

blanvalet

BRENT WEEKS

JENSEITS
DER
SCHATTEN

ROMAN



Inhaltsverzeichnis

[Titel](#)

[Widmung](#)

[Kapitel 1](#)

[Kapitel 2](#)

[Kapitel 3](#)

[Kapitel 4](#)

[Kapitel 5](#)

[Kapitel 6](#)

[Kapitel 7](#)

[Kapitel 8](#)

[Kapitel 9](#)

[Kapitel 10](#)

[Kapitel 11](#)

[Kapitel 12](#)

[Kapitel 13](#)

[Kapitel 14](#)

[Kapitel 15](#)

[Kapitel 16](#)

[Kapitel 17](#)

[Kapitel 18](#)

[Kapitel 19](#)

[Kapitel 20](#)

[Kapitel 21](#)

[Kapitel 22](#)

[Kapitel 23](#)

[Kapitel 24](#)

[Kapitel 25](#)

[Kapitel 26](#)

[Kapitel 27](#)

[Kapitel 28](#)

[Kapitel 29](#)

[Kapitel 30](#)

[Kapitel 31](#)

[Kapitel 32](#)

[Kapitel 33](#)

[Kapitel 34](#)

[Kapitel 35](#)

[Kapitel 36](#)

[Kapitel 37](#)

[Kapitel 38](#)

[Kapitel 39](#)

[Kapitel 40](#)

[Kapitel 41](#)

[Kapitel 42](#)

[Kapitel 43](#)

[Kapitel 44](#)

[Kapitel 45](#)

[Kapitel 46](#)

[Kapitel 47](#)

[Kapitel 48](#)

[Kapitel 49](#)

[Kapitel 50](#)

[Kapitel 51](#)

[Kapitel 52](#)

[Kapitel 53](#)

[Kapitel 54](#)

[Kapitel 55](#)

[Kapitel 56](#)

[Kapitel 57](#)

[Kapitel 58](#)

[Kapitel 59](#)

[Kapitel 60](#)

[Kapitel 61](#)

[Kapitel 62](#)

[Kapitel 63](#)

[Kapitel 64](#)

[Kapitel 65](#)

[Kapitel 66](#)

[Kapitel 67](#)

[Kapitel 68](#)

[Kapitel 69](#)

[Kapitel 70](#)

[Kapitel 71](#)

[Kapitel 72](#)

[Kapitel 73](#)

[Kapitel 74](#)

[Kapitel 75](#)

[Kapitel 76](#)

[Kapitel 77](#)

[Kapitel 78](#)

[Kapitel 79](#)

[Kapitel 80](#)

[Kapitel 81](#)

[Kapitel 82](#)

[Kapitel 83](#)

[Kapitel 84](#)

[Kapitel 85](#)

[Kapitel 86](#)

[Kapitel 87](#)

[Kapitel 88](#)

[Kapitel 89](#)

[Kapitel 90](#)

[Kapitel 91](#)

[Kapitel 92](#)

[Kapitel 93](#)

[Kapitel 94](#)

[Kapitel 95](#)

[Kapitel 96](#)

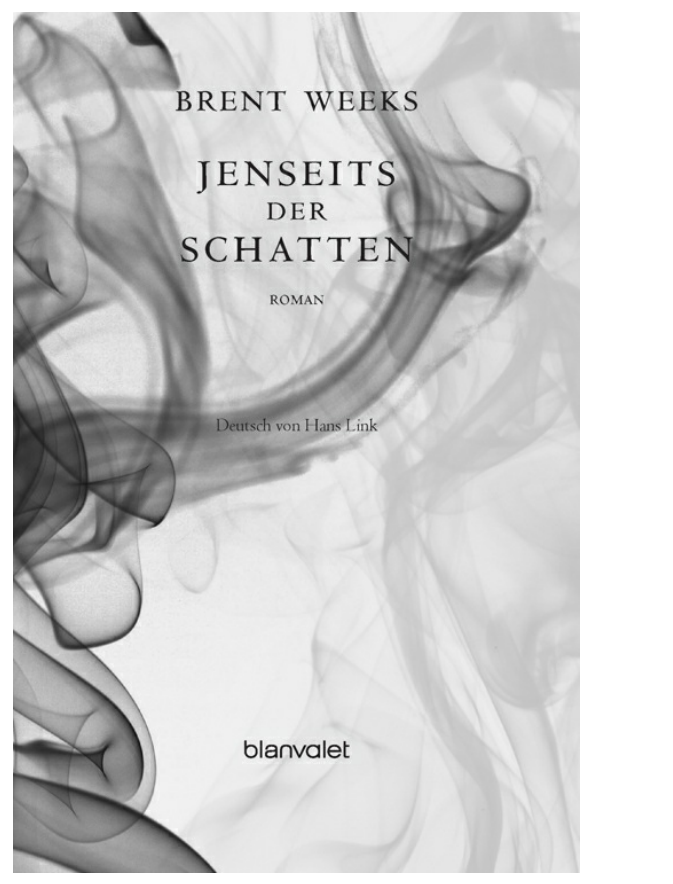
[Kapitel 97](#)

[Kapitel 98](#)

[Kapitel 99](#)

Epilog
Copyright





BRENT WEEKS

JENSEITS
DER
SCHATTEN

ROMAN

Deutsch von Hans Link

blanvalet

*Für Kristi, aus den üblichen Gründen,
und
für meinen Dad, weil du Klasse hast und echt bist
und Kinder großgezogen hast, die auch mal: »Piep!« sagen -
wenn auch nur sehr leise.*

Logan Gyre saß im blutigen Schlamm des Schlachtfeldes bei Pavvils Hain, als Terah Graesin zu ihm kam. Es war kaum eine Stunde her, dass sie die Khalidori vernichtend geschlagen hatten, als der monströse Ferali, der geschaffen worden war, um die cenarische Armee zu verschlingen, sich stattdessen gegen seine khalidorischen Meister gewandt hatte. Logan hatte die Dinge beföhlen, die ihm am dringlichsten erschienen waren, und dann all seine Leute entlassen, damit sie an den Feiern teilnehmen konnten, die im Lager der Cenarier abgehalten wurden.

Terah Graesin kam allein. Logan saß auf einem niedrigen Felsen, ohne den Schmutz ringsum zu beachten. Das feine Tuch seiner Kleider war so mit Blut und Schlimmerem besudelt, dass sie ohnehin nicht mehr brauchbar sein würden. Terahs Gewand dagegen war bis auf den unteren Saum makellos. Sie trug zwar hohe Schuhe, aber sie waren nicht hoch genug, um sie vor dem dicken Matsch zu schützen. Als sie Logan erreichte, blieb sie vor ihm stehen. Er erhob sich nicht.

Sie tat so, als bemerke sie es nicht. Er tat so, als bemerke er nicht, dass ihre Leibwache – die nicht vom Blut der Schlacht besudelt war – keine hundert Schritt entfernt hinter Bäumen versteckt Aufstellung genommen hatte. Es konnte nur einen Grund geben, weshalb Terah Graesin gekommen war: Sie fragte sich, ob sie noch Königin war.

Wenn Logan nicht so vollkommen erschöpft gewesen wäre, hätte ihn das Ganze erheitert. Terah war allein zu ihm gegangen, um Verwundbarkeit oder Furchtlosigkeit zu demonstrieren. »Ihr wart heute ein Held«, sagte Terah. »Ihr habt der Kreatur des Gottkönigs Einhalt geboten. Man sagt, Ihr hättet sie getötet.«

Logan schüttelte den Kopf. Er hatte auf den Ferali eingestochen, und der Gottkönig hatte die Kreatur daraufhin verlassen, aber andere hatten ihm ernstere Wunden zugefügt als er. Irgendetwas anderes hatte den Gottkönig aufgehalten, nicht er, Logan.

»Ihr habt ihr beföhlen, unsere Feinde zu vernichten, und sie hat es getan. Ihr habt Cenaria gerettet.«

Logan zuckte die Achseln. Das schien alles schon lange her zu sein.

»Ich nehme an, die Frage ist«, fuhr Terah Graesin fort, »habt Ihr Cenaria für Euch selbst gerettet oder für uns alle?«

Logan spuckte ihr vor die Füße. »Verschont mich mit diesem Mist, Terah. Ihr denkt, Ihr könnt mit mir spielen? Ihr habt nichts anzubieten, nichts, mit dem Ihr drohen könnt. Wenn Ihr eine Frage an mich habt, dann zeigt wenigstens so viel Respekt und fragt einfach.«

Terahs Rücken versteifte sich, sie hob das Kinn, und eine ihrer Hände zuckte, aber dann hielt sie inne.

Das Zucken der Hand war Logan nicht entgangen. Wäre es, wenn sie die Hand gehoben hätte, für ihre Männer das Zeichen gewesen anzugreifen? Logan blickte an ihr vorbei in den Wald am Rand des Schlachtfeldes, aber das Erste, was er sah, waren nicht ihre Leute. Er sah seine eigenen. Agons Hunde – darunter zwei der erstaunlich begabten Bogenschützen, die Agon mit ymmurischen Bögen ausgerüstet und zu Hexenjägern gemacht hatte – hatten heimlich hinter Terahs Leibwachen Position bezogen. Beide Hexenjäger hatten Pfeile an die Sehnen gelegt, aber ihre Bögen noch nicht gespannt. Beide Männer hatten offensichtlich darauf geachtet, sich so hinzustellen, dass Logan sie gut sehen konnte; von den übrigen Hunden war indessen keiner klar zu erkennen.

Einer der Jäger blickte abwechselnd zu Logan und einem Ziel im Wald. Logan folgte seinem Blick und entdeckte einen verborgenen Bogenschützen Terahs, der mit seinem Pfeil auf ihn zielte und auf Terahs Signal wartete. Der andere Hexenjäger hatte den Blick auf Terah Graesins Rücken gerichtet. Sie beide warteten auf ein Signal von Logan. Logan hätte wissen müssen, dass seine auf der Straße groß gewordenen Gefolgsleute ihn nicht allein lassen würden, wenn Terah Graesin in der Nähe war.

Er blickte Terah an. Sie war schlank, schön, mit herrischen grünen Augen, die Logan an die Augen seiner Mutter erinnerten. Terah glaubte, dass Logan nichts von ihren Leuten im Wald wusste. Sie dachte, dass Logan nicht wusste, dass sie am längeren Hebel saß. »Ihr habt mir heute Morgen unter nicht gerade idealen Umständen Gefolgschaft geschworen«, sagte Terah. »Habt Ihr vor, Euren Schwur zu halten, oder beabsichtigt Ihr, Euch selbst zum König zu machen?«

Sie brachte es offenbar nicht fertig, ihn direkt zu fragen. Es war ihr nicht gegeben, nicht einmal jetzt, da sie glaubte, Logan völlig in der Hand zu haben. Sie würde keine gute Königin sein.

Logan dachte, er hätte seine Entscheidung bereits getroffen, aber jetzt zögerte er. Er dachte daran, wie es gewesen war, im Loch machtlos zu sein, wie es sich angefühlt hatte, machtlos zu sein, als Jenine, seine frisch angetraute Frau, ermordet worden war. Dann rief er sich ins Gedächtnis, wie verstörend wunderbar es sich angefühlt hatte, Kylar zu befehlen, Gorkhy zu töten, und den Befehl dann befolgt zu sehen. Er fragte sich, ob es das gleiche Vergnügen sein würde, Terah Graesin sterben zu sehen. Mit einem Nicken in Richtung seiner Hexenjäger würde er es herausfinden können. Er würde sich nie wieder machtlos fühlen.

Sein Vater hatte einmal zu ihm gesagt: »Ein Eid ist das Maß des Mannes, der ihn ablegt.« Logan hatte gesehen, was passierte, wenn er das tat, was recht war, ganz gleich, wie dumm es ihm zur Zeit der Tat erschienen war. Das war es, was die Locher hinter ihn gebracht hatte. Das war es, was sein Leben gerettet hatte, als er im Fieber lag und kaum noch bei Bewusstsein gewesen war. Das war es, was Lilly – die Frau, aus der die Khalidori den Ferali gemacht hatten – dazu bewogen hatte, sich gegen die Khalidori zu wenden. Letzten Endes hatte es zur Rettung von ganz Cenaria geführt, dass Logan stets das getan hatte, was er für recht hielt. Und sein Vater, Regnus Gyre, hatte getreu seinen Eiden gelebt, eine jämmerliche Ehe und den jämmerlichen Dienst an einem armseligen, bösarigen König durchgestanden. Er hatte Tag für Tag die Zähne zusammengebissen und nachts gut schlafen können. Logan wusste nicht, ob er aus gleichem Holz geschnitzt war wie sein Vater. Aber er konnte es einfach nicht tun.

Also zögerte er. Wenn sie die Hand hob, um ihren Männern den Befehl zum Angriff zu geben, hätte sie die Übereinkunft zwischen dem Fürsten und seinem Gefolgsmann gebrochen. Wenn sie diese Übereinkunft brach, würde er frei sein.

»Unsere Soldaten haben mich zum König erklärt«, sagte Logan mit unbewegter Stimme. *Verlier die Fassung, Terah. Befiehl den Angriff. Befiehl deinen eigenen Tod.*

Terahs Augen blitzten, aber ihre Stimme blieb ruhig, und ihre Hand bewegte sich nicht. »In der Hitze des Gefechts sagen Männer vieles. Ich bin bereit, diese Unbedachtheit zu vergeben.«

Ist es das, wofür Kylar mich gerettet hat?

Nein. Aber ich bin der Mann, der ich bin. Ich bin der Sohn meines Vaters.

Logan stand so langsam auf, dass er den Bogenschützen beider Seiten keinen

Anlass zur Beunruhigung gab, kniete dann langsam nieder und berührte Terah Graesins Fuß.

In der gleichen Nacht griff eine Bande von Khalidori das cenarische Lager an und brachte Dutzende der von den Feiern noch betrunkenen cenarischen Soldaten um, bevor sie wieder in der Dunkelheit verschwanden. Am Morgen befahl Terah Graesin Logan Gyre, mit tausend Mann die Verfolgung aufzunehmen.

Die Wache war ein kampferprobter Sa'ceurai, ein Schwertfürst, der sechzehn Männer getötet und sich ihre Stirnlocken in sein feuerrotes Haar gebunden hatte. Seine Augen suchten rastlos die Dunkelheit ab, wo der Forst und der Eichenhain aneinandergrenzten, und wenn er sich umdrehte, schirmte er den Blick ab gegen die niedrigen Flammen der Feuer, die seine Kameraden wärmten, um seine Nachtsicht nicht zu schwächen. Trotz des kalten Windes, der durchs Lager strich und die hohen Eichen ächzen ließ, trug er keinen Helm, der sein Gehör beeinträchtigt hätte. Dennoch hatte er keine Chance, den Blutjungen aufzuhalten.

Den ehemaligen Blutjungen, dachte Kylar, während er einhändig auf einem dicken Eichenast balancierte. Wäre er immer noch ein gedungener Mörder gewesen, hätte er die Wache ohne viel Federlesens umgebracht. Aber Kylar war jetzt etwas anderes, er war der Nachtengel – unsterblich, unsichtbar und fast unbesiegbar -, und er brachte den Tod nur denjenigen, die ihn verdienten.

Diese Schwertkämpfer aus dem Land, dessen Name selbst »das Schwert« bedeutete, Ceura, waren die besten Soldaten, die Kylar je gesehen hatte. Sie hatten ihr Lager mit einer Effizienz aufgeschlagen, die einen jahrelangen Aufenthalt im Feld verriet. Sie rodeten Buschwerk, das die Annäherung eines Feindes hätte verbergen können, schirmten ihre kleinen Feuer ab, um sie weniger sichtbar zu machen, und hatten ihre Zelte so aufgestellt, dass ihre Pferde und ihre Führer geschützt waren. Jedes Feuer wärmte zehn Männer, von denen jeder seine Zuständigkeit genau kannte. Sie bewegten sich im Wald wie Ameisen, und wenn sie ihre Aufgabe erfüllt hatten, entfernte sich keiner von ihnen weiter als bis zum nächsten Feuer. Sie spielten, aber sie tranken nicht, und ihre Stimmen blieben gedämpft. Der einzige Schwachpunkt, der die Effizienz der Ceuraner beeinträchtigte, schien von ihren Rüstungen herzurühren. Eine ceuranische Rüstung aus Bambus und Lack konnte ein Mann sich selbst anlegen. Das jedoch war bei den khalidorischen Rüstungen, die sie vor einer Woche bei Pavvils Hain gestohlen hatten, nicht möglich. Sie bestanden aus Schuppenpanzern, kombiniert mit Ketten- und sogar Plattenpanzern, und die Ceuraner konnten nicht entscheiden, ob es nötig war, in Rüstung zu schlafen, oder ob die Männer sich gegenseitig beim Ablegen der Rüstungen als Knappen

dienen sollten.

Als es jeder Einheit erlaubt wurde, selbst zu entscheiden, wie sie das Problem lösen wollten, damit keine Zeit verschwendet wurde, die Vorgesetzten damit zu belästigen, wusste Kylar, dass das Schicksal seines Freundes, Logan Gyre, besiegelt war. Der Kriegsführer, Lantano Garuwashi, hatte die ceuranische Ordnungsliebe mit Eigenverantwortung vermählt. Dieser Umstand war der Grund, warum Garuwashi niemals eine Schlacht verloren hatte. Es war der Grund, warum er sterben musste.

Also bewegte sich Kylar durch die Bäume wie der Atem eines rachsüchtigen Gottes und ließ die Zweige nur rascheln, wenn sie im Abendwind ohnehin geraschelt hätten. Die Eichen wuchsen in gradlinigen Reihen, die nur unterbrochen waren, wo jüngere Bäume zwischen den breiten Schultern älterer emporgesprossen und inzwischen selbst zu alten Bäumen herangewachsen waren. Kylar kletterte auf einem Ast so weit nach außen, wie es ging, und erspähte Lantano Garuwashi durch die vom Wind bewegten Zweige. Schwach beleuchtet von den niedrigen Flammen seines Feuers berührte er das Schwert auf seinem Schoß mit erkennbarer Freude. Wenn Kylar die nächste Eiche erreichte, konnte er nur ein paar Schritte von seiner Leiche entfernt hinunterklettern.

Kann ich mein Ziel immer noch eine »Leiche« nennen, obwohl ich kein Blutjunge mehr bin? Aber es war unmöglich, sich Garuwashi als »Ziel« vorzustellen. Kylar hörte immer noch die Stimme seines Meisters Durzo Blint: *»Meuchelmörder«*, hatte er gehöhnt, *»haben Ziele, weil Meuchelmörder manchmal ihr Ziel verfehlen.«*

Kylar schätzte die Entfernung zum nächsten Ast ein, der sein Gewicht tragen würde. Acht Schritte. Das war kein allzu weiter Sprung. Die Schwierigkeit lag darin, auf einem Ast zu landen und seine Bewegung geräuschlos mit nur einem Arm abzufangen. Falls Kylar nicht sprang, würde er zwischen zwei Feuern hindurchschleichen müssen, wo ab und zu auch ein Ceuraner hin und her ging, und die Erde war bedeckt mit welkem Laub. Er würde springen, beschloss er, wenn die nächste Brise wehte.

»Es steht ein seltsamer Glanz in Euren Augen«, sagte Lantano Garuwashi. Er war groß für einen Ceuraner, schlank und doch so muskulös wie ein Tiger. Streifen seines eigenen Haars, das in der gleichen Farbe brannte wie das flackernde Feuer, waren zwischen den sechzig Stirnlocken aller Haarfarben erkennbar, die er getöteten Gegnern abgeschnitten hatte.

»Ich habe das Feuer immer geliebt. Ich möchte mich daran erinnern, wenn ich sterbe.«

Kylar bewegte sich ein wenig, um den Sprecher sehen zu können. Es war Feir Cousat, ein blonder Berg von einem Mann, so breit wie hoch. Kylar war einmal mit ihm zusammengetroffen. Feir verstand sich nicht nur auf den Umgang mit dem Schwert, er war außerdem ein Magus. Kylar konnte von Glück reden, dass der Mann mit dem Rücken zu ihm saß.

Vor einer Woche, nachdem der khalidorische Gottkönig Garoth Ursuul ihn getötet hatte, hatte Kylar einen Handel mit dem gelbäugigen Wesen geschlossen, das der Wolf genannt wurde. In seinem merkwürdigen Zwischenreich zwischen Leben und Tod hatte der Wolf versprochen, Kylar seinen rechten Arm zurückzugeben und ihn schnell genug wieder zum Leben zu erwecken, wenn Kylar als Gegenleistung Lantano Garuwashis Schwert stahl. Was so einfach erschienen war – wer kann schon einen Unsichtbaren davon abhalten, etwas zu stehlen? –, wurde nun von Sekunde zu Sekunde schwieriger. Wer kann einen unsichtbaren Mann auf halten? Ein Magus, der unsichtbare Männer sehen kann.

»Ihr glaubt also wirklich, dass der Dunkle Jäger in diesen Wäldern haust?«, fragte Garuwashi.

»Zieht Euer Schwert ein Stück heraus, Kriegsführer«, antwortete Feir. Garuwashi entblößte die Klinge des Schwertes eine Handbreit. Die Klinge sah aus wie ein mit Feuer erfüllter Kristall und gab strahlendes Licht ab. »Die Klinge leuchtet, um vor Gefahr oder Magie zu warnen. Der Dunkle Jäger ist beides.«

So wie ich, dachte Kylar.

»Ist er in der Nähe?«, fragte Garuwashi. Er richtete sich auf wie ein sprungbereiter Tiger.

»Ich habe Euch ja gesagt, dass es vielleicht unseren Tod bedeutet und nicht ihren, wenn wir der cenarischen Armee hier aufauern«, erklärte Feir. Dann wandte er den Blick zurück auf Feuer.

Eine Woche lang, seit der Schlacht bei Pavvils Hain, hatte Garuwashi Logan und dessen Männer nach Osten gelockt. Da die Ceuraner sich in khalidorische Rüstungen gehüllt hatten, glaubte Logan, er verfolge die Reste des geschlagenen khalidorischen Heeres. Kylar wusste immer noch nicht, warum Lantano Garuwashi Logan hierhergeführt hatte.

Aber er wusste auch nicht, warum die schwarze Metallkugel, die als Ka'kari bezeichnet wurde, beschlossen hatte, ihm zu dienen, oder warum sie ihn vom Tod zurückholte oder warum er die Flecken auf der Seele eines Mannes sah, die nach Tod verlangten, oder warum die Sonne aufging oder wie sie am Himmel hängen konnte, ohne herunterzufallen.

»Ihr habt gesagt, wir seien sicher, solange wir nicht in den Wald des Jägers gehen«, sagte Garuwashi.

»Ich sagte »vermutlich sicher«, erwiderte Feir. »Der Jäger spürt und hasst Magie. Und die besitzt das Schwert im Übermaß.«

Garuwashi machte eine wegwerfende Handbewegung, als verscheuche er eine Fliege. »Wir sind nicht in den Wald des Jägers gegangen – und wenn die Cenarier gegen uns kämpfen wollen, müssen sie es tun«, sagte er.

Kylar stockte er Atem, als er den Plan endlich begriff. Die Wälder nördlich, südlich und westlich des Iaosischen Forstes waren dicht und beinahe undurchdringlich. Logan hatte nur eine einzige Möglichkeit, seine zahlenmäßige Überlegenheit zu nutzen: Er musste von Osten kommen, wo die gigantischen Mammutbäume des Forstes – auch Ezras Wald oder der Wald des Dunklen Jägers genannt – einem Heer genug Raum für Manöver ließen. Aber es hieß, dass eine jahrhundertealte Kreatur alles tötete, was diesen Wald betrat. Gelehrte Männer hatten solchen Aberglauben verhöhnt, aber Kylar hatte die Bauern von Torras Bend kennengelernt ... Logan würde direkt in die Falle laufen.

Der Wind frischte wieder auf und ließ die Äste knarren. Kylar sprang. Mit seiner Magie konnte er die Entfernung leicht überwinden. Aber er war mit zu viel Kraft gesprungen, zu weit, und drohte, an dem Ast, auf dem er gelandet war, abzurutschen. Kleine schwarze Krallen bohrten sich an seinen Knien durch seine Kleidung, ebenso an seinem linken Unterarm und selbst an seinen Rippen. Einen Moment lang waren diese Krallen wie flüssiges Metall und zerrissen seine Kleidung weniger, als dass sie sie absorbierten und sich außerhalb seiner Kleider wieder verfestigten. Kylars Bewegung wurde fast schlagartig aufgehalten.

Nachdem er sich wieder auf den Ast gezogen hatte, schmolzen die Krallen zurück in seine Haut. Kylar zitterte, und nicht nur, weil er beinahe gefallen wäre. *Zu was werde ich?* Mit jedem Tod, den er brachte, und jedem Tod, den er erlitt, wurde er stärker. Das beängstigte ihn außerordentlich. *Was wird es mich kosten? Es muss einen Preis geben.*

Mit zusammengebeissenen Zähnen kletterte Kylar kopfunter den Baum hinab,

ließ die Krallen dort aus seiner Haut wachsen, wo sie nötig waren, und sich in die Baumrinde bohren. Als er die Erde erreichte, floss der schwarze Ka'kari ihm aus allen Poren und umschloss ihn wie eine zweite Haut. Er umfing sein Gesicht, seinen Körper, seine Kleider und sein Schwert und begann Licht zu verzehren. Unsichtbar bewegte Kylar sich weiter.

»Ich habe davon geträumt, in einem kleinen Ort wie Torras Bend zu leben«, sagte Feir, dessen Rücken jetzt breit wie der eines Ochsen vor Kylar auftrat. »Mir eine Schmiede am Fluss zu bauen, ein Wasserrad einzurichten, das die Blasebälge antreibt, bis meine Söhne alt genug sind, um mir zu helfen. Ein Prophet hat mir gesagt, dass es so kommen könnte.«

»Genug von Euren Träumen«, schnitt Garuwashi ihm das Wort ab und stand auf. »Meine Hauptarmee sollte es jetzt fast über die Berge geschafft haben. Ihr und ich müssen gehen.«

Hauptarmee? Der letzte Stein fand seinen Platz. Darum also hatten die Sa'ceurai sich als Khalidori verkleidet. Garuwashi hatte die besten Männer von Cenarias Truppen weit nach Osten gelockt, während seine Hauptarmee sich im Westen sammelte. Nachdem die Khalidori bei Pavvils Hain geschlagen waren, würden die cenarischen Bauern, die man zum Heerdienst einberufen hatte, inzwischen wieder auf dem Rückweg zu ihren Höfen sein. In wenigen Tagen würden ein paar hundert cenarische Burgwachen es mit der gesamten ceuranischen Armee zu tun bekommen.

»Gehen? Heute Nacht?«, fragte Feir überrascht.

»Jetzt«, sagte Garuwashi grinsend – direkt vor Kylar. Dieser erstarrte, aber er bemerkte in den grünen Augen des Kriegsführers nichts, was darauf schließen ließ, dass er ihn gesehen hatte. Doch er sah etwas Schlimmeres.

In Garuwashis Augen stand zweiundachtzigfacher Tod. *Zweiundachtzig!* Und nicht einer davon ein Mord. Lantano Garuwashi zu töten würde keine Gerechtigkeit sein; es würde Mord sein. Kylar fluchte laut.

Lantano Garuwashi sprang auf die Füße, die Scheide flog vom Schwert, das wie eine Flamme aussah, bereit zu kämpfen und schon in der richtigen Haltung. Feir, der Berg von einem Mann, war nur einen Sekundenbruchteil langsamer. Er war auf den Füßen und hatte nackten Stahl in Händen, schneller, als Kylar es bei einem so großen Mann für möglich gehalten hätte. Als er Kylar erblickte, weiteten sich seine Augen.

Kylar brüllte vor Enttäuschung und ließ blaue Flammen über seine vom

Ka'kari bedeckte Haut und seine Gesichtsmaske schlagen. Er hörte einen Schritt, als eine von Garuwashis Leibwachen ihn von hinten angriff. Kylars Magie erwachte; er machte einen Salto rückwärts und stieß dem Mann seine Füße gegen die Schultern. Der Sa'ceurai wurde zu Boden geschleudert, und Kylar flog in blaue Flammen gehüllt durch die Luft.

Bevor er den Ast erreichte, ließ er die Flammen erlöschen und wurde unsichtbar. Einhändig sprang er von Ast zu Ast, ohne sich auch nur um Verstohlenheit zu bemühen. Wenn er heute Nacht nichts unternahm, würde Logan sterben – und mit ihm seine kleine Armee treu ergebener Männer.

»War das der Jäger?«, fragte Garuwashi.

»Schlimmer«, sagte Feir, der bleich geworden war. »Das war der Nachtengel, wahrscheinlich der einzige Mann auf der Welt, den Ihr fürchten müsst.«

Lantano Garuwashis Augen wurden hell von einem Feuer, das eines mit Gewissheit sagte: Für ihn war »Mann, den Ihr fürchten müsst« gleichbedeutend mit »würdiger Gegner«.

»In welche Richtung ist er gegangen?«, fragte Garuwashi.

Als Elene auf ihrem müden Pferd vollkommen erschöpft den kleinen Gasthof in Torras Bend erreichte, schwang sich dort gerade eine atemberaubend schöne junge Frau mit langem, rotem Haar, das sie zu einem Pferdeschwanz zusammengebunden hatte, und einem funkelnden Ring in ihrem linken Ohr auf einen stichelhaarigen Hengst. Der Stallknecht konnte den Blick nicht von der Schönheit abwenden, während sie nach Norden davonritt.

Elene ritt den Mann fast über den Haufen, bevor er sich zu ihr umdrehte. Er blinzelte dümmlich. »He, Eure Freundin ist gerade auf und davon«, sagte er und deutete auf den in der Ferne verschwindenden Rotschopf.

»Wovon sprichst du?« Elene war so müde, dass sie kaum einen klaren Gedanken fassen konnte. Sie war zwei Tage lang zu Fuß unterwegs gewesen, bevor eines der Pferde sie gefunden hatte. Und sie wusste auch nicht, was aus den anderen Gefangenen der Khalidori oder dem Ymmuri geworden war, der sie gerettet hatte.

»Ihr könntet sie immer noch einholen«, sagte der Stallknecht.

Elene hatte die junge Frau gut genug gesehen, um zu wissen, dass sie ihr niemals zuvor begegnet war. Sie schüttelte den Kopf. Sie musste in Torras Bend Vorräte kaufen, bevor sie nach Cenaria aufbrach. Außerdem war es bereits fast dunkel, und nach den Tagen, in denen ihre khalidorischen Entführer sie vor sich hergetrieben hatten, brauchte Elene dringend eine Nacht in einem Bett und eine Möglichkeit, sich zu waschen. »Das glaube ich nicht«, sagte sie.

Sie ging hinein, ließ sich von der Frau des gerade abwesenden Wirts ein Zimmer geben, zahlte ihr dafür eine großzügige Summe Silber, die sie in den Satteltaschen ihres Pferdes gefunden hatte, wusch sich und ihre verschmutzten Kleider und schlief danach sofort ein.

Vor dem Morgengrauen zog sie widerwillig ihr immer noch feuchtes Kleid an und ging hinunter.

Der Wirt, ein schmaler junger Mann, brachte ein Tablett voller gewaschener Krüge von draußen herein und stellte sie auf den Kopf, damit sie trockneten, bevor er Feierabend machte und endlich zu Bett ging. Er nickte Elene freundlich zu und beachtete sie kaum. »Meine Frau wird in einer halben Stunde das Frühstück fertig haben, und falls – oh, Hölle.« Er sah sie noch einmal an und

nahm sie jetzt zum ersten Mal richtig wahr. »Maira hat mir nicht gesagt ...« Er rieb sich die Hände an seiner Schürze ab – offenbar gewohnheitsmäßig, denn seine Hände waren gar nicht nass – und ging hinüber zu einem Tisch, der bedeckt war mit Krimskrams, Notizen und Kassenbüchern.

Er zog eine Notiz hervor und reichte sie Elene mit einer Geste der Entschuldigung. »Ich habe Euch gestern Abend nicht gesehen, sonst hätte ich es Euch gleich gegeben.« Elenes Name und eine Beschreibung, wie sie aussah, waren außen auf die Nachricht geschrieben. Sie faltete das Blatt auseinander, und ein kleineres, zerknittertes Blatt fiel heraus. Es war in Kylars Handschrift beschrieben. Und mit dem Datum des Tages versehen, an dem er Caernarvon verlassen hatte. Ihre Kehle schnürte sich zusammen.

»Elene«, las sie, »es tut mir leid. Ich habe es versucht. Ich schwöre, ich habe es versucht. Einige Dinge sind mehr wert als mein Glück. Einige Dinge kann nur ich tun. Verkauf diese Ringe an Master Bourary und zieh mit der Familie in einen besseren Stadtteil. Ich werde dich immer lieben.«

Kylar liebte sie noch. Er liebte sie. Sie hatte es immer geglaubt, aber es war etwas anderes, es von ihm selbst in seiner krakeligen Handschrift zu lesen. Ihre Tränen begannen zu fließen, in Strömen. Es kümmerte sie nicht, dass der beunruhigte Wirt den Mund öffnete und wieder schloss, unsicher, was er mit einer weinenden Frau in seinem Gasthaus anfangen sollte.

Elene hatte sich geweigert, sich zu ändern, und das hatte sie alles gekostet, aber der Gott gab ihr eine zweite Chance. Sie würde Kylar zeigen, wie stark und tief die Liebe einer Frau sein konnte. Es würde nicht leicht werden, aber er war der Mann, den sie liebte. Er war es. Sie liebte ihn, und so einfach war das.

Es dauerte einige Minuten, bevor sie die andere Nachricht las, die eine ihr unbekannte Frauenhand geschrieben hatte.

»Ich heiße Vi«, hieß in der Nachricht. »Ich bin der Blutjunge, der Jarl getötet und Uly entführt hat. Kylar hat Euch verlassen, um Logan zu retten und den Gottkönig zu töten. Der Mann, den ihr liebt, hat Cenaria gerettet. Ich hoffe, Ihr seid stolz auf ihn. Für den Fall, dass Ihr nach Cenaria geht, habe ich Momma K angewiesen, Euch vollen Zugang zu meinem Vermögen zu gewähren. Nehmt Euch, was Ihr wollt. Und falls Ihr ein anderes Ziel habt, Uly wird an der Chantry sein, so wie ich, und ich denke, dass Kylar ebenfalls bald dorthin kommen wird. Es gibt ... noch mehr, aber ich ertrage es nicht, es niederzuschreiben. Ich musste etwas Furchtbares tun, damit wir den Sieg

erringen konnten. Worte können das, was ich getan habe, nicht ungeschehen machen. Es tut mir so furchtbar leid. Ich wünschte, dass ich es wiedergutmachen könnte, aber das kann ich nicht. Wenn Ihr kommt, könnt Ihr jede Art von Vergeltung üben, die Ihr wünscht, selbst wenn es mein Leben kostet. – Vi Sovari«

Die Haare in Elenes Nacken hatten sich aufgestellt. Was konnte das für ein Mensch sein, der für sich in Anspruch nahm, ein solcher Feind und ein solcher Freund zu sein? Wo waren Elenes Hochzeitsohringe? »Es gibt noch mehr«? Was bedeutete das? Vi hatte etwas Furchtbares getan?

Das bleierne Gewicht der Intuition machte sich in Elenes Magen bemerkbar. Die Frau, die sie gestern hatte davonreiten sehen, hatte einen Ohrring getragen; es war vermutlich nicht ... es war doch sicherlich nicht ...

»Oh mein Gott«, sagte Elene. Sie rannte zu ihrem Pferd.

Der Traum war jede Nacht etwas anders. Logan stand auf dem runden Podest und sah die schöne, armselige Terah Graesin an. Sie würde über ein ganzes Heer von Leichen gehen – oder einen Mann heiraten, den sie verachtete -, um das Ziel ihres Ehrgeizes zu erreichen. Wie es an jenem Tag gewesen war, so verweigerte Logans Herz sich ihm auch im Traum. Sein Vater hatte eine Frau geheiratet, die all sein Glück vergiftet hatte. Logan konnte es nicht tun.

Wie er es an jenem Tag gemacht hatte, fragte Logan sie, ob sie ihm Gefolgschaft leisten würde, und das runde Podest erinnerte ihn an das Loch, in dem er während der khalidorischen Besatzungszeit verrottet war. Terah lehnte ab. Aber statt sich seinerseits ihr zu unterwerfen, so dass ihrer beider Armeen sich am Vorabend der Schlacht nicht entzweiten, sagte Logan in seinem Traum: »Dann verurteile ich Euch zum Tod wegen Hochverrats.«

Sein Schwert sang. Terah trat stolpernd zurück, aber zu langsam. Die Klinge trennte ihren Hals zur Hälfte durch.

Logan fing sie auf, und plötzlich war sie zu einer anderen Frau geworden, an einem anderen Ort. Aus Jenines durchschnittener Kehle ergoss sich Blut über ihr weißes Nachthemd und seine bloße Brust. Die Khalidori, die in sein Hochzeitgemach eingedrungen waren, lachten.

Logan schlug um sich und erwachte. Er lag im Dunkeln und brauchte einen Moment, um sich zu orientieren. Seine Jenine war tot. Terah Graesin war Königin. Logan hatte ihr Gefolgschaft geschworen. Logan Gyre hatte einen Eid

geleistet, ein Wort gegeben, das für seine Wahrhaftigkeit stand. Wenn seine Königin ihm also befahl, die letzten verbliebenen Khalidori auszurotten, dann gehorchte er. Er würde sich immer glücklich schätzen, Khalidori zu töten.

Als er sich im Dunkeln des Lagerzelts aufrichtete, sah Logan den Hauptmann seiner Leibwache, Kaldrosa Wyn. Während der Besatzung waren die Bordelle von Momma K in der Stadt zu den sichersten Plätzen für Frauen geworden. Momma K hatte nur die schönsten und exotischsten genommen. Sie hatten die Khalidori den ersten Blutzoll des Krieges entrichten lassen, in einer Nacht, da man sie in der ganzen Stadt in Hinterhalte gelockt hatte, einer Nacht, die jetzt Nocta Hemata, die Nacht des Blutes, genannt wurde. Logan hatte diese Frauen öffentlich geehrt, und sie waren zu seinen treuen Anhängerinnen geworden. Diejenigen von ihnen, die kämpfen konnten, hatten gekämpft und waren gestorben – um ihn zu retten. Nach der Schlacht bei Pavvils Hain hatte Logan alle Überlebenden des Strumpfbandordens außer Kaldrosa Wyn entlassen. Ihr Mann war einer der zehn Hexerjäger, und die beiden waren unzertrennlich. Also konnte sie ihm geradeso gut weiter dienen.

Kaldrosa trug ihr Strumpfband am linken Arm. Es war aus dem Stoff einer mit Magie belegten khalidorischen Kriegsfahne genäht und schimmerte selbst in der Dunkelheit. Sie war natürlich ebenfalls eine Schönheit mit olivfarbener sethischer Haut, einem kehligen Lachen und hundert Geschichten, von denen einige, wie sie behauptete, wahr waren. Ihr Kettenpanzer passte ihr nicht richtig, und sie trug einen Waffenrock mit dem weißen Gyre-Falken, dessen Schwingen über einen schwarzen Kreis hinausragten. »Es ist Zeit«, sagte sie.

General Agon Brant steckte den Kopf durch die Zeltlasche und trat dann ein. Er ging immer noch an zwei Krücken. »Die Späher sind zurückgekehrt. Unsere Elitetruppe von Khalidori denkt, sie hätte einen Hinterhalt gelegt. Wenn wir von Norden, Süden oder Westen kommen, müssen wir uns vorher durch dichten Wald schlagen. Der einzige bequeme Weg führt durch den Wald des Jägers. Falls es ihn wirklich gibt, wird er uns vernichten. Wenn ich es mit nur hundert Mann mit einem Gegner zu tun hätte, der vierzehn Mal so viele Leute hat wie ich, könnte ich es vermutlich nicht besser eingerichtet haben.«

Wenn sich diese Situation vor einem Monat ergeben hätte, hätte Logan nicht gezögert. Er hätte seine Armee durch den lichten Wald des Jägers geführt und nichts auf die Legenden gegeben. Aber bei Pavvils Hain hatten sie eine Legende lebendig werden sehen – und sie hatte Tausende verschlungen. Der Ferali hatte

Logans Überzeugung, dass er den Unterschied zwischen Aberglauben und Realität kenne, erschüttert. »Sie sind Khalidori. Warum haben sie nicht den Weg nach Norden zu Quorigs Pass eingeschlagen?«

Agon zuckte die Achseln. Dieses Problem beschäftigte sie schon seit einer Woche. Die Einheit, die sie verfolgten, war nicht annähernd so nachlässig wie die Khalidori, die sie bis dahin kennengelernt hatten. Und selbst auf der Flucht vor Logans Truppen hatten sie geplündert und immer wieder angegriffen. Cenaria hatte hundert Männer verloren. Die Khalidori nicht einen einzigen. Die beste Erklärung, die Agon dazu einfiel, war, dass es sich um eine Eliteeinheit irgendeines khalidorischen Stammes handeln musste, dem die Cenarier bisher nicht begegnet waren. Auch Logan stand vor einem Rätsel. Wenn er es nicht löste, würden seine Leute sterben. »Ihr wollt sie immer noch von allen Seiten angreifen?«, fragte Agon.

Das Problem schien Logan voller Hohn anzustarren. Die Antwort fiel ihm schwer. »Ja.«

»Und Ihr besteht weiter darauf, die Reiterei selbst durch den Wald zu führen?«

Logan nickte. Wenn er Männer bitten würde, dem Tod durch irgendein Monster ins Auge zu sehen, würde er selbst es ebenfalls tun.

»Das ist sehr ... mutig«, sagte Agon. Er hatte lange genug gedient, um ganze Bände von Vorwürfen in einem Kompliment zu verstecken.

»Genug«, erwiderte Logan und nahm seinen Helm von Kaldrosa entgegen. »Lasst uns ein paar Khalidori töten.«

Vürdmeister Neph Dada überließ sich einem tiefen, rasselnden, ungesunden Husten. Dann räusperte er sich lautstark und spie sich das Ergebnis seines Hustens in die Hand. Er drehte die Hand nach unten und sah zu, wie der Schleim in den Schmutz tropfte, bevor er sich den anderen Vürdmeistern zuwandte, die sich um das niedergebrannte Feuer geschart hatten. Abgesehen von dem jungen Borsini, der unablässig blinzelte, ließen sie mit keinem Zeichen erkennen, dass er sie anwiderte. Ein Mann lebte nicht lange genug, um allein aufgrund seiner magischen Stärke Vürdmeister zu werden.

Auf der Erde waren schwach leuchtende Figuren in militärischen Formationen ausgebreitet. »Dies ist nur eine grobe Schätzung der Positionen der Armeen«, sagte Neph. »Logan Gyres Kräfte sind die roten, ungefähr vierzehnhundert Mann westlich vom Wald des Dunklen Jägers auf cenarischem Gebiet. Vielleicht zweihundert Ceuraner, die vorgeben, Khalidori zu sein, sind die blauen und befinden sich direkt am Rand des Waldes. Weiter im Süden in Weiß stehen fünftausend unserer geliebten Feinde, der Lae'knaught. Wir Khalidori haben nicht mehr direkt gegen die Lae'knaught gekämpft, seit ihr alle noch an der Brust hinget, so dass ich euch erinnern darf, dass sie jegliche Magie hassen, aber *wir* diejenigen sind, die zu vernichten sie geschaffen wurden. Fünftausend von ihnen sind mehr als genug, um das zu vollenden, was die Cenarier in der Schlacht bei Pavvils Hain begonnen haben; wir müssen also Vorsicht walten lassen.«

In einer schnellen Folge von Einzelheiten erklärte Neph, was er über die Aufstellung all dieser Truppen wusste; da, wo es ihm wichtig erschien, erfand er zusätzliche Einzelheiten und sprach stets über die Köpfe der anderen Vürdmeister hinweg, als erwarte er, dass sie die Feinheiten der Feldhermkunst beherrschten, die sie nie erlernt hatten. Wann immer ein Gottkönig starb, gab es Massaker. Zuerst wandten sich seine Thronerben gegeneinander. Dann sammelten die Überlebenden dieser Kämpfe Meister und Vürdmeister um sich und gingen erneut aufeinander los, bis schließlich nur noch ein einziger Ursuul übrig blieb. Wenn niemand schnell die Vorherrschaft gewann, würde der Aderlass auch die Meister treffen. Neph hatte nicht vor, das zuzulassen.

Also hatte Neph, sobald er sich sicher war, dass Gottkönig Garoth Ursuul tot

war, Tenser Ursuul ausfindig gemacht, einen der Thronerben des Gottkönigs, und den Jungen dazu überredet, Khali zu beherbergen. Tenser glaubte, dass es Macht bedeute, die Gottheit zu beherbergen. Das würde es auch – für Neph. Für Tenser bedeutete es Katatonie und Wahnsinn. Als Nächstes hatte Neph eine einfache Nachricht an die Vürdmeister in allen Winkeln des khalidorischen Reiches gerichtet: »Helft mir, Khali heimzubringen.«

Diesem religiösen Aufruf zu folgen, bot jedem Vürdmeister, der sein Leben nicht wegwerfen wollte, um irgendeinem missratenen Kind Ursuuls zu helfen, eine legitime Ausflucht. Und wenn Neph diese ersten Vürdmeister, die von ihren Posten in der Nähe herbeigeeilt waren, zähmen konnte, dann würden auch die Vürdmeister aus entlegeneren Gegenden des Reiches auf seine Linie einschwenken, sobald sie eintrafen. Wenn es eines gab, wofür die Gottkönige gut waren, dann dazu, ihren Untergebenen Gehorsam einzupflanzen.

»Der Wald des Dunklen Jägers liegt zwischen uns«, erklärte Neph den Vürdmeistern und Khalis Leibwache, zusammen nicht mehr als fünfzig Männer, »und all diesen Armeen. Ich persönlich habe miterlebt, dass über hundert Männer – Meister und andere – in den Wald geschickt wurden. Niemand von ihnen ist je wieder herausgekommen. Niemals. Wenn es nur um die Sicherheit Khalis ginge, würde ich euch nicht darauf aufmerksam machen.«

Neph hustete wieder, seine Lunge stand in Flammen, aber das Husten war dennoch wohlberechnet. Diejenigen, die ihr Knie nicht vor einem jungen Mann beugen würden, würden es vielleicht dennoch zufrieden sein, sich einem alten Mann zu unterwerfen, dessen Kräfte schwanden. Er spuckte aus. »Die Ceuraner haben das Schwert der Macht, Curoch. Genau dort«, sagte Neph und deutete dorthin, wo er seinen Schleim hatte fallen lassen, an den Rand des Waldes des Dunklen Jägers.

»Hat das Schwert die Form von Ceur'caelestos angenommen, der Klinge des Himmels der Ceuraner?«, fragte Vürdmeister Borsini. Er war der junge Mann, der ständig blinzelte und eine ebenso grotesk lange Nase hatte wie riesige Ohren. Er hatte den Blick in die Ferne gerichtet. Neph gefiel die Frage nicht. Hatte Borsini gelauscht, als ihm der Späher berichtet hatte?

Borsinis Vir, das Maß der Gnade der Göttin und seiner magischen Macht, füllten seine Arme wie die Stängel von hundert dornigen Rosen. Nur Neph's Vir füllten seine Haut noch mehr aus, wellten sich wie lebendige Tätowierungen in lodricarischen Wirbeln und färbten ihn von der Stirn bis zu den Fingernägeln

fast schwarz. Aber trotz seiner Intelligenz und Macht gehörte Borsini erst zur elften Shu'ra. Neph, Taru, Orad und Raalst gehörten zur zwölften Shu'ra, dem höchsten Rang unterhalb des Gottkönigs selbst.

»Curoch nimmt jede Gestalt an, die ihm beliebt«, erklärte Neph. »Der Punkt ist, falls Curoch in den Wald des Jägers gelangt, wird es nie wieder herauskommen. Wir haben eine schwache Chance, einen Preis zu erringen, nach dem es uns von alters her gelüstet.«

»Aber hier stehen drei Heere«, wandte Vürdmeister Tarus ein. »Alle sind uns zahlenmäßig weit überlegen, und jedes von ihnen würde uns gern vernichten.«

»Der Versuch, das Schwert zu erringen, wird mit großer Wahrscheinlichkeit zum Tod führen, aber ich darf euch in Erinnerung rufen«, sagte Neph, »dass wir uns dafür werden verantworten müssen, wenn wir es nicht versucht haben. Daher werde ich gehen. Ich bin alt, ich habe nur noch wenige Jahre zu erwarten, so dass mein Tod das Reich das Geringste kosten wird.« Natürlich würde sich, wenn er Curoch in Händen hielt und seine magische Macht auf das Hundertfache vergrößert sein würde, alles ändern, und sie alle wussten es.

Vürdmeister Tarus war der Erste, der Einwände erhob. »Wer hat Euch damit betraut -«

»Khali hat es«, unterbrach ihn der junge Borsini, bevor Neph dazu Gelegenheit hatte. *Verflucht!* »Khali hat mir eine Vision zukommen lassen«, fuhr Borsini fort. »Deswegen habe ich gefragt, wie die Ceuraner das Schwert nennen. Khali sagte mir, dass ich Ceur'caelestos holen solle. Ich bin der Jüngste von uns, der, auf den am ehesten verzichtet werden kann, und der Schnellste. Vürdmeister Dada, sie sagte, sie werde an diesem Morgen zu Euch sprechen. Ihr sollt ihr Wort am Bett des Prinzen erwarten. Allein.«

Der Junge war ein Genius. Borsini wollte seine Chance auf das Schwert, und er hatte Neph vor allen anderen den Wind aus den Segeln genommen. Neph würde bei Khali und dem katatonischen Prinzen sein, und wenn er aus dessen Zelt wieder herauskam, dann mit »einem Wort von der Gottheit«. In Wahrheit hatte Neph gar nicht vorgehabt, dem Schwert nachzujagen. Aber die einzige Möglichkeit sicherzugehen, dass die anderen ihn zum Bleiben zwangen, war sein Versuch zu gehen. Borsinis Blick traf den von Neph. Er schien sagen zu wollen: *Wenn ich das Schwert hole, dienst du mir, verstanden?*

»Gesegnet sei ihr Name«, sagte Neph. Die anderen fielen ein. Sie verstanden nicht ganz, was gerade passiert war. Das würden sie jedoch, wenn die Zeit

gekommen war. Neph sagte: »Ihr solltet mein Pferd nehmen; es ist schneller als Eures.« Und er hatte dessen Mähne mit einem kleinen Zauber versehen. Wenn die Sonne aufging – ungefähr zu der Zeit, da ein Reiter den südlichen Rand des Waldes erreicht haben würde – würde der Zauber aktiv werden und vor Magie pulsieren – Magie, die den Dunklen Jäger herbeirufen würde. Borsini würde den Mittag nicht mehr erleben.

»Ich danke Euch, aber ich komme fürchtbar schlecht mit einem neuen Pferd zurecht. Ich werde mein eigenes nehmen«, erwiderte Borsini und ließ seine Stimme gleichmütig klingen. Seine gewaltigen Ohren wackelten, und er zupfte nervös an seiner riesigen Nase. Er vermutete eine Falle und wusste, dass er sie vermieden hatte, aber er wollte Neph denken lassen, das sei reines Glück gewesen.

Neph blinzelte, als sei er enttäuscht, und zuckte dann mit den Schultern, als gäbe er sich damit zufrieden und wolle andeuten, dass es ihm gleichgültig sei.

Das war es auch. Er hatte jedes einzelne Pferd im Lager mit diesem Zauber versehen.

Kylar hatte noch nie einen Krieg ausgelöst.

Um sich dem lae'knaughtischen Lager zu nähern, brauchte er nichts von der Vorsicht, die er hatte walten lassen müssen, um sich an die Ceuraner anzuschleichen. Er ging einfach unsichtbar an den Wachen in ihren schwarzen, mit goldenen Sonnen verzierten Wappenröcken vorbei: Die Sonne stand als Symbol für das reine Licht der Vernunft, die die Dunkelheit des Aberglaubens durchdrang. Kylar grinste. Die Lae'knaught würden den Nachtengel lieben.

Das Lager war riesig. Es beherbergte eine ganze Legion von fünftausend Soldaten, darunter tausend der berühmten lae'knaughtischen Lanzenreiter. Als eine nur auf ihre Ideologie gegründete Gesellschaft behaupteten die Lae'knaught, keinerlei Anspruch auf Land zu erheben. In Wirklichkeit hielten sie allerdings seit achtzehn Jahren den Osten Cenarias besetzt. Kylar vermutete, dass diese Legion hierhergeschickt worden war, um die Macht der Lae'knaught zu zeigen und die Khalidori davon abzuhalten, weiter nach Osten vorzudringen. Vielleicht war sie aber auch nur zufällig hier.

Das spielte ohnehin keine Rolle. Die Lae'knaught waren Rabauken. Wenn es auch nur einen Funken Wahrhaftigkeit in ihrem Anspruch gegeben hätte, gegen die schwarze Magie zu kämpfen, hätten sie Cenaria zu Hilfe kommen müssen, als die Khalidori ihre Invasion begannen. Stattdessen hatten sie gewartet, bis ihre Zeit gekommen war, hatten hier und dort »Hexer« und »Hexen« verbrannt und unter den cenarischen Flüchtlingen ihre Ideologie verbreitet. Vermutlich hofften sie, zu Hilfe eilen zu können, wenn Cenarias Macht erst ausgelöscht war und sie sich noch mehr Land für ihre Mühe nehmen konnten.

Ohne irgendeinen seiner Nachbarn herausgefordert zu haben, war Cenaria von Osten her von den Lae'knaught, von Norden her von Khalidor und jetzt von Süden von Ceura angegriffen worden. Es wurde Zeit, dass einige dieser hungrigen Schwerter aufeinandertrafen.

Eine rauchende schwarze Klinge glitt aus Kylars linker Hand. Er ließ sie erglühen, hüllte sie in blaue Flammen, blieb aber selbst unsichtbar. Zwei Soldaten, die miteinander plauderten, statt Patrouille zu gehen, versteiften sich bei diesem Anblick. Der erste war relativ unschuldig. In den Augen des anderen sah Kylar, dass der Mann einen Müller der Hexerei bezichtigt hatte, weil er

dessen Frau begehrte.

»Mörder«, sagte Kylar. Er führte einen Hieb mit dem Ka'kari-Schwert. Die Klinge schnitt weniger, als dass sie verzehrte. Es war kaum Widerstand zu spüren, als die Klinge durch das Nasal, die Nase, das Kinn, den Wappenrock, den Gambeson und den Bauch des Mannes fuhr. Der Mann blickte an sich herab, berührte dann sein zweigeteiltes Gesicht, aus dem das Blut strömte. Er schrie, und seine Eingeweide ergossen sich aus seinem Bauch.

Die andere Wache rannte schreiend davon.

Kylar lief los und ließ sich von Illusionen umspielen. Wie durch Rauch sah man funkelnd irisierende, schwarze metallische Haut aufglänzen, die Bögen einer übertrieben starken Muskulatur, ein Gesicht wie das Straßengericht selbst, mit markanten Augenbrauen, gerunzelter Stirn, hohen Wangenknochen, einem kleinen Mund und pechschwarzen, glänzenden, pupillenlosen Augen, aus denen blaue Flammen schossen. Er lief an einem Haufen hagerer, cenarischer Rekruten vorbei, deren Augen sich bei seinem Anblick weiteten und die die Waffen in ihren Händen vergaßen. In ihren Augen las er keine Verbrechen. Diese Männer waren der lae'knaughtischen Legion beigetreten, weil sie keine andere Möglichkeit sahen, nicht zu verhungern.

Die nächste Gruppe hatte an Hunderten von Mordbrennereien und Schlimmerem teilgenommen. »*Vergewaltiger!*«, rief Kylar. Er schnitt dem Mann mit dem Ka'kari-Schwert durch die Lenden. Es würde ein fürchterlicher Tod sein. Drei weitere Männer starben, bevor ihn irgendjemand angriff. Er tanzte an einem Speer vorbei und schlug dessen Spitze ab, bevor er weiter zu den mitten im Lager aufgebauten Zelten der Offiziere rannte.

Schließlich blies eine Trompete ein Alarmsignal. Kylar setzte seinen Weg durch die Zeltreihen fort, wurde manchmal unsichtbar, trat aber jedes Mal in Erscheinung, bevor er tötete. Er schnitt einige der Pferde los, um Verwirrung zu stiften, aber nicht viele. Er wollte, dass diese Armee zu einer schnellen Reaktion in der Lage blieb.

Binnen Minuten herrschte im gesamten Lager ein riesiger Tumult. Ein Pferdegespann, an dem noch der Pfosten hing, an dem es festgemacht worden war, ging durch, der Pfosten schwang vor und zurück, schlug in Zelte ein und riss sie weg. Männer schrien alle möglichen Obszönitäten, riefen etwas von einem Geist, einem Dämon, einem Phantasma. Einige griffen in der Dunkelheit und dem Chaos einander an. Ein Zelt ging in Flammen auf. Wo immer ein

Offizier erschien, Befehle brüllte und Ordnung zu schaffen versuchte, tötete Kylar. Schließlich fand er, wonach er gesucht hatte.

Ein älterer Mann stürmte aus einem der größten Zelte des Lagers hervor. Er setzte sich einen großen Helm auf den Kopf, das Symbol eines lae'knaughtischen Lordleutnants, eines Generals. »Formiert euch! Igel!«, rief er. »Ihr Dummköpfe, ihr werdet betrogen! Formation Igel, verflucht!«

In dem wüsten Durcheinander und da seine Stimme durch den großen Helm gedämpft war, hörten anfangs nur wenige auf ihn, aber ein Trompeter blies das Signal für die Formation wieder und wieder. Kylar sah, dass die ersten Männer sich zu lockeren Kreisen zusammenfanden, jeweils zehn Mann mit dem Rücken zueinander, die Lanzen nach außen gerichtet.

»Ihr kämpft nur gegen euch selbst. Es ist eine Täuschung. Denkt an eure Rüstung!« Der Lordleutnant meinte damit die Rüstung des Unglaubens. Die Lae'knaught glaubten, dass Aberglaube nur dann eine Wirkung entfalten könne, wenn man an ihn glaubte.

Kylar sprang hoch in die Luft und ließ sich sichtbar werden, während er vor dem Lordleutnant wieder zu Boden sank. Er landete auf einem Knie, die linke Hand am Boden, die auch das Schwert hielt, den Kopf gesenkt. Obwohl im weiteren Umkreis der Lärm ungezügelt weiterging, verstummten die Männer in der Nähe vor Staunen. »Lordleutnant«, sagte der Nachtengel, »für Euch habe ich eine Nachricht.« Er erhob sich.

»Es ist nichts als eine Erscheinung«, tat der Lordleutnant kund. »Sammelt euch! Adler drei!« Der Trompeter blies die Signale, und die Soldaten begannen, auf ihre Positionen zu eilen.

Über hundert Mann hatten sich inzwischen auf dem freien Feld vor dem Zelt des Lordleutnants versammelt und bildeten einen großen Kreis um ihn, die Speere jetzt einwärts gerichtet. Der Nachtengel ließ ein Brüllen vernehmen und blaue Flammen aus Mund und Augen schlagen. Auch in das Schwert flossen jetzt die Flammen. Er peitschte die Klinge in so schnellen Kreisen durch die Luft, dass sie zu langen Lichtschweifeln verschwamm. Dann schob er sie mit einem weiteren Lichtausbruch in ihre Scheide zurück und überließ es den Soldaten, mit den Nachbildern dieser Vorführung fertig zu werden.

»Ihr lae'knaughtischen Dummköpfe«, sagte der Nachtengel. »Dieses Land gehört jetzt Khalidor. Flieht oder lasst euch abschlachten. Flieht oder stellt euch eurem Stragericht.« Indem er sich als Khalidori ausgab, hoffte Kylar, jedwede

Vergeltung auf die als Khalidori verkleideten Ceuraner zu lenken, die Logan und seine Männer in eine Falle zu locken versuchten.

Der Lordleutnant blinzelte. Dann rief er: »Täuschungen haben keine Macht über uns! Denkt an eure Rüstung, Männer!«

Kylar ließ die Flammen schwächer werden, als sei der Nachtengel nicht in der Lage, ohne den Glauben der Lae'knaught an das, was sie sahen, seine Gestalt beizubehalten. Er schien immer weiter zu verschwinden, bis nur noch sein Schwert sichtbar war, das sich langsam bewegte.

»Es kann uns nichts anhaben«, erklärte der Lordleutnant seinen Hunderten von Soldaten, die sich inzwischen am Rand des Platzes versammelt hatten. »Das Licht ist unser! Wir fürchten die Dunkelheit nicht.«

»Ich richte Euch!«, sagte der Nachtengel. »Ich finde Fehl an Euch!« Er verblasste völlig, verschwand und sah die Erleichterung in den Augen der Männer ringsum; einige Männer und Frauen grinsten sogar und schüttelten sich im Gefühl des Sieges die Hände.

Der Lordleutnant ließ sich von seinem Adjutanten sein Pferd bringen und Zügel und Lanze übergeben. Er saß auf, ganz nach der Manier eines Mannes, der wusste, dass er jetzt Befehle erteilen, die Kontrolle wiederherstellen und die Männer dazu bringen musste, etwas zu tun, damit sie nicht nachdachten, damit sie nicht in Panik gerieten. Kylar wartete, bis der Lordleutnant den Mund öffnete, und brüllte dann so laut, dass er die Stimme des Mannes übertönte.

»Mörder!« Die Wölbungen des Bizeps und knotiger Schultermuskeln sowie glühende Augen waren alles, was von ihm erschien, gefolgt vom Zischen einer Flamme, als das kreisende Schwert wieder sichtbar wurde. Ein Soldat fiel zu Boden. Als der Kopf von seinem Körper fortrollte, war der Nachtengel bereits an anderer Stelle.

Niemand bewegte sich. Es durfte nicht sein. Eine Erscheinung war das Resultat einer Massenhysterie. Sie hatte keinen Körper.

»Sklavenhändler.« Diesmal erschien das Schwert erst, als es aus dem Rücken des Soldaten wieder hervortrat. Der Mann wurde von dem Schwert hochgehoben und der Länge nach in ein Gusseisenbecken mit glühenden Kohlen geworfen. Er bäumte sich auf, krümmte sich, sein Fleisch brutzelte auf den Kohlen, aber er rollte nicht weg.

»Folterer!« Die ersten Soldaten mit schwächerem Magen übergaben sich.

»Unrein! Unrein!«, schrie der Nachtengel, dessen ganze Gestalt jetzt glühte.

Er teilte zur Linken und zur Rechten Tod aus.

»Tötet es!«, schrie der Lordleutnant.

In blaue Flammen gehüllt, die in langen Fahnen knisternd hinter ihm herzogen, war Kylar bereits aus dem großen Kreis herausgesprungen. Sichtbar und brennend lief er direkt nach Norden, als ob er zurück zum Lager der »Khalidori« wollte. Die Männer sprangen ihm aus dem Weg. Dann ließ Kylar die Flammen erlöschen, wurde unsichtbar und kam zurück, um zu sehen, ob sein Köder geschluckt worden war.

»Formiert euch!«, brüllte der Lordleutnant mit vor Zorn purpurfarbenem Gesicht. »Wir marschieren zum Wald! Es wird Zeit, dass wir einige dieser Hexer töten, Männer! Vorwärts!«

»Eunuchen nach links«, sagte Rugger, der khalidorische Wachmann. Er war so muskulös, dass er einem Sack voller Nüsse ähnelte, aber den bemerkenswertesten Knoten, eine Art Grützbeutel, trug er auf der Stirn. »He, Halbmann! Damit bist du gemeint!«

Dorian schlurfte zur linken Reihe hinüber und löste den Blick von der Wache. Er kannte den Mann: ein Bastard, den irgendein Sklavenmädchen einem von Dorians älteren Brüdern geworfen hatte. Die Edeling, die thronwerten Söhne des Gottkönigs, hatten Rugger unbarmherzig gequält. Dorians Lehrer, Neph Dada, hatte sie darin ermutigt. Es gab nur eine Einschränkung: Sie durften keinen Sklaven so sehr verletzen, dass er seine Pflicht nicht mehr erfüllen konnte. Ruggers Grützbeutel auf der Stirn war das Werk des kleinen Dorian gewesen.

»Was starrst du so? Gibt es etwas Besonderes zu sehen?«, verlangte Rugger zu wissen und stach Dorian ein wenig mit seinem Speer.

Dorian blickte entschlossen zu Boden und schüttelte den Kopf. Er hatte seine äußere Erscheinung so sehr verändert, wie er es wagen konnte, bevor er sich in der Zitadelle um Arbeit bewarb. Er durfte die Illusion nicht zu weit treiben, denn dann würde er regelmäßig geschlagen werden. Ganz gleich, ob Wache, Adliger oder Edeling, sie alle würden es merken, wenn ihr Schlag nicht den gewohnten Widerstand fand oder wenn Dorian sich nicht entsprechend der Schwere der Züchtigung krümmte. Er hatte auch mit einer Änderung des Gleichgewichts seiner Körpersäfte experimentiert, um das Wachstum seiner Körper- und Gesichtsbehaarung zu unterbinden, aber die Ergebnisse waren schrecklich gewesen. Beim bloßen Gedanken daran fuhr er sich mit der Hand über die Brust – die jetzt dankenswerterweise wieder männliche Proportionen aufwies.

Stattdessen hatte er dann so lange geübt, bis er seinen Körper mit Hilfe von Feuer und Luft von allen Haaren befreien konnte. Bei der Geschwindigkeit, mit der sein Barthaar wuchs, würde er diesen Zauber zweimal pro Tag anwenden müssen. Zum Leben eines Sklaven gehörte nur wenig Privatsphäre, daher war es wesentlich, dass er sich dieser Aufgabe schnell entledigen konnte. Glücklicherweise wurden Sklaven aber auch kaum wahrgenommen – solange sie

nicht selbst die Aufmerksamkeit auf sich zogen, indem sie eine Wache anstarrten, als sei sie ein Weltwunder.

Geh gebeugt oder stirb, Dorian. Rugger stach ihn noch einmal, aber Dorian ließ keine Reaktion erkennen, so dass Rugger schließlich seinen Weg die Reihe entlang fortsetzte, um andere zu peinigen.

Sie standen, zweihundert Männer und Frauen, am Westtor des Brückenturms. Der Winter rückte näher, und selbst diejenigen, die gute Ernten gehabt hatten, waren von den Armeen des Gottkönigs an den Bettelstab gebracht worden. Für das einfache Volk spielte es kaum eine Rolle, ob eine durchziehende Armee feindlich oder freundlich war. Bei beiden lief es darauf hinaus, dass sie sich nahmen, was sie wollten, und jeden umbrachten, der sie daran zu hindern versuchte. Nachdem der Gottkönig die Zitadelle weitgehend geleert hatte, um Armeen sowohl nach Süden – nach Cenaria – als auch nach Norden – in den Frost – zu senden, würde der Winter besonders hart sein. Die Leute, die in einer Reihe dastanden, hofften allesamt, sich in die Sklaverei verkaufen zu können, bevor sich die Reihen der Hilfesuchenden mit dem Wintereinbruch vervielfachten.

Es war eine klare, eisige Nacht in der Stadt Khaliras; erst in zwei Stunden würde der Tag dämmern. Dorian hatte ganz vergessen, wie herrlich der Anblick des nördlichen Sternenhimmels war. In der Stadt brannten nur wenige Lichter – Öl war kostbar -, so dass die Sterne ihren prächtigen Glanz umso besser zeigen konnten.

Ohne es zu wollen, empfand Dorian so etwas wie Stolz, als er über die Stadt blickte, die seine hätte sein können. Khaliras zog sich in einem gewaltigen Ring um den Abgrund, der den Sklavenberg umgab. Aufeinanderfolgende Generationen von Gottkönigen aus dem Geschlecht der Ursuuls hatten die Stadt mit halbkreisförmigen Mauern befestigt – um ihre Sklaven, Handwerker und Händler zu schützen -, bis all diese Halbkreise aus verschiedenen Steinen schließlich einen Ring um die ganze Stadt gebildet hatten.

Es gab nur eine Erhebung, einen schmalen granitenen Grat, den sich die Hauptstraße in Serpentinien hinaufwand, die dazu berechnet waren, den Einsatz von Belagerungsmaschinen zu erschweren. Oben auf diesem Grat thronte der Torturm wie eine Kröte auf ihrem Baumstumpf. Und unmittelbar hinter den rostigen, eisernen Zähnen des Fallgitters des Turmtors lag Dorians erste große Herausforderung.

»Ihr vier, marsch«, sagte Rugger.

Dorian war der dritte von vier Eunuchen, die allesamt zitterten, während sie die letzten Schritte gingen. Die Lichtbrücke war eines der Weltwunder, und auf all seinen Reisen hatte Dorian keine Magie gesehen, die der dieser Brücke gleichgekommen wäre. Ohne Brückenbögen, ohne Pfeiler hing die Brücke wie der Aufhängefaden für ein Spinnennetz über dem Abgrund und überspannte eine Entfernung von vierhundert Schritt zwischen dem Torturm und der Zitadelle des Sklavenbergs.

Bei seiner letzten Überquerung der Lichtbrücke hatte Dorian nur Augen für die Brillanz dieser Magie gehabt, die unter seinen Füßen sprühte und federte und bei jedem Schritt in tausenden Farben funkelte. Jetzt sah er nichts als die Bausteine, in denen die Magie verankert war. Das gelbliche Material, aus dem die Lichtbrücke bestand, war kein Stein, es war kein Metall oder Holz; sie bestand vielmehr aus einem Pfad menschlicher Schädel, einem Pfad, der breit genug war, dass auf ihm drei Pferde nebeneinandergehen konnten. Neue Schädel waren hinzugefügt worden, wo sich im Laufe des Jahres Löcher gebildet hatten. Jeder Vürdmeister, wie die Meister der Vir genannten wurden, nachdem sie in die zehnte Shu'ra gelangten, konnte die ganze Brücke mit einem einzigen Wort zerstören. Dorian selbst kannte den Spruch, was immer ihm das jetzt nützen mochte. Was ihm im Moment zu schaffen machte und einen Knoten in seine Eingeweide zu binden schien, war allerdings die Tatsache, dass die Magie der Lichtbrücke jeden Magus – der sich nur seiner magischen Begabung bediente – in die Tiefe werfen würde. Die Meister und Vürdmeister dagegen, die ihre Magie aus den abscheulichen Vir bezogen, konnten sie ungehindert passieren.

Als vermutlich einzige Person in Midcyru, die sowohl als Meister als auch als Magus ausgebildet war, glaubte Dorian, eine bessere Chance zu haben, es über die Brücke zu schaffen, als jeder andere Magus. Er hatte sich am letzten Abend neue Schuhe gekauft und eine Bleiplatte in die Sohlen geschoben. Er vermutete, dass er damit alle Spuren südlicher Magie, die ihm noch anhaften mochten, für die Magie der Brücke unkenntlich gemacht hatte. Unglücklicherweise gab es nur eine einzige Möglichkeit herauszufinden, ob er damit richtig lag.

Mit Herzklopfen folgte Dorian den Eunuchen auf die Lichtbrücke. Bei seinem ersten Schritt flackerte die Brücke in einem unheimlichen Grün, und Dorian spürte ein Kribbeln an den Füßen, als die Vir um seine Schuhe herumgriffen.

Einen Augenblick später hatte beides aufgehört, ohne dass es jemand bemerkt hatte. Dorian hatte es geschafft. Die Lichtbrücke spürte, dass er die magische Begabung eines südlichen Magiers besaß, aber Dorians Vorfahren waren klug genug gewesen zu wissen, dass nicht jede magisch begabte Person auch ein Magus war. Die folgenden Schritte Dorians – er schlurfte wie die anderen ängstlichen Eunuchen – schienen Funken aus der Magie zu schlagen, während die Totenschädel, über die sie hinwegschritten, sie hasserfüllt aus leeren Augenhöhlen anstarrten. Aber sie gaben nicht nach, und sie ließen ihn nicht in die Tiefe fallen.

Wenn Dorian noch einigen Stolz empfunden hatte angesichts des Zauberwerks der Lichtbrücke, dann empfand er beim Anblick des Sklavenbergs nur Furcht. Er war in den Eingeweiden dieses verfluchten Felsens geboren worden, hatte in seinen Kerkern geschmachtet, hatte in seinen Gruben gekämpft, in seinen Schlafgemächern, Küchen und Hallen gemordet.

In diesem Berg würde Dorian seine *Vürd* finden, sein Schicksal, das, was ihm gegeben war, seine Vollendung. Er würde auch die Frau finden, die er zu seiner Gemahlin machen würde. Und, so fürchtete er, er würde herausfinden, warum er seine Gabe der Prophezeiung weggeworfen hatte. Was war so furchtbar, dass er deren bloße Voraussicht unerträglich gefunden hatte?

Der Sklavenberg war eine künstliche Anlage: eine gewaltige vierseitige, schwarze Pyramide, die doppelt so hoch war, als ihre Basis in der Breite maß, und sich tief in die Erde hinein fortsetzte. Von der Lichtbrücke aus blickte Dorian hinab auf die Wolken, die tief unter ihm verdeckten, was immer dort liegen mochte. Dreißig Generationen von Sklaven, sowohl Khalidori als auch Kriegsgefangene, waren in diese Tiefe geschickt worden und hatten dort gegraben, bis sie in den übelriechenden Miasmen ihren letzten Atemzug getan hatten und ihre Knochen sich mit dem Erz des Berges vermählten.

Die Pyramide war von oben nach unten zwischen zwei gegenüberliegenden Kanten glatt abgehauen worden, so dass die stehen gebliebene Hälfte einen großen dreiseitigen Dolch von einem Berg ergab, vor dessen Grund sich eine ebene Fläche befand. Auf dieser Fläche hatte einst die abgetragene Hälfte der Pyramide gestanden, und jetzt erhob sich darauf die Zitadelle. Sie wurde durch den riesigen Berg hinter ihr weit überragt, aber je näher man ihr kam, desto deutlicher wurde, dass auch sie eine ganze Stadt für sich war. Auf ihrem Gelände befanden sich Kasernen für zehntausend Soldaten, große Lagergebäude, gewaltige

Brunnen, Trainingsgründe für Männer, Pferde und Wölfe, Waffenkammern, ein Dutzend Schmieden, Küchen, Ställe, Scheunen, Pferche für Vieh, Holzlager und Raum genug für all die Arbeiter, Geräte und Materialien, die zwanzigtausend Menschen benötigten, um ein Jahr unter Belagerung standzuhalten. Allerdings wurde die Zitadelle noch in den Schatten gestellt durch das Schloss, das der Sklavenberg in Wahrheit war. Denn der Berg war ausgehöhlt und gefüllt mit Hallen, großen Sälen, Gemächern und Kerkern, Durchgängen und anderen Quartieren, die sich bis weit in die Tiefe erstreckten.

Seit Jahrzehnten waren weder die Zitadelle noch der Berg selbst voll besetzt gewesen, und jetzt, da die Armeen Khalidors im Norden und im Süden standen, war es dort noch ruhiger als gewöhnlich. Nur wenige waren in Khaliras verblieben, lediglich eine Stammbesatzung von Soldaten, weniger als die Hälfte der Meister, über die das Königreich verfügte, gerade genug Beamte, um die reduzierten Aktivitäten des Reichs in Gang zu halten, die Edeline, die Ehefrauen und Konkubinen des Gottkönigs und deren Hüter.

Der oberste dieser Hüter war Yorbas Zurgah, der Obereunuch und Kämmerer. Yorbas war ein alter, vollkommen haarloser Mann, der sich sogar den Schädel rasierte und die Augenbrauen und Augenlider auszupfte. Er saß, gegen die morgendliche Kälte eingehüllt in einen Umhang aus Hermelin, am Dienstboteneingang. Vor sich hatte er einen Tisch mit einem entfalteten Pergament. Seine blauen Augen musterten Dorian zweifelnd.

»Du bist klein«, sagte Zurgah. Er selbst war groß, wie es für die Eunuchen typisch war.

Und Ihr seid fett. »Ja, mein Lord.«

»Herr« wird genügen.«

»Ja, Herr.«

Der Kämmerer Zurgah strich sich mit wurstigen Fingern voller Juwelenringe über das haarlose Kinn. »Irgendwie siehst du merkwürdig aus.«

In seiner Jugend hatte Dorian Yorbas Zurgah nur selten gesehen. Er glaubte nicht, dass der Mann sich an ihn erinnern würde, aber alles, was eine genauere Musterung zur Folge hatte, konnte ihm gefährlich werden.

»Kennst du die StraÙe für einen Mann, der versucht, sich Zutritt zum Harem zu verschaffen?«, fragte Zurgah.

Dorian schüttelte den Kopf und blickte standhaft weiter zu Boden. Er biss die Zähne zusammen und strich sich, ohne den Blick zu heben, das Haar hinter die

Ohren zurück.

Er hatte es für eine geniale Idee gehalten; er hatte sein Haar mit silbernen Strähnen versehen, seine Ohren leicht zugespitzt und einige seiner Zehen mit Schwimmhäuten verbunden. Diese Merkmale wies nur ein einziger Stamm in Khalidor auf. Die Feyuri nahmen für sich in Anspruch, vom Feenvolk abzustammen, und wurden gleichermaßen dafür wie für ihre Friedliebe verachtet. Dorian schien der Abkömmling eines feyurischen Elternteils und eines Khalidori zu sein, und das war exotisch genug und wies ihn einer Gruppe zu, die verachtet genug war, dass niemand mehr, so hoffte er, bemerken würde, wie groß die Ähnlichkeit seines khalidorischen Erbteils mit Garoth Ursuul war. Und es erklärte auch, warum er so klein war.

»Das ist der ... andere Grund, warum man mich einen Halbmann nennt, Herr.«

Yorbas Zurgah schnalzte mit der Zunge. »Ich verstehe. Dann wären dies also die Bedingungen deines Vertrages: Du wirst dienen zu jeder Stunde, da man es von dir verlangt. Deine erste Aufgabe wird unter anderem darin bestehen, die Nachttöpfe der Konkubinen auszuleeren und zu säubern. Dein Essen wird kalt sein, und du wirst niemals so viel bekommen, wie du möchtest. Es ist dir verboten, mit den Konkubinen zu sprechen, und wenn du Schwierigkeiten damit haben solltest, wird man dir die Zunge herausreißen. Verstehst du?«

Dorian nickte.

»Dann bleibt nur noch eines, Halbmann.«

»Herr?«

»Wir müssen uns vergewissern, dass du wirklich ein Halbmann bist. Lass deine Hose herunter.«

Lantano Garuwashi saß mitten in Kylars Weg, die nackte Klinge auf dem Schoß. Neben ihm stand der gewaltige Feir Cousat, die balkendicken Arme vor der Brust verschränkt. Sie blockierten einen schmalen Wildwechsel, der am südlichen Rand von Ezras Wald entlangführte. Feir warnte Lantano leise, als Kylar sich näherte.

Garuwashis Schwert war unverkennbar: das Heft lang genug für eine oder zwei Hände, aus reinem Mistarille und mit einer Inschrift aus Goldrunen in Altceuranisch. Die leicht gebogene Klinge war mit einem Drachenkopf verziert, der ihrer Spitze zugewandt war. Als Kylar näher kam, begann der Drache Feuer zu speien. Die Flammen verbreiteten sich in der Klinge, und vor ihnen wurde Ceur'caelestos klar wie Glas. Mit jedem Schritt, den Kylar näher kam, wurden die Flammen länger. Kylar sammelte den Ka'kari in seinen Augen und sah durch ihn Ceur'caelestos in den Farben der Magie leuchten.

In diesem Augenblick wurde ihm klar, dass das Schwert aus einem anderen Zeitalter stammen musste. Die Magie selbst war dazu geschaffen, schön zu sein – und sie entzog sich vollkommen Kylars Verständnis. Er spürte Verspieltheit darin, strahlende Größe, Stolz und Liebe. Gleichzeitig begriff Kylar, dass er dazu neigte, sich auf Dinge einzulassen, die seine Fähigkeiten weit überstiegen. Und dazu gehörte mit Sicherheit auch der Versuch, Lantano Garuwashi ein solches Schwert zu stehlen.

»Lasst die Dunkelheit los, Kylar, sonst werde ich Euch helfen, sie loszulassen«, sagte Feir.

Fünfzehn Schritt von den beiden Männern entfernt löste sich Kylar aus der Dunkelheit. »Also können Magier mich sehen, auch wenn ich unsichtbar bin. Verdammt.« Er hatte das bereits vermutet.

Feir lächelte freudlos. »Nur einer von zehn männlichen Magiern. Neun von zehn weiblichen. Ich sehe Euch nur, wenn Ihr nicht weiter als dreißig Schritt entfernt seid. Dorian würde Euch noch auf eine Entfernung von einer halben Meile sehen, durch die Bäume hindurch. Aber alles der Reihe nach. Baronet Kylar Stern von Cenaria, auch bekannt als der Nachtengel, Kriegssohn des Blutjungen Durzo Blint, dies ist Kriegsführer Lantano Garuwashi, der Unbesiegte, der Auserwählte von Ceur'caelestos aus dem Stamme der Lantanos

von den Höhen Aenus.«

Kylar schlug sich mit der linken Hand auf seinen Armstumpf und verbeugte sich auf ceuranische Art. »Kriegsführer, die vielen Geschichten Eurer Taten sind ein Beweis Eurer Fähigkeiten.«

Garuwashi stand auf und schob Ceur'caelestos in die Scheide zurück. Er verbeugte sich, und seine Mundwinkel zuckten. »Nachtengel, ebenso verhält es sich mit den wenigen Geschichten Eurer Taten.«

Am Horizont wurde der Himmel bereits heller, aber im Wald herrschte noch immer Dunkelheit. Es roch nach Regen und baldigem Wintereinbruch. Kylar fragte sich, ob dies die letzten Gerüche seines Lebens sein würden. Die Woge der Verzweiflung, die ihn ergriff, zauberte ein Lächeln auf sein Gesicht. »Wir scheinen ein Problem zu haben«, sagte Kylar. *Eigentlich sind es mehrere.*

»Und das wäre?«, fragte Garuwashi.

Ich kann nicht als Unsichtbarer gegen Euch kämpfen, wenn ich nicht zuerst Feir töte, und selbst wenn ich es täte – keiner von Euch hat den Tod verdient. »Ihr habt ein Schwert, das ich benötige«, sagte Kylar stattdessen.

»Habt Ihr den Verstand –«, begann Feir, aber Garuwashi hob die Hand und gebot ihm Schweigen.

»Vergebt mir, Nachtengel«, sagte Garuwashi, »aber Ihr seid kein Linkshänder und Ihr bewegt Euch, als hättet Ihr Eure Schwerthand erst in jüngster Zeit verloren. Wenn es Euch so zu sterben verlangt, dass Ihr mich herausfordert, werde ich Euch das nicht verweigern. Aber warum solltet Ihr das tun?«

Weil ich mich auf einen Handel mit dem Wolf eingelassen habe. Nur wenige Stunden später hatte Kylar Durzos Nachricht für ihn gefunden, die Nachricht, die mit den Worten geendet hatte: »LASS DICH AUF KEINEN HANDEL MIT DEM WOLF EIN.« Vielleicht war dies hier der Grund. *Ich kann nicht gewinnen.*

~*Es sei denn, ich gäbe dir eine Hand*~, ließ sich der Ka'kari in Kylars Geist vernehmen. Die schwarze Metallkugel, die in Kylar lebendig war, meldete sich selten zu Wort, und es war nicht immer hilfreich, wenn sie es tat. *Das ist ja lächerlich*, erwiderte Kylar in Gedanken.

Garuwashis Blick ruhte für einen Sekundenbruchteil auf Kylars Handgelenk. Feir blieb angespannt.

Kylar blickte an sich herab und sah, dass sich pechschwarzes Metall auf

seinem Armstumpf bewegte. Es formte sich langsam zu einer Hand. Er versuchte, sie zur Faust zu schließen, und hatte Erfolg. *Machst du Witze?*

~So grausam bin ich nicht. Übrigens gefiel Jorsin Alkestes die Vorstellung nicht, dass seine Feinde wieder ins Leben zurückkommen. Falls dieses Schwert dich tötet, bist du wirklich tot.~

Merkwürdig, das hat der Wolf gar nicht erwähnt. Kylar bewegte die schwarzen Finger. Er hatte sogar Gefühl darin. Aber die Hand war zu leicht. Sie war hohl, die Haut dünner als Pergament. *Sag mal, wenn du schon Wunder vollbringst ...*

~Nein.~

Du hast mich nicht einmal zu Ende angehört!

~Mach schon.~

Es fühlte sich an, als verdrehe der Ka'kari die Augen. Wie brachte er das fertig? Er hatte ja gar keine Augen.

Kannst du das Gewicht der Hand verändern?

~Nein.~

Warum nicht?

Der Ka'kari seufzte. *~Ich behalte meine Masse bei. Ich bedecke bereits deine ganze Haut und bilde eine Hand für dich. Unsichtbarkeit, blaue Flammen und eine Extrahand – reicht dir das nicht aus?~*

Es wäre also eine schlechte Idee, einen Dolch aus dir zu machen und ihn zu werfen?

Mit einem Schnauben verfiel der Ka'kari in Schweigen, und Kylar grinste. Dann merkte er, dass er Lantano Garuwashi angrinste, der sich die Locken von dreiundsechzig getöteten Gegnern ins Haar gebunden hatte und dessen Augen von zweiundachtzig Toten sprachen.

»Braucht Ihr noch ein Weilchen?«, fragte Garuwashi und zog eine Augenbraue hoch.

»Hm, ich bin jetzt bereit«, erwiderte Kylar. Er zog sein Schwert.

»Kylar«, sagte Feir. »Was wollt Ihr mit dem Schwert machen?«

»Ich werde es irgendwo hinbringen, wo es sicher ist.«

Feirs Augen weiteten sich. »Ihr wollt es in den Wald bringen?«

»Ich dachte daran, es hineinzuwerfen.«

»Eine gute Idee«, sagte Feir.

»Vielleicht eine nette Idee. Aber keine gute«, sagte Garuwashi. Er hatte die

Distanz zwischen ihnen im Nu überwunden. Die Schwerter erklangen in einem Stakkato, das sich bis zu einem tödlichen Hieb steigern würde. Kylar beschloss, eine Tendenz zur Überdehnung seiner Riposten vorzutäuschen. Bei einem so talentierten Schwertkämpfer wie Lantano Garuwashi würde er diese Schwäche lediglich zweimal zeigen müssen und die Falle beim dritten Mal zuschnappen lassen.

Nur dass bereits beim ersten Mal, da er überdehnte, Garuwashis Schwert sogleich die Lücke fand und Kylars Rippen streifte. Er hätte Kylar mit diesem Stoß töten können, aber er hielt inne, weil er eine Falle vermutete.

Kylar wich unsicher zurück, und Garuwashi ließ ihn sich sammeln. Der Blick des Ceuraners verriet Enttäuschung. Sie hatten kaum fünf oder sechs Sekunden die Klingen gekreuzt. Der Mann war zu schnell. Lachhaft schnell. Kylar betrachtete ihn durch den Ka'kari, und sein Staunen wuchs.

»Ihr seid nicht einmal magisch begabt«, sagte Kylar.

»Lantano Garuwashi braucht keine Magie.«

~Kylar Stern braucht sie dagegen dringend!~

Kylar verspürte einen altvertrauten Schauer, ein Echo aus seiner Vergangenheit. Es war die Angst zu sterben. Hätten sie mit alitaerischen Breitschwertern gefochten, hätte er Garuwashi mit der rohen Kraft seiner Magie niederschlagen können. Aber gegen das elegante ceuranische Schwert war Kylars Magie fast keine Hilfe für ihn. »Lasst uns weitermachen«, sagte Kylar.

Sie nahmen den Kampf wieder auf. Garuwashi testete Kylar, wich sogar zurück, wollte sehen, wozu Kylar imstande war. Aber es würde jetzt keine Zurückhaltung mehr geben, das hatte Kylar gesehen. Er würde bald ermüden und etwas Verzweifeltes versuchen. Darauf wartete Garuwashi – wie viele verzweifelte Männer hatte er in seinen dreiundsechzig Duellen erlebt? Sicherlich hatte jeder von ihnen, der das erste Aufeinandertreffen der Klingen überlebt hatte, die gleiche Übelkeit im Bauch verspürt, die jetzt Kylar zu schaffen machte. Wenn die Schwerter ihre Musik erklingen ließen, blieb kein Raum mehr für Selbsttäuschung.

Irgendeine Kleinigkeit in Garuwashis Miene änderte sich. Es war nicht genug, um Kylar zu verraten, was der Kriegsführer als Nächstes tun würde; es sagte Kylar nur, dass Garuwashi Kylars Stärken nun erkannt zu haben glaubte. Und dass er die Sache jetzt beenden würde.

Kylar wartete darauf, dass Garuwashi angriff, wartete auf die unglaublich

schnelle Bewegung dieser verdammt langen Arme aus einer sicheren Deckung heraus.

»Ihr spürt ihn, nicht wahr?«, fragte Garuwashi und hielt in seinem Angriff inne. »Den Rhythmus.«

»Manchmal«, knurrte Kylar, ohne den Blick von Garuwashis Körpermitte abzuwenden, wo er den Beginn jeder Bewegung sehen konnte. »Einmal habe ich es wirklich wie Musik gehört.«

»Sind viele gestorben an diesem Tag?«, fragte Garuwashi.

Kylar zuckte die Achseln.

»Dreißig Hochländer, vier Hexer und ein khalidorischer Prinz«, antwortete Feir an seiner Stelle.

Lantano Garuwashi lächelte; Feirs Wissen schien ihn nicht zu überraschen. »Und doch kämpft Ihr heute hölzern. Ihr seid steif und langsamer als sonst. Wisst Ihr, warum? An jenem Tag habt Ihr dem Tod nicht weniger ins Auge gesehen als heute.«

Falsch, aber das wusste ich damals nicht.

»Heute«, fuhr Garuwashi fort, »habt Ihr Angst. Sie verengt Euren Blick, verspannt Eure Muskeln, macht Euch langsam. Sie wird Euch töten. Kämpft, um zu gewinnen, Kylar Stern, und nicht, um nicht zu verlieren.« Es war beunruhigend, gute Ratschläge von einem Mann zu bekommen, der kurz davor stand, ihn zu töten.

»Hier«, sagte Garuwashi. Er hob Ceur'caelestos, und Kylar sah, wie die Schneide von dessen Klinge stumpf wurde. »Ich werde es wissen, wenn Ihr bereit seid.«

Feir lehnte sich gegen einen Baum und pff durch die Zähne.

Garuwashi griff erneut an, und es dauerte nur Sekunden, bis das stumpfe Schwert über Kylars Rücken kratzte. Einige weitere Sekunden vergingen in wildem Gefecht, und die stumpfe Klinge fiel auf seinen Unterarm herab und stieß ihm dann gegen die Schulter. Aber während die Hiebe auf ihn niederprasselten, flutete die Erinnerung an die gnadenlosen Übungskämpfe mit seinem Meister Durzo in Kylars Gedächtnis zurück. Seine Angst ließ nach. Dies hier war das Gleiche, nur dass Kylar inzwischen größeres Durchhaltevermögen besaß, größere Kraft, zu höherem Tempo in der Lage war und mehr Erfahrung hatte als vor Jahren. Und er hatte Durzo besiegt. Einmal. Kylars Blick wurde klar, und sein Puls, der bisher gerast hatte, verlangsamte sich.

»Na also!«, sagte Garuwashi. Ceur'caelestos wurde wieder scharf und sie begannen aufs Neue.

Kylar bemerkte jetzt sogar, was Feir machte. Der Schwertmeister zweiten Ranges hatte sich mit überkreuzten Beinen auf die Erde gesetzt und sah den beiden Fechtern staunend zu. Er murmelte die Namen, die ihre Aktionen in der Fechtkunst hatten, vor sich hin: »Gabelspiel, viele Wasser, das Schloss der drei Gipfel – gut, gut – die Reiherjagd und – war das Praavels Verteidigung? – Goramonds Ducken und – was zur Hölle? Ich habe nie – Yrmis Anfall, gütige Götter, irgendeine Variation der Zwei Tiger? Die Harani-Stiere, dann ...«

Der Kampf nahm an Tempo zu, aber Kylar spürte innere Ruhe. Wie er ungläubig feststellte, *lächelte* er sogar. Wahnsinn! Aber so war es, und auch Garuwashis dünne Lippen waren zu einer Art Grinsen verzogen. Ihr Kampf hatte seine eigene Schönheit, etwas Wertvolles und Seltenes. Jedermann wünschte sich, kämpfen zu können. Nur wenige konnten es wirklich, und nur einer in hundert Jahren focht so gut. Kylar hatte nicht damit gerechnet, noch einmal einem Meister zu begegnen, der Durzo Blint das Wasser reichen konnte, aber Lantano Garuwashi mochte sogar besser sein als Durzo, ein wenig schneller, seine Reichweite etwas größer.

Kylar duckte sich hinter einen jungen Baum, bevor Garuwashi den Baum im nächsten Augenblick in zwei Stücke hieb. Während Garuwashi den abgeschlagenen Baum beiseiteschob, überlegte Kylar. Es gab nur eines, was er Lantano Garuwashi voraus hatte. Nun, abgesehen von seiner Unsichtbarkeit.

~Oh, benutz die nicht! Das wäre nicht fair!~

Was Lantano Garuwashi nicht hatte, waren die Jahre, die Kylar gegen jemanden gekämpft hatte, der besser war als er selbst. Kylar studierte Garuwashis Kampfstil auf eine Weise, wie Garuwashi niemals einen Gegner hatte studieren müssen. Der Ceuraner kämpfte gradlinig. Garuwashi verließ sich im Grunde auf seine überragende Geschwindigkeit, Stärke, Reichweite, Technik und seinen absoluten Willen zu gewinnen. Und – da!

Kylar hatte die Aktion mit dem Namen Lord Umbers Überdross erst halb beendet, als er sie modifizierte und die letzte Parade so wendete, dass Ceur'caelestos seine Wange nur um Haaresbreite verfehlte. Sein eigenes Schwert schnitt in Garuwashis Schulter – aber Garuwashis Gegenangriff war bereits angesetzt. Kylar musste einen Arm hochreißen und bewirkte instinktiv, dass der Ka'kari sich darin konzentrierte.

Weißes Licht blitzte auf und sprühte Tausende von Funken, als sei Kylars Arm ein gewaltiger Schleifstein und Ceur'caelestos ein Stück Stahl. Kylars Arm brannte.

Die Kämpfer taumelten zurück, und Kylar wusste im gleichen Augenblick, dass der Ka'kari zerstört worden wäre, hätte Garuwashi auch nur ein Quäntchen mehr Kraft in seinen Schlag gelegt.

~Bitte ... bitte tu das nie wieder.~

»Wer hat Euch das gelehrt?«, verlangte Garuwashi mit hochrotem Gesicht zu wissen.

»Ich ...« Kylar hielt verwirrt inne. Sein linker Arm pulsierte und blutete, wo Ceur'caelestos darübergefahren war.

»Er meint die Kombination, die Aktion, Kylar«, sagte Feir mit weit aufgerissenen Augen. »Diese Aktion nennt sich Garuwashis Wendung. Niemand außer ihm ist schnell genug, um sie zu benutzen.«

Kylar nahm wieder die Ausgangsstellung ein, ohne Angst jetzt, aber im Bewusstsein der Vergeblichkeit seines Tuns. Er hatte gegen Garuwashi gekämpft, so gut er konnte, und ihm kaum Schaden zugefügt. »Das hat mich niemand gelehrt«, sagte er. »Es schien einfach das Richtige zu sein.«

Sofort war jede Spur von Ärger aus Lantano Garuwashis Zügen verschwunden. Er war ein Mann von plötzlichen Leidenschaften, begriff Kylar, unberechenbar, energiegeladen, gefährlich. Garuwashi zog ein weißes Tuch hervor und säuberte Ceur'caelestos ehrfürchtig von Kylars Blut. Dann schob er die Klinge des Himmels zurück in ihre Scheide.

»Ich werde Euch heute nicht töten, Kylar Do'en, Friede Eurer Klinge. In zehn Jahren werdet Ihr auf dem Höhepunkt Eurer Kraft sein. Dann wollen wir uns in Aenu treffen und vor dem königlichen Hof kämpfen. Meister wie wir verdienen bei einem Kampf die Aufmerksamkeit von Spielleuten, Frauen und geringeren Meistern. Solltet Ihr gewinnen, nehmt Euch alles, was mein ist, die Heilige Klinge eingeschlossen. Sollte ich gewinnen, werden Euch bis dahin wenigstens zehn Jahre Leben und Ruhm geblieben sein, nicht wahr? Es wird ein Ereignis werden, das zehn Jahre lang erwartet werden und von dem tausend Jahre lang die Rede sein wird.«

In zehn Jahren würde Kylar tatsächlich seine beste Zeit haben, aber was Garuwashi nicht gesagt hatte, war, dass er selbst die seine bereits hinter sich gelassen haben würde. Wie alt würde Garuwashi dann sein – fünfundvierzig?

Vielleicht würden er und Kylar dann in ihrer Reaktionsgeschwindigkeit ebenbürtig sein. Er würde immer noch die größere Reichweite haben, und beide wären um sehr viel Erfahrung reicher, aber alles in allem hatte Kylar bei diesem Handel doch wesentlich mehr zu gewinnen als Garuwashi. Würde es dem Wolf etwas ausmachen, wenn Kylar zehn Jahre wartete? Wenn Kylar sich nicht töten ließ, würde er den Wolf für eine Weile ohnehin nicht mehr zu Gesicht bekommen – nun, vielleicht für zehn Jahre. Wenn Kylar aber durch dieses Schwert sterben sollte, würde er den Wolf vermutlich auch nicht mehr treffen.

Mit einer Grimasse fragte Kylar: »Sagt mir, wenn ich Euch versprechen würde, dass ich Euch etwas hole, würdet Ihr es jetzt haben wollen oder in zehn Jahren?«

»Wenn Ihr es jetzt versucht, werdet Ihr sterben. In zehn Jahren werdet Ihr eine Chance haben.«

Vor einem Monat hatte Kylar nur ein Ziel gehabt: seine Freundin Elene davon zu überzeugen, dass achtzehn Jahre als Jungfrau genug waren. Dann war Jarl gekommen, um ihm die Nachricht zu überbringen, dass Logan Gyre in seinem eigenen Verlies gefangen saß – und war vor seinen Augen ermordet worden. Kylars Treue den Lebenden und den Toten gegenüber hatte ihm zwei neue Ziele gegeben, die ihn das erste gekostet hatten. Er hatte seinen Schwur gebrochen, Elene nicht zu verlassen, und er hatte sie verlassen, um Logan zu retten und Jarls Tod durch den Tod des Gottkönigs zu rächen. Das hatte ihn einen Arm gekostet und ihm ein magisches Band mit der attraktiven Katastrophe eingetragen, die den Namen Vi Sovari trug, und darüber hinaus einen Eid, Garuwashis Schwert zu stehlen.

Jetzt wollte Kylar nur eines: sichergehen, dass sein Opfer nicht umsonst gewesen war, und danach versuchen, die Dinge mit Elene wieder in Ordnung zu bringen.

Wie um ihn für seine Treulosigkeit zu bestrafen, hörte er sie jetzt sagen: *Ein Eid, den du nur hältst, wenn es dir gerade passt, ist überhaupt kein Eid.*

»Ich muss daran festhalten«, sagte Kylar. »Vergebt mir.«

Garuwashi zuckte die Achseln. »Es ist eine Frage der Ehre, nicht wahr? Ich verstehe. Das ist eine –«

»Grubenwurm!«, brüllte Feir und sprang auf die Füße.

Kylar wandte sich um und sah, dass sich zehn Schritte von ihm entfernt ein Loch im Raum auftat und sich etwas hindurchschob, dessen Haut wie von

einem Höllenfeuer rissig und aufgeplatzt war. Im Wald hörte man einen Vürdmeister mit langer Nase und großen Ohren lachen.

»Pisse. Du bist anders, Halbmann«, sagte Hopper. Er war ein großer, schlanker, weißhaariger alter Eunuch, der Dorian – *Halbmann*, rief er sich ins Gedächtnis – anlernte. Hopper reichte ihm einen Nachttopf.

»Was meinst du damit?«, fragte Halbmann.

»Zwei Schisse.« Hopper reichte Halbmann zwei weitere Nachttöpfe. Halbmann verteilte die Pisse gleichmäßig in diese beiden Töpfe, ließ sie kreisen und leerte die Töpfe dann in einen riesigen irdenen Krug, der in einem Korbgeflecht stand. »Einmal Pisse für jeweils zwei Schisse. Die restliche Pisse danach für sich. Wenn du Kotze hast oder Schleim, nimmst du dafür zweimal Pisse. Niemand will, dass es den ganzen Tag danach stinkt.«

Halbmann dachte schon, dass Hopper ihm keine Antwort geben würde, aber nachdem sie die Töpfe in die riesigen irdenen Krüge entleert hatten – sechs waren es heute, und das bedeutete einen Gang mehr für Halbmann als üblich –, hielt Hopper inne. »Ich weiß nicht. Sieh doch nur, wie gerade du sitzt.«

Mit einem unhörbaren Fluch ließ Halbmann sich zusammensinken. Er war nachlässig gewesen. Die zweiunddreißig Jahre, in denen er aufrecht gesessen hatte wie der Sohn eines Königs, wurden jetzt zur Gefahr. Natürlich verbrachte niemand so viel Zeit mit ihm wie Hopper, aber wenn es dem alten Eunuchen auffiel, womit musste er dann rechnen, wenn Zurgah oder ein Aufseher oder ein Meister oder ein Edeling es bemerkte? Seine halbfeyurische Erscheinung hatte ihn bereits isoliert. Er wurde regelmäßig für besonders unangenehme Aufgaben herangezogen und für eingebildete Übertretungen geschlagen. Nur selten einmal konnte er abends ohne Schmerzen einschlafen.

»Lass dich niemals gehen. Kotze – wie die Mädchen es schaffen, an Wein zu kommen, geht über mein Verständnis ... Wenn du es tust, nun ...« Hopper hob nacheinander seine in Sandalen steckenden Füße hoch und wackelte mit dem großen Zeh. Die beiden großen waren die einzigen Zehen, die er noch hatte. Er war dabei ertappt worden, dass er den gelangweilten Frauen des Harems einen Tanz beigebracht hatte, erzählte er, und er war nur deshalb so glimpflich davongekommen, weil Zurgah ihn gemocht und der Tanz nicht dazu geführt hatte, dass er die Frauen berührte oder mit ihnen sprach. Andere Eunuchen, sagte Hopper, seien für weniger getötet worden. »Zweiundzwanzig Jahre sind

seit meinem kleinen Tanz vergangen. Zweiundzwanzig Jahre leere ich jetzt die Nachttöpfe aus, und das werde ich weiter tun, bis ich sterbe. Jetzt hilf mir bei den geleerten Töpfen. Du weißt noch, wie es geht?«

»Einer mit klarem Wasser reinigt zehnmal Pisse oder vier Schisse.«

»Helles Köpfchen. Hilf mir, die ersten vierzig sauber zu machen, und dann kannst du die Krüge wegbringen.«

Sie arbeiteten schweigend. Halbmann war seinem Ziel, die Frau zu finden, die er heiraten würde, noch nicht näher gekommen. In der Zitadelle gab es zwei getrennte Harems, und einige Frauen waren völlig isoliert untergebracht. Halbmann war dem gemeinen Harem zugeteilt worden.

Hier lebten mehr als hundert Frauen und Konkubinen Garoth Ursuuls – Frauen wurden diejenigen genannt, die Söhne geboren hatten, Konkubinen dagegen die, die entweder Töchter oder gar kein Kind geboren hatten, was als das Gleiche galt. Angesichts des Umstands, dass Garoth Ursuul an die sechzig Jahre alt sein musste, waren alle Frauen hier überraschend jung. Nie wurde ein Wort darüber verloren, was mit den älteren Frauen geschah.

Es war merkwürdig, im Harem seines Vaters zu sein. Er sah hier eine andere und beklemmend persönliche Seite des Mannes, der ihn auf hundert verschiedene Weisen geformt hatte. Wie die meisten Khalidori bevorzugte der Gottkönig kräftige Frauen mit breiten Hüften und prallen Gesäßen. Es gab ein Sprichwort aus dem Norden: *Volaer ust vassuhr, vola uss vossahr*. Wörtlich übersetzt: »Ein Mann braucht Pferde und Bräute, die groß genug sind, um sie zu reiten.« Die meisten der gewöhnlichen Frauen hier waren Khalidori, aber der Gottkönig hatte in seinem Harem Frauen aller Nationalitäten und Stämme außer dem der Feyuri. Alle Frauen waren schön; alle hatten große Augen und volle Lippen; und er bevorzugte es, wie Hopper sagte, sie zu nehmen, sobald sie aufgeblüht waren.

Das Leben im Harem hatte allerdings wenig mit dem zu tun, was die Südländer sich darüber erzählten. Es war zwar ein Leben in Luxus, aber es war ebenso ein Leben erzwungener Langeweile.

Jeden Tag, wenn er die Nachttöpfe aus den Räumen der Konkubinen einsammelte, musterte Halbmann die Frauen verstohlen. Das Erste, was ihm auffiel, war, dass sie immer voll bekleidet waren. Denn der Gottkönig war weit von der Stadt entfernt, und der Winter stand bevor. Da sie nicht damit rechnen mussten, jederzeit zum Dienst gerufen zu werden, machten sich einige der

Frauen nicht einmal mehr die Mühe, sich das Haar zu bürsten oder ihre Nachtkleider abzulegen. Allerdings schien es irgendeine Art von gesellschaftlichem Druck zu geben, der verhinderte, dass sie sich zu sehr gehen ließen.

»Früher saßen sie den ganzen Winter halbnackt und zurechtgemacht wie Fruchtbarkeitshuren dicht um die Feuer geschart und zitterten wie junge Hunde im Schnee«, sagte Hopper. »Inzwischen signalisieren wir ihnen rechtzeitig, wenn Seine Heiligkeit auf dem Weg hierher ist. Du wirst es ja selbst sehen. Und du hast noch nie jemanden gesehen, der sich dann schneller bewegt als sie. Und wenn eine von ihnen persönlich angefordert wird, fallen alle anderen über sie her. Bei Khalis Blut, du siehst sie für einige Minuten gar nicht mehr. Wenn sie von den Übrigen dann wieder freigegeben wird, würdest du schwören, dass sie sie zurechtgemacht haben wie für die Gottheit selbst. So sehr sie einander auch hassen und intrigieren und tratschen, wenn der Gottkönig ruft, helfen sie einander. Es ist eine Sache, über eine andere Frau herzuziehen und Lügen zu erzählen«, fuhr Hopper mit gesenkter Stimme fort, »aber keine von ihnen möchte der Anlass sein, dass eins der Mädchen zu den Edelingen geschickt wird.«

Dorian drehte sich der Magen um. Sie wussten es also. Natürlich wussten sie es. Dorian's Samenklasse war an einer Konkubine, die es an Respekt hatte mangeln lassen, das Hautabziehen beigebracht worden. Dorian war als dem Klassenbesten ihr Gesicht zugewiesen worden. Er wusste noch, wie stolz er gewesen war, als er seinem Lehrer Neph Dada das unversehrte Gesicht, an dem selbst die Haare der Augenlider noch intakt gewesen waren, präsentiert hatte. Der zehn Jahre alte Dorian hatte dieses Gesicht beim Abendessen als Maske getragen und mit den anderen seiner Samenklasse seinen Spaß getrieben, während Neph lächelnd zugesehen hatte. Gott helfe ihm, er hatte noch Schlimmeres getan.

Was tat er hier? Dieser Ort war krank. Wie konnte ein Volk dergleichen ertragen? Wie konnten sie einer Gottheit dienen, die sich am Leiden ergötzte? Dorian dachte manchmal, dass die Länder die Art von Führern hatten, die sie verdienten. Aber was sagte das über die Khalidori – mit ihrer Aufspaltung in Stämme und ihrer Korruptionsplage, die nur von der tiefen Furcht der Leute vor dem Mann, der sich selbst als Gottkönig hinstellte, in Schach gehalten wurde? Was sagte das über Dorian aus? Es war sein Volk, sein Land, seine Kultur –

und früher einmal sein Geburtsrecht. Er, Dorian Ursuul, hatte überlebt. Er hatte seine Samenklasse einen nach dem anderen ausgerottet, hatte Bruder auf Bruder gehetzt, bis nur noch er übrig geblieben war. Er hatte seine Uurdthan bestanden, seine Feuerprobe, und gezeigt, dass er es wert war, der Sohn und Erbe eines Gottkönigs genannt zu werden. Dies, dies alles, könnte ihm gehören – aber er vermisste es keine Sekunde lang.

Er liebte so vieles an Khalidor: die Musik, die Tänze, die Gastfreundschaft der armen Bevölkerung, die Männer, die ohne Hemmungen lachten oder weinten, wie ihnen gerade zumute war, und die Frauen, die über ihre Toten weinten, heulten und jammerten, wo die Südländer nur schweigend dastanden, als sei ihnen der Verstorbene gleichgültig gewesen. Dorian liebte ihre Kunst, die Färberwaidtätowierungen der Tieflandstämme, die Mädchen mit den schönen blauen Augen, der milchweißen Haut und dem wilden Temperament. Er liebte hundert Dinge an seinem Volk, aber manchmal fragte er sich, ob die Welt nicht ein besserer Ort wäre, wenn das Meer das Land Khalidor überfluten und sie alle ertränken würde.

Wie viele dieser blauäugigen Mädchen hatten ihren wimmernden, erstgeborenen Sohn als Opfer für reichen Viehbestand auf einem Feuer Khalis verbrannt? Wie viele dieser ausdrucksstarken Männer hatten ihre betagten Väter in Särgen aus Korbgeflecht ins Moor geworfen und sie langsam versinken sehen, als Opfer für reiche Ernten? Sie weinten, während sie mordeten – aber sie mordeten. Um der Ehre willen erwartete man von einer Frau nach dem Tod ihres Mannes, dass sie sich, sollte der Stammeshäuptling keinen Anspruch auf sie erheben, mit auf den Scheiterhaufen ihres Mannes warf. Dorian hatte erlebt, wie ein vierzehnjähriges Mädchen der Mut dazu verlassen hatte. Sie war weniger als einen Monat lang mit einem alten Mann verheiratet gewesen, den sie vor ihrer Hochzeit nie gesehen hatte. Ihr Vater hatte sie blutig geschlagen und sie selbst aufs Feuer geworfen, unter Flüchen, warum sie ihn derart beschämt habe.

»He«, sagte Hopper, »du denkst nach. Tu das nicht. Das ist hier nicht gut. Wenn du hart arbeitest, hast du keine Zeit nachzudenken. Kapiert?«

Halbmann nickte.

»Dann wollen wir dir das jetzt aufbinden, und du kannst dich an die Arbeit machen.«

Zusammen banden sie Halbmann den riesigen Korbkrug auf den Rücken. Mit Tuchwickeln um die Schultern und die Hüften war er in der Lage, das gewaltige

Gewicht der irdenen Krüge voller Unrat zu bewältigen. Hopper versprach ihm, dass der nächste Krug fertig sein würde, wenn Halbmann zurückkam.

Halbmann trottete mit seiner Last durch die kalten Basaltflure. In den Gängen der Sklaven war es immer dunkel; es brannten nur so viele Fackeln, wie nötig waren, damit die Sklaven nicht zusammenstießen.

»Ich habe keine Lust mehr, zahnlose Sklavinnen zu vögeln«, hörte er eine Stimme aus der nächsten Abzweigung des Flures. »Ich habe gehört, dass es im Tigerturm eine Neue gibt. Es heißt, sie sei schön.«

»Tavi! Du darfst ihn nicht so nennen.« Berthold Ursuul war Dorians Urgroßvater gewesen. Er war verrückt geworden und hatte geglaubt, er könne zum Himmel aufsteigen, wenn er einen Turm baute, der hoch genug und mit Säbelzahn Tigern aus Harani geschmückt war. Garoth schämte sich seiner Verrücktheit und hatte verboten, den Turm anders zu nennen als Bertholds Turm.

Dorian blieb stehen. An der Einmündung hing eine Fackel, und es gab keine Möglichkeit, sich zurückzuziehen, ohne bemerkt zu werden. Die Edeling – denn niemand sonst sprach mit solcher Arroganz – kamen direkt auf ihn zu. Es gab kein Entkommen.

Er riss sich zusammen. Er war jetzt Halbmann, ein Eunuchensklave. Also ging er krumm und betete, dass er nicht auffallen würde.

»Ich rede, wie ich will«, sagte Tavi und trat im gleichen Moment aus dem Nebengang, als Halbmann die Einmündung erreichte. Halbmann blieb stehen, trat zur Seite und wandte den Blick ab. Tavi war ein klassischer Edeling: gutaussehend trotz seiner Adlernase, gepflegt, gut gekleidet, befehlsgelehrt – und mit seinen knapp fünfzehn Jahren verströmte er bereits eine Aura von großer Macht. Unwillkürlich versuchte Halbmann, ihn einzuschätzen – er musste der erste seiner Samenklasse sein. Er hätte zu denen gehört, die Dorian als Erste zu beseitigen versucht hätte. Tavi war einer derjenigen, denen Prahlerei ein Bedürfnis war. Er würde seine Urdthan nicht überleben. »Und ich kann auch bumsen, wen ich will«, sagte Tavi und blieb ebenfalls stehen. Er blickte den langen Flur in beide Richtungen entlang, als habe er die Orientierung verloren. Seine Unentschlossenheit ließ Halbmann auf der Stelle verharren. Er konnte sich nicht bewegen, ohne möglicherweise den Edelingen in den Weg zu geraten.

»Außerdem«, sagte Tavi, »sind die Harems zu streng bewacht. Aber der Tigerturm hat nur zwei Schrecknisse an seiner Basis und dann die taubstummen

Eunuchen der Neuen.«

»Er wird dich umbringen«, sagte der andere Edeling. Er wirkte nicht besonders glücklich, dass er diese Unterhaltung vor Halbmann fortsetzen musste. »Wer soll es ihm erzählen? Das Mädchen? Scheiße! Wo sind wir? Wir sind jetzt zehn Minuten lang in diese Richtung gegangen. All diese Flure sehen gleich aus.«

»Ich habe ja gesagt, wir hätten den anderen -«, begann der zweite Edeling.

»Sei still, Rivik. Du«, sagte Tavi zu Halbmann. Halbmann zuckte zusammen, wie es ein Sklave tun würde. »Bei Khali, du stinkst! Wo geht es zu den Küchen?«

Widerstrebend zeigte Halbmann zurück in die Richtung, aus der die Edelinges gekommen waren.

Rivik lachte. Tavi fluchte. »Wie weit ist es?«, verlangte Tavi zu wissen.

Halbmann hätte eine andere Möglichkeit gefunden, seine Antwort zu formulieren, aber Dorian konnte der Versuchung nicht widerstehen. »Ungefähr zehn Minuten.«

Rivik lachte wieder, lauter diesmal.

Tavi schlug Dorian mit der flachen Hand. »Wie heißt du, Halbmann?«

»Mylord, dieser Sklave wird Halbmann genannt.«

»Oho!«, rief Rivik. »Das ist ja ein ganz Aufgeweckter!«

»Nicht mehr lange«, erwiderte Tavi.

»Wenn du ihn tötest, werde ich es erzählen«, sagte Rivik.

»Du würdest es erzählen?« Der Abscheu und die Ungläubigkeit auf Tavis Miene waren für Halbmann ein sicheres Zeichen, dass Riviks Tage als Begleiter Tavis gezählt waren.

»Er hat mich zum Lachen gebracht«, sagte Rivik. »Komm jetzt. Wir sind schon zu spät dran zum Unterricht; du weißt doch, dass Draef uns das spüren lassen wird.«

»Gut, nur einen Augenblick.« Die Vir unter Tavis Haut schwellen an, und er begann eine Beschwörung.

»Tavi ...«

»Ich werde ihn nicht töten.«

Die Magie bewirkte einen Stoß vor Halbmanns Brust. Sie warf ihn gegen die Wand wie eine Puppe. Der irdene Krug zerschellte, und der Unrat darin ergoss sich über Halbmann und die Wand hinter ihm.

Riviks Gelächter schwoll weiter an. »Das müssen wir uns für nächstes Mal merken, wenn wir Langeweile haben. Bei Khalis Titten, stinkt das! Stell dir vor, wir könnten einen von diesen Krügen in Draeß Räumen platzen lassen.«

Die Edelingelassen ließen Halbmann stöhnend auf dem Boden liegen, wo er versuchte, sich das Gesicht sauber zu wischen. Es dauerte fünf Minuten, bevor er wieder aufstand, aber das tat er dann mit aller Eilfertigkeit. In seiner Angst und in seinem Vorspielen von Angst wäre es ihm fast entgangen: Die jüngste Konkubine konnte nur eine sein. Seine zukünftige Frau befand sich oben in Bertholds Turm, und sie war in Gefahr.

Der Grubenwurm kam durch das Loch in der Realität geschossen und ging auf Kylar los. Es war ein röhrenförmiges Monstrum von mindestens drei Metern Durchmesser. Risse, durch die die Glut schimmerte, durchzogen seine Haut. Wenn er angriff, schob sich seine ganze Masse nach vorn, seine augenlose Spitze öffnete sich, und ein kegelförmiges Maul schoss daraus hervor. Kylar sprang zurück, während ein konzentrischer Ring nach dem anderen zum Vorschein kam und dem nächsten Platz machte. Jeder Ring war von Zähnen umrandet, und als der dritte Ring einen Baum zu fassen bekam, bohrten sich Zähne so lang wie Kylars Unterarm ringsum in das Holz. Der Grubenwurm saugte sich vorwärts, und sein neunaugenartiges Maul wanderte wieder nach innen, während die Ringe sich nacheinander ins Holz bissen und einen drei Meter langen Abschnitt des Stammes herausrissen, bevor Kylar wieder auf den Füßen stand.

Augenblicklich griff der Grubenwurm erneut an. Es war nicht zu erkennen, wie er seine gewaltige Masse vorwärtsbrachte. Er zog sich nicht erst zusammen und schoss dann vor wie eine Schlange, sondern bewegte sich, als sei er nur der Kopf oder Arm einer viel größeren Kreatur, die auf der anderen Seite des Lochs im Raum kauerte. Wieder ging er auf Kylar los.

Der Nachtengel flog durch die Luft, während der Baum, den der Grubenwurm gefällt hatte, zu Boden stürzte und das dunstige Morgenlicht mit dem aufgewirbelten Staub noch trüber machte. Kylar griff nach einem Baum und schwang sich daran herum – der Ka’kari ließ ihm Klauen, die sich in die Borke bohrten und ihn zurück- und über den Rücken des Grubenwurms hinwegkatapultierten. Sein Schwert blitzte auf, als er es am Rücken des Wurms erprobte, aber die Klinge prallte von der panzergleichen Haut ab.

Aus den Augenwinkeln sah Kylar etwas Weißes. Er landete auf dem Waldboden und betrachtete es genauer: ein winziger, weißer Homunkulus mit Flügeln und dem Gesicht des Vürdmeisters, das Kylar angrinste, und dessen langer Nase. Er streckte seine Krallen nach Kylars Gesicht aus.

Kylar blockte ihn ab. Die Klauen des Homunkulus senkten sich widerstandslos in Kylars Schwert.

Der Grubenwurm griff erneut an, obwohl Feir mit dem Schwert auf seine Flanke einhämmerte. Das Schwert klang hell durch den Morgendunst, richtete

aber keinen Schaden an. Es verlangsamte die Kreatur nicht einmal. Der Grubenwurm würde sich nicht ablenken lassen und nicht ruhen, bis er sein Ziel erreicht hatte.

Sein Ziel war nicht Kylar. Es war der Homunkulus.

Kylar ließ das Schwert fallen und sprang wieder in die Höhe. Er landete in fast zehn Meter Höhe in einem Baum dicht am Stamm, und wieder bohrten sich seine Finger und Zehen mit Krallen in das Holz. Der Grubenwurm warf sich auf Kylars am Boden zurückgelassenes Schwert, die kegelförmige Schnauze voller Zähne schloss sich um den Homunkulus und grub sich tief in den Waldboden, verschlang die weiße Kreatur und alles um sie herum. Dann zog der Grubenwurm sich zurück, und Dreck, Wurzeln und welches Laub flogen durch die Luft. Befriedigt trat er seinen Rückzug in die Hölle an, aus der er gekommen war.

Dann erzitterte er.

Feir schlug weiter auf das Ding ein. Aus irgendeinem Grund benutzte er seine Magie nicht. Wieder und wieder drosch der gewaltige Magier mit seinem Schwert auf den Wurm, ohne damit das Geringste zu erreichen.

Als Kylars Blick endlich den wahren Grund für das Zittern des Grubenwurms gefunden hatte, hatte Lantano Garuwashi bereits die Hälfte von dessen Rumpf abgetrennt. Er hackte unweit des Risses in der Wirklichkeit auf ihn ein. Aber er *hackte* eigentlich nicht. Wo immer Garuwashi mit Ceur'caelestos auf den Grubenwurm traf, teilte sich rauchend dessen Fleisch. Ein Blick auf das Gesicht des Sa'ceurai verriet Kylar, dass der Mann völlig entrückt war – er war der beste Schwertkämpfer der Welt, nannte das beste Schwert der Welt sein Eigen und kämpfte gegen ein Monster aus der Legende. Lantano Garuwashi hatte seinen Daseinszweck gefunden.

Garuwashis Schwert bewegte sich mit Garuwashis Schnelligkeit. In zwei weiteren Sekunden hatte er den ganzen Grubenwurm durchgeschnitten. Der neun Meter lange Teil des Wurms, der in der Wirklichkeit verblieben war, krachte auf den Waldboden, schien noch einmal seine Kräfte zu sammeln und zerfiel dann in zuckende rote und schwarze Klumpen, die sich in giftgrünem Rauch auflösten. Der übrig gebliebene Stumpfen wand sich, ohne zu bluten, bis Garuwashi ihn – zu schnell, als dass ein normales Auge ihm hätte folgen können – mit sechs Hieben spaltete und ihn das, was immer ihn lenkte, zurück in seine Hölle zog.

Kylar sprang von seinem Baum herunter und landete zehn Schritt von

Lantano Garuwashi entfernt. Da er nie zuvor gegen einen Grubenwurm gekämpft hatte, konnte der Sa'ceurai nicht wissen, dass sie nicht einfach so erschienen; sie mussten beschworen werden. Daher war er jetzt nicht mehr auf der Hut.

Der Vürdmeister mit der langen Nase handelte, bevor Kylar es konnte, trat hinter einem Baum hervor und ließ eine Kugel grüner Flammen los. Garuwashi riss Ceur'caelestos hoch, aber er war nicht auf das vorbereitet, was geschah, als die Magie des Vürdmeisters auf das Schwert traf.

Zuerst schüttelte ein dumpfes Dröhnen die goldenen Nadeln der Lärchen. Der Morgendunst wurde wie von einer unsichtbaren, immer größer werdenden Blase auseinandergetrieben, das Moos welkte und begann, auf den Bäumen zu rauchen, und die Erschütterung riss sowohl Feir als auch Garuwashi und den Vürdmeister von den Füßen.

Nur Kylar stand noch, abgeschildert von der magischen Explosion durch den Ka'kari, der seine Haut bedeckte. Die Männer fielen in alle Richtungen, aber Ceur'caelestos verharrte im Zentrum des von ihm ausgelösten Sturms. Es drehte sich einmal in der Luft und blieb dann im Waldboden stecken.

Kylar ergriff Ceur'caelestos. Der zu Boden geworfene Vürdmeister versuchte erst gar nicht aufzustehen. Er sammelte seine Kraft, die Vir auf seinen Armen wanden sich in langsamen Bewegungen, und ihr Wellenmuster wurde immer regelmäßiger, bis Kylar es merkwürdigerweise lesen konnte – die Magie würde sich in einem gigantischen Flammenstoß entladen.

Bevor der Vürdmeister die Flamme werfen konnte, durchbohrte Kylar ihn.

Die kühlen blauen Augen des Vürdmeisters weiteten sich vor Schmerz und dann noch einmal vor reinem Schrecken, als sich jede domige Linie von Vir in seinem Körper mit weißem Licht füllte. Das Licht explodierte aus seiner Haut heraus. Der Vürdmeister bäumte sich auf, schlug auf die Erde und blieb regungslos liegen. Die Vir waren verschwunden; zurück blieb ein Toter mit der typisch teigig-blassen Haut der nördlichen Rassen. Selbst die Luft schien gereinigt zu sein.

Weit entfernt in südöstlicher Richtung blies ein Trompeter der Lae'knaught das Kommando zum Angriff. Die Lanzenreiter mussten den Wald des Dunklen Jägers inzwischen erreicht haben.

»Die verdammten Idioten«, murmelte Kylar. Er hatte sie in die Falle gelockt, aber es war immer noch schwer zu glauben, dass sie darauf eingegangen waren. Er sah Curoch an. *Das sind die Dinge, die ich für meinen König tue.*

~Du willst es nicht wirklich wegwerfen, oder?~

Ich habe mein Wort gegeben.

~Du hast die Begabung, die es braucht, um der Meister dieses Schwertes zu werden.~

Ich kann wohl kaum öffentlich mit einer schwarzen Metallhand herumlaufen, oder?

~Trag Handschuhe.~

»Wir müssen weg von hier – sofort«, sagte Feir Cousat. »Die Benutzung von Magie so nah am Wald ist für den Dunklen Jäger wie eine Einladung herzukommen. Und am Pferd des Vürdmeisters befindet sich irgendeine Art magisches Leuchtfeuer. Ich habe es aufgelöst, aber es war vermutlich schon zu spät.«

Deshalb also hatte Feir keine Magie benutzt, um gegen den Grubenwurm zu kämpfen.

»Ihr habt mein *Ceuros* genommen«, sagte Lantano Garuwashi mit einer Entrüstung, die Kylar nicht verstand. Dann fiel es ihm wieder ein. Die Seele eines Sa'ceurai war sein Schwert. Daran glaubten sie, und zwar wörtlich. »Habt Ihr es nicht jemand anderem abgenommen?«, fragte Kylar.

»Die Götter haben mir diese Klinge gegeben«, sagte Lantano Garuwashi. Er zitterte vor Zorn und Verachtung, die in seinem Blick langsam von Verzweiflung verdrängt wurden. »Euer Diebstahl ist nicht ehrenhaft.«

»Nein«, gab Kylar zu. »Genauso wenig wie ich es bin, fürchte ich.«

Ein klagendes Heulen – Kylar hatte noch nie etwas Vergleichbares gehört – zerriss die Luft. Es kam aus dem Wald. Es war hoch und wimmernd und völlig unmenschlich.

»Zu spät«, sagte Feir mit erstickter Stimme. »Der Jäger kommt.«

Der Wolf hatte Kylar angewiesen, dem Wald des Jägers nicht näher zu kommen als vierzig Schritt, also blieb Kylar fünfzig Schritt entfernt. Durch die Bäume des natürlich gewachsenen Waldes blickte er zu den übernatürlich hohen und gewaltigen Mammutbäumen von Ezras Wald hinüber. Er kam sich klein vor, hineingezogen in Geschehnisse, die weit über sein Verständnis hinausgingen. Er hörte das Heulen und Pfeifen von etwas, das sich ihm mit hoher Geschwindigkeit näherte. Er nahm Curoch, holte aus und warf es so weit in den Wald, wie er konnte. Es flog wie ein Pfeil. Als es über die Grenze zu Ezras Wald hinwegflog, brannte es wie ein Stern, der auf die Erde stürzte.

Der gesamte Wald begann, golden zu glühen. Das Pfeifen erstarb.

Die drei Männer standen nebeneinander und starrten in Ezras Wald, den Wald des Jägers. Feir vermutete, dass er der einzige von ihnen war, der das angemessene Maß von Furcht empfand. Kylar hatte den Jäger abgelenkt, indem er Curoch in den Wald warf, aber nichts konnte dieses Wesen davon abhalten zurückzukommen.

Seelenruhig ließ Kylar sich mit untergeschlagenen Beinen auf dem Waldboden nieder. Die schwarze Haut zog sich in den Körper des jungen Mannes zurück; darunter hatte er nur Unterwäsche getragen. Er betrachtete den Stumpf, wo der Ka'kari seine metallische rechte Hand geformt hatte, und bemerkte kaum, wie sich die herbstliche goldene Glut des Waldes zu einem Blutrot vertiefte und dann zu einem Grün aufhellte.

Lantano Garuwashi, der jetzt keine Seele mehr hatte, starrte ungläubig in den Wald. Aber er sah nichts außer dem Verschwinden von Ceur'caelestos; Der Mann, der ein König hätte werden können, war plötzlich *aceuran* – schwertlos, ein Ausgestoßener, ein Verbannter, einer, von dem niemand jemals gehört hatte. Die grausame Flut dessen, was daraus folgte, schwemmte seine Zukunft hinweg wie eine Handvoll Staub.

In der letzten Woche hatte Feir diesen Mann handeln sehen, als sei Ceur'caelestos für seine Hand bestimmt. Aber in privaten Augenblicken hatte Feir auch einen Blick auf den jungen Sa'ceurai ohne Herkunft – mit dem eisernen Schwert – werfen können, der sehr wohl wusste, dass er, ganz gleich, welche Auszeichnungen er sich verdienen mochte, niemals von denen akzeptiert werden würde, die mit bedeutenderen Schwertern geboren waren. Es war eine enorme Wendung für einen Mann gewesen, der sich selbst mit der harten Wirklichkeit versöhnt hatte – und jetzt einer neuen, wesentlich härteren Wirklichkeit gegenüberstand.

Feir fragte sich, wie lange es dauern würde, bevor Garuwashi beschloss, sich selbst zu töten. Lantano Garuwashi war nicht der Mann, sein Leben leichthin aufzugeben. Dazu glaubte er zu sehr an sich selbst. Aber diese Schande würde sicherlich schwerer wiegen.

Dieser Gedanke erfüllte Feir mit einer merkwürdigen Leere. Warum sollte er Lantano Garuwashis Tod betrauern? Es würde bedeuten, dass Cenaria einer

weiteren brutalen Eroberung entgehen und Feir aus dem Dienst eines harten und schwierigen Mannes entlassen würde. Aber Feir wollte nicht, dass Garuwashi starb. Er achtete ihn.

Ein plötzlicher Ausbruch von Magie blendete Feir; er dauerte nur einen Sekundenbruchteil, aber es verging einige Zeit, bis Feir wieder etwas anderes sah als Weiß. Kylar stöhnte.

Feir blinzelte seine Tränen weg und blickte zu ihm hinüber. Kylar schien unverändert dazusitzen: immer noch halbnackt, immer noch den Blick in den Wald gerichtet. Dann stand er langsam auf und reckte die Arme.

»Das ist schon viel besser«, sagte Kylar grinsend.

Er hatte wieder zwei Arme. Er war wieder er selbst. Kylar schüttelte sich, und seine Haut überzog sich erneut mit schwarzem Metall, ohne dass sich das Gesicht allerdings mit der grimmigen Maske des Urteils bedeckte. In der Hand hielt er jetzt ein schmales, schwarzes Schwert.

Lantano Garuwashi ließ sich auf die Knie sinken und sprach zu Feir: »Vor Euch liegt dieser Weg. Kämpfe gegen Khalidor und werdet ein großer König.« Das habt Ihr mir gesagt, aber ich habe nur auf den Wunsch meines Herzens gehört, dass ich diesen eingebildeten Edlen in Aenu zeigen wollte, wie viel ihr Hohn wert war, dass ich Ceuras König sein werde. Ich habe nicht gegen Khalidor gekämpft, und jetzt ist mein Ceuro verloren. So hat Lantano Garuwashi für seine Ungläubigkeit Tod geerntet.« Er wandte sich um. »Nachtengel, werdet Ihr mein Sekundant sein?«

Für einen Sekundenbruchteil verriet Kylars Miene Verwirrung, bevor er verstand. Nachdem sich Garuwashi mit einem kurzen Schwert waagrecht den Bauch aufgeschnitten hatte, würde sein Sekundant ihm den Kopf abschlagen, um die Selbsttötung abzukürzen. Es war eine Ehre, die ihm angetragen wurde, wenn auch eine grausige, und Feir fühlte sich in gewisser Weise dadurch herabgesetzt, dass er nicht gefragt worden war.

»Feir, Nephilim, Bote der Götter, die ich ignoriert habe, ich möchte, dass Ihr mir auf eine andere Weise dient«, fuhr Garuwashi fort. »Bitte erzählt meinen Kriegen und meiner Familie meine Geschichte.«

Ein kalter Schauer lief Feir das Rückgrat hinunter. Wenn er tat, worum Garuwashi ihn bat, würde nicht nur jeder Sa'ceurai auf der ganzen Welt wissen, dass Lantano Garuwashi hier sein Ende gefunden hatte, sondern auch, dass Ceur'caelestos hier in den Wald geworfen worden war. Ganz gleich, wie Feir die

Geschichte auch erzählte, sie würde so lange wiedererzählt werden, bis sie zu den ceuranischen Vorstellungen passte. Der beste Schwertkämpfer, das beste Schwert und der tödlichste Ort auf Erden würden im ceuranischen Mythos für immer miteinander verknüpft bleiben. Und jeder frischgebackene, sechzehn Jahre alte Sa'ceurai, der sich selbst für unüberwindbar hielt – mit anderen Worten, die meisten von ihnen –, würde sich aufmachen zum Wald des Dunklen Jägers, entschlossen, Ceur'caelestos wiederzuholen und ein zweiter Lantano Garuwashi zu werden.

Es würde den Tod vieler Generationen junger Männer bedeuten.

Kylars Gesicht veränderte sich. Es begann damit, dass ihm schwarze Tränen aus den Augen traten. Dann bedeckten sich die Augen selbst mit schwarzem Öl. Und schließlich erschien die Maske des Urteils auf seinem Gesicht. Aus schwarzen Augen züngelten blaue Flammen. Er musterte Lantano Garuwashi und neigte den Kopf zur Seite. Feir konnte beim Anblick dieser Grimasse einen Schauer nicht unterdrücken. Nichts von der Kindlichkeit, die dieser junge Mann noch an sich gehabt hatte, als Feir ihn vor sechs Monaten kennenlernte, war übrig geblieben. Feir wusste nicht, wodurch es ersetzt worden war.

»Nein«, sprach der Nachtengel. »Ihr tragt keinen Makel, der den Tod verdiente. Ein anderes Ceuros wird Euer sein, Lantano Garuwashi. In fünf Jahren werde ich Euch in der Morgendämmerung des Mittsommertags in der Hohen Halle von Aenu treffen. Wir werden der Welt dort ein Duell zeigen, wie sie es noch nie gesehen hat. Das schwöre ich.«

Der Nachtengel warf sich die dünne Klinge auf den Rücken, wo sie mit seiner Haut verschmolz. Er verbeugte sich vor Garuwashi und dann vor Feir, bevor er verschwand.

»Ihr versteht nicht«, sagte Garuwashi, immer noch auf den Knien, aber der Nachtengel war bereits fort. In seinem Elend wandte sich Garuwashi an Feir. »Werdet Ihr mein Sekundant sein?«

»Nein«, antwortete Feir.

»Nun gut, Ihr treuloser Diener. Ich brauche Euch nicht mehr.«

Garuwashi zog sein kurzes Schwert, aber dieses eine Mal war Feir schneller als der Sa'ceurai. Sein Schwert schlug Garuwashi die Klinge aus der Hand, und er hob sie auf.

»Gebt mir ein paar Stunden«, sagte Feir. »Der Jäger ist abgelenkt. Bei fünftausend Fliegen in seinem Netz wird er eine weitere vielleicht nicht

bemerken.«

»Was wollt Ihr tun?«, fragte Garuwashi.

Ich werde Euch retten. Ich werde Euer ganzes verflucht halsstarriges, großartiges Volk, das einen dermaßen zur Raserei treiben kann, retten. Ich werde vermutlich nur ein verfluchter Esel sein, der selbst den Tod findet. »Ich gehe Euer Schwert holen«, sagte Feir und machte sich auf den Weg in den Wald.

Ein hohes, gequältes Heulen weckte Vi Sovari aus einem Traum von Kylar, der gegen Götter und Monster kämpfte. Im Nu hatte sie sich aufgesetzt, ohne die Schmerzen, die von einer weiteren Nacht auf Felsgrund herrührten, zu beachten. Das Heulen war meilenweit entfernt. Sie sollte es durch die gigantischen Mammutbäume und den dämpfenden Morgennebel gar nicht hören können, aber es hielt an, erfüllt von Wahnsinn und Zorn, und veränderte seine Höhe, während es sich mit unglaublicher Geschwindigkeit vom Mittelpunkt des Waldes aus verbreitete.

Erst in diesem Augenblick wurde sich Vi durch die uralten Ohringe aus Mistarille und Gold Kylars bewusst. Sie hatte sich und Kylar damit gebunden, während er bewusstlos dagelegen hatte und der Gnade des Gottkönigs ausgeliefert gewesen war. Ihre Tat hatte Cenaria und Kylars Leben gerettet, und jetzt konnten Vi und Kylar einander spüren. Kylar war ungefähr zwei Meilen weit entfernt, und Vi konnte fühlen, dass er etwas von unglaublicher Macht in Händen hielt. Sie spürte, wie er eine Entscheidung traf. Die gewaltige Macht trennte sich von ihm, und er empfand ein merkwürdiges Gefühl des Sieges.

Plötzlich war es, als ob im Süden die Sonne aufginge. Vi schlotterten die Knie. Nur hundert Schritt entfernt, wo die gewaltigen Mammutbäume von Ezras Wald begannen, wurde sogar die Luft strahlend goldfarben und pulsierte vor Magie. Vi hatte das Gefühl, als küsse der Sonnenaufgang eines Mitsommertages ihr die Haut.

Dann vertiefte sich die Farbe zu einem rötlichen Gold. Jedes Staubkörnchen in der Luft, jedes winzige Wassertröpfchen im Nebel war in die flammende Pracht des Herbstes gehüllt.

Als Vi fünfzehn gewesen war, hatte ihr Meister, der Blutjunge Hu Gibbet, sie zu einem Auftrag auf ein Landgut mitgenommen. Ihre Leiche war der uneheliche Sohn irgendeines Lords, der ein erfolgreicher Gewürzkaufmann geworden war und beschlossen hatte, den Sa'kagé der Unterwelt ihre Investition nicht zurückzuerstatten. Das ganze Gut war voller Ahornbäume gewesen. An jenem Herbstmorgen hatte Vi sich durch eine goldene Welt bewegt, auf einem Teppich von rotgoldenen Blättern durch Luft, die selbst farbig schien. Noch während sie über der Leiche stand, hatte sich ihr Geist an einem Ort zurückgezogen, wo die

wunderbaren roten Blätter nicht das hellrote Blut des Sterbenden tranken. Hu hatte sie dafür geschlagen, natürlich, und diese Strafe hatte Vi sogar eingesehen. Ein Blutjunge, der sich ablenken lässt, ist ein toter Blutjunge. Für einen Blutjungen gibt es keine Schönheit.

Wieder erscholl das Heulen im Wald und ließ ihr das Blut in den Adern gefrieren. Es bewegte sich mit fürchtbarer Geschwindigkeit, und die Tonhöhe schwoll an, wurde wieder niedriger und dann erneut höher – all das innerhalb von zwei Sekunden, als ob es sich von einem Ende des Waldes zum anderen bewegte, schneller, als es irgendjemandem möglich sein konnte. Überall, wo es war, folgten ihm das schwache, blecherne Klirren zerspringenden Metalls. Dann der Schrei eines Mannes. Dann weitere Schreie.

Im Wald fand eine Schlacht statt. Nein, ein Massaker.

Währenddessen pulsierte der ganze Wald vor Magie. Das flammende Rot verblasste zu einem gelblichen Grün und dann zum tiefen Grün des Lebens, dem Geruch neuen Grases und frisch erblühter Blumen.

»Kylar hat ihm neues Leben eingehaucht«, sagte Vi laut. Sie wusste nicht, woher diese Erkenntnis kam, aber ihr war klar, dass Kylar irgendetwas in den Wald gebracht hatte – und dass dieses Etwas den gesamten Wald verjüngte. Kylar selbst fühlte sich gestärkt und so wohl, wie er sich die ganze Woche, seit sie das Band teilten, nicht gefühlt hatte. Heil und ganz.

Vi spürte, dass hinter ihr etwas nicht stimmte. Sie griff blitzartig nach den Dolchen, die sie im Gürtel trug. Dann lag sie auf dem Rücken. Sie hatte noch keine Zeit gehabt, wieder einzuatmen, als eine knisternde Kugel blauer Energie über sie hinwegschoss, genau dort, wo sie gerade gestanden hatte.

Zunächst blieb Vi nichts anderes übrig, als zu keuchen und zu versuchen, wieder zu Atem zu kommen. Erst einige Sekunden später konnte sie sich wieder aufsetzen. Vor ihr stellte ein Mann in dunkelbraunen Lederumhängen den Fuß auf das Gesicht einer Leiche und zog einen Dolch aus deren Auge. Die Leiche trug die Kleider eines khalidorischen Vürdmeisters, dessen schwarze Vir sich noch unter der Oberfläche seiner Haut wanden. Vis Retter reinigte seinen Dolch und wandte sich um. Alle seine Bewegungen waren vollkommen lautlos. Umhänge, Westen, Taschen und Beutel jeder Art bedeckten den Mann. Alle aus Pferdeleder, alle im gleichen dunkelbraunen Farbton gegerbt und abgenutzt im Laufe vieler Jahre. Zwei nach vorn gebogene Krummdolche steckten hinten in seinem Gürtel, ein ungespannter, reich mit Schnitzereien verzierter kurzer Bogen

hing ihm über den Rücken, und außerdem sah Vi zahlreiche Messer und Schwertgriffe aus seinen Gewändern hervorragen. Er knüpfte eine braune Maske los, die sein Gesicht bis auf die Augen verdeckt hatte, und drehte sie sich hinter den Kopf. Sein Gesichtsausdruck war freundlich, die braunen Augen mandelförmig, das schwarze Haar ungebunden, dazu breite, flache Gesichtszüge mit hohen Wangenknochen. Er konnte nur ein ymmurischer Pirscher sein.

Die Pirscher galten als die besten Jäger aller ymmurischen Pferdefürsten. Es hieß, sie seien in den Wäldern oder Steppen des Ostens, wo die Ymmuri lebten, unsichtbar. Sie schossen kein Wild, das nicht in schneller Bewegung war, ganz gleich, ob zu Lande oder in der Luft. Und sie besaßen alle magisches Talent. Mit anderen Worten, sie waren die Blutjungen der Steppe. Aber anders als die Blutjungen töteten sie nicht gegen Bezahlung, sondern um der Ehre willen.

Und verdammt will ich sein, wenn die Geschichten über sie nicht wahrer sind als die über uns.

Der Pirscher legte die Hände hinter dem Rücken zusammen und verbeugte sich. »Ich bin Dehvirahaman ko Bruhmaeziwakazari«, sagte er in einem merkwürdigen Singsang, der wohl daher rührte, dass seine Muttersprache tonal war. »Du darfst ... lauschen? ... nennen, ja, mich Dehvi *nennen*.« Er lächelte. »Du bist Vi, ja?«

Vi erhob sich und schluckte. Dieser Mann hatte sich an sie – einen Blutjungen – angeschlichen und sie ohne Weiteres zu Boden geworfen, und jetzt stand er lächelnd und freundlich vor ihr. Das war ebenso beängstigend wie die blaue Kugel des Todes, die ihr Gesicht nur um wenige Zoll verfehlt hatte.

»Komm«, sagte Dehvi. »Hier ist es nicht mehr sicher. Ich werde dich begleiten.«

»Was meinst du?«, fragte Vi.

»Magie ... ruff? Bittet? Lauscht? Den Dämon des Waldes.« Dehvi rümpfte die Nase. Vi wusste, was er meinte, aber sie war sich nicht sicher, nach welchem Wort genau er suchte. »Herbeirufen!«, sagte er schließlich. »Dieser Herbeiruf bedeutet Tod.«

»Dieser Ruf«, sagte Vi und fügte für sich die Worte zu einem Ganzen zusammen. Magie rief den Jäger herbei. Der Vürdmeister hatte Magie benutzt, und Vi war magisch begabt. Der Jäger würde vielleicht kommen.

Der Pirscher runzelte die Stirn. »Diese Worte machen mir schwierig. Zu viele Bedeutungen.«

»Wo bringst du mich hin?«, fragte Vi. *Und habe ich überhaupt eine andere Wahl, als mitzukommen?* Sie entspannte sich und ließ beiläufig die Finger über ihren Gürtel wandern, um sich ihrer Dolche zu vergewissern, während sie so tat, als wische sie sich den Schmutz von der Hose – aber ihre Dolche waren fort.

Der Pirscher musterte sie kühl. Auf jeden Fall war ihre Bewegung nicht beiläufig genug gewesen. »Zur Chantry.«

Er wandte sich ab, kniete sich neben die Leiche und murmelte leise einige Worte in einer Sprache, die Vi nicht kannte. Er spuckte drei Mal auf den Mann, verfluchte ihn nicht mit Beschimpfungen, wie Vi geflucht hätte, sondern sandte die Seele des Mannes tatsächlich in irgendeine ymmurische Hölle.

»Willst du nun kommen?«, fragte Dehvi und reichte Vi ihre Dolche.

»Ja«, sagte sie und nahm die Klingen vorsichtig entgegen. »Bitte.«

»Dann komm. Der Dämon jagt. Besser fortgehen.«

Als Dorian mit dem Studium zum Hoth'salar, einem Bruder der Heilkunst, begonnen hatte, hatte er einen kleinen Zauber gewebt, um Influenza-Symptome nachzuahmen. Der Zauber tötete das Leben ab, das den Bauch bewohnte – mit niederschmetternden Ergebnissen, die aber innerhalb von ein oder zwei Tagen wieder verschwanden. Mehrmals hatte Dorian zu Solons und Feirs ungeheurer Erheiterung den Zauber für andere als akademische Gründe benutzt. Jetzt machte eine »Influenza« die Runde bei den Eunuchen, und Halbmann wurde zu Doppelschichten und unvertrauten Aufgaben gezwungen. Er hatte sich als Ersten krank gemacht, um keinen Verdacht zu erregen.

Heute waren zwei der Eunuchen krank, die das größte Vertrauen genossen. Und Halbmann stieg die Treppe zum Tigerturm hinauf, einem seltsamen Bau, der so aussah, als sei er drauf und dran, beim nächsten Sturm einzustürzen. Er kam an Tausenden großer Beutelkatzen vorbei. Sie sahen aus wie Wölfe mit übergroßen Mäulern, schwertähnlichen Zähnen und orangefarbenen und schwarzen Streifen. Wo immer er hinschaute, erwiderten die Tiger seinen Blick. Sie waren auf Wandteppichen und Kupferstichen; es gab sie als winzige Statuen und uralte, rüdische ausgestopfte Exemplare; er sah Ketten aus Beutelkatzenzähnen, Gemälde von Tigern, die Kinder in Stücke rissen. Machart und künstlerischer Stil waren völlig unwichtig. Für Bertold Ursuul hatte nur gezählt, dass es Säbelzahntiger waren.

Dorian erreichte atemlos und zitternd vor Kälte die Spitze des Turms, wobei er bedauerte, dass die Speisen, die er hinauftrug, schon lange nicht mehr warm sein konnten. Außerdem fragte er sich voller Furcht, wer hier oben sein würde. Wenn sie eine der magisch begabten Ehefrauen oder Konkubinen war, würde sie seine Magie vielleicht riechen. Das Ausmaß der Gefängenschaft der Frauen war so groß, dass jede, die einen Verräter entdeckte, ihn sofort melden würde.

Dorian klopfte an die Tür. Als sie geöffnet wurde, war ihm, als habe ein gewaltiger Hieb ihm alle Luft aus der Lunge getrieben.

Sie hatte langes dunkles Haar, große dunkle Augen, eine schlanke, aber wohlgeformte Figur unter unförmigen Kleidern. Keinerlei Schminke betonte ihre Augen oder rötete ihre Lippen. Sie trug keinen Schmuck. Als sie lächelte, blieb ihm das Herz stehen. Er war ihr noch nie begegnet, aber er kannte dieses

Lächeln. Er hatte dieses Grübchen auf der linken Seite gesehen, ein klein wenig tiefer als das auf der rechten. Sie war die Eine.

»Mylady«, sagte Dorian.

Sie lächelte. Sie war eine kleine junge Frau mit traurigen, freundlichen Augen. So jung!

»Du kannst sprechen«, und ihre Stimme war leicht, rein und stark, die Art von Stimme, die förmlich danach schrie zu singen. »Bisher haben sie nur Taubstumme geschickt. Wie ist dein Name?«

»Es bedeutet den Tod für mich zu sprechen, Mylady, und doch ... Wie groß ist Eure Angst vor ihnen?«, fragte Halbmann. Wenn er seinen wahren Namen nannte, wäre dies die ultimative Hingabe. Er wollte ihn ihr zu Füßen werfen und sich ihr auf Gedeih und Verderb ausliefern, aber das wäre Wahnsinn zusätzlich zu dem Wahnsinn, dem er entronnen war, indem er seine prophetische Gabe weggeworfen hatte.

Jenine hielt inne und biss sich auf die Unterlippe. Ihre Lippen waren voll und rosig trotz der Kühle dieses hohen Turms. Dorian – denn Halbmann hätte das niemals gewagt – konnte nicht umhin, sich vorzustellen, diese weichen, vollen Lippen zu küssen. Blinzelnd drängte er alle fleischlichen Dinge aus seinen Gedanken, beeindruckt davon, dass diese junge Frau seiner Frage tatsächlich Überlegung schenkte. In Khalidor war Furcht Weisheit.

»Ich habe hier immer Angst«, sagte sie. »Ich glaube nicht, dass ich dich verraten werde, aber wenn sie mich foltern?« Sie legte die Stirn in Falten. »Es ist nicht viel, was ich dir geben kann, nicht wahr? Ich werde dein Vertrauen bis zum Äußersten dessen wahren, was ich ertragen kann. Es ist ein trauriger und lahmer Schwur, aber man hat mich innerlich wie äußerlich jedweder Reichtümer entkleidet.« Dann lächelte sie, dasselbe schöne, traurige Lächeln.

Und er liebte sie. Möge der Gott, der ihn gerettet hatte, Barmherzigkeit walten lassen, er konnte nicht glauben, dass es so schnell ging. Er hatte niemals an Liebe auf den ersten Blick geglaubt. Etwas Derartiges konnte gewiss nur Vernarrtheit oder Verlangen sein, und er konnte nicht leugnen, dass er beides empfand. Aber bei ihrem Anblick hatte er das seltsame Gefühl, einer alten Freundin zu begegnen. Sein modainischer Freund Antoninus Wervel behauptete, solche Dinge passierten, wenn Menschen, die einander in früheren Leben gekannt hatten, sich trafen. Dorian glaubte das nicht. Vielleicht waren es stattdessen seine Visionen. Auf Schreiende Winde hatte er ganze Wochen in

Trance verbracht. Obwohl sein Gedächtnis den größten Teil dieser Bilder ausgelöscht hatte, wusste er, dass er in diesen Visionen Existenzen mit dieser Frau verbracht hatte. Vielleicht hatte ihn das auf die Liebe vorbereitet. Denn er glaubte, dass dies echte Liebe war, dass hier die Frau vor ihm stand, der er Körper und Geist, Seele und Zukunft zu Füßen legen würde, ohne im Geringsten zu zögern. Er würde sie heiraten oder keine. Sie würde seinen Sohn gebären, oder niemand würde es tun.

Es war entweder das – oder der Wahnsinn, den Dorian so lange gefürchtet hatte, hatte ihn schließlich eingeholt.

»Man nennt mich Halbmann«, sagte er. »Aber ich bin Dorian Ursuul, der erste anerkannte Sohn und Erbe des Garoth Ursuul. Mein Name wurde schon vor langer Zeit aus den Registern der Zitadelle getilgt, weil ich den Gottkönig und seine Gepflogenheiten verraten habe.«

»Ich verstehe nicht«, erwiderte sie und runzelte die Stirn. Er hatte diese Stirnfalte in seinen Visionen gesehen, als sie zu einer Sorgenfalte geworden war, die sich dauerhaft zwischen ihren Brauen einnistete. Er musste sich daran hindern, die Hand auszustrecken, um die Falte zu glätten. Das wäre allzu vertraut gewesen. Bei dem Gott, er dachte, er habe alle Verwirrungen seiner prophetischen Gabe hinter sich gelassen! »Warum seid Ihr hier?«

»Euretwegen, Jeni.«

Sie versteifte sich. »Ihr könnt mich Euer Hoheit oder – da Ihr offenkundig für Euren Besuch ein großes Risiko eingegangen seid – Jenine nennen.«

»Ja, natürlich, Euer Hoheit.« Dorian schwirrte der Kopf. Hier war er, selbst ein Prinz, und ein junges Mädchen gewährte ihm die Erlaubnis, sie bei ihrem vollen Namen anzusprechen. Das ärgerte ihn. Und es enttäuschte ihn. Liebe auf den ersten Blick war schlimm genug, aber herauszufinden, dass sie nicht auf Gegenseitigkeit beruhte ... Nun, er hätte sie für flatterhaft gehalten, hätte sie sich ihm an den Hals geworfen, nicht wahr?

»Ich denke, Ihr schuldet mir eine Erklärung«, sagte sie.

Dumm, Dorian. Dumm. Sie ist weit fort von zu Hause. Sie hat mit angesehen, wie dein Volk ihr Land in Schutt und Asche legte. Sie ist isoliert. Sie hat Angst – und du zeigst dich in puncto Romantik nicht gerade von deiner besten Seite, nicht wahr?

Ah, Hölle, sie denkt, ich sei ein Eunuch! Dies war ein hübsches Dilemma. Wie wirft man in eine höfliche Unterhaltung die Information ein: »Übrigens, für

den Fall, dass es dich jemals interessieren sollte – ich habe sehr wohl einen Penis.«

»Ich weiß, es scheint wenig plausibel, Euer Hoheit«, sagte er stattdessen. »Aber ich bin gekommen, um Euch zu rett ... um Euch bei der Flucht zu helfen.«

Sie stemmte die Hände in die Hüften – oh, sie war entzückend! – und erwiderte: »Ah, ich verstehe. Ihr seid ein Prinz. Ich bin eine in einem hohen Turm gefangene Prinzessin. Ihr seid hier, um mich zu retten. Wie drollig. Ihr könnt Garoth erzählen, mir seien die Tränen in die Augen gestiegen, und der Atem habe mir gestockt – und dann könnt Ihr zur Hölle gehen!«

Dorian rieb sich die Stirn. Wenn ihm nur die Bruchstücke, die ihm von seinen Visionen im Gedächtnis geblieben waren, eine Möglichkeit gegeben hätten, mit Jenis – Jenines – Ärger fertig zu werden.

»Ich muss nur eines wissen, Euer Hoheit: Wollt Ihr fortgehen und den Tod riskieren, oder würdet Ihr lieber in Eurem behaglichen Turm verbleiben, bis mein Vater – der alt genug ist, um euer Großvater zu sein – herkommt, um Euch Eure Würde zu nehmen, Eure Jungfräulichkeit und Euren Verstand? Ihr seid ein wenig zu alt für die Vorlieben meines Vaters, aber da Ihr eine Prinzessin seid, bin ich mir sicher, dass er Euch eine Chance geben würde. Wenn Ihr einen magiebegabten Sohn hervorbringt, wird man Euch erlauben zu leben. Ihr werdet ihn aufwachsen sehen, nur aus der Ferne, damit Eure ›weibliche Schwäche‹ ihn nicht verkrüppelt. Wenn er dreizehn Jahre alt ist, wird man Euch gestatten, die beiden nächsten Monate zusammen mit Eurem Sohn zu verbringen. Dann wird mein Vater Euch überraschen, indem er Euch persönlich einen Besuch abstattet und fragt, was Ihr seinen Samen während der Zeit gelehrt habt, die er Euch gegeben hat. Aber Eure Antwort spielt keine Rolle. Es zählt nur, dass es das erste Mal sein wird, da Euer Sohn die ungeteilte Aufmerksamkeit eines Gottes genießt. Am Ende des Gesprächs wird er Euren Sohn bitten, Euch zu töten. Es ist eine Prüfung, an der nur wenige scheitern.«

Ihre großen Augen waren riesig geworden. »Ihr seid nicht gescheitert, nicht wahr?«

»Der Norden ist eine brutale Geliebte, Euer Hoheit. Niemand verlässt ihn ohne Narben«, antwortete Dorian. »Ich habe einen Plan, aber bis zu seiner Erfüllung werden noch fünf Tage vergehen, und alles hängt davon ab, über den Pass nach Cenaria zu gelangen, bevor der Schnee fällt und die Pässe geschlossen

werden. Ich muss nur eines wissen: Wenn ich mein Leben aufs Spiel setze, um noch einmal herzukommen, werdet Ihr mit mir fortgehen?«

Er konnte die Herzschläge zählen, während sie nachdachte. Mit zusammengebrochenen Zähnen betrachtete sie ihr Gefängnis. Dann zog sie ihren hohen Kragen beiseite, und Dorian sah eine Narbe, die so breit war, dass er wusste, dass Jenine beinahe unverzüglich mit Magie geheilt worden sein musste. Der Tod nach einer solchermaßen durchschnittenen Kehle wäre in ein oder zwei Minuten eingetreten. »Daheim in Cenaria war ich heimlich verliebt. Logan war ein guter Mann, ein wahrer Freund meines Bruders und intelligent, und die Hälfte der Frauen in der Stadt war hinter ihm her, weil er so gut aussah – die andere Hälfte war hinter ihm her, weil er der Erbe eines Herzogtums war. Logan Gyre wäre eine gute Partie für mich und für unsere Familien gewesen, aber zwischen unseren Vätern herrschte böses Blut, daher habe ich nie zu hoffen gewagt, dass mein Traum wahr werden könnte. Dann hat ein Meuchelmörder meinen Bruder getötet, und mein Vater hatte keinen Erben mehr. Er dachte, dass er, wenn er Logan zu seinem Erben machte, Anschläge auf sein eigenes Leben verhindern könnte. Also haben Logan und ich geheiratet. Zwei Stunden später ermordeten Khalidori meine ganze Familie, um die Thronerben auszulöschen. Aber ein Hexer namens Neph Dada dachte, ich sei zu hübsch, um weggeworfen zu werden, daher schlitze er mir vor meinem Gemahl die Kehle auf, und unterzog mich anschließend einer magischen Heilung. Logan haben sie später getötet, nachdem sie ihn wahrscheinlich unzähligen Foltern ausgesetzt hatten. Diese Leute haben mir alles genommen, was ich liebe.« Sie wandte sich ab, und ihre Augen waren geschmolzener Stahl. »Ich werde bereit sein.«

Dorian griff nach ihrem Brotmesser. Mit seiner Magie zog er es in die Länge und gab ihm zwei Schneiden, während Jenine zuschaute. »Es gibt einen Edeling namens Tavi«, sagte er. »Er ist furchtlos, solange der Gottkönig noch in Cenaria weilt. Er könnte herkommen, um ... um Euch zu entehren. Wenn er das tut ... Mein Rat ist dieser: Benutzt das Messer nur, wenn sich Euch die perfekte Gelegenheit bietet. Anderenfalls werft Euer Leben nicht weg.«

Der Ausdruck in ihren Augen sagte ihm, dass Jenine versuchen würde, Tavi zu töten, wenn er kam. Wenn das nicht gelang, würde sie das Messer gegen sich selbst wenden.

»Also«, sagte er, »vielleicht können wir jetzt von unbeschwerteren Dingen sprechen. Es tut mir leid, dass Eure Mahlzeit kalt geworden ist. Der Marsch

hinauf zum Turm des Fräuleins in Nöten ist ein sehr langer.«

Daraufhin lächelte sie, ein kleines, scheues Lächeln, das ihm ihre Jugend vor Augen führte, so dass er sich wie ein verkommenes altes Raubtier fühlte. Sie befigerte den Dolch, den er für sie geformt hatte. »Ihr seid wirklich ein Hexer, nicht wahr?«

»Nicht jetzt. Diese Magie ist böse. Ich habe mich vor langer Zeit von ihr abgewandt und meine Ausbildung bei den Magi gemacht.«

»Könntet Ihr Magie benutzen, um mir warmes Essen zu bringen?« Ihre Augen funkelten schelmisch, und während sie gemeinsam lachten, verliebte er sich noch einmal ganz aufs Neue in sie.

»Wenn mir eine Tarnung gelungen ist, die Yorbas Zurgah davon überzeugt hat, ich sei ein Eunuch, dann denke ich, dass ich auch Euer Essen wärmen kann. Hier.« Und noch im selben Moment wärmte er ihren Haferbrei und hoffte, dass sein Ichhabe-sehr-wohl-einen-Penis subtil genug war.

Sie zog eine Augenbraue hoch. »Und ich dachte schon, Pech gehabt, wenn ich hier in einen Zauberschlaf verfälle und darauf angewiesen bin, dass ein Prinz mich weckt.«

»Hm, in den Büchern, die ich gelesen habe, weckt er sie mit einem Kuss«, bemerkte Dorian.

»Ihr habt die falschen Bücher gelesen.«

Dorian hüstelte und errötete, und Jenine kicherte boshaff.

Sie redeten stundenlang. Während der nächsten vier Tage wärmte Dorian die Mahlzeiten der Prinzessin, und die Prinzessin erwärmte sich für ihn. Sie war noch immer grangebeugt vom Verlust ihrer Familie, ihres Königreichs und ihres Gemahls, aber Dorians Anwesenheit gab ihr Hoffnung. Er sah das schöne, sonnige Mädchen, das sie einst gewesen war, wieder auftauchen, und er sah Hinweise auf die entschlossene, scharfsinnige, charismatische Frau, die sie werden würde.

Dorians Respekt, seine Liebe und sein Verlangen nach ihr wuchsen. Es waren die glücklichsten Tage seines Lebens.

Kylars neuer rechter Arm kribbelte noch immer. Er sah genauso aus wie die Hand und der Unterarm, die Kylar vor einer Woche verloren hatte, nur dass dieser Arm keine Narben trug und von der bleichlichen Hautfarbe war, die noch nie die Sonne gesehen hatte. Der Wolf hatte ihm aufmerksamerweise die Schwielen eines Schwertkämpfers gegeben, aber der Rest seiner Haut war höchst empfindlich. Beim leisesten Windhauch krochen schmerzhaft Wellen über seine noch unbehaarte Haut. Fingernägel dagegen waren vorhanden und perfekt geschnitten. Selbst an dem kleinen Finger, den Kylar sich als Gildenratte gebrochen hatte und der nie wieder ganz gerade geworden war, gab es jetzt nicht mehr das Mindeste auszusetzen.

Der Wolf wollte mit seiner Arbeit Ehre einlegen. Die Hand ist besser als die, die ich verloren habe.

Kylar fand sein Schlachtross im Wald, wo er es zurückgelassen hatte. Tribe trug ihn, als wöge er nichts, und fraß Meilen zum Frühstück, aber – so ungern er es sich eingestand – das Streitross machte ihm Angst. Kylar war kein Reiter, und sie wussten es beide. An diesem Morgen machte Tribe keinerlei Schwierigkeiten, als Kylar sich ihm vorsichtig näherte, wobei er den Ka’kari zurück in seine Haut gleiten ließ, bevor er in Sichtweite des Pferdes kam. Wie gewöhnlich hatte Kylar unter der Ka’kari-Haut nur Unterwäsche getragen. Der Ka’kari konnte auch über seine Kleider wachsen, aber dann wirkte der Nachtengel klobig – nicht gerade furchteinflößend. Tribe starrte ihn an, was Kylar mit einem seltsamen Gefühl der Verlegenheit erfüllte.

»Ah, verdammt noch ...«, sagte Kylar. Seine Unterwäsche hatte ein riesiges Loch direkt über dem Schritt. Kein Wunder, dass es zugig war. »Warum tust du das?«

Tribe sah ihn an, als sei er verrückt.

~Was tue ich?~, fragte der Ka’kari.

»Meine Kleider fressen!«

~Ich bin der Verschlinger.~

»Du könntest meine Kleider in Ruhe lassen. Und meine Schwerter.«

~Manche Leute mögen kurze Schwerter.~

»Leute mögen Schwerter mit Schneiden!«

~Gutes Argument.~

»Hör auf, meine Sachen zu verschlingen. Verstanden?«

~Nein. Vor allem dann nicht, wenn du meine Wortspiele ignorierst.~

»Das war keine Bitte.«

~Ich verstehe. Ich werde nicht gehorchen.~

Kylar verfiel in erschüttertes Schweigen. Er schnappte sich seine Kammgarnhose, seine Robe und seine Ersatzwäsche aus den Satteltaschen und begann sich anzukleiden. Wie lange würde er mit diesem Ka'kari festsitzen? Oh, richtig. Für immer.

~Du verstehst das wirklich nicht? Ausgerechnet du?~, fragte der Ka'kari.

~Du, ein Mann aus Fleisch, Blut und Geist, konntest nicht mal zwei Monate lang ein sanftmütiger Kräuterkundiger bleiben. Aber du erwartest von mir, einer Mischung von Metallen und Magie, die künstlich mit einem kleinen Maß an Intelligenz und Persönlichkeit durchtränkt wurde, dass ich meine Natur ändere? Was die stumpfen Schwerter betrifft, nicht ich war derjenige, der Vergeltung verkauft hat, oder?~

Daran hatte Kylar nicht gedacht. Die Klinge von Vergeltung blieb perfekt, obwohl sie jahrelang mit dem Ka'kari bedeckt gewesen war. Und er hatte sie für nichts und wieder nichts verkauft.

Nein, er hatte sie verkauft, um Elene zu zeigen, wie viel sie ihm bedeutete. Bei dem Gedanken an sie erwachte der Schmerz von Neuem zum Leben. Jetzt, da er seinen Schwur dem Wolf gegenüber erfüllt hatte, konnte er endlich nach Elene suchen und die Dinge gut machen. Oder zumindest besser. Er berührte den nahtlosen Ohrring in seinem linken Ohr, der ihn an Vi Sovari kettete, die jetzt nur wenige Meilen entfernt war, auf dem Weg zu Forglins Pass. Warum ritt Vi zur Chantry? Kylar schob den Gedanken beiseite. Dieses Miststück war das Letzte, woran er denken wollte.

Plötzlich grinste er. »Ein kleines Maß an Intelligenz und Persönlichkeit, hm?«

Der Ka'kari beschimpfte ihn. Kylar lachte.

»Außerdem«, fügte Kylar leise hinzu, »habe ich mich verändert.«

»Ich glaube dir«, sagte ein Mann hinter ihm.

Blitzschnell zog Kylar sein Schwert. Er fuhr herum, und ließ die Klinge durch die Luft fahren. Der Mann war groß wie ein Held aus der Legende, seine Rüstung emaillierter weißer Panzer mit einer polierten Panzerhaube, die in einer

Kaskade aus Stahl um seine Schultern fiel. Seinen Helm hatte er sich unter den Arm geklemmt, und sein Gesicht war hager, und seine blauen Augen leuchteten. Wenige Zoll von Logan Gyres Hals entfernt ließ Kylar die Klinge verharren.

Logan lächelte. Kylar stockte. Abrupt schob er sein Schwert in die Scheide und ließ sich auf ein Knie sinken. »Euer Majestät«, sagte er.

»Steh auf und umarme mich, du kleiner Scheißer.«

Kylar umarmte ihn und sah Logans Leibwächter, ein halbes Dutzend von Agons rüdigten Hunden, angeführt von einer schönen Frau, die – ausgerechnet – ein leuchtendes Strumpfband am Arm trug. Sie alle starrten ihn argwöhnisch an. Kylar machte sich Vorwürfe, dass er nicht weniger als acht Leute so nah an sich hatte herankommen lassen, bevor er sie bemerkt hatte. Er ließ nach. Aber dann verzichtete Kylar auf weitere Selbstvorwürfe, während er die Umarmung seines Freundes spürte. Logans Monate im Loch hatten zu viele scharfe Kanten in seinem Gesicht und auf seinem Körper hinterlassen, als dass man ihn bereits wieder gutaussehend nennen konnte, und Kylar fand bestürzend, wie mager sein Freund war. Dennoch umgab Logan nach wie vor eine Aura gesammelter Stärke. Er hatte noch immer die gleichen breiten Schultern, die gleiche noble Haltung und die gleiche lächerliche Größe. »Du nennst mich klein?«, fragte Kylar. »Ich bin jetzt wahrscheinlich schwerer als du. Du bist der schwächteste Riese, den ich je gesehen habe.«

Logan lachte und ließ ihn los. »Du siehst auch gut aus. Nur dass ...« Er drehte Kylars bleichen neuen Arm. »Hast du beim Sonnenbaden einen Handschuh anbehalten?« Er machte eine geistesabwesende Handbewegung. Die Leibwache zog sich zurück.

»Ich habe mir den alten Arm abgeschlagen«, antwortete Kylar. »Musste mir einen neuen zulegen.«

Logan lachte leise. »Noch eine Geschichte, die du mir nicht erzählen wirst?«

»Wenn ich es täte, würdest du mir keinen Glauben schenken«, sagte Kylar.

»Stell mich auf die Probe.«

»Das habe ich gerade getan.«

»Was ist das nur mit dir und den Lügen?«, fragte Logan ungläubig, als sei Kylar ein Kind mit Zuckerguss und Krümeln auf dem Gesicht, das behauptete, niemals einen Kuchen gesehen zu haben.

Kylar wurde kalt. Als er wieder zu sprechen begann, war seine Stimme so harsch und distanziert wie die von Durzo Blint. »Du willst wissen, warum ich

dich zehn Jahre lang belogen habe.«

»Du hast mir nachspioniert. Ich dachte, du wärst mein Freund.«

»Du verhätschelter kleiner Hurensohn. Als du dir Sorgen darum gemacht hast, dass die nackte Statue im Eingang deines Herrenhauses peinlich sein könnte, habe ich in der Gosse geschlafen – buchstäblich –, weil das die einzige Möglichkeit für eine Gildenratte ist, am Leben zu bleiben. Als du dir über Akne den Kopf zerbrochen hast, habe ich mir den Kopf über den Vergewaltiger zerbrochen, der meine Gilde leitete und mich töten wollte. Also ja, ich bin bei einem Blutjungen in die Lehre gegangen, um dem zu entkommen. Ja, ich habe dich belogen. Ja, wenn du jemals etwas Unrechtes getan hättest, hätte ich es den Sa'kagé berichtet. Es gefiel mir nicht, aber ich habe es getan. Aber lass dir eine Frage stellen, du selbstgerechter Bastard: Als du im Loch warst und es hieß: Töten oder getötet werden – was hast du da getan? Ich habe mein ganzes beschissenes Leben lang in einem Loch gelebt. Und sag du mir, wer die größere Verantwortung für das trägt, wozu Cenaria geworden ist: mein Vater, der zu schwach war, um ein Kind großzuziehen, oder deiner, der zu schwach war, um König zu werden?«

Alle Farbe wich aus Logans Gesicht. Zusammen mit seiner Hagerkeit ließ es sein Gesicht aussehen wie einen grauen Totenschädel mit brennenden Augen. Seine Stimme war tonlos. »Um den Thron zu besteigen, hätte mein Vater die Kinder der Frau, die er liebte, töten müssen.«

»Und wie viele Kinder sind gestorben, weil er das nicht getan hat? Das ist die Bürde der Führerschaft, Logan: Entscheidungen zu treffen, wenn keine der Entscheidungen gut ist. Wenn ihr Edelleute nicht zahlen wollt, müssen andere es tun, Leute wie ich, Kinder, die überhaupt nichts haben.«

Logan schwieg lange. »Hier geht es nicht um meinen Vater, oder?«

»Wo zum Teufel ist deine Krone?!«, fragte Kylar scharf. Durch das Ohringband konnte Kylar Vis Sorge wegen des Wirrwarrs seiner Gefühle wahrnehmen, die sie spürte. Verdammt – Kylar versuchte, sie auszusperren, die Gefühle zur Seite zu drängen.

Der große Mann wirkte mitgenommen. »Bist du jemals Jenine Gunder begegnet?«

»Wann hätte ich einer Prinzessin begegnen sollen?« Kylar brauchte einen Moment, um sich daran zu erinnern, dass Logan mit Jenine verheiratet gewesen war – wenn auch nur für wenige Stunden. Der von Khalidor angezettelte

Staatsstreich hatte sich an eben dem Abend zugetragen, an dem Logan Hochzeit gefeiert hatte. Jenine war in Logans Armen verblutet.

»Man sollte meinen, ich wäre darüber hinweg«, fuhr Logan fort. »Ehrlich, ich hatte immer angenommen, dass ein Mädchen, das so schön und glücklich war wie sie, dumm sein müsse. Was für ein Arschloch ich war. Kylar, hast du jemals in die Augen einer Frau geschaut und festgestellt, dass sie in dir den Wunsch weckte, stark zu sein und gut und wahr? Ein grimmiger, nobler Beschützer? Als ich Jenine fand, habe ich etwas gefunden, das besser war, als ich es mir jemals zu erträumen gewagt hätte.« Kylar wollte es nicht hören. Es erinnerte ihn an Elene. Und wenn er an Elene dachte, würde seine Wut sterben. »Ich sollte diese Frau gegen Terah Graesin eintauschen?«, fragte Logan. »Ich konnte es nicht. Nicht für eine Krone. Nicht für irgendetwas.«

»Aber ich habe alle auf dem Schlachtfeld sich vor dir verbeugen sehen.«

»Ich habe meinen Treueeid geschworen ...« Logans Stimme verlor sich.

Kylar warf verzweifelt die Hände hoch.

Logans Augen füllten sich mit dumpfer Trauer. »Ich habe getan, was ich für richtig hielt.«

~Man stelle sich einen König vor, der das tut.~

Kylar sah Logan an, wie er ihn nicht einmal in der Stunde angesehen hatte, als er ihn aus dem Loch rettete. Damals hatte er nur die körperlichen Wunden sehen können. Jetzt sah er mehr. Tief in Logans Augen wohnte der Schmerz. »Du würdest es wieder tun«, stellte Kylar fest.

Logan zwang sich zu einem schwachen Lachen. »He, ich habe bereits die ersten Zweifel verspürt.«

»Nein, das hast du nicht.«

Das Lachen erstarb. »Oh doch«, sagte Logan leise, ohne den Blick auch nur für einen Moment von Kylar abzuwenden, ohne auch nur mit der Wimper zu zucken. »Aber, ja, ich würde es wieder tun. Das ist der Mann, der ich bin.« Er war noch nie königlicher gewesen.

Lass mich ihn sehen. Kylar legte seinem Freund die Hand auf den Arm und sah Logan durch seine eigenen Augen, weniger attraktiv, sondern grimmig und primitiv im Dreck des Lochs, wie er weinend mit den Zähnen rohes Fleisch von einem menschlichen Bein riss. Da war er, wie er die Locher hasste, im Dreck versank und in seinen eigenen Augen zum Locher wurde. Da war er, wie er trotz des harten Knotens des Hungers, der Tag und Nacht an ihm nagte, sich dafür

entschied, seine nächste Mahlzeit zu teilen, damit er seine Menschlichkeit nicht zur Gänze verlor. Da war er, wie er Essen verteilte und jene hasste, die es nahmen, aber er tat es trotzdem. Dieser kleine Kern von Edelmut wurde zu Logans wichtigster Habe, und er hätte jeden Preis dafür bezahlt.

Tun, was man für das Richtige hält, war das Prinzip seines Freundes. Das, dachte Kylar, war der Grund, warum Logan wahrhaft groß sein könnte. Man konnte sich auf ihn verlassen. Er war loyal, er war aufrichtig, und er würde bis zum Tod kämpfen, um das Richtige zu tun. Immer.

»Wir haben beide einen ziemlich weiten Weg hinter uns gebracht«, sagte Kylar. »Du denkst, wir können Freunde sein?«

»Nein.« Grimmig schüttelte Logan den Kopf. »Nicht Freunde. Beste Freunde.« Dann grinste er, und das Gewicht des letzten Jahres schien von Kylars Schultern zu fallen. Sie waren die Art von Freunden, auf die man sich würde verlassen können. Für Kylar, der stets schmutzige Geheimnisse gehütet hatte, die alles bedrohten, war das Gefühl unaussprechlich kostbar.

»Wie geht es jetzt weiter?«, wollte Kylar wissen.

»Noch ein weiterer Auftrag, und dann, nun ... ich werde ein Buch schreiben.«

Kylar zog die Brauen bis zum Haaransatz hoch. »Nichts für ungut, Eure Obrigkeit, aber worüber beabsichtigst du ein Buch zu schreiben?«

»Du weißt, dass ich Worte schon immer geliebt habe. Ich werde ein Buch aus Worten schreiben.«

»Ich stand bisher unter dem Eindruck, dass daraus die meisten Bücher bestehen.«

»Nun, ich werde ein Buch schreiben, das alle Worte in unserer Sprache definiert. Ich werde es als Wörterbuch bezeichnen.«

»Du schreibst auf Jaeranisch?«

»Ja.«

»Um jaeranische Worte zu definieren?«

»Richtig.«

»Also muss man bereits Jaeranisch verstehen, um es zu lesen?«

»So wie du es ausdrückst, klingt es dumm«, sagte Logan stirnrunzelnd.

»Hmm.« Kylar gestattet sich ein Warum-das-wohl-so-ist-Achselzucken. Die Vorstellung von Logans ehrfürchtgebietender Gestalt, eingeschlossen in ein von Kerzen erhelltes Arbeitszimmer, wie er blinzelnd auf Manuskripte starrte, war

komisch – nur dass Logan glaubte, es ernst zu meinen. Logan war gelehrt, aber er war kein Gelehrter. Er war dazu geboren zu führen. Diese Bücheridee war eine Selbstblendung, um nicht Terahs Fehler wahrnehmen zu müssen und seine eigenen Impulse, etwas dagegen zu unternehmen.

Noch vor wenigen Minuten hatte Kylar geglaubt, er sei fertig. Er hatte seinen Schwur dem Wolf gegenüber gehalten. Er hatte gedacht, jetzt sei er frei, um die Dinge mit Elene ins Reine zu bringen. Aber nun war Terah Graesin Königin. Sie hatte wahrscheinlich ein Kopfgeld auf Logan ausgesetzt. Die beste Möglichkeit, um einen Auftragsmord aus der Welt zu schaffen, bestand darin, den Auftraggeber zu beseitigen. Und genau das verdiente Terah Graesin. *Wenn ich ein weiteres Mal töte, kann ich ein Land verändern. Mit Logan als König können die Dinge anders sein. Es wird keine Gilden oder Gilderatten mehr geben müssen.* Elene war noch immer sicher aufgehoben in Waeddryn. Er konnte dies binnen einer Woche erledigen und sich dann auf den Weg machen.

»Hör mal, wir müssen noch einiges besprechen, aber zuerst«, sagte Logan, »muss ich pissen, und dann muss ich mir überlegen, was ich in Bezug auf die Khalidori und diese lae'knaughtische Armee unternehme.«

»Welche Armee?«, hakte Kylar nach.

»Ich will nur ... wie meinst du das, welche Armee? Du hast diesen Ausdruck in den Augen.«

»Diese Khalidori sind keine Khalidori; die Lae'knaughts sind ausgelöscht worden, und wir müssen Cenaria erreichen, bevor die ceuranische Armee es tut.«

»Die ceuranische – was?«

Kylar lachte nur.

Dorian saß im Schüttenraum und hielt den Kotkübel, der ihm auf den Rücken gebunden war, auf dem Rand einer der Schütten im Gleichgewicht. Es war der letzte Krug des Tages, und Dorian war wundgerieben, erschöpft und mürrisch – und *er* konnte den größten Teil eines jeden Tages in Gesellschaft schöner Frauen verbringen.

Der Schüttraumsklave verbrachte jeden Tag in diesem widerwärtigen Loch, gab den Sklaven Anweisungen, die sämtliche menschlichen Exkreme der Zitadelle herbrachten, und wartete die Fäkalien schütten, und er war trotzdem der glücklichste Sklave, den Dorian je kennengelernt hatte. Dorian würgte noch immer jedes Mal, wenn er die Tür öffnete. Wie zur Hölle konnte Toby so föhlich sein?

Mit schmerzenden Gliedern bog Dorian den Rücken durch, während er darauf wartete, dass Toby mit dem Sklaven aus den Quartieren der Wachleute fertig wurde. Toby zog an zwei Hebeln, wartete kurz und zog dann, begleitet vom Geräusch fernen Klirrens, an einer Kette, bevor der Mann das oberste Seil seiner Last löste und Toby den schweren Krug kippte, so dass dessen Inhalt die Schütte hinunterschwappte. Ein am Boden des Kübels befestigtes Seil verhinderte, dass dieser dem Unrat die Schütte hinunter folgte.

Als er fertig war, kam Toby auf Dorian zu. »Deine letzte Fuhre für heute?«

Dorian gähnte und reckte sich. »Ja, ich ...« Er verlor die Balance, und das Gewicht des Scheißkübels riss ihn rückwärts auf den offenen Schlund einer Schütte zu. Er schrie – und kam ruckartig zum Stillstand, als Toby sich gegen Dorian's Knie warf. Mehrere Sekunden lang war es die reine Qual, als das Gewicht des Kruges an den Sehnen seiner Beine und seines Bauches zog und versuchte, ihn ins Nichts zu stürzen oder entzweizureißen, doch während der Inhalt des Kübels sich in die Schütte ergoss, verebbte der Schmerz. Sobald der Kübel leer war, konnte Toby Dorian aus der Schütte helfen. »Du versuchst wohl, deinem Vorgänger nachzueifern, wie?«, fragte Toby.

»Was?«

Toby kicherte. »Was glaubst du, warum sie einen neuen Eunuchen brauchten? Der letzte Haremsträger hat das getan, was du gerade getan hast ... nur dass ich damals nicht so schnell war.«

»Scheiße«, sagte Dorian.

Tobby lachte laut wie ein wiehernder Esel. Gewiss konnte der Mann Fäkalien nicht amüsant finden, oder? Dorian begann wegen seiner knappen Begegnung mit dem Tod zu zittern. Gütiger Gott, es war ihm nicht einmal in den Sinn gekommen, seine Magie zu benutzen.

»Das Komische ist«, bemerkte Tobby weiter, »dass ihn nicht die Rutschpartie umgebracht hat. *Sie* haben ihn getötet.«

»Wie meinst du das? Wohin führt diese Schütte überhaupt?«

»Wohin geht diese Scheiße überhaupt?«, echote Tobby und lachte abermals. »In die Grube hinunter. Fällt den traurigen Bastarden fast auf den Kopf. Sobald Arry in die Schütte gestürzt war, habe ich ihn in eine der sicheren umgeleitet. Das hätte ihm das Leben gerettet, wenn er Verstand gehabt hätte.«

»Eine der sicheren?«, hakte Dorian nach.

»Kein Scheiß, du weißt aber auch rein gar nichts, oder?« er knuffte Dorian gegen den Arm. »Der war gut, eh? Eh?«

»Sehr witzig«, sagte Dorian und zwang sich zu einem kläglichen Lächeln.

»Den hast du nicht kommen sehen, oder?«

»Nein, den hab ich nicht kommen sehen.«

»Ich habe eine Million davon«, sagte Tobby.

»Das möchte ich wetten.« *Falls es jemals einen Mann gab, der seine Sklaverei verdiente, bin ich ihm begegnet.* »Warum sind einige Schütten sicher?«, wollte Dorian wissen.

»Diese Rutschen gibt es hier schon seit Hunderten von Jahren. Zuerst gab es nur eine einzige. Am Anfang endete sie einige hundert Fuß über dem Grund der Grube – nun, nach einigen hundert Jahren, in denen die Scheiße von zwanzigtausend Leuten hinuntergespült worden war, gab es diese Fallhöhe nicht mehr, und die Schütte lag in der Grube auf. Der alte verrückte Bertold wurde sehr nervös, dachte, eine Armee oder die Grubensklaven selbst könnten die Rutsche hinaufklettern und die Zitadelle von innen angreifen. Also hat er dies hier bauen lassen. Jetzt wechseln wir zu einer neuen Schütte, sobald sich unter der alten die Scheiße bis auf fünfzig Fuß unter dem Ende der Schütte aufgehäuft hat. Den ganzen Scheißhaufen lassen wir ruhen, bis guter Dünger daraus geworden ist. Den karren die Grubensklaven dann nach oben, und die Wachen verkaufen ihn. Natürlich muss ich alle Schütten mindestens einmal am Tag benutzen, damit sie nicht einrosten und damit die Grubensklaven nicht erkennen

können, wo die Erde unter einigen Zoll Scheiße fest ist und wo die Suppe tief genug ist, um darin zu ertrinken. Als Arry hinunterrutschte, habe ich die Schütten gewechselt, so dass er eine Chance hatte.«

»Wie schnell kannst du das bewerkstelligen?«, erkundigte sich Dorian.

Tobby schnalzte mit der Zunge und zog am dritten und am achten Hebel und dann an der letzten Kette. Er brauchte etwa drei Sekunden dafür.

Dorian pfliff durch die Zähne und prägte sich die Positionen ein. »Was ist mit ihm geschehen?«

»Er hat einem der Meister dort unten irgendeinen Scheiß erzählt. Kann ihm keine Vorwürfe machen, nachdem, was er durchgestanden hatte.«

»Klingt so, als hätte er einen Scheißtag gehabt.« Dorian fühlte sich schmutzig wegen des Scherzes.

»Stimmt«, sagte Tobby, der den Witz nicht verstand. »Zwei Meister bewachen die Grubensklaven. Es macht sie nicht glücklich. Scheiß lassen sie sich nicht bieten. Sie haben Arry das Innere nach außen gekrempelt.« Ernst schüttelte er den Kopf. Einen Moment später grinste er. »Scheiß lassen sie sich nicht bieten, hu?« Er boxte Dorian gegen den Arm.

Dorian lachte pflichtschuldigst. *Mit zwei Meistern könnte ich es aufnehmen.*

Als Dorian aus dem Schüttenraum zurückkehrte, heulten die Konkubinen. Dorian hatte noch niemals etwas Derartiges gehört. Er stellte den Kübel ab und startete Hopper an.

»Es geht um den Gottkönig«, flüsterte der alte Mann, erstarrt unter dem Lärm aus dem Nebenzimmer. »Wir haben die Nachricht gerade erst bekommen. Er ist tot.«

Dorian blieb das Herz stehen. *Mein Vater ist tot.*

Benommen ging er in den großen Haremsraum. Fast zweihundert Frauen hatten sich in dem kalten Marmorluxus des Palastes versammelt. Sie zerrten an ihren Kleidern, rissen sich die Haare aus, schlugen sich auf die nackten Brüste und kratzten blutige Furchen in alabasterne Haut. Schwarze Tränen rollten aus mit Kohlstift umrandeten Augen. Einige hatten sich auf den Boden geworfen und weinten unkontrolliert. Andere waren ohnmächtig geworden.

In Trauer wie in Liebe und in Alkohol waren Dorians Landsleute überschwänglich, aber die Tränen dieser Frauen waren nicht geheuchelt. Sie alle hatten in Ehrfurcht und Angst vor dem Gottkönig gelebt, und nur wenige von ihnen hätten es gewagt, ihn zu lieben. Keine seiner Lieblingskonkubinen war

hier. Niemand würde darüber Bericht erstatten, wer geweint hatte und wer nicht. Aber seine Heiligkeit war der Mittelpunkt gewesen, um den sich ihr Leben gedreht hatte. Ohne diesen Mittelpunkt brach alles zusammen.

Sie würden gezwungen sein, sich auf Garoths Scheiterhaufen zu werfen, um ihn ins Jenseits zu begleiten und aufewig seine Sklavinnen zu sein. Und Garoth hatte seine Frauen stets jung geliebt.

Dorian sah ein schönes Mädchen, Pricia. Sie war kaum vierzehn Jahre alt und gerade erst erblüht. Allein saß sie da und starrte ins Leere. Sie war noch immer Jungfrau. Yorbas Zurgah hatte sie dem Gottkönig als Geschenk darbringen wollen, wenn er nach Hause kam.

»Du hast eine Chance«, erklärte Dorian ihr hölzern. »Der nächste Gottkönig könnte Anspruch auf dich erheben.«

»All meine Freundinnen werden sterben«, sagte Pricia, ohne ihn auch nur anzusehen.

Ihre Antwort beschämte ihn. Sie hatte nicht an sich selbst gedacht. Dieser Ort verwandelte ihn langsam wieder in den Zyniker, der der alte Dorian gewesen war.

Einen Moment später stürzten die anderen Konsequenzen von Garoths Tod auf ihn ein. Der Gottkönig hatte keinen eindeutigen Erben hinterlassen, und derjenige von den Edelingen, der ihm nachfolgte, würde gewiss die anderen töten. Wenn die Konkubinen von Garoths Tod wussten, würden die Edelinges ebenfalls bald Bescheid wissen, wenn sie es nicht bereits taten.

Jenine!

Dorian stürzte in den Eunuchenraum, wo er Hopper zurückgelassen hatte.

»Schaff sie alle hier weg«, befahl er dem alten Mann. »Fang an mit den Jungfrauen.«

»Was?«

»Versteck sie in meinem Zimmer. Mindestens einer der Edelinges wird versuchen, den Harem des Gottkönigs an sich zu reißen, als Demonstration dafür, dass er der nächste Gottkönig sein sollte. Oder vielleicht drehen auch die Wachen durch. Du kannst sie nicht alle verstecken, aber zumindest die Jungfrauen werden eine Chance haben, dass der nächste Gottkönig Anspruch auf sie erhebt. Wenn sie erst vergewaltigt sind, werden sie mit den anderen sterben.«

Hopper nickte einmal. »Wird erledigt«, sagte er.

Dorian rannte den Tigerturm hinauf. Die Schrecknisse, die den Fuß des Turms bewachten, waren verschwunden, und Dorian rutschte das Herz in die Hose. Immer drei Stufen gleichzeitig nehmend, stürzte er die Treppe hinauf. Als er die letzten zwanzig Stufen erreichte, hörte er Stimmen. »... komm, oder ich werde dir wehtun.«

»In Ordnung«, sagte Jenine tonlos.

Der Riegel an der Tür war weggeschmolzen. Das Arschloch. Es war Tavi, gekommen, um Jenine zu vergewaltigen. Dorian trat die Tür gerade rechtzeitig auf, um zu beobachten, wie Jenine den Dolch zog, den er ihr gegeben hatte, und ihn dem jungen Mann in die Brust rammt. Er schrie, und seine Vir stiegen gleichzeitig an die Oberfläche seiner Haut. Eine weiße Kugel von der Größe einer Faust krachte in Jenines Brust und schleuderte sie durch das Gemach.

Beim Klang der Tür, die aufgerissen wurde, drehte Tavi sich um, aber er hatte keine Zeit, sich zu bewegen, bevor Dorians Flammengeschosse ihn trafen. Sechs davon bohrten sich durch seine Brust und zum Rücken wieder hinaus, bevor er mit dem Gesicht nach unten tot zu Boden fiel. Es war nicht Tavi. Es war Rivik, Tavis Handlanger. Dorian ging zu Jenine hinüber.

Sie rang wimmernd nach Luft; ihre Brust war eingedrückt von sechs gebrochenen Rippen. Dorian legte ihr die Hand auf den Oberkörper und besah sich den Schaden. Sie entspannte sich, während er den Schmerz fortspülte. Knochen um Knochen knackte nahtlos zurück an seinen ursprünglichen Platz, und binnen Sekunden war Dorian fertig.

Jenine starrte ihn mit weit aufgerissenen Augen an. »Ihr seid gekommen.«

»Ich werde immer kommen, wenn es um Euch geht.«

Sie holte versuchsweise Luft. »Ich fühle mich ... perfekt.«

Dorian lächelte schüchtern, dann begann er, Kandelaber und Tigerstatuen einzusammeln, alles, was er finden konnte und aus Gold war.

»So viel können wir nicht tragen«, wandte Jenine ein.

Dorian legte die sperrigen Teile auf den Tisch. Er zwinkerte ihr zu und legte nacheinander die Hände auf jeden Gegenstand. Einer nach dem anderen schmolzen sie. Das Gold sammelte sich in einer Pfütze auf dem Tisch, teilte sich und lief wieder zusammen wie Quecksilber. Die einzelnen Pfützchen begannen zu gerinnen, wurden dünner, härter, bis jede eine flache Scheibe war, die das Antlitz von Garoth Ursuul zeigte.

»Was ... wie ...?«, stotterte Jenine.

»Die Münzen haben nur einen Bruchteil des Wertes, den die Kunstwerke hatten, aber mit ihnen sind wir viel *flüssiger*.« Er lächelte, als sie voller Staunen kicherte.

Er gestattete sich dieses Lächeln, aber die Dinge verliefen nicht nach Plan. Verdammt, alles war für morgen vorbereitet gewesen. Das Schlimmste waren nicht die vergeudeten Vorkehrungen, der Mangel an Pferden, der Mangel an warmer Kleidung für die gefährliche Überquerung von Schreiende Winde oder der Mangel an getrockneter Nahrung. Das Schlimmste war, dass Dorian südliche Magie benutzt hatte. Jeder Meister, der ihn roch, würde es wahrnehmen. Die Lichtbrücke würde sie vielleicht in den Abgrund werfen.

Das Chaos in der Burg würde ihnen vielleicht ebenfalls nicht helfen. Gewiss würden mehr Soldaten und Meister herumlaufen und ganz sicher mehr Edeling. Es bedeutete, dass Dorian sich ganz umsonst mit solcher Sorgfalt die Routen und persönlichen Angewohnheiten der Wachposten eingeprägt hatte.

Trotzdem, er war hier, und die Armeen des Gottkönigs waren es nicht, noch waren irgendwelche der älteren Söhne des Gottkönigs anwesend; Jenine lebte und war in Sicherheit, und die Pässe nach Süden waren noch offen. In seinem Zorn hatte er viel zu viel Magie auf Rivik verschwendet, aber er hatte noch immer welche übrig, genug, um mit einem Meister oder sogar einem Vürdmeister fertig zu werden, wenn er diesen überraschte.

»Was macht Ihr da?«, fragte er, als Jenine Riviks Leichnam umdrehte. Er wollte ihr diesen Anblick ersparen.

»Ich kann so nicht mit Euch gehen. Ich werde mir seine Kleider nehmen«, sagte sie.

Gemeinsam entkleideten sie Rivik. Die Vorderseite der Robe, wo Jenine ihm das Messer in die Brust gerammt hatte, war mit Blut verschmiert, und sowohl hinten als auch vorn hatten sich sechs kleine Löcher in den Stoff gebrannt, aber davon abgesehen war das Gewand in Ordnung. Rivik war ein schwächlicher Junge gewesen, so dass die Robe nur eine Spur zu groß war.

Jenine riss sich die Bluse vom Leib und zog die Robe des toten Jungen an, ohne Dorian zu bitten, wegzuschauen oder sich umzudrehen. Er sah sie mit offenem Mund und wie erstarrt an, wandte dann verlegen den Blick ab und fragte sich danach, warum er verlegen war und sie nicht. Dann sah er wieder hin und wieder weg. Er war doppelt so alt wie sie! Sie war wunderschön. Sie war tollkühn. Sie war durchaus sensibel; sie hatten nur keine Zeit für

Zimperlichkeit. Ihr Kopf tauchte aus der Robe auf, und sie sah den Ausdruck auf seinem Gesicht. »Reicht mir die Hose, ja?«, fragte sie lässig.

Die Farbe in ihren Wangen sagte ihm, dass ihre Unverfrorenheit nur vorgetäuscht war, aber er konnte nicht anders, als sich nun seinerseits lässig zu geben und zuzuschauen, wie sie ihren Rock auszog. Sie riss ihm die Hose aus der Hand und schaute dann an Dorian vorbei, zu dem Leichnam hinter ihm. Ihre Röte verlor sich. »Lasst uns von hier verschwinden«, sagte sie. »Ich hasse diesen Ort. Ich hasse dieses ganze Land.«

Schweigend kleidete sie sich fertig an und setzte den Schlapphut auf, den Dorian regelmäßig getragen hatte, um sein Gesicht so gut wie möglich zu verbergen. Zuvor hatte sie sich das lange Haar auf dem Kopf zu einem Knoten zusammengesteckt. Am Ende war es eine jämmerliche Verkleidung, aber nicht wegen der Gewänder, sondern weil Jenine nicht ging wie ein Mann und es nicht in den wenigen Momenten lernen konnte, die Dorian bereit war, auf den Versuch zu verwenden, es ihr beizubringen. Aber wenn sie nicht aussah wie ein Mann, so sah sie auch nicht aus wie eine Prinzessin. Sie würden einfach hoffen müssen, dass alle anderen abgelenkt waren.

Feir hatte um zwei Stunden gebeten, um Lantano Garuwashis Schwert aus Ezras Wald zu holen. Er hatte keine Ahnung, wie viel von dieser Zeit vergangen war. Tatsächlich konnte er sich nicht einmal daran erinnern, wie er hierhergekommen war. Er blickte zu den turmhohen Mammutbäumen auf, die sich gen Himmel reckten.

Nun, zumindest wusste er, wo er war. Er befand sich definitiv in Ezras Wald. Er schaute auf seine Hände hinab. Sie waren beide aufgeschürft, und seine Knie schmerzten, als sei er gefallen. Schließlich berührte er seine Nase und konnte erkennen, dass sie gebrochen und ordentlich wieder gerichtet worden war. Auf seiner Unterlippe war noch immer verkrustetes, getrocknetes Blut.

Dorian hatte ihm Geschichten über Männer erzählt, die einen Schlag auf den Kopf bekommen und sich selbst vergessen hatten; entweder hatten sie alles vor dem Schlag vergessen, oder, was häufiger war, sie hatten vollkommen die Fähigkeit verloren, sich nach dem Schlag an irgendetwas zu erinnern. Sie konnten einem Menschen begegnen, der Mensch verließ den Raum, und fünf Minuten später kam er zurück und wurde abermals wie ein Fremder begrüßt. Mehrere Sekunden lang fühlte Feir bei dem bloßen Gedanken daran Panik in sich aufsteigen, aber abgesehen von seiner Nase fühlte sich sein Kopf nicht so an, als hätte er einen Schlag bekommen. Er konnte sich daran erinnern, Lantano Garuwashi verlassen zu haben, er konnte sich daran erinnern, sich der gewaltigen Blase von Magie genähert zu haben, die Ezras Wald umgab, und er konnte sich an den Aufbruch innerhalb dieser Magie erinnern, während – meilenweit entfernt im Osten – die Lae'knaught in den Wald eingedrungen und darin gefangen worden waren. Diesen Aufbruch hatte Feir für seinen eigenen Versuch genutzt. Von diesem Punkt an konnte er sich an nichts mehr erinnern.

Jetzt stand er vor der Blase, als wolle er gehen. Orientierungslos machte er einige Schritte und ging um den Stamm eines weiteren riesigen Mammutbaums herum. Vor ihm, keine fünfzig Schritt entfernt und direkt außerhalb der Magie, befanden sich Lantano Garuwashi und, seltsamerweise, Antoninus Wervel.

Vielleicht habe ich doch den Verstand verloren. Antoninus Wervel war ein roter Magier, einer der mächtigsten und intelligentesten Männer, die in den letzten Jahrzehnten die Hallen von Sho'cendi durchschritten hatten. Er war ein

fetter Modaini, und sie waren seit Jahren oberflächlich befreundet gewesen. Ihn unbeholfen im Schneidersitz neben Lantano Garuwashi hocken zu sehen, der so anmutig dasaß, wie er alles tat, war unwirklich.

Dann bemerkten die Männer Feir, und beide erhoben sich. Antoninus rief etwas, aber obwohl er jetzt nur noch vierzig Schritt entfernt war, konnte Feir ihn nicht hören.

Feir ging direkt auf die Wand aus Magie zu. Welche kluge Magie er auch immer benutzt haben mochte, um in den Wald hineinzugelangen, sie war offensichtlich nicht klug genug gewesen. Einzig der Nachsicht dessen, was immer hier lebte, hatte er es zu verdanken, dass er selbst noch am Leben war. Also ging Feir direkt durch die Magie hindurch. Sie glitt um ihn herum, und einen Moment lang hätte er schwören können, dass irgendetwas im Wald sich erheitert fühlte.

Dann hatte er den Wald hinter sich.

»Was tut Ihr hier?«, fragte er Antoninus Wervel.

Antoninus lachte. »Ihr entkommt dem Wald, etwas, das seit sieben Jahrhunderten keinem Magier gelungen ist, und Ihr fragt mich, was *ich* tue?«

»Habt Ihr mein Schwert?«, wollte Garuwashi wissen.

Feir trug ein Bündel auf den Rücken gebunden, dass er nicht getragen hatte, als er in den Wald hineingegangen war. »Er zuerst«, sagte er.

Antoninus zog die mit Kohlstift nachgezeichneten Brauen hoch, erklärte jedoch: »Ich bin mit einer Delegation aus Sho'cendi gekommen, um Curoch zurückzuholen. Nach der Schlacht bei Pavvils Hain kehrte die Delegation zurück. Die anderen waren sich sicher, dass, wenn Curoch in einer solch erbitterten Schlacht unter Beteiligung so vieler Magier und Meister zugegen gewesen wäre, irgendjemand versucht hätte, es zu benutzen. Niemand hat es getan, daher beschlossen sie, umzukehren und anderen Spuren zu folgen. Die Wahrheit ist, ich denke nicht, dass Lord Lucius irgendjemandem in unserer Delegation traut. Er und ich mögen einander nicht besonders, aber er weiß, wo meine Loyalität liegt, daher hat er mich aus der Gruppe entlassen. Also, Feir: Habt Ihr Ceur'caelestos zurückgeholt?«

Der Modaini war verdammt klug, zu klug. Er war ohne Zweifel zu dem Schluss gekommen, es könne wohl kaum Zufall sein, wenn Feir ein beinahe mythisches Schwert hielt und dann plötzlich eine weitere, ebenso mythische Klinge auftauchte.

Feir öffnete das Bündel. Darin lag ein Brief mit Hinweisen und Anweisungen in unbeholfener Schrift, als habe der Schreiber in einer unvertrauten Sprache geschrieben. Feir las die Anweisungen schnell durch und erinnerte sich bruchstückweise an die Ereignisse im Wald. Dann legte er den Brief beiseite und zog einen Griff aus seinem Bündel – nur einen Griff, ohne Schwert. Er war eine perfekte Kopie des Griffes von Ceur'caelestos, und er würde perfekt in Lantano Garuwashis Scheide passen. Solange der Sa'ceurai sein Schwert nicht zog, würde niemand jemals davon erfahren.

»Was ist das?«, fragte Lantano Garuwashi scharf.

»Drei Monate«, antwortete Feir.

»Was?«, hakte Garuwashi nach.

»Das ist die Zeit, die ich brauche«, sagte Feir. »Ich bin ein Schöpfer, Garuwashi, und ich habe im Wald Anweisungen erhalten – eine Prophezeiung, die Ezra persönlich vor Jahrhunderten dort hinterlassen hat. Wenn Ihr den Tod vorzieht, werde ich Euer Sekundant sein, aber wenn Ihr leben wollt, nehmt diesen Griff Antoninus und ich werden zum Schwarzen Hügel gehen und dort etwas tun, das seit Ezras Zeiten niemand mehr getan hat. Ich werde Ceur'caelestos bis zum Frühjahr für Euch erschaffen.« Oder zumindest eine verdammt gute Fälschung. »Ihr könnt der König sein, der zu sein Ihr Euch immer gewünscht habt.«

Lantano Garuwashi stand lange da, die Augen zuerst heiß, dann kalt, gefangen zwischen seinen Begierden und seiner Ehre. Er schluckte. »Ihr schwört, dass Ihr mir mein Ceuros bringen werdet?«

»Ich schwöre es.«

Lantano Garuwashi nahm den Griff

Logan und Kylar ritten an der Spitze von Logans fünf hundert Berittenen und neunhundert Fußsoldaten. Logans Leibwache ritt zehn Schritt hinter ihnen, um ihnen eine gewisse Ungestörtheit zu lassen. Knirscher, der scharfzahnige Einfaltspinsel, ritt an seinem gewohnten Platz neben Logan, aber es kümmerte ihn nicht, was sie sagten; er war einfach nur gern in der Nähe. Kylar rollte einen abgegriffenen Brief auf

»Was hast du da?«, erkundigte sich Logan.

Kylar warf ihm einen unergründlichen Blick zu, zuckte die Achseln und reichte ihm den Brief. In kleiner, enger Handschrift stand dort geschrieben: »He,

ich dachte auch, es sei mein letztes. Er sagte, ich hätte um alter Zeiten willen noch ein weiteres bekommen. Möglicherweise hat er sogar die Wahrheit gesagt. Sei vorsichtig damit, wen du liebst. Folge keinen Prophezeiungen. Lass nicht zu, dass sie dich dazu benutzen, den Hochkönig zu bringen. Dein Geheimnis ist dein wichtigster Besitz. Du bist wichtiger, als ich es je war, Junge. Vielleicht habe ich es über all die Jahre hinweg nur für dich bewahrt. LASS DICH AUF KEINEN HANDEL MIT DEM WOLF EIN.«

»Ich nehme an, das alles sagt dir etwas«, bemerkte Logan.

»Nicht alles«, entgegnete Kylar.

»Wer ist der Wolf?«, wollte Logan wissen.

»Jemand, mit dem ich mich auf einen Handel eingelassen habe, kurz bevor ich diesen Brief fand.«

»Autsch. Und der Hochkönig?«

Kylar verzog das Gesicht. »Das ist der Teil, bei dem ich mir Hilfe von dir erhofft hatte.«

Logan dachte nach. »Es gab mal einen Hochkönig, der vor vielleicht vierhundert Jahren Cenaria und mehrere andere Länder regiert hat, aber in den letzten tausend Jahren ist Cenaria von vielen verschiedenen Ländern beherrscht worden. Klingt nach einer Ursuul-Sache. Sie sind die Einzigen in Midcyru, die sich in der Position befinden, über andere Könige zu regieren. Ich schätze, sie graben irgendeine Prophezeiung aus, um sich selbst Legitimität zu verschaffen. Handelt es sich bei dem Geheimnis um das, was ich vermute?«, fragte Logan.

»Da wären wir«, sagte Kylar. Sie hatten Ezras Wald umkreist und Ausschau nach Spuren der Lae'knaught gehalten. Kylar hatte gesagt, das müsse Logan mit eigenen Augen sehen.

Fünzig Schritt entfernt von ihnen erhob sich eine Wand aus toten Männern. Hunderte von ihnen hatten sich bei dem Versuch, dem Wald zu entfliehen, gegen eine unsichtbare Barriere gepresst. An manchen Stellen war diese Wand zwanzig Fuß hoch, da viele Männer über die ersten Toten geklettert waren in der Hoffnung, den oberen Rand der unsichtbaren Mauer zu erreichen. Keiner der Toten war lediglich verletzt worden. Jeder einzelne Leichnam war verstümmelt, zerrissen von scharfen Klauen, die über gottgleiche Stärke verfügt haben mussten. Helme waren zerquetscht worden. Köpfe fehlten einfach. Schwerter waren wie Zweige zerbrochen worden. Selbst die Pferde waren tot; ihre Köpfe waren abgerissen, Eingeweide bedeckten den Boden.

So weit der Blick in die Mammutbäume reichte, war da nur Verwüstung, und so weit der Blick nach Westen und Osten reichte, lagen die Leichen der Lae'knaught gegen die unsichtbare Mauer gepresst. Sie hatten vor ihrem Tod jede Stelle erprobt, die sie nur erproben konnten, und festgestellt, dass die Mauer überall undurchdringlich war. Noch immer tropfte Blut aus den Leichen, glitt an der Mauer hinunter wie an Glas, aber seltsamerweise roch man nichts. Die Magie versiegelte den Wald gegen Gerüche.

Logan hörte, wie seine Leibwächter sich übergaben.

»Die Dorf bewohner von Torras Bend sagen, in jeder Generation versuche jemand, in den Wald zu gehen. Es geschieht so häufig, dass ihr Ausdruck für Selbstmord ›in den Wald gehen‹ ist«, erklärte Kylar. Logan drehte sich um. Kylars Augen wirkten leer. »Ich habe das getan«, murmelte Kylar. »Ich habe sie hierhergelockt, so dass sie statt deiner in die Falle der Ceuraner tapen. Diese Seelen gehen auf meine Rechnung.«

»Unsere Späher haben die Kämpfe gehört. Das ist der Grund, warum wir zurückgeblieben sind. Was du hier getan hast, hat vierzehnhundert Leben gerettet ...«

»Um den Preis von fünftausend.«

»Und vielleicht hat es auch Cenaria gerettet.« Logan hielt inne. Machte es wirklich einen Unterschied? »Hauptmann«, sagte er. »Bringt die Männer in Gruppen nach vorn. Ich will, dass alle das sehen. Ich will, dass kein Cenarier jemals den Fehler begeht, den wir um ein Haar begangen hätten.«

Kaldrosa Wyn salutierte, offensichtlich dankbar dafür, eine Pflicht zugewiesen zu bekommen, die sie von dem Massaker fortführte.

Logan erklärte: »Kylar, ich weiß, du denkst, du seist ein schlechter Mensch, aber ich habe niemals jemanden gesehen, der so viel auf sich nimmt wie du, um zu tun, was er für richtig hält. Du bist ein erstaunlich moralischer Mann, und ich vertraue dir, und du bist mein bester Freund.« Logan sah Kylar fest an, damit dieser die Wahrheit seiner Worte in seinen Zügen lesen konnte.

Kylar verzog das Gesicht zu einer sarkastischen Das-kannnicht-dein-Ernst-sein-Grimasse, die langsam schmolz. Die Anspannung wich aus seinen Zügen, als die Wahrheit zu ihm durchdrang. Logan meinte jedes Wort aufrichtig. Kylar blinzelte plötzlich. Ein Mal, zwei Mal, dann schaute er weg.

Oh mein Freund, was hast du durchgemacht, dass du beinahe weinst, wenn jemand sagt, du seist kein schlechter Mensch? Oder lag es daran, dass ich dich

Freund genannt habe?, dachte Logan. Er war monatelang im Loch isoliert gewesen, und es war die Hölle gewesen. Kylar war sein ganzes Leben lang isoliert gewesen.

»Aber?«, fragte Kylar.

Logan stieß einen tiefen Seufzer aus. »Dumm bist du auch nicht, hm?« Kylar ließ dieses alte, schelmische Grinsen auf blitzen, und Logan liebte ihn mit Ingrid. »Aber du warst ein Blutjunge, Kylar, und jetzt bist du etwas noch Gefährlicheres. Ich kann nicht so tun, als wüsste ich nicht, was du vielleicht mit Terah machen wirst -«

»Vertraust du mir wirklich?«, unterbrach ihn Kylar.

Logan schwieg, vielleicht zu lange. »Ja«, sagte er schließlich.

»Dann ist dieses Gespräch zu Ende.«

»Dorian«, sagte Jenine. »Ich denke, Ihr solltet herkommen und Euch das ansehen.«

Er trat ans Fenster und blickte auf Khalira hinab. Sie kamen in die Stadt marschierend, zwanzigtausend Soldaten, zweitausend Pferde und zweihundert Meister. Paerik, Dorians jüngerer Bruder, war aus dem Frost heimgekehrt. Leibeigene machten hastig einer Gruppe von Reitern Platz, die in einigem Abstand vor der Armee herritten. Dorian brauchte die Banner nicht zu sehen, um zu wissen, dass es Paerik selbst sein musste.

Dorian und Jenine rannten, immer zwei Stufen gleichzeitig nehmend, die Treppe hinunter bis zum Fuß des Tigerturms. Die grimmigen Katzen erwiesen ihm mit ihrem reißzahnbewehrten Lächeln die Ehre und verspotteten ihn gleichzeitig. Es war immer noch Zeit. Wenn sie das Vordertor erreichten, konnten sie die Lichtbrücke einige Minuten vor Paeriks Eintreffen überqueren.

Wie immer war es dunkel in den Sklaventunneln. In der Ferne prallten Gestalten mit Schwert und Zauber aufeinander, aber Dorian konnte sie um das schlimmste Kampfgetümmel herumführen. Er konnte seine Halbbrüder selbst auf große Entfernung wahrnehmen.

Der Weg, den zu nehmen sie gezwungen waren, führte sie in einen grob behauenen Steintunnel hinab und vorbei am Khalirium, der Residenz der Göttin. Der bloße Stein hier unten stank nach Vir. Dorian umrundete hundert Schritt vom Vordertor der Burg entfernt eine Ecke und stand plötzlich im Rücken eines Edelings. Für gewöhnlich hätte er den jungen Mann früher wahrnehmen müssen, aber die Nähe des Khaliriums verwirrte ihn. Er erstarrte. Jenine riss ihn zurück in den Tunnel.

»Khali ist nicht hier!«, sagte der Edeling.

Jemand anders fluchte. »Moburu hat sie wirklich nach Cenaria gebracht? Verdammt soll er sein. Er denkt wirklich, er sei der Hochkönig.«

»So viel zu der Möglichkeit, sich Khalis zu bemächtigen. Was machen wir jetzt?«, fragte der erste Sprecher.

Khali befand sich noch immer in Cenaria? Kein Wunder, dass es sich hier unten nicht ganz so bedrückend anfühlte, wie Dorian es in Erinnerung gehabt hatte.

»Wir müssen uns Draef anschließen. Wenn wir ihm helfen, Paerik an der Brücke aufzuhalten, lässt er uns vielleicht am Leben. Paerik oder Tavi wird uns töten, ganz gleich, was geschieht.«

Dorian und Jenine huschten zurück in den Tunnel, so schnell und so leise sie konnten, aber sie würden mindestens fünfzig Schritt weit zurückgehen müssen, bevor sie an die nächste Abzweigung kamen. So weit würden sie nicht kommen, ohne dass die Edelinge sie hörten oder sahen. Sobald sie eine große Nische in der groben Wand fanden, schob Dorian Jenine hinein und presste sich dann so dicht er konnte gegen den Felsen, aber sein dünner Ärmel verfang sich an dem Stein und zerriss.

Einer der Edelinge trat in den Tunnel und hob seinen Stab. Eine Flamme züngelte empor und beleuchtete den Gang und sein Gesicht. Er war vielleicht vierzehn, ebenso wie der Junge neben ihm. Beide waren klein, schlank und reizlos; sie hatten nur wenig von dem guten Aussehen ihres Vaters geerbt und nur einen kleinen Teil seiner Macht.

Ich kann sie überwältigen. Selbst mit südlicher Magie war Dorian stärker als sie. Aber er wollte nicht, dass es so weit kam. *Kommt, dreht euch um. Dreht euch um.*

Wenn sie sich umdrehten, konnte Dorian eine Abkürzung nehmen und vor ihnen die Lichtbrücke erreichen. Mit dem Überraschungsmoment auf seiner Seite und Khali in Hunderten von Meilen Entfernung konnte er diesen Draef gewiss überwältigen und die Brücke überqueren. Alles war so nah, dass er es schmecken konnte. Hatte der Gott ihn nicht bereits mit seiner Gunst gesegnet, indem er den Schnee aufgehalten hatte?

Herr, bitte ...

»Ich schwöre, ich habe etwas gehört«, sagte einer der Jungen.

»Wir haben dafür keine Zeit, Vic«, entgegnete der andere.

Aber Vic ging weiter, seinen Stab hoch erhoben. Er kam bis auf zehn Schritt heran und hielt dann inne. Dorian machte sich bereit.

Halt, erklang eine leise Stimme und durchschnitt das Durcheinander von Dorian's Gedanken. *Nehmt die Schütten.*

Einen Moment lang glaubte Dorian, es sei die Stimme des Gottes. Er konnte sich an die genaue Position der notwendigen Hebel erinnern. Die beiden Meister, die ihn nicht erwarteten, könnte Dorian mühelos überwältigen. Von dort aus konnten er und Jenine hinausklettern – es musste eine Treppe für die

Meister geben, die ins Freie führte. Natürlich hatte er schon für sich selbst daran gedacht, aber nicht für Jenine. Die Vorstellung, Gott weiß wie viele Fuß über eine Jaucheschütte durch die stickige Dunkelheit zu gleiten, umgeben von all dem Gestank, war schon schrecklich genug für ihn, und er hatte sich in letzter Zeit an menschliche Exkremente gewöhnt.

Jenine würde ihn für einen Feigling halten, wenn er vor vierzehnjährigen Jungen davonlief. Vielleicht würde sie überhaupt nicht mit ihm kommen. Vielleicht würde sie mitkommen, aber ihn anschließend verachten. Was für eine Art Mann bringt die Frau, die er liebt, dazu, durch Scheiße zu kriechen?

Vic trat näher heran. Nur noch fünf Schritte. Dorian war wie erstarrt. Gewiss würde Vic sie sehen. Er musste sie sehen! Und wenn Dorian nicht irgendeine Verteidigung hochzog, würde Vic sie an Ort und Stelle töten. Aber wenn er eine Verteidigung aufbaute, würde Vic sie spüren. Beides lief auf das Gleiche hinaus.

Es war nicht die Stimme des Gottes. Es war die Stimme der Furcht. Ich kann sie überwältigen.

Dorian trat aus der Nische hervor aus und griff Vic mit Feuergeschossen an.

Er erkannte seinen Fehler, sobald die Geschosse abgelenkt wurden und durch den Tunnel auf Vics Bruder zuflogen. Die Jungen waren Zwillinge. Zweieiige Zwillinge, sonst hätte Dorian es sofort erkannt. Zwillinge konnten ein magisches Gewebe erschaffen, um einander auf Kosten des eigenen Schutzes zu beschützen. Diese Verteidigung war, wenn sie aus vollem Herzen gegeben wurde, weit stärker als alles, womit ein Meister sich schützen konnte.

Der Gegenschlag kam von Vic, viel stärker, als es ihm hätte möglich sein sollen. Es war eine Hammerfaust, ein wirbelnder blauer Kegel, den Vic in seiner jugendlichen Begeisterung tatsächlich so ausgeschmückt hatte, dass er aussah wie eine flammende Faust. Statt auszuweichen, musste Dorian die Hammerfaust zur Gänze aufhalten, um sicherzustellen, dass sie Jenine hinter ihm nicht tötete. Eine Sekunde später kam von Vics Zwilling eine weitere Faust und ließ Steine von der niedrigen Decke des Tunnels herunterkrachen. Dorian blockierte auch sie, und plötzlich wurde ihm bewusst, wie viel Magie er heute schon benutzt hatte. Er näherte sich einem Zustand der Erschöpfung.

Mit Fingern aus Magie griff er hinter Vics Schild und drehte diesen Schild zu sich selbst herum. Es überraschte den Jungen so sehr, dass er seinen als nächsten geplanten Angriff aufgab. Sein hinter ihm stehender Zwillingsbruder tat das nicht. Die nächste Hammerfaust wurde von dem Schild, der jetzt Dorian

beschränkte, in einer engen Kurve abgelenkt und gegen Vic gewandt. Sie schmetterte ihn mit voller Wucht gegen die Tunnelwand.

Dorian schleuderte ein einzelnes Feuegeschoss den Gang hinunter. Da Vic tot war, war der Zwillingbruder jetzt unbeschränkt, und das Feuegeschoss durchdrang seine Brust. Er ächzte und fiel.

Dorian hob Vics Stab auf – das verdammte Ding war ein *Amplifium*, es hatte die Schläge des Edelings mächtiger gemacht hatte, als sie hätten sein dürfen -, zog Jenine aus der Nische und den Gang entlang. Sie konnten es immer noch bis zur Brücke schaffen. Sie war jetzt ganz nah. Der letzte Gang war menschenleer, und obwohl das mächtige Tor an dessen Ende geschlossen war, ließ sich das Ausfalltor darin von ihrer Seite aus öffnen.

Fast geschafft!

Mit einem Donnern wurden die mächtigen Doppeltore aufgestoßen. Der ranzige Gestank von Vir schlug Dorian und Jenine entgegen. Vier junge Männer standen vor ihnen, ihre Haut überflutet von knotigen, dunklen, tattooähnlichen Vir. Sie waren bereit; sie hatten Dorians Kommen gespürt.

Dorian riss hastig einen Schild hoch, so stark er es mit dem Rest seiner Magie bewerkstelligen konnte, und wandte sich um, um zu fliehen. Das verdammte *Amplifium* half ihm nicht; es war auf Vir eingestellt. In schneller Folge nahm der Schild eine Hammerfaust auf, acht Feuegeschosse, die Stakkatoschläge eines Peinigers und die diffuse Flamme, die man Drachenzunge nannte und die dazu gedacht war, einem Gegner den Rest zu geben, nachdem seine Schilde gefallen waren. Aber Dorians Schilde waren nicht gefallen, er konnte eine weitere Welle von Schlägen überleben, solange keiner von ihnen die Beschwörung eines Grubenwurms wagte.

»Draef!«, rief ein junger Mann triumphierend hinter Dorian. Es war Tavi mit dreien seiner eigenen Edeling, und er blockierte den anderen Ausgang des Flurs. Die erste Gruppe ließ sofort von Dorian ab.

Dorian blickte von einem Lager zum anderen, und seine Halbbrüder blickten ihn an. Er und Jenine saßen zwischen beiden Parteien fest. »Halt!«, rief Dorian. »Ich bin Dorian Ursuul, der Sohn-Der-War. Ich weiß, sie haben meinen Namen aus den Registern gelöscht, aber ich bin mir sicher, dass ihr die Gerüchte gehört habt. Ich bin real, und ihr könnt es euch nicht leisten, mich anzugreifen.«

Tavi spuckte aus. »Du bist nicht einmal ein Meister.«

»Warum?«, fragte Draef zur gleichen Zeit.

»Selbst wenn ich nur ein Magus wäre, wäre ich nicht leicht zu besiegen. Wenn einer von euch mich angriffe, würdet ihr damit riskieren, von den anderen angegriffen zu werden. Aber ich bin ein Ursuul der zwölften Shu'ra.« *Nur eine Berührung, nur eine Berührung.* So viel konnte er bewerkstelligen und sich trotzdem nicht den Vir unterwerfen.

Dorian bückte sich, und die Vir schossen wie ein Leviathan aus der Tiefe empor und überzogen die Oberfläche seines Körpers mit gewaltigen Knoten, die die Haut fast gänzlich verdeckten. Schnell drängte er sie wieder zurück.

Die Edeling, allesamt höchstens sechzehn oder siebzehn Jahre alt, sahen ihn voller Ehrfurcht an. Zwei der Jungen, die bei Tavi standen, schienen drauf und dran zu sein, die Flucht zu ergreifen.

»Eine Illusion!«, schrie Tavi, einen Unterton von Hysterie in der Stimme.

»Eine Illusion, die man riechen kann?«, fragte Draef verächtlich. *Ja, Draef ist der erste dieser Samenklasse. Tavi möchte es nur gern sein.*

»Was willst du?«, fragte Draef

»Nur weg von hier. Ich werde gehen, und dann könnt ihr einander nach Herzenslust niedermetzeln.« Während er das Wort an Draef richtete, ließ Dorian den Blick zu dem *Amplifium* wandern, das er hielt. Er hatte die Handrede der Edeling seit Jahren nicht mehr benutzt, aber jetzt, da sein Körper Tavi die Sicht verspernte, bewegte er die Hände über dem *Amplifium* wie in jungen Jahren – *für dich*.

Draefs Augen leuchteten auf. Der Verstärker würde genügen, um den Kampf zu entscheiden.

»Dorian«, flüsterte Jenine. Sie stand noch immer gebeugt neben ihm und versuchte auszusehen wie ein Leibdiener, und Dorian hatte nicht die Absicht, Aufmerksamkeit auf sie zu lenken.

»Na schön, verschwinde«, sagte Draef. Seine Finger signalisierten: *Wann?*

Mit zusammengebißenen Zähnen flüsterte Jenine: »Tavi sieht mich so komisch an.«

Dorian benutzte erneut seine Hände, um zu antworten: *Wenn wir die Brücke erreichen.*

Damit schien Draef zufrieden zu sein, obwohl ihm die Anspannung noch immer deutlich ins Gesicht geschrieben stand, und Dorian und Jenine setzten sich in Bewegung. Erst jetzt riskierte Dorian einen Blick zurück auf Tavi. Er fürchtete, dass der schnell aufflammende Hass des jungen Mannes geweckt

würde, wenn er ihm nur in die Augen sah. Dorian hatte gewonnen, aber angesichts der maßlosen Arroganz dieses Edelings war es das Beste, sich keine Freude über den Sieg anmerken zu lassen.

Die acht Edeling wandten den Blick schnell von Dorian ab und schauten zu ihren Gegnern am jeweils anderen Ende des Gangs hinüber. Für sie war jeder Schritt Dorians vielleicht die Ablenkung, aus der sie einen Vorteil ziehen konnten. Und ob er es lebend aus dem Gang hinausschaffte oder nicht, sie würden kämpfen. Bald.

Aus dem Mundwinkel sagte Dorian: »Denk daran zu gehen wie ein -« Es war zu spät; man hatte Jenine viel zu lange die geziemende Haltung eingetrichtert.

»Sie bleibt!«, rief Tavi plötzlich und streckte seine Vir aus, um Jenine zu packen.

Seine Bewegung war für einen von Draefs Begleitern zu viel. Er riss instinktiv einen knisternden Schild hoch.

Dies entfesselte einen magischen Feuersturm. Dorian riss seinerseits einen Schild um sich und Jenine hoch. Ein Feuergeschoss schaffte es hindurch, bevor der Schild geformt war, und versengte Dorian die Rippen. Er krümmte sich und hätte beinahe den Schild verloren. Jenine packte ihn und hielt ihn aufrecht.

Der Gang füllte sich mit Magie, auf Schlag folgte Gegenschlag, Feuerstöße und Blitze prallten von den Schilden abgelenkt gegen die Felsen. Steinbrocken prasselten von der Decke herunter. Die meisten Angriffe waren nicht gegen Dorian und Jenine gerichtet, aber sie standen im Kreuzfeuer.

Dorians Schild wurde dünner; Schicht um Schicht barst, schmolz, verwiterte. Die Kräfte der Edeling waren unverbraucht. Diese Schlacht würde weitergehen, lange nachdem Dorians Schilde endgültig versagt hatten. Er würde sterben, und schlimmer noch, er würde Jenine sterben lassen. Er hatte sie im Stich gelassen.

Nein, nicht so lange ich noch Atem habe. Gott, vergib mir, was ich gleich tun werde. Es war kein wahres Gebet, um Vergebung zu erbitten, während er die Sünde wählte – aber er meinte es trotzdem mit aller Inbrunst aufrichtig.

Dorian griff nach den Vir. Sie kamen freudig.

Und jemand schrie, ein schrecklicher Schrei, hundertfach verstärkt von den Vir, um jeden Gang und jeden Tunnel der Zitadelle zu erschüttern. Dorian stand da und breitete die Arme aus. Er sah, dass seine Haut unter der alles verzehrenden, sich windenden Schwärze vollkommen verschwunden war. Die

Vir machten auch nicht an den Grenzen seines Körpers halt. Sie züngelten aus seinen Armen heraus – weiter und weiter, wie große Flügel – und senkten sich zu beiden Seiten. Die letzten verzweifelten Angriffe der Edeline bemerkten sie kaum.

Er spürte, wie die Jungen unter diesen mächtigen Flügeln wie Käfer zerquetscht wurden, die er mit dem Stiefel zertrat. Ihre Schilde brachen wie Muschelschalen, und das Weiche darin wurde auf dem Fels zu blutigen Flecken gemahlen.

Die Vir sangen vor Macht, Hass und Stärke. *Es ist abscheulich, und ich liebe es.*

Er hörte auf zu schreien, und es verstrichen lange Sekunden, bis der Nachhall seines Schreis erstarb. Dorian brachte die Vir auf seiner Haut mit einiger Anstrengung zur Ruhe. »Geht es Euch gut?«

Jenines schöne Augen waren größer, als er sie je gesehen hatte. Sie versuchte zu sprechen, vermochte es aber nicht und nickte stattdessen nur.

»Es tut mir leid«, sagte Dorian. »Es war entweder das oder der Tod. Wir haben es fast geschafft.«

Aber als sie durch das jetzt qualmende Tor traten, erkannte Dorian, dass er sich geirrt hatte. In der Mitte der Lichtbrücke stand ein Mann in einem majestätischen, weißen Hermelinumhang, wie Garoth Ursuul ihn getragen hatte. Er trug die Goldketten eines Gottkönigs um den Hals, und Vir schwammen auf seiner Haut.

Dorians Halbbruder Paerik Ursuul war gekommen, um seinen Thron für sich zu fordern, und ihm zur Seite standen sechs Vürdmeister und blockierten die Brücke.

In der dritten Nacht – sie hatten inzwischen Forglins Pass überquert und ihr Lager aufgeschlagen – richtete Dehvi endlich das Wort an Vi. »Lass uns zusammen trainieren, Blutjunge.«

»Ich bin kein Blutjunge«, widersprach Vi hastig.

»Du warst Hu Gibbets Lehrling.«

Vis Mund wurde trocken. »Ja.« Allein der Name brachte hässliche Erinnerungen zurück.

Dehvi zog ein paar Sai. »Der Nachtengel hat ihn getötet.«

»Ich weiß. Ich könnte nicht glücklicher darüber sein.« Vi wünschte, sie hätte den Mut gehabt, es selbst zu tun.

Das Lächeln wich Verwirrung. »Du trachtest nicht nach Rache?«

»Ich habe Männer für kleinere Gefälligkeiten gefickt. Ich wollte Hu töten, seit ich dreizehn war.«

Dehvi runzelte die Stirn. »Zu viel reden.« Er beugte sich über Vis Bettrolle, wo sie ihr Schwert niedergelegt hatte. Dann schob er die Spitze eines Sai in die Nahtstelle zwischen Klinge und Griff ihres Schwertes und warf es ihr mit einer schnellen Drehung des Handgelenks zu. Sie fing es auf und prüfte die Schneide. Sie war durch einen dünnen Schild aus Magie stumpf gemacht, aber ein starker Hieb würde trotzdem schneiden. Dehvi überprüfte alle sechs Spitzen seiner Sai. Vi hatte noch nie gegen Sai gekämpft. Ein Sai sah aus wie ein kurzer Dreizack, der nur aus Gabel und Griff bestand, mit einer Mittelzinke, die etwa drei Mal so lang war wie die beiden äußeren Zinken. Die Spitzen aller Zinken waren scharf.

Devhi nahm beide Sai in eine Hand, legte seinen Pferdeledermantel ab und breitete ihn über einen Fels. Vi folgte widerstrebend seinem Beispiel. Dann drehte Dehvi sich um, verneigte sich, sagte etwas Unverständliches auf Ymmurisch, ließ die Sai in den Händen umherwirbeln und nahm eine unfassbar niedrige Kampfstellung ein.

Vis Zweifel in Bezug auf eine derart niedrige Haltung lösten sich beim ersten Zusammenprall in Luft auf. Sie zielte auf sein Gesicht. Er sprang beinahe vorwärts, fing ihr Schwert mit einem Sai ab, erfasste es auch mit dem anderen und drehte es, während er einen Satz machte wie eine Schlange. Vi flog das Schwert aus der Hand, und sie stellte fest, dass sie ein Sai an der Kehle hatte,

während das andere ihr ins Kreuz stach. Dehvis Gesicht war leidenschaftslos. Er trat wortlos zurück und schnippte ihr ihre Klinge wieder zu.

Beim zweiten Mal hielt sie sich ganze fünfzehn Sekunden und verlor ihre Klinge nicht, obwohl Dehvi sie weit ablenkte und ihre Rippen mit dem anderen Sai berührte. Nach einigen Minuten begriff sie allmählich. Dann veränderte Dehvi seine Grundstellung. Er wich ihrem ersten Hieb zur Seite aus, wobei er die Sai nicht einmal benutzt, und zog ihr die Füße unter dem Körper weg.

Sie rappelte sich aus dem Schlamm wieder hoch und stellte fest, dass Dehvi grinste. Hu Gibbet hatte sie manchmal lustern angegrinst und sie oft verspottet, aber Dehvis Grinsen war unschuldig. Es deutete an, dass sie, hätte sie sich selbst sehen können, ebenfalls gelacht hätte.

Plötzlich weinte sie; heiße Tränen rannen ihr über die Wangen. Dehvi bedachte sie mit dem Blick, den sie verdiente: dem maßloser Verwirrung. Sie lachte über die Absurdität des Ganzen und rieb die Tränen weg. »Hu hat auf alles geschissen, Dehvi. Wann immer er mich trainiert hat, ging es nur um Spott und Prellungen und Demütigung. Zur Hölle, das hier macht tatsächlich Spaß. Und ich lerne so viel mehr von dir. Du bist besser, als er jemals war. Kein Wunder, dass du den Leuten in den Arsch trittst.«

»Ärsche habe ich getreten«, bekräftigte Dehvi. »Obwohl ich festgestellt habe, dass sie weniger empfindlich sind als andere Stellen.«

Vi lachte und blinzelte, um diese bizarre Flut einzudämmen.

»Du hast nach Waeddryner Sitte geheiratet«, bemerkte Dehvi. Er zog an seinem eigenen Ohr, um auf ihren Ohrring hinzuweisen. »Aber du bist keine Waeddrynerin. Wer ist dein Ehemann?«

Nun, das wirkte gegen die Tränen. Sie räusperte sich. »Kylar Stern. Irgendwie.«

Dehvi zog die Augenbrauen hoch.

»Es ist, ähm, kompliziert.«

Er zuckte die Achseln und zog ein Schwert. Dann berührte er die Schneide, um sicherzustellen, dass sie mit einem Schild umgeben war, und schließlich begannen sie von Neuem zu kämpfen. Vi löste sich von ihren Sorgen wegen des Lebens, vor dem sie flüchtete, und des Lebens, in das sie hineinflüchtete. Selbst wenn sie verlor und wieder und wieder die stumpfe Spitze von Dehvis Schwert spürte, hatte sie zum ersten Mal das Gefühl, dass das Kämpfen etwas war, worauf sie sich gut verstand. Wenn sie einen Hieb parierte, der sie zuvor

getroffen hatte, nickte Dehvi vielleicht nur knapp, aber es war genauso gut wie überschwängliches Lob.

Dehvi wechselte nicht weniger als sechs Mal die Kampfstile, und Vi spürte, dass er noch einige weitere kannte, aber der letzte fühlte sich vertraut an. Vi war so tief in ihren eigenen Körper versunken, dass sie kaum bemerkte, dass sie gesprochen hatte, bis sie Dehvi einen falschen Tritt tun sah. Ihre Riposte berührte ihn am Bauch. Sie hatte drei Worte gesagt: »Ihr seid Durzo.« Ihre Augen sagten ihr, dass es unmöglich sei. Ihre Kenntnis illusorischer Masken sagte ihr, dass es unmöglich sei. Aber sie wusste es, und seine Reaktion bestätigte es. »Was macht Ihr hier?«, fragte sie.

»Es war der Akzent, nicht wahr? Ich brauche immer ein Weilchen, um ihn mir zurückzuerobieren. Ihr habt einen ymmurischen Onkel oder so etwas?«, fragte Dehvi, dessen Stimme plötzlich einen cenarischen Akzent hatte.

»Ihr kämpft wie Kylar. Was tut Ihr hier?«

»Ihr habt Kylar mit dem mächtigsten noch verbliebenen Paar Zwang ausübender Eheringe auf der Welt an Euch gebunden. War das Eure eigene Idee?«

»Der Gottkönig hatte mich mit einem Zwang belegt. Schwester Ariel sagte, durch das Anlegen von Ringen würde ich ihn brechen können.«

»Ich dachte, Kylar sei in diese Elene verliebt. Warum sollte er Euch heiraten?«

Vi schluckte. »Ich habe ihm den Ring angelegt, während er bewusstlos war.«

Ein leerer Ausdruck trat in Dehvis Züge, und Vi hatte die plötzliche Eingebung, dass Durzos leerer Blick ein ebenso deutlicher Hinweis auf bevorstehende Gewalttätigkeit war wie Hu Gibbets Zornesausrüche. Dehvi sagte leise: »Ich bin hier, um zu entscheiden, ob ich Euch töten sollte, um Kylar von dem Bann zu befreien. Ihr vertretet Eure Sache nicht besonders gut.«

Sie warf ihr Schwert in den Schlamm und zuckte die Achseln. *Zur Hölle. Töte mich.*

Dehvi-Durzo sah sie eigenartig und abschätzend an. »Hattet Ihr jemals das Gefühl, Teil eines großen Plans zu sein, Vi? Dass irgendein gütiges Schicksal Eure Zukunft formt?«

»Nein«, erwiderte Vi.

Dehvi lachte. »Ich auch nicht. Lebt wohl, Vi. Gebt acht auf Euren Ehemann; er wird Euch verändern.« Dann verschwand er.

Solonariwan Tofusin stand auf Deck des modainischen Handelsschiffes, das sich schwerfällig auf den Hafen von Hokkai zubewegte. Zwölf Jahre waren vergangen, seit er in der sethischen Hauptstadt gewesen war, der Stadt, die er einst Heimat genannt hatte. Der Anblick der zwei großen Kettentürme, die den Eingang zum Hafen bewachten und die in der Herbstsonne weiß leuchteten, ließ ihm das Herz beinahe aus der Brust springen.

Als sie zwischen den Türmen hindurchführten, verwandelte sich seine Wertschätzung für die scheinbar zarten Gebäude in Ehrfurcht. Erbaut auf dem Höhepunkt der Macht des sethischen Reiches, standen die Kettentürme auf schmalen Halbinseln. Der Sockel eines jeden Turms wurde von Wellen umspült, so dass die Kette nicht angegriffen werden konnte, ohne den Turm zu bezwingen. Die Ketten selbst lagen gewöhnlich unter Wasser. Nur wenn sie gewartet wurden oder Krieg war, zogen die großen Gespanne kaiserlicher Auerochsen die Kette mit Winden auseinander, bis sie bei Flut etwa an der Wasseroberfläche lag oder knapp darunter und fünf bis acht Fuß darüber bei Ebbe. Während einer Schlacht ließen die Auerochsen die Ketten zwischen zwei Kettenrädern umlaufen. An jedem Kettenglied war eine wie ein Haifischzahn geformte Klinge befestigt. Wenn sich ein Schiff gegen die mächtige Kette stemmte, frästen sich zwei Reihen von Zähnen in seinen Rumpf. Es machte die ganze Kette zu einer Säge, die schon mehr als eine Flotte zerstört und viele weitere abgeschreckt hatte.

Über dem blitzend blauen Wasser – Götter, dachte Solon, die Bucht hatte eine Farbe, neben der Saphire beschämt verblasst wären – erhob sich Hokkai auf seinen drei Hügeln. Über den allgegenwärtigen Hafenanlagen, die sich bereits mit überwinterten Schiffen füllten, ragte die große Stadt mit Tausenden weiß getünchter Mauern und roten Ziegeldächern empor. Nach dem hässlichen Mischstil der cenarischen Architektur war dies eine echte Erleichterung.

Aber der schönste Anblick von allen, das prächtige Kastell Weißenfels, das den höchsten Hügel beherrschte, erfüllte Solon nicht nur mit Ehrfurcht, sondern auch mit etwas, das Angst nahe kam. *Kaede, meine Liebste, hasst du mich immer noch?*

Nachdem Khali und ihre Seelengeschworenen in Schreiende Winde alle außer ihm niedergemetzelt hatten, war für Solon dort nichts mehr zu tun gewesen. Sein Freund Feir war bereits einige Tage, bevor sie von der Gefahr erfuhren,

aufgebrochen. Als der Garnisonskommandant Dorians Warnung, dass Khali auf dem Weg sei, ignorierte, war Dorian verschwunden. Solon war der einzige Mann gewesen, der davankam. Plötzlich war er an nichts mehr gebunden. Es war Dorians Prophezeiung gewesen, die ihn vor mehr als einem Jahrzehnt davon abgehalten hatte, nach Hause zurückzukehren. Solon hatte Regnus Gyre gedient, wie die Prophezeiung es wollte – und war gescheitert. Regnus war tot. Solon hatte ein Jahrzehnt lang Dienst getan, nur um am Tag vor Regnus' Ermordung entlassen zu werden. Kaede war jetzt die Kaiserin des sethischen Reiches. Es war unwahrscheinlich, dass sie sich freuen würde, Solon zu sehen, aber wenn sie ihn tötete, umso besser.

Er arbeitete mit den Seeleuten. Er hätte für die Überfahrt bezahlen können, aber kein Sethi, der sein Salz wert war, hätte in einer Kajüte gesessen, während andere Segel hissten, nicht einmal auf einem plumpen modainischen Handelsschiff. Die Sethi bevorzugten kleine, wendige Schiffe. Das bedeutete, dass ihre Handelsschiffe doppelt so viele Fahrten machen mussten, aber sie waren auch doppelt so schnell. Ein sethisches Schiff musste außerdem in der Lage sein, einen Sturm auszureiten, statt sich durch ihn hindurchzupflügen. Die Sethi akzeptierten die Launen des Ozeans und liebten und fürchteten ihn gleichermaßen.

Als das Schiff in der Bucht vor Anker ging, kam der modainische Handelskapitän aus seiner Kajüte, Augen und Brauen frisch mit Kohlstift bemalt. Solon fand immer, dass es den dunkelhaarigen Modaini etwas Finsteres verlieh, aber der Kapitän war ein freundlicher Mann. Er warf Solon seinen Lohn zu und lud ihn ein, wann immer er wolle, mit ihm zu segeln, bevor er mit dem Hafenmeister sprach, der herausgerudert war, um die Hafensteuer einzufordern und die Fracht zu inspizieren.

Der Hafenmeister kletterte an einem Netz auf Deck, und er tat es mit der Behändigkeit eines Mannes, der dies Dutzende Mal am Tag tat. Wie die meisten Sethi trug er bis zum Winter keine Robe, und die Sonne hatte seiner Haut einen tiefen Olivton verliehen. Er hatte eine vorspringende Nase, braune Augen, trug den achtförmigen Ohrring des Hobashi-Clans und zwei silberne Ringe am rechten Wangenknochen, und zwischen dem Ohrring und den Wangenringen spannten sich zwei Silberketten – was bedeutete, dass er ein Gehilfe des Hafenmeisters war.

Der Mann hatte kaum zwei Worte gesprochen, als er Solon sah und mitten

im Satz abbrach. Solon, immer noch barbrüstig wie während der ganzen Reise, war nicht so gebräunt wie die meisten Sethi. Aber trotz seiner hellen Hautfarbe und des weißen Haares, das langsam das schwarze ersetzte, war er unverkennbar sethischer Abstammung – und er trug keine Clansringe. Binnen eines Herzschlags hatte der Hafenmeister ein langes Messer gezogen. Es gab nur zwei Gruppen in Seth, die keine Ringe trugen.

»Wie ist Euer Name, Clanloser?«

Der modainische Kapitän blickte entsetzt drein. Er hatte noch nie eine Reise nach Seth unternommen und kannte die Gebräuche des Landes nicht, was der Grund war, warum Solon sein Schiff gewählt hatte.

»Solon«, sagte Solon. Er verzichtete darauf, seinen Clansnamen zu nennen, da ein Verbannter das nicht getan hätte.

Der Hafenmeister packte Solon am Kinn und betrachtete eingehend seine Wangen und Ohren, zuerst auf der einen Seite, dann, frustriert, auf der anderen. Schließlich zog er verwirrt die Brauen zusammen. Es gab nicht nur keine Narben, wo die Clansringe herausgerissen worden sein mussten, es gab auch keine Narben an den Stellen, an denen die Ringe befestigt gewesen wären.

»Raesh kodir Sethi?«, verlangte er zu erfahren. *Seid Ihr kein Sethi?*

»Sethi kodi«, erklärte Solon, wobei seine Aussprache des Altsethischen perfekt war.

Der Hafenmeister ließ Solons Gesicht los, als habe er sich verbrannt. »Wie war noch mal Euer Name?«

»Solonariwan Tofusin.«

Einer der modainischen Seeleute fluchte. Das gebräunte Gesicht des Hafenmeisters färbte sich grün. Er bemerkte, dass er noch immer das lange Messer in Händen hielt und schob es weg, als sei es brühheiß. »Ich denke, Ihr begleitet mich besser ... ähm, Euer Lordschaft.«

»Was geht hier vor?«, fragte der Kapitän.

Weder Solon noch der Hafenmeister antworteten. Solon stieg mit dem Hafenmeister in das Ruderboot. Der Seemann, der geflucht hatte, sagte: »Die Tofusins haben hier fünfhundert Jahre lang regiert.«

Nicht ganz. Es waren vierhundsiebenundsiebzig.

»Regiert? Sie tun es nicht mehr?«, fragte der Kapitän mit erstickter Stimme. Solon, der in das Ruderboot sprang, konnte sich ein Lächeln nicht verkneifen.

»Nein, Käpt'n. Der letzte Tofusin ist vor zehn Jahren gestorben. Wenn dieser

hier wirklich ein Tofusin ist, wird in vielerlei Hinsicht die Hölle losbrechen.«
Zweifellos.

»Bei Khalis Blut«, fluchte Paerik, während er selbstbewusst über die Lichtbrücke auf Dorian zuing. »Das war ziemlich beeindruckend. Wer bist du?« Er musterte Jenine, tat sie aber als bedeutungslos ab.

»Es ist alles in Ordnung«, sagte Dorian zu Jenine, obwohl das keinesfalls zutraf. Er hatte einige halbwüchsige Jungen getötet, die ihn unterschätzt hatten. Paerik Ursuul war ein Mann in der Blüte seiner Jahre. Und er war ausgeruht. Und er hatte sechs kampfgeprobte Vürdmeister hinter sich.

Einer der Vürdmeister flüsterte Paerik etwas ins Ohr. Paerik straffte sich. »Nein, gewiss nicht. Dorian?« Er trat vor, und Dorian tat es ihm gleich, nicht bereit zuzulassen, dass Paerik kampfflos das Ende der Lichtbrücke erreichte. Paerik fixte. Als Dorian dieses Fixen sah, hasste er ihn, verachtete ihn, wollte ihn zerquetschen.

»Ich bin Dorian«, erklärte er trotzig. Sechs Vürdmeister und Paerik. Verdammt, er wollte doch nur fort von hier. Die dunklen Wolken über ihnen jagten mit kalter Unparteilichkeit über den Himmel. »Wir hielten dich für tot, *Bruder*«, sagte Paerik. »Ein Fehler, den wir schon bald beheben werden.«

Dorian griff gleichzeitig mit Vir und Magie an und trennte die Zaubergewebe, um die Vürdmeister von der Brücke zu fegen, während er gleichzeitig an der magischen Verankerung zerrte, um die Brücke in die Tiefe stürzen zu lassen.

Sie wehrten die Angriffe mit Leichtigkeit ab. Selbst mit dem Amplifium konnte Dorian es nicht mit sieben Vürdmeistern gleichzeitig aufnehmen.

»Bruder, Bruder«, tadelte ihn Paerik. »Diese Brücke wird keinen wahrhaft geborenen Ursuul abwerfen.« Er lachte, und die in die Lichtbrücke eingebetteten Totenschädel schienen mit ihm zu lachen, während in ihren Augen magisches Feuer glühte. »In der Tat, wenn irgendein Sohn Garoths in Gefahr wäre, dann wärest du das, Dorian, der in Magie ausgebildete.«

»Das ist es, worauf ich zähle«, entgegnete Dorian. Er trat vor, hinaus aus dem Schuh, den er mit seiner Magie losgeschnitten hatte, und setzte einen nackten Fuß auf die Brücke.

Ein Blitz zuckte auf, als das letzte Viertel der Brücke einen Magus spürte und sich auflöste.

Paerik schrie und stürzte zusammen mit den Vürdmeistern in einem Hagel

aus Totenschädeln, die nicht länger lachten, in die Tiefe. Sie schleuderten Vir nach den fernen Mauern, in der Hoffnung, sich damit zu fangen, aber die Mauern selbst waren mit einem Zauber belegt, der jeden Zugriff abwehrte. Die Vürdmeister und Paerik verschwanden in den dichten, abscheulichen Wolken des Abgrunds. Dorian konnte ihre Magie noch einige Sekunden lang spüren, während sie verzweifelt nach irgendeiner Möglichkeit der Rettung suchten. Dann erloschen sie alle gleichzeitig.

Vor ihnen bildete sich die Lichtbrücke neu. Dorian trat zurück in seinen mit Blei umhüllten Schuh und erprobte ihn auf der Brücke. Er flammte grün auf und begann durchsichtig zu werden. Er hatte einfach vor zu kurzer Zeit zu viel Magie benutzt, als dass die dünne Verteidigung des Bleis hinreichend gewesen wäre, daher streckte er seine Vir einmal mehr aus und griff unter die Brücke, um ihr Halt zu geben.

»Wir müssen schnell weitergehen«, sagte er zu Jenine. »Bleibt dicht hinter mir.«

Sie nickte und biss sich auf die Unterlippe. Bei dem Gott, sie war schön. Sie war es wert.

Dorian trat auf die Lichtbrücke, und die Brücke hielt. Es war noch unheimlicher, dachte er, ohne die Schädel hinüberzugehen. Der Anblick der harmlosen Totenschädel machte ihm weniger Angst als der Anblick der Wolken weit unter ihm.

Binnen Sekunden hatten sie die Brücke hinter sich gelassen. Die Wachen an der Torfeste rissen die Augen auf und fielen auf die Knie. Dorian erkannte Rugger.

»Es tut mir leid«, sagte er. Rugger blickte auf, in der Gewissheit, dass er gleich sterben würde. Dorian heilte den Grützbeutel des Mannes mit einer Berührung. Ohne den hässlichen Auswuchs sah Rugger ganz und gar nicht schlecht aus. Rugger hob ungläubig die Hände an die Stirn.

Hand in Hand traten Dorian und Jenine durch das eiserne Fallgitter und schauten von der Höhe auf die Stadt hinab.

Die Marschkolonne von Paeriks Armee zog sich durch die Stadt und reichte weit in die Ebene hinaus. Die Spitze der Truppe begann gerade den Aufstieg zu dem Hügel, auf dem Dorian und Jenine standen. Die Männer und Frauen in den ersten Reihen waren keine Soldaten; sie waren Meister und Vürdmeister, zweihundert Personen insgesamt. Und sie waren bereits auf halbem Weg zu

Dorian. Der magische Feuersturm, an dem er soeben Anteil gehabt hatte, konnte ihnen nicht entgangen sein. Einer von ihnen fixierte ihn mit seinem Blick.

»Werden wir sterben?«, fragte Jenine.

»Nein«, erwiderte Dorian. »Diese Leute haben so lange unter der Despotie gelebt, dass sie gar nicht mehr wissen, was sie tun sollen, wenn man ihren Anführer getötet hat. Ein weiterer Bluff, und wir sind auf dem Weg nach Hause.« *Welches Zuhause ist das, Dorian?*

»Ihr denkt wirklich, Ihr könnt das mit einem Bluff erledigen?«, fragte Jenine und deutete auf die riesige Armee.

Dorian lächelte, und ihm wurde klar, wie lange er schon nicht mehr über die Zukunft nachgedacht hatte. Er war jetzt kein Prophet mehr, aber ja, er war sich sicher. Er stand im Begriff, ein letztes Mal alles auf eine Karte zu setzen. Einige Befehle, einige Flüche, vielleicht einige Tote, und er und Jenine würden auf dem Weg nach Cenaria sein. Es würde funktionieren. Zumindest konnte es funktionieren.

Etwas Kaltes berührte ihn an der Wange. Dorian blinzelte.

»Was?«, fragte Jenine, als sie die Hoffnung in seinen Zügen sterben sah.
»Was ist passiert?« Sie folgte seinem Blick nach oben.

»Es schneit«, sagte er leise. »Die Pässe werden nicht mehr zu überwinden sein. Wir sitzen in der Falle.«

In der Ferne, kaum hörbar unter dem Zischen des fallenden Schnees, glaubte Dorian, Khali lachen zu hören.

Der Schnee war das denkbar schlechteste Wetter für Unsichtbarkeit. In Cenaria schmolz der Schnee für gewöhnlich, sobald er den Boden berührte, aber heute Nacht blieb er lange genug liegen, um darin Fußabdrücke hinterlassen zu können. Der Schneeregen selbst zeichnete Kylars Körper nach, während er an ihm hinabließ. Kylar musste sich so langsam auf das ceuranische Lager zubewegen, als sei er ein Meuchelmörder. Zumindest erinnerte er sich noch daran, wie man schlich. Und zumindest verdeckten die Wolken den Mond. Trotzdem, es war kalt. Wie gewöhnlich trug Kylar unter dem Ka'kari nur Unterwäsche, und das war nicht genug.

Er zog an seinem Ohrring und schob die ferne Wahrnehmung Vis beiseite. Schaudernd kletterte Kylar einen felsigen Hügel hinauf, um eine bessere Sicht zu haben. Auf dem windigen Hügel lagerten vier Ceuraner, die sich um ein

verhalten brennendes Feuer kauerten. In Reichweite standen mit Öl durchtränkte Fackeln, so dass sie der Armee unter ihnen Signale geben konnten. Kylar saß fünf Schritt entfernt von einem erschöpften Wachmann. Der Mann war ein Bauer und Fußsoldat und kein Sa'ceurai. Seine Rüstung bestand aus auf Stoff aufgenähten Platten. Statt mit Leder befestigt zu sein, das haltbar war, aber hart wurde und schrumpfte, wenn es zu häufig nass wurde, befestigten Ceuraner ihre Rüstung stets mit ruinös teuren lodricarischen Seidenbändern.

Nach der Schlacht bei Pavvils Hain hatte Garuwashi geplant, dafür zu sorgen, dass die cenarische Armee seine »khalidorischen« Plünderer in östlicher Richtung verfolgte, während die Hauptmasse seiner eigenen Armee in ihrem Rücken auf die cenarische Hauptstadt marschierte und diese einnahm. Es hätte auch funktioniert, wäre da nicht etwas gewesen, das er nicht hatte voraussehen können: Mauern.

Die meisten von Cenarias alten Mauern waren im Lauf der Jahrhunderte dem Steinbedarf seiner Einwohner zum Opfer gefallen. Viele Generationen mittelloser Bewohner des Labyrinths auf dem Westufer des Plith hatten dafür gesorgt, dass es in diesem Teil der Stadt schon vor Kylars Zeit keine Mauer mehr gegeben hatte. Die reichere Ostseite hatte eine ähnliche, wenn auch langsamere Erosion erlebt. Aber in den letzten Monaten – während Kylars Abwesenheit – waren Mauern rund um die ganze Stadt hochgezogen worden. Es war einfach atemberaubend. Angesichts der in Cenaria herrschenden Korruption hätte es fünf Generationen von Königen und Millionen von Kronen gebraucht, um das zu erreichen, was Garoth Ursuul mit seiner Grausamkeit und seiner Magie in zwei Monaten geschafft hatte. Natürlich hatte er auch einen reichen Vorrat an Stein gehabt von all den Häusern, die Terah Graesins Anhänger verlassen hatten. Und als diese Steine ausgingen, hatten die Khalidori einfach weitere Häuser abgerissen und sich genommen, was sie brauchten.

Jetzt lagerte die ceuranische Armee in einem Halbkreis, der die Stadt im Süden und Osten umspannte. Als Garuwashis Generäle auf Mauern gestoßen waren, hatten sie eine Belagerung vorbereitet, bis ihr Anführer sich zu ihnen gesellen konnte – was er inzwischen getan hatte. Die Westseite der Stadt war eine abwechselnd sumpfige und felsige Halbinsel, auf der sich das Labyrinth befand. Westlich davon lag der Ozean. Nördlich der Stadt waren Berge und nur eine einzige Möglichkeit, den Plith zu überqueren. Garuwashi hatte sich damit begnügt, diese Brücke niederzubrennen, so dass er seine Streitkräfte auf der

Ostseite des Plith und vor den beiden Toren konzentrieren konnte, die er wahrscheinlich angreifen würde.

Garuwashis Armee lagerte wie die Plünderer, die Kylar am Rand von Ezras Wald gesehen hatte. Die Zelte formten ein Gittermuster, mit kleinen Straßen, die die Zelte voneinander trennten. Es gab in regelmäßigen Abständen Kommandozelte, Höflingszelte und Latrinen und Feuer, die mit Präzision verteilt waren.

Was sie nicht hatten, waren Wagen. Welche Tunnel die Ceuraner auch benutzt haben mochten, sie waren für Pferde offensichtlich nicht groß genug. Garuwashi hatte alles der Schnelligkeit geopfert. Der Kriegsführer hatte seine Armee wahrscheinlich gerade rechtzeitig eingeholt, um das Grauen der Mauern selbst zu sehen. Und jetzt schneite es.

Es würde keine lange Belagerung werden. Als Terah Graesin Cenaria verlassen hatte, hatten jene, die ihr gefolgt waren, ihren Besitz in Brand gesteckt, damit er nicht in khalidorische Hände fiel. Wie viele Getreidespeicher waren diesen Feuern zum Opfer gefallen? Oder vielleicht lautete eine bessere Frage: Wie viele Bäckereien, Mühlen und Lagerhäuser waren noch übrig? Die Männer Lantano Garuwashis hatten die Freiheit der Bewegung, aber alle Ernten waren vor langer Zeit in die Stadt gebracht worden. Lantanos Männer konnten Dörfer in der Umgebung plündern – aber ohne Pferde konnten sie die Fourage nicht schnell zurückbringen, und sie konnten nur mitnehmen, was sie tragen konnten. Selbst wenn sie Pferde stahlen und einige Wagen bauten, würde das Zeit kosten – und sie mussten eine ganze Armee ernähren.

Beide Seiten würden binnen weniger Tage vollkommen verzweifelt sein.

Logans Streitmacht außerhalb der Mauern würde wahrscheinlich nicht viel dazu beitragen, das Gleichgewicht zu beeinflussen, nicht ohne Nachrichtenverbindung zu Terah Graesin. Wenn sie der Königin sagen könnten, dass sie durchhalten und keine Dummheiten machen solle, könnte Logan seine Reiterei einsetzen, um alle Plünderzüge Garuwashis zu vereiteln. In einer Pattsituation, an der dreizehntausend Fußsoldaten beteiligt waren, konnten einige hundert Pferde durchaus den Ausschlag geben. Falls Terah keine Dummheiten machte.

Was bedeutete, dass irgendjemand mit ihr reden musste.

~Irgendjemand? Lass mich raten.~

Kylar blieben sechs Stunden bis zum Morgengrauen. Es würde eine

geschäftige Nacht werden. Bevor er auf brach, band er zum Spaß die Seidenschnüre an den Beinkleidern der Wachposten zusammen.

»Es tut mir leid, Jenine«, sagte Dorian. »Es tut mir leid, dass wir nicht früher aufgebrochen sind.« Wegen des Schnees hätten sie eine Woche früher aufbrechen müssen, um es über die Pässe zu schaffen. Vor einer Woche hatte er Jenine jedoch noch nicht einmal gefunden. Es gab nichts, was er hätte anders machen können. Trotzdem.

»Ihr habt getan, was Ihr konntet. Ihr wart großartig«, erwiderte Jenine. Die Art, wie sie das sagte, mit so viel Tapferkeit und unverhohlener Bewunderung, verriet ihm, dass sie erwartete zu sterben. Natürlich tat sie das. Zwanzigtausend gute Gründe dafür marschierten durch die Stadt. Sie war so tapfer, dass es Dorian wehtat.

»Ich liebe Euch«, sagte er. Es rutschte ihm einfach heraus. Er öffnete den Mund, um sich zu entschuldigen, aber sie legte ihm einen Finger auf die Lippen.

»Danke«, erwiderte sie. Dann stellte sie sich auf die Zehenspitzen und küsste ihn sanft.

Es hätte nicht so viel bedeuten dürfen, diese Worte, dieser Kuss, von einem Mädchen, das glaubte, dem Tod ins Auge zu sehen, aber sie waren für Dorian flüssiges Feuer und Hoffnung und Leben.

»Eine Chance haben wir allerdings«, sagte er.

»Wirklich?«

Er schüttelte sich, und Halbmann – zumindest die feyurischen Ohren und Augenbrauen und die weniger behaglichen Teile seiner Eunuchentarnung – platzte auseinander und zerfiel.

Rugger keuchte auf »Dorian?«, stieß er hervor.

Dorian funkelte ihn an. Rugger ließ sich auf Gesicht fallen. »Euer Heiligkeit«, murmelte er.

So einfach war das. Garoth Ursuul war ein absoluter Herrscher gewesen, und wenn man die moralischen Dimensionen außer Acht ließ, hatte er effizient und gut regiert. Sein Tod hinterließ ein Vakuum und ein Volk, das erwartete, regiert zu werden, so wie es immer gewesen war. Es war ein Volk, das es gewohnt war, Befehlen sofort zu gehorchen. Dorian und Jenine liefen über die Lichtbrücke zurück in die Zitadelle.

Aus irgendwelchen Tiefen seines Geistes zog Dorian die korrekten Sequenzen hervor und bewegte die Flure so, dass das Vordertor zur Geringeren Halle führte, die ihrerseits zur Größeren Halle und schließlich in den Thronsaal führte. Die Steine knirschten und zitterten und gehorchten ihm.

Bevor er den Thronsaal betrat, lief Dorian zu seinem alten Quartier. Hopper weigerte sich, die Tür zu öffnen, daher musste Dorian sie auf brechen. Er entschuldigte sich hastig bei den verängstigten Konkubinen, die ihn alle so ansahen, als sollten sie ihn kennen, die ihn jedoch nicht einordnen konnten. Hopper erkannte ihn schneller und ließ sich auf Gesicht fallen.

»Hopper, verdammt, dafür habe ich keine Zeit. Geh in die Gemächer des Gottkönigs und hol mir die vornehmsten Kleider, die du finden kannst, und komm so schnell zurück wie möglich. Ihr Mädchen müsst Jenine geziemend kleiden, und dann brauche ich zwei oder drei von euch als Thronschmuck – aber es ist gefährlich. Nur Freiwillige, und nur dann, wenn ihr in fünf Minuten fertig sein könnt.«

»Ich will Euch nicht verlassen«, sagte Jenine, als er sich zum Gehen anschickte.

»Wenn es funktionieren soll, müsst Ihr es tun«, erwiderte Dorian.

Sie begann zu protestieren, doch dann nickte sie. Er lief aus dem Raum.

Er ging nicht in den Thronsaal. Stattdessen eilte er in die Schlafgemächer seiner Brüder. Sie waren übersät von Leichen. Die Edeling e hatten sofort begriffen, was der Tod des Gottkönigs für sie bedeutete. Mehrmals fand Dorian bei seiner Suche jüngere Kinder, die sich hinter Betten oder in Schränken versteckten. Er ließ sie unversehrt. Er suchte nur nach Amplifia, und in mehreren der Räume fand er sie in großer Zahl. Die älteren Edeling e hatten so viele Verstärker wie möglich gesammelt oder geschaffen, wohl wissend, dass sie eines Tages möglicherweise den Unterschied zwischen Leben und Tod ausmachen würden. Dorian raffte so viele zusammen, wie er tragen konnte, und lief in den Thronsaal.

Der Thronsaal selbst war Schauplatz einer der schlimmsten Schlachten gewesen. Zwanzig tote Edeling e und zwei Vürdmeister lagen in dem Gestank des Todes. Zwei junge Männer lebten noch, wenn auch zu schwer verletzt, um ihre Vir zu benutzen. Dorian brachte ihre Herzen zum Stillstand. Die Verstärker, die er gesammelt hatte, waren nutzlos für ihn. Er hatte noch ein wenig Macht übrig behalten, aber es waren jetzt so viele Vürdmeister auf dem Weg zum

Thronsaal, dass es großer Macht bedürfen würde, sie alle zu überwältigen. So großer Macht, dass Dorian deren Benutzung nicht überleben würde.

Jenine, Hopper und zwei junge Konkubinen kamen hereingelaufen.

»Ihr seht umwerfend aus«, sagte Dorian zu Jenine. Sie trug grüne Seidengewänder und Smaragde. »Meine Damen«, richtete er das Wort an die Konkubinen, »Eure Tapferkeit wird nicht vergessen werden.«

»Sie haben die Brücke überquert«, meldete Hopper sich zu Wort. Er förderte einige von Garoths prachtvollen Kleidungsstücken zutage, und die Frauen zogen Dorian aus und kleideten ihn wieder an, so schnell sie konnten.

Dorian dachte an die Meister, die in diesem Moment hierhereilten. Würden sie langsam genug gehen, um zu versuchen, die Überbleibsel der Kämpfe zu deuten, an denen sie vorbeikamen? Wie hatten sie sich die Lücke in der Lichtbrücke erklärt? Er hängte sich die schweren, goldenen Amtsketten um den Hals.

»Ihr, dorthin. Und Ihr, dort drüben hin«, wies er die Konkubinen an. »Jenine, auf den Boden neben den Thron. Tut mir leid, dass wir keinen Stuhl haben. Hopper, neben die Tür, falls ich dich brauche.«

Dann setzte er sich auf den großen Onyxthron, und während er die Hände auf die gewundenen Armlehnen legte, fühlte er sich mit der ganzen Zitadelle verbunden, aber besonders mit ihrem Herzen – ihrem jetzt verwaisten Herzen, wo Khali hätte sein sollen. Dorian dankte dem Gott, dass sie nicht da war. Er wusste nicht, ob er dies überleben würde. Er konnte die Meister spüren, die sich den großen Türen näherten, also zog er durch den Thron, der die Zitadelle zu einem Teil seines Körpers machte, mit einem Krachen die Türen auf.

Die Meister und Vürdmeister zögerten. Es waren Hunderte von ihnen, und sie nahmen gleichzeitig die niedergemetzelten Edelinges wahr und die majestätische Würde des Mannes auf dem Thron. Viele hatten offensichtlich erwartet, Paerik zu sehen. Der Unterkiefer klappte ihnen herunter. Andere hatten Bescheid gewusst, hatten die Vir deuten können und von seinem Tod erfahren – und wie gewöhnlich hatten sie ihr Wissen nicht mit ihren Kameraden geteilt, weil sie hoffen, sich so einen Vorteil verschaffen zu können.

»Tretet ein«, befahl Dorian und verstärkte seine Stimme so weit, dass alle ihn hören konnten, ohne zu brüllen, wie ein Anfänger es tun würde. Vürdmeister würden sich nicht von einem simplen Zaubergewebe erschrecken lassen, und wenn er es mit zu großem Nachdruck einsetzte, würden sie ihm mit Argwohn

begegnen.

Er ließ jene die Spuren des Kampfes lesen, die dazu in der Lage waren. Dann wartete er ab. Er ließ sie sich im Raum umschauen, ließ sie die Frauen anstarren, die Magie spüren und sogar Hopper betrachten. Er ließ sich selbst von ihnen ansehen, ließ jene, die sich seiner erinnerten, aufkeuchen und einander zuraunen, wer er war. Dorian der Erbe, zurückgekehrt von den Toten. Dorian der Rebell. Dorian der Trotzige. Dorian der Ausgelöschte. Er wartete ab, und dies erinnerte ihn an die Zeit, da sein Vater ihn dazu ausgebildet hatte zu herrschen. Sie waren eines Tages gemeinsam über ein Weizenfeld gegangen.

»Wie behaltet Ihr solch ehrgeizige Leute im Griff?«, hatte Dorian gefragt.

Garoth Ursuul hatte nichts erwidert. Er hatte lediglich auf einen Weizenhalm gedeutet, der über seine Nachbarn hinauswuchs, und ihm den Kopf abgeschlagen.

Diese Männer waren diejenigen, die Generationen eben dieses Prozesses überlebt hatten. Zehn Sekunden lang sprach keiner von ihnen, zwanzig Sekunden lang, eine Minute. Dorian wartete, bis er sich sicher war, dass einer der jungen Vürdmeister das Wort ergreifen würde. Dann schleuderte er mit seinen Vir einen Stab nach dem Mann.

Zweihundert Schilde sprangen im Thronsaal hoch. Der Verstärker traf auf den Schild des jungen Hexers und fiel zu Boden. Dorian schenkte ihnen einen herablassenden Blick, und langsam ließen die Meister ihre Schilde sinken. Der junge Mann, der hatte sprechen wollen, rutschte vorwärts und hob beschämt den Stab auf. Dann schleuderte Dorian einen weiteren Verstärker gegen die Meisterin auf seiner Rechten. Sie fing ihn auf. Dann warf er noch einen und noch einen, bis er von den Dutzenden, die er besaß, alle geworfen hatte, selbst seinen eigenen.

Er hatte natürlich nicht genug für alle Meister, aber sie genügten Dorian, um seinen Standpunkt klarzumachen. Ein König bewaffnete seine Feinde nicht.

Dorian holte die Vir an die Oberfläche seiner Haut, aber nicht nur in seine Arme, sondern auch um seinen Kopf. Er erlaubte ihnen, durch seine Kopfhaut zu brechen und eine lebendige Krone zu formen. Er verspürte Schmerz, als sie durch seine Haut und durch Kanäle der Macht brachen, die er vor langer Zeit blockiert hatte. Jetzt war er wieder mächtig. Mächtig und fürchtbar.

»Einige von Euch kennen mich als Dorian, den ersten Samen, den ersten Edeling, den ersten Überlebenden der Ausbildung, den Ersten, der seine Uurdthan vollendete, den ersten Sohn Garoth Ursuuls.«

»Aber Dorian ist tot«, erwiderte einer der jüngeren Meister, tief aus der Menge heraus.

»Ja, tot«, bekräftigte Dorian. »Ihr habt die Chroniken gelesen. Dorian ist seit zwölf Jahren tot. Und jetzt ist Paerik tot. Und Draef ist tot. Und Tavi. Und Jurik. Und Rivik. Und Duron und Hesdel und Roqwin und Porrik und Gvessie und Wheriss und Julamon und Vic. Tot, all jene, die meine Entschlossenheit hinterfragt haben. Also hat jetzt ein jeder von Euch eine Wahl. Werdet Ihr meine Entschlossenheit hinterfragen und versuchen, diesen Thron zu ergreifen, oder werdet Ihr meine Feinde versammeln und sie zu mir bringen?«

Dorians Gesicht war vollkommen leidenschaftslos. So musste es sein. Er hatte weder Magie übrig noch Vir. Der Thron verfügte über einige interessante Kräfte, aber nicht genug, um zweihundert Meister zu vernichten.

Plötzlich fragte er sich, ob irgendeinem von ihnen klar sein mochte, wie verletzlich er war. Es würde keiner Attacke bedürfen, um Dorian zu vernichten. Es würde nur eines einzigen Hohngrinsens bedürfen.

Aber diese Männer waren darin ausgebildet, Autorität nicht zu verhöhnen, ganz gleich, wie sehr sie sie verabscheuten. Der Augenblick dehnte sich unerträglich in die Länge, dann beugte ein junger Mann vor seinem Gottkönig das Knie. Dann ein weiterer. Dann brach Hektik aus in dem Bestreben, nicht der Letzte zu sein.

Dies zumindest schulde ich dir, Vater. Du grausamer, brutaler, erstaunlicher Mann. Sie nannten dich einen Gott, und du brachtest sie dazu, es zu glauben.

Der neue Gottkönig heuchelte keine Überraschung. Er begann Befehle zu erteilen, und sie gehorchten, rannten, um die Sicherheit der Konkubinen zu gewährleisten, rannten, um die lebenden Edelingel gefangen zu nehmen, rannten, um sich um die Armeen zu kümmern, um die Anführer der Stadt und die Häuptlinge aus dem Hochland und dem Tiefland herbeizurufen und um die Meister zu versammeln, die sich während der Kämpfe versteckt hatten.

»Was habe ich getan?«, fragte Dorian Jenine leise, als es geschehen war.

Sie antwortete nicht. Es waren noch immer Männer und Meister im Thronsaal. Es hätte sich gut anfühlen sollen, so große Macht an sich zu ziehen, so große Macht, um alles zu verändern, was er an seinem Heimatland hasste. Stattdessen hatte er das Gefühl, in der Falle zu sitzen.

»Euer Heiligkeit«, sagte der junge, rothaarige Vürdmeister, der am nächsten

darán gewesen war, sich zu widersetzen. »Wenn ... wenn Dorian tot ist, Euer Heiligkeit, wie dürfen wir Euch nennen?«

Gottkónig Dorian war natürlich unmóglich. Nicht nur, weil sein Vater ihn hatte tot sehen wollen. Dorian wollte nicht, dass Solon oder Feir oder irgendein Magus jemals davon hörte. Besser, sie hielten ihn für tot. *Sieht so aus, als müsste ich auf die eine oder andere Weise durch Scheiße waten, hm, Gott?* Aber der Gott antwortete nicht. Der Gott war weit entfernt, und Dorians Herausforderungen waren hier, unmittelbar und tödlich.

»Ich bin ... Gottkónig Wahnhoff.« Wahnhoff war ein archaisches Wort, das Verzweiflung bedeutete. Als er Jenine ansah, wirkte sie verängstigt, aber entschlossen. Er drückte ihre Hand. *Sie ist es wert. Wir werden das hier schaffen. Irgendwie.*

Während Vi an diesem Nachmittag vom Pass hinabstieg, wurde aus dem Schnee Hagel und schließlich Regen. Wälder wichen Bauernhöfen, obwohl sie auf der Straße niemandem begegnete. Kein Mensch, der bei Verstand war, ging bei diesem Wetter nach draußen. Vi umrundete eine Ecke und stand plötzlich vor Schwester Ariel, die mit der ganzen Anmut eines Kartoffelsacks auf einer Stute saß. Im Gegensatz zu Vi, die jämmerlich durchgeweicht war, war diese Misthexe nicht einmal nass. Einen Zoll breit über ihrer Haut und ihrer Kleidung wurde der Regen abgelenkt, lief in kleinen Bächen über eine unsichtbare Hülle und fiel zu Boden. Sie lächelte wohlwollend. »Hallo, Vi. Es tut gut zu sehen, dass du lebst. Ich habe heute Morgen eine sehr seltsame Nachricht erhalten, die mir von deiner Ankunft berichtete.«

»Von Dehvi?«, fragte Vi.

»Von wem?«

»Dehvira-irgendetwas Bruhmaezi-irgendetwas«, antwortete Vi.

»Dehvirahaman ko Bruhmaeziwakazari?«, fragte Schwester Ariel, wobei sie sowohl die Melodie als auch den Tonfall perfekt hinbekam. Miststück!

»Richtig.«

Schwester Ariel grinste. »Du bist eine sehr beeindruckende junge Frau, Vi, aber der Geist der Steppen – wenn auch nur eine Legende – ist seit zweihundert Jahren tot. Irgendjemand hat sich einen Spaß mit dir erlaubt.«

»Der was?«, hakte Vi nach.

»Warum bist du hier, Vi?«, wollte Schwester Ariel wissen. »Keine Lügen. Bitte.«

Sofort war Vi wieder hin- und hergerissen zwischen Zorn und Tränen, außer Kontrolle. Sie war früher nie so gewesen. Seit sie Jarl ermordet hatte, war sie die reinste Katastrophe. Kylar mit den Ringen an sie zu binden hatte es nur noch schlimmer gemacht. Selbst die Dinge, die gut hätten sein sollen, wie die Nachricht von Hus Tod und ihre Hilfe bei der Ermordung des Mannes, der ihr Vater zu sein behauptet hatte, des Gottkönigs Garoth Ursuul, hatten sie nur noch schlimmer aus dem Gleichgewicht gebracht. »Ich bin hier, um wie Ihr zu werden, Miststück. Um zu manipulieren, statt manipuliert zu werden. Um die Beste zu werden.« Sie zog an ihrem Ohrring. »Und um dieses verdammte Ding

loszuwerden.«

Schwester Ariels Gesicht wurde vollkommen reglos, und ihre Lippen wurden weiß. »Um deinetwillen möchte ich dir dringend empfehlen, dir andere Gründe auszudenken, wenn die Torhüterin dich befragt. Wie wäre es also, wenn du den Mund halten würdest, und ich werde so tun, als seist du eine normale junge Frau, die sich unserer Schwesterschaft anschließen möchte?«

Es dauerte lange, bis Vis Zorn sich weit genug gelegt hatte, dass sie nicken konnte.

Gemeinsam ritten sie durch den Regen, und schon bald tauchte die Stadt aus den tiefhängenden Wolken auf. »Sie heißt Seestadt«, erklärte Schwester Ariel, »aus naheliegenden Gründen.«

Die Stadt und die Chantry lagen am Zusammenfluss zweier Flüsse, die oberhalb des Vestacchi-Sees aufgestaut waren. Alle Gebäude der eigentlichen Stadt und der Chantry befanden sich auf Inseln im Stausee. Die nächstgelegene war fünfzig Schritt vom Ufer entfernt. Gewölbte Brücken verbanden jede Insel mit ihren Nachbarn und mehrere mit dem Ufer, aber Straßen gab es keine. Stattdessen befuhren niedrige, flache Kähne die Wasserwege. Einige von ihnen waren wegen des Regens mit einer Abdeckung versehen, andere offen. Aber alle bewegten sich weit schneller, als es hätte möglich sein sollen.

Auch als Vi und Ariel die Vororte von Seestadt erreichten, die sich am Ufer des Stausees an den Brückenköpfen gebildet hatten, sahen sie niemanden. Alle Kaufleute schienen in ihren Häusern aus Lehm und Flechtwerk am Herd zu sitzen, wenn man nach dem aus Schornsteinen oder Abzugslöchern quellenden Rauch ging.

»Durch eine uralte Magie, die wir immer noch nicht nachahmen können, schwimmen die Inseln«, sagte Schwester Ariel. »Der ganze Damm kann in Kriegszeiten geöffnet und die Inseln in den See gespült werden. Natürlich mussten wir das seit Jahrhunderten nicht mehr tun. Was eine gute Sache ist. Ich denke, es muss eine Menge Arbeit sein, die Inseln danach wieder hierherzuschleppen.«

»Es ist wunderschön«, sagte Vi. »Das Wasser ist so sauber.«

»Die Stadt wurde zu einer Zeit erbaut, da Magie benutzt wurde, um Bauern und Fischern zugutezukommen. Es gab in jeder Stadt spezielle Bäche, die die Flecken aus den Kleidern der Bewohner saugten. Es gab Pflüge, die ein einzelner Ochse ziehen konnte, der mit einer einzigen Bahn sechs Furchen

umzubrechen vermochte. Es gab kostenlose öffentliche Bäder mit heißem und kaltem Wasser, je nach Wunsch. Und Amulette, die verhinderten, dass Fleisch verdarb. Die Menschen betrachteten Magie als ein Werkzeug, nicht nur als eine Waffe. In Seestadt werden die Abwässer und Nachttöpfe in diese Rohre geleert, die – schnupper mal, ohne jeglichen Gestank – sie direkt zum Damm bringen. Da man aber niemals alle dazu bringt, selbst einem vernünftigen Gesetz zu gehorchen – zum Beispiel, die Nachttöpfe nicht in das Wasser zu schütten, das man noch trinken will –, ist der See selbst mit Zaubern versehen, die ihn reinigen.«

Schwester Ariel führte sie zu einem weißen Kahn am Ende der Anlegestelle. Ein Junge huschte in den Regen hinaus, um ihre Pferde zu nehmen, und Vi griff nach ihren Taschen und stieg auf den Kahn. Schwester Ariels offenkundige Angst, das Boot könne kentern, tröstete sie ein wenig. Sobald sie auf den niedrigen, nassen Sitzen Platz genommen hatten, begann der Kahn sich von selbst zu bewegen.

Vi umklammerte mit weißen Knöcheln den Rand des Bootes.

Schwester Ariel lächelte. »Dies dagegen ist Magie«, sagte sie, »die wir wirken können.« Sie gerieten schnell in die breiteren Wasserstraßen, und das kleine Boot drehte sich aus eigenem Antrieb.

»Die Strömung wechselt in regelmäßigen Abständen. Wenn du dich auskennst, kannst du mit dem Strom von einem bis zum anderen Ende der Stadt fahren.«

Nach einigen Minuten glitten sie über eine weite Wasserfläche, auf der nur eine einzige Insel schwamm – die größte von allen. »Schau! Die Weiße Dame. Der Alabasterseraph. Die Chantry. Der Seraph von Nerev. Und für dich jetzt, Vi, dein Zuhause.«

Die Chantry hatte schon zuvor groß gewirkt, aber jetzt, da sie sich ihr näherten, wurde offenbar, wie gewaltig sie war. Das gesamte Gebäude war wie die Statue einer geflügelten, engelsgleichen Frau geformt. Sie war zu massiv, um tatsächlich aus Alabaster zu sein, zu perfekt weiß, um Marmor zu sein. Der Stein leuchtete selbst im fahlen Licht dieses trüben Tages. Vi vermutete, dass er bei Sonnenlicht blendend sein würde. Als sie näher kamen, bemerkte Vi etwas, das aus der Ferne wie Erosion aussah oder wie Altersfurchen in der Oberfläche der Statue. Dann stellte sich jedoch heraus, dass es in Wirklichkeit Fenster und Terrassen für die ungezählten Räume darin waren.

Die Flügel des Seraphs waren zur Hälfte entfaltet, und er hielt in der linken Hand ein Schwert mit gesenkter Spitze. Auf dem Gesicht der Engelsfrau lag ein kühler Ausdruck. Während der Kahn zur Rückseite der Insel fuhr, sah Vi, dass die rechte Hand der Statue hinter dem Rücken eine Waage hielt – mit einer Feder auf der einen Schale und einem Herzen auf der anderen.

Hunderte von Anlegestellen drängten sich auf der rückwärtigen Seite der Insel, und trotz des Regens wurden Dutzende von Booten mit allen möglichen Vorräten gelöscht wie beladen, und Menschen stiegen ein oder aus. Ihr weißer Kahn glitt unter einem Bogen aus Blauregen hindurch, der unmöglicherweise noch immer mit einer Überfülle purpurner Blüten bedeckt war. Am nächsten Anleger blieb der Kahn stehen, und zwei Schwestern in schwarzen Roben begrüßten sie.

»Vi, geh mit ihnen«, sagte Schwester Ariel. Sie schwieg kurz, dann fügte sie hinzu: »Keine Drohung, die sie aussprechen, ist müßig. Es sind Jahre vergangen, seit jemand während der Initiation gestorben ist, aber es kann vorkommen. An welchen Gott du auch immer glaubst, er möge mit dir sein. Und wenn du an gar keinen glaubst, viel Glück.«

Das Schlimmste war nicht die Tatsache, dass der letzte Gott, den Vi jetzt bei sich haben wollte, Nysos war, dem sie ihren Körper und ihre Seele und das Blut so vieler Unschuldiger dargeboten hatte. Das Schlimmste war der Umstand, dass Schwester Ariels gute Wünsche absolut aufrichtig klangen.

Der erste Schritt bestand darin, in die Stadt zu gelangen. Kylar wusste, dass es Dutzende von Schmugglerrouen geben musste, aber deren Lage gehörte nicht zu den Informationen, die ein Schmuggler auf Versammlungen der Sa'kagé zum Besten gaben. Er wusste jedoch, wonach er suchte. Der Zugang würde sich nicht weiter als einige hundert Schritt von den Mauern entfernt befinden, gut getarnt irgendwo auf Fels oder Stein, damit keine Spuren von Hufen und Wagen ihn verrieten, und in der Nähe einer der Hauptstraßen.

Auf den niedrigen Hügeln rings um die Stadt hatten noch vor einem Monat Gebäude jede Straße gesäumt: Tavernen, Bauernhäuser, Herbergen und Häuser aller anderen Gewerbe, die Reisende versorgten, denen Quartier oder Dienste in der Stadt zu kostspielig waren. Jetzt gab es keine Gebäude mehr.

Die Ceuraner hatten alles genommen. Sie hatten jedes Gebäude geplündert und die Baustoffe in ihr Lager gebracht. Kylar konnte die Hektik nur erahnen, in der die Sa'kagé hatten entscheiden müssen, welche Tunnel zum Einsturz gebracht und welche gerettet werden sollten, in der Hoffnung, sich ihren eigenen Weg hinaus aus der Stadt zu erhalten, sollte alles andere scheitern.

Langsam bewegte er sich durch das ceuranische Lager, huschte von Schatten zu Schatten. Er hatte die Unsichtbarkeit gegen ein nebliges Schwarz getauscht und hoffte, es würde schwerer zu erkennen sein als die eigenartigen Formen, die der Schneeregen aufetwas bildete, das nicht da war.

Schließlich entdeckte er einen großen, niedrigen Felsen in kaum einem Schritt Entfernung von der Hauptstraße mit Bäumen zu beiden Seiten. Er war perfekt. Wenn der Felsen aufschwang, konnten Schmuggler ihren Wagen ungesehen auf die Hauptstraße lenken, ohne dabei Spuren zu hinterlassen. Kylar wischte den Hagel vom Fels und sah verräterische Kratzer, wo eisenummanteelte Wagenräder über den Fels geknirscht waren. Dies war es.

Zehn Minuten später hatte er noch immer keine Fortschritte gemacht. Alle zwei Minuten musste er sich verstecken, während ein Wachposten seine Runden drehte, und alle fünf Minuten überlappte sich der Dienst eines anderen Wachpostens von der gegenüberliegenden Seite mit dem Dienst des ersten. Kylar konnte die Schuld jedoch nicht bei den Unterbrechungen suchen. Er fand einfach den Schließmechanismus nicht, der die Tür öffnete. Vielleicht war es der

Schneematsch, der seine Finger unbeholfen vor Kälte machte. Oder vielleicht war er einfach nicht so gut, wie er dachte.

Unsterblich, nicht unbesiegbar. Warum musste Durzo ständig recht haben? Wenn ich darüber nachdenke, wo zur Hölle steckt Durzo eigentlich?

Der Gedanke machte Kylar mehr zu schaffen, als er erwartet hätte. Er hatte Monate in dem Glauben gelebt, sein Meister sei tot. Während all dieser Monate hatte Durzo sich nicht die Mühe gemacht, Kylar aufzusuchen. Kylar hatte sich für den besten Freund seines Meisters gehalten. Selbst als Aristarchos ban Ebron ihm von all den Helden der Vergangenheit erzählt hatte, die niemand anderer als sein Meister gewesen waren, hatte Kylar noch immer geglaubt, seine Beziehung zu Durzo sei etwas Besonderes gewesen. In gewisser Weise hatte das Wissen, hinter welch großen Männern sich sein Meister verbarg, Kylars Selbstachtung gestärkt. Aber die Zeit war vorangeschritten, und anscheinend hatte Durzo das Gleiche getan. Welch flüchtige Bedeutung Kylar auch in dem sieben Jahrhunderte langen Leben dieses Mannes gehabt haben mochte, dieses Kapitel war zu Ende.

Kylar setzte sich auf den Felsen. Der Hagel durchnässte ihn binnen Sekunden bis auf die Unterwäsche. Jetzt fühlte er sich noch elender.

*~Erzähl mir nicht, dass du jetzt anfangen wirst zu weinen.~
Hast du was dagegen?*

*~Weck mich, wenn dein Selbstmitleid abgeklungen ist, ja?~
Zur Hölle mit dir, du klingst genau wie Durzo.*

~Also: Ich bin sieben Jahrhunderte lang Tag und Nacht mit dem Mann verbunden, und er färbt tatsächlich auf mich ab. Du verbringst zehn Jahre mit ihm, und schau dir an, wie sehr du ihm ähnelst.~

Dies traf Kylar unerwartet. *Ich bin nicht wie er.*

~Nein, du bist lediglich ganz zufällig hier und versuchst – wieder einmal – allein die Welt zu retten.~

Er hat das oft getan?

~Hast du schon mal von der Miletianischen Regression gehört? Vom Tod der Sechs Könige? Von dem Vendazianischen Aufstand? Der Flucht der Grasq-Zwillinge? ~

Kylar zögerte. *Ähm, tatsächlich ... nein.*

Der Ka'kari seufzte. Kylar fragte sich, wie er das machte.

»Ich bin ein Idiot«, sagte Kylar und stand auf. Sein Hintern war taub.

~Was für eine Eingebung! Und lange überfällig. Aber andererseits habe ich gelernt, nur wenig zu erwarten.~

Kylar beschloss, sich zunächst einmal die Stadtmauer genauer anzusehen. Die letzten hundert Schritte waren frei von ceuranischen Soldaten – keiner von ihnen war töricht genug, sich in Bogenschussweite der Verteidiger zu wagen. Nur am Ufer des Plith waren die Ceuraner näher an die Befestigung herangegangen. Sie hatten große Mengen von Steinen dort hingeschafft, um einen Teil des Flussbetts zuzuschütten. Am Ufer entlang und auf den Zuwegen hatten sie einen Gang angelegt, um die Arbeiter vor Pfeilen zu schützen. Die Meister hatten jeden Zuweg zur Stadt geschützt, nur den Fluss nicht. Sie mussten wohl geglaubt haben, so vermutete Kylar, dass einige wenige Meister auf jedem Ufer Schiffe oder Schwimmer daran hindern konnten, die Stromenge in die Stadt zu überwinden. Die Cenarier hatten aber keine Meister. Hier würde Garuwashi angreifen. Sobald die Aufschüttung weit genug gediehen war, konnte er auf diesem Weg die ersten Soldaten zu kleinen Scharmützeln in die Stadt schicken.

Wenn die Sa'ceurai kamen und Mann gegen Mann gegen cenarische Soldaten kämpfen, hatte Kylar keinen Zweifel daran, wer am Ende des Tages mehr Tote zu beklagen haben würde.

Kylar trat an die Mauer heran. Die großen Steine waren mit Zaubern gehärtet und enger an ihre Nachbarn gefügt worden, als es ihr Gewicht allein und etwas Mörtel vermocht hätten. Kylar zog den Ka'kari in seine Hände und Füße.

~Ich sollte dich einfach schwimmen lassen.~

Kylar grinste und spürte, wie der Stein sich unter seinem Griff kräuselte. Er begann zu klettern.

Jedwede Hoffnung, dass Terah Graesin keine Dummheiten machen würde, erstarb, als er die Mauerkrone erreichte. Vier Stunden vor Morgengrauen waren Vorbereitungen für einen Angriff auf die Sa'ceurai im Gange. Die meisten Soldaten schliefen wohl noch, und die Pferde standen nach wie vor in ihren Ställen, aber am Südtor war innerhalb der Mauern ein riesiger Bereich freigemacht worden. Man hatte Flaggen in den Boden gerammt, so dass die Regimente gleich in aller Frühe ihre Positionen finden konnten, und Schildknappen eilten umher, um dafür zu sorgen, dass Rüstung und Waffen sich in bester Verfassung befanden. Aufgrund der Größe des freigeräumten Bereichs vermutete Kylar, dass die Königin beim ersten Morgengrauen einen Ausfall mit allen Kräften versuchen und ein Heer von vielleicht fünfzehntausend Mann für

den Angriff bereitstehen würde.

Blinzelnd betrachtete er die Flaggen und stellte im Kopf Berechnungen an. Er hätte nicht gedacht, dass sie über so viele Soldaten verfügte.

Des Rätsels Lösung fand sich in den Flaggen, die dem Tor am nächsten standen. Mehr als eine Flagge zeigte ein Karnickel. Die Königin hatte Karnickel eingezogen, wie die Bewohner des Labyrinths auch genannt wurden – und beabsichtigte offenbar, diese nicht für den Kampf ausgebildeten Männer als Speerspitze des Angriffs auf die besttrainierten Sa'ceurai der Welt einzusetzen. Genial. Es war eine Sache, seine Bauern gegen die Bauern der anderen Seite zu werfen, wenn man Raum hatte zu versuchen, Reiterei von der anderen Seite heranzuführen, aber wenn die Cenarier sich aus dem Tor ergossen, würden sie unverzüglich auf Garuwashis Sa'ceurai treffen. Die Schlacht würde sich auf eine einzige Front beschränken – die Karnickel würden eingezwängt zwischen den Sa'ceurai und den nachdrängenden cenarischen Truppen niedergemetzelt werden.

Es würden wahrscheinlich nur Minuten vergehen, bevor sie in Panik gerieten, und dann war es nur die Frage, wie viele Menschen abgeschlachtet würden, bevor Luc Graesin den Angriff abblies und versuchte, die Tore zu schließen, ehe die Sa'ceurai in die Stadt eindringen.

Kylar ließ sich in den großen Innenhof fallen und stahl ein ledernes Wams von einem Haufen Kleider, zusammen mit Hosen und einer Robe. Als er eine Minute später hinter einer Schmiede hervorkam, eilte ein Junge vorüber, der einen Karren voller billiger Schwerter und Kriegsflegel vor sich herschob.

»Also werden die Karnickel den Angriff anführen? Bei Morgengrauen über sie herfallen?«, sagte Kylar und deutete mit der Hand auf die Flaggen. »Wie ist es dazu gekommen?«

Die Miene des Kindes hellte sich auf. »Wir haben uns freiwillig gemeldet.«

»Ich kenne einen Mann, der sich freiwillig gemeldet hat, Guri-Pfeffersoße zu schnupfen. Deshalb war es noch lange keine gute Idee.«

»Was redet Ihr da?«, fragte das Kind gekränkt.

»Warum lässt die Königin die Karnickel als Erste gehen?«

»Es ist nicht die Königin. Es ist ihr Bruder, Luc. Er ist jetzt Lordgeneral.«

»Und?«

Der Junge runzelte finster die Stirn. »Er sagte, die, ähm, die Opferzahlen würden unter denen, die als Erste gehen, am höchsten sein. Ihr wisst schon, bis wir ihre Bogenschützen überwältigt haben. Die Karnickel fürchten sich vor

nichts.«

Also gelingt es dem neuen Lordgeneral, seine tapfersten Bürger abzuschlachten und gleichzeitig eine vernichtende Niederlage sicherzustellen. Brilliant.

»Habt Ihr etwas dagegen? Ich habe Arbeit zu erledigen«, sagte der Junge.

Kylar stahl ein Pferd. Er hatte keine Zeit, um zu Fuß zur Burg zu gehen. Als er aufsaß, kam ein Stallbursche auf ihn zu. »He, wer seid Ihr? Dieses Pferd gehört -«

Kylar brachte im Nu die Maske des Urteils vor sein Gesicht und riss knurrend den Kopf zu dem Mann herum, während ihm blaue Flammen aus Augen und Mund züngelten.

Der Stallbursche machte einen Satz nach hinten und stolperte mit einem Aufschrei in einen Pferdetrog.

Kylar ritt, so schnell er konnte. Er ließ das Pferd und die gestohlenen Kleider zurück, bevor er die östliche Königsbrücke erreichte und unsichtbar wurde. Den Rest des Weges rannte er, hinter sich Wachen, die den Kopf herumrissen und versuchten herauszufinden, woher das Getrappel eiliger Schritte gekommen war. Statt durch die gewundenen Flure der Burg zu laufen, kletterte er an der Mauer hinauf. Binnen Minuten ließ er sich auf den Balkon der Königin fallen, an dem noch immer ein Teil des Geländers fehlte, wo Kylar Mags Drakes Leichnam losgemacht hatte. Er blickte in das Gemach.

Die Königin war nicht allein.

»Bevor ich dich hinter Schwester Jessie hergeschickt habe, sagtest du, du hättest zwei Jahre lang irgendetwas studiert«, sagte Istariel Wyant, die Sprecherin der Chantry. Sie saßen in ihrer Amtsstube hoch oben im Seraph, tranken Ootai und setzten sich gegenseitig über die jüngeren Vorkommnisse ins Bild. »Was war das?«

»Die *Ka'karifer*«, antwortete Ariel.

»Die was? Mein Hyrillisch ist nicht mehr das, was es mal war.« Ein zweifelnder Ausdruck huschte über Ariels Züge. »Dein Hyrillisch war niemals das, was es mal war. Wenn ich mich recht erinnere, waren deine Zensuren in all deinen Sprachkursen -«

»Die Frage, Ariel«, blaffte Istariel mit größerem Nachdruck, als sie beabsichtigt hatte. Nur etwa ein Dutzend Schwestern in der Chantry konnte sich daran erinnern, wie schlecht sie in einigen ihrer Kurse abgeschnitten hatte, und keine von ihnen hätte es gewagt, die Sprecherin zu korrigieren. Keine außer Ariel, die sie nicht etwa korrigierte, weil sie als ihre Schwester das Recht dazu zu haben glaubte, sondern einfach deshalb, weil sie Ariel war. Ariel hätte jeden korrigiert.

»Die Träger der Steine der Steine«, sagte Ariel. »Umgangssprachlich hätte das Steine von größter Macht bedeutet. Die ursprünglichen Träger waren Jorsins Kämpfer des Lichts: Trace Arvagulania – faszinierend, ich denke, du hättest sie gemocht. Sie war einer der größten Geister des Zeitalters in einem Zeitalter, das berühmt war für große Geister. Wahrscheinlich findet sie bis auf den heutigen Tag nicht ihresgleichen. Obwohl ich weiß, dass Rosserti behauptet, Milovian Periot sei genauso wichtig, halte ich persönlich seine Ansichten bezüglich der alitaerischen Nachfolge für schwach: Ich denke, während des Interregnums gab es absolute Brüche mit der miletianischen Tradition. Aber ich schweife ab. Trace, diese brillante, aber schauderhaft hässliche Frau – in einigen Berichten die hässlichste Frau der Epoche, obwohl ich denke, diese Legenden sind ebenso übertrieben wie die meisten anderen -, bekam einen Stein, der ihr alle Schönheit übertrug. Die Dichter konnten sich nicht einmal einigen, wie sie aussah. Ich glaube, in Übereinstimmung mit Hrambowers *Sententia* – verdammt seien alle lodricarischen Gelehrten und ihre sperrige Syntax, aber was soll man machen -,

dass die Verwirrung deshalb entstand, weil der Ka'kari nicht eigentlich ihr Aussehen verändert hat, sondern ihre Wahrnehmung durch andere und sie jedem als das erscheinen ließ, was ihm am attraktivsten vorkam. Stell dir das Vermögen vor, das Ezra mit Schminke hätte machen können!« Sie wartete darauf, dass Istariel lachte. Sie tat es nicht.

»Faszinierend«, bemerkte Istariel ausdruckslos.

»Natürlich verschwand dieser Ka'kari und ist nie wieder aufgetaucht. Ich stelle mir vor, er wäre sehr wohl aufgetaucht, wäre er etwas anderes gewesen als eine Legende. Viel stärkere Beweise dagegen gibt es für die Existenz des roten Ka'kari. Ursprünglich wurde er Corvaer Blackwell übergeben – ironischerweise kannte man Lord Blackwell danach nur noch als Corvaer den Roten –, und nach seinem Tod während der Schlacht in den Jaeranischen Niederungen nahm ihn ein Mann namens Malak Mok'mazi an sich, Malak Feuerhand in unserer Sprache, obwohl diese Übersetzung offensichtlich den Stabreim nicht bewahrt. Nach Berichten beider Seiten kämpfte er von *innerhalb* der Feuerbrunst, die über die Ebene raste, und zerschlug die gurbanische Armee. Und nach seinem Tod – anscheinend nutzt Feuer nicht viel gegen Gift ...« Ariel stieß ein bellendes Lachen aus, in das Istariel nicht einfiel. »Ähm, hm, nun, er scheint im Laufe der Geschichte in verschiedenen Händen wieder aufgetaucht zu sein. Einige davon hatten glaubwürdige Zeugen. Herddios, dem wir wegen anderer Geschichten zutrauen, dass er es überprüft hat, behauptet, er habe persönlich -«

»Hast du irgendetwas *Neues* erfahren?«, fragte Istariel, die ihr Bestes tat, Interesse zu heucheln. Begrenztes Interesse.

Ariel fuhr sich mit der Zunge über die Lippen, und ihr Blick flackerte zur Decke empor, während sie nachdachte. »Ich habe geschlussfolgert, dass eine Durchsicht der gesamten gegenwärtig verfügbaren Literatur zu dem Thema die vordringlichsten Fragen offenlässt. Und auch die meisten der weniger vordringlichen Fragen.«

»Also hast du zwei Jahre gebraucht, um herauszufinden, dass du nichts herausfinden würdest.« Es war eine unfreundliche Art, es auszudrücken, aber andererseits zahlte es sich bei Ariel aus, schroff zu sein.

Ariel verzog das Gesicht. »Das war der Grund, warum ich bereit war, mich um Jessie al'Gwaydin zu kümmern.«

Und nicht, weil deine Sprecherin dich darum gebeten hat. Einen Moment lang war Istariel eifersüchtig auf ihre ahnungslose ältere Schwester.

Ariel war ein Fels, und die Wellen der Politik umspielten sie mit Lärm und Zorn, und sie bemerkte es nicht einmal. Sie war eine Langweilerin, aber eine nützliche. Wann immer Istariel eine Expertenmeinung zu der magischen Seite eines Dilemmas benötigte, konnte man Ariel auf das Problem loslassen wie einen Bluthund auf die Fährte. Und sie würde ihre Entdeckungen mit niemandem teilen außer mit den Büchern, die sie schrieb, und mit Istariel. Alles in allem war Ariel erheblich mehr wert als den Ärger, den sie verursachte. Aber musste sie so langweilig sein?

Wenn Ariel ihren brillanten Verstand auf die Politik gerichtet hätte ... nun, Istariel hatte über diese Frage schon früher nachgedacht, in ihren paranoideren Augenblicken. Hätte Ariel die Neigung zu solchen Dingen gehabt, wäre Ariel die Sprecherin gewesen, und Istariel wäre wahrscheinlich die Zuchtstute irgendeines Bauern geworden. Der Schlüssel zum Umgang mit Ariel war das Verständnis dafür, dass sie eine Gläubige war; sie glaubte nicht an irgendeinen Gott, aber sie glaubte an die Chantry. Es war etwas liebenswert Naives an den Frauen, die all den Unfug von den »Dienstmägden der Seraphen« glaubten. Deshalb konnte man viel leichter mit ihnen fertig werden als mit den Magae, die nur an sich selbst glaubten. Deute in eine Richtung, sage »Gut für die Chantry«, und Ariel würde alles tun.

»Ariel, ich habe ein Problem, bei dem ich deine Hilfe brauche. Ich weiß, du hast niemals eine Schülerin angenommen ...«

»Ich werde es tun.«

»... aber ich möchte, dass du darüber nachdenkst, wie viel Gutes es – was?«

»Du möchtest, dass ich Viridiana Sovari unterrichte, damit sie geschützt ist, bis sie Eris Buel und die »Leibeigenen« vernichten kann. Ich werde es tun.«

Istariel sprang das Herz in die Kehle. So unverschnörkelt ausgedrückt war es eine Verschwörung, deren Entdeckung eine Sprecherin zu Fall bringen würde. »Das darfst du niemals sagen!«, zischte sie. »Niemals. Nicht einmal hier.«

Ariel zog eine Augenbraue hoch.

Istariel strich sich das Kleid glatt. »Sie wird heute Abend initiiert?«

»In eben diesem Moment. Anscheinend gibt es einige Schwierigkeiten. Es dauert schon Stunden.«

Istariel runzelte die Stirn. »Über wie viel Magie gebietet dieses Mädchen? Kommt sie Eris Buel gleich?«

»Nein«, antwortete Ariel. »Nicht einmal annähernd.«

Istariel fluchte.

»Du missverstehst mich. Sie übertrifft Eris Buel in jeder Hinsicht. Vi Sovari hat größere magische Anlagen als ich.«

Istariels Augen weiteten sich. Wie die meisten Schwestern widerstrebte es ihr zuzugeben, wenn andere stärker waren. Sie hätte gedacht, dass es Ariel, die so daran gewöhnt war, stärker zu sein als alle anderen, zumindest ein wenig ärgern würde.

»Ulyssandras Magie wird noch größer sein, wenn man ihr fünf Jahre gibt«, bemerkte Ariel.

»Das sind wunderbare Neuigkeiten. Aber ich habe keine fünf Jahre. Ich habe nicht mal eins. Du musst diese Vi Sovari bis zum Frühling zu etwas Besonderem machen. Dann werden die Leibeigenen eintreffen, um ihre Macht zu demonstrieren und ihren Forderungen Nachdruck zu verleihen.« *Und vielleicht, um eine Sprecherin zu stürzen.*

»Du wirst Zugeständnisse machen«, sagte Ariel, und ihre Worte waren nicht wirklich eine Frage.

»Sie wünschen, dass wir eine Männerschule gründen. Habe ich gesagt, wünschen? Sie verlangen es. Sie verlangen die Anerkennung ihres neuen Ordens und eine entsprechende Anzahl von Sitzen im Rat, womit sie der bei weitem mächtigste Orden der Chantry würden. Sie hätten die Mehrheit bei jeder Abstimmung. Sie verlangen eine Aufhebung der Heiratsbeschränkungen, damit sie Magi heiraten können. Sie verlangen eine Aufhebung des alitaerischen Abkommens. Die Nationen Midcyrus werden allen Grund haben zu befürchten, dass wir den Wunsch haben, zur Alkestischen Magokratie zurückzukehren. Diese Leibeigenen werden die Nationen gegen uns ein. Wir sind eine Bastion des Lichts in einer dunklen Welt, Ariel. Zugeständnisse kann ich tolerieren. Vernichtung nicht.«

»Was möchtest du, dass ich Vi lehre?«, fragte Ariel. Das war es; Istariel hatte sie am Haken.

Istariel hielt inne, hin- und hergerissen zwischen Diskretion und dem Wunsch sicherzustellen, dass ihre begriffsstützige Schwester tat, was getan werden musste. »Geh vor, wie wir es bei jeder Schwester tun: Du hilfst Vi herauszufinden, wo ihre Stärken liegen, und bildest sie entsprechend aus.«

Ariels Augen wurden binnen eines Herzschlags groß und schmal. Das Mädchen war beinahe eine Kriegsmaja, und sie wussten es beide. Nun, es war

gesagt, Istariel war so zurückhaltend gewesen und hatte so viel verdeutlicht, wie sie sich leisten konnte, wenn sie noch hoffen wollte, ihren Vorsitz zu behalten, sollte irgendetwas von diesem Gespräch durchsickern. Istariel würde sich natürlich von Ariel und Vi fernhalten müssen. Selbst Ariel würde das verstehen ... falls sie es bemerkte. Jetzt mussten Dinge geglättet, musste die Illusion aufrechterhalten werden.

»Du verdienst Lob dafür, solch große Talente zu unserer Schar gebracht zu haben, Schwester Ariel. Ich glaube nicht, dass in den letzten fünfzig Jahren zwei Neulinge mit solchem Potenzial in die Chantry gebracht wurden.« Sie lächelte. Es waren fünfzig Jahre vergangen, seit sie und Ariel eingetroffen waren.

»Gewiss länger.«

»Du verdienst eine Belohnung«, sagte Istariel, deren Lächeln gefror. »Kann ich dir irgendetwas für deine Studien beschaffen?« Ariel würde natürlich sagen, der Dienst sei genug.

»Absolut«, erwiderte Ariel.

Als sie ging, hatte Ariel ihre Schwester dazu gezwungen, jeder einzelnen ihrer Forderungen zuzustimmen. Ariel hatte nicht einmal den Anstand gehabt, etwas vorzuschlagen, das sie nicht wirklich wollte, damit Istariel zumindest das ablehnen und um ihres Stolzes willen einen kleinen Sieg erringen konnte.

Istariel lehnte sich zurück und betrachtete ihr Haar im Spiegel; sie wollte, dass es perfekt war für ihre Begegnung mit der alitaerischen Gesandtschaft. Zumindest war ihr blondes Haar noch immer schön. Die anderen Schwestern schworen, es sei Magie, dass sie über eine Mähne verfügte, die so glänzend, dicht und perfekt war. Es war keine Magie, aber es freute sie immer, diese Vermutung zu hören.

In Gedanken kehrte sie zurück zu Ariels Bemerkung, dass die hässliche Trace Arvag-wie-auch-immer sie faszinieren würde. Istariel runzelte die Stirn, und ihr Gesicht im Spiegel zeigte alle möglichen unattraktiven Linien auf einem würdevollen, aber ziemlich reizlosen Antlitz. Falls Ariel Sinn für Humor gehabt hätte, hätte Istariel geargwöhnt, soeben Opfer eines sehr subtilen Scherzes geworden zu sein.

Sie schnaubte. Ariel und Sinn für Humor. Also, das war ein Scherz.

Kylar spähte durch das in die Balkontür eingelassene Glas. In der Dunkelheit des Schlafgemachs der Königin wand sich ein Paar auf dem Bett. Ihr hektisches Tempo verriet, dass sie entweder dem Höhepunkt sehr nahe oder außerordentlich leidenschaftlich waren. Gewohnheitsmäßig betrachtete Kylar die Angeln der Balkontür und begriff, dass sie zwar quietschen würden wie eine Herde Schweine, dass aber die beiden im Schlafgemach dennoch nichts davon bemerken würden. Plötzlich schüchtern geworden, schaute er wieder durch das Fenster. Sie waren immer noch zu Gange.

Ein Herr würde warten. Ein Blutjunge würde die Ablenkung nutzen. Kylar schlüpfte hinein.

Der junge Mann stöhnte und erstarrte. Hände klatschten laut, als die Frau seinen Hintern packte und ihn drängte weiterzumachen. Er stieß zweimal zu, aber seine Lenden ließen ihn im Stich.

»Scheiße!«, sagte Terah Graesin und stieß ihn von sich. »Ich dachte, ich würde es diesmal schaffen.«

»Tut mir leid, Schwesterherz«, erwiderte Luc Graesin.

Kylar war plötzlich benommen. Der Ka'kari stieß einen leisen Piff aus. *~Ich habe seit ein paar Jahrhunderten keine königliche Inzucht mehr gesehen, und das war damals in Ymmur, wo sie zu erwarten ist.~*

Luc kuschelte sich neben Terah und bettete den Kopf auf ihrer Brust. Wenn man bedachte, dass er erheblich größer war als seine Schwester, war es eine seltsam unterwürfige Geste. Kylar fiel der Altersunterschied zwischen den beiden auf. Luc war vielleicht siebzehn und sah jünger aus; Terah war fünfundzwanzig und sah älter aus. Wie lange ging das schon so?

Durzo hatte Kylar gelehrt, dass nur eine Frage zählte, wenn man bei einem Auftrag durch irgendetwas überrascht wurde: Verändert dies das, was ich tun muss? Die Antwort darauf lautete Nein, es sei denn, Luc blieb die ganze Nacht.

Kylar schob alle Spekulationen darüber, was dies bedeutete, von sich und konzentrierte sich. Zunächst einmal hieß es einfach, abzuwarten, und so glitt Kylar hinter eine Säule.

Luc stützte sich auf einen Ellbogen. »Schwesterchen, ich wollte mit dir über morgen früh reden. Heute Morgen, was auch immer.«

»Du wirst das erste Mal unsere Armee in die Schlacht führen«, sagte Terah und strich ihm eine Haarlocke hinters Ohr. »Dir wird nichts geschehen. Ich habe der Wache Befehl gegeben, dich aus allen -«

»Genau darum geht es mir, Ter.« Luc erhob sich vom Bett und begann sich anzukleiden. »Ich habe bei Pavvils Hain nicht gekämpft. Ich habe mich nicht an irgendwelchen Plünderzügen beteiligt. Ich habe in Schreiende Winde nicht gegen Hochländer gekämpft -«

»Sprich jetzt nicht von Logan Gyre.«

»Ich bin der Oberkommandierende der Königlichen Armeen von Cenaria, und meine Erfahrung in der Schlacht beschränkt sich auf den Faustkampf, den ich mit dem Sohn des Schweinehüters hatte. Ich war zehn. Er war acht. Ich habe verloren, und du hast ihn verprügeln lassen.«

»Generäle kämpfen mit dem Gehirn. Deine Späher waren von größter Wichtigkeit für unseren Sieg bei Pavvils Hain«, erwiderte Terah.

»Wie machst du das?«, fragte Luc und hielt mitten im Zubinden seiner Robe inne. »Du packst zwei Lügen in einen einzigen Satz. Es war nicht unser Sieg. Es war Logans Sieg. Warum wir jetzt herrschen, statt dass unsere Köpfe auf Piken stecken, weiß ich nicht. Und als Kommandant der Späher habe ich restlos versagt. Die Männer haben sich gefragt, ob ich das mit Absicht getan habe. Ich war so schlecht, dass sie mich für einen Verräter hielten.«

»Wer hat das gesagt?«, fragte Terah mit funkelnden Augen.

»Das spielt keine Rolle.«

»Was willst du, Luc? Ich habe dir alles gegeben.«

Luc warf die Hände hoch. »Genau das meine ich ja! Du hast mir alles gegeben, was sich ein Mann verdienen kann, nachdem er ein Leben lang -«

»Was willst du?«, fiel sie ihm ins Wort.

»Ich denke, wir sollten aufhören.«

»Aufhören?«

»Du und ich, Ter. Wir. Dies hier.« Er konnte ihr nicht in die Augen sehen.

»Liebst du mich noch?«

»Schwesterchen ...«

»Es ist eine einfache Frage.«

»Wahnsinnig«, sagte Luc. »Aber wenn die Leute es herausfinden, werden sie Logan binnen einer Sekunde auf den Thron setzen.«

»Logan wird uns nicht bis in alle Ewigkeit bedrohen.«

»Schwesterchen, er ist ein guter Mann. Ein Held. Du wirst ihn nicht töten.«

Sie lächelte gefährlich. »Sag mir nicht, wie ich herrschen soll, Luc.«

»Terah«, murmelte er.

»Hör mir zu. Du jammerst und stöhnst und nörgelst wie immer. Und ich werde mich darum kümmern, wie immer. Ich gehe die Risiken ein, du erntest den Lohn. Also, warum geht ihr beide, du und dein Gewissen, nicht alle Mägde ficken, während *ich* eine Schlampe genannt werde.«

»Du erwartest von mir zu glauben, dass du nicht mit all diesen Lords geschlafen hast?«, fragte Luc.

Sie ohrfeigte ihn. »Du Bastard. Keiner von ihnen hat Hand an mich gelegt. Niemals.«

»Man braucht die Hände ja nicht unbedingt dazu.«

Sie schlug ihn abermals.

»Tu das nicht noch einmal«, sagte Luc.

Wieder schlug sie ihn. Er tat nichts.

»Ich erlaube ihnen, mich eine Schlampe zu nennen«, erklärte Terah. »Ich erlaube dir, andere Frauen zu ficken. Ich wache in den Nächten, in denen du mich besuchst, zwei Stunden vor Morgengrauen auf, damit eine Magd meine Laken wechseln kann, so dass meine Wäscherin – die eine Spionin der Sa'kagé ist – keine Beweise von uns findet, wenn sie sie wäscht. Warum? Weil ich dich liebe. Also verdiene ich ein wenig Dankbarkeit.«

Luc hielt ihrem Blick einige Sekunden lang stand, dann ließ er mutlos die Schultern sinken. »Es tut mir leid, Ter. Ich habe nur Angst.«

»Geh und schlaf ein wenig. Und komm nach deinem Sieg zu mir.« In ihrem Lächeln lag ein Versprechen.

In Lucs Augen leuchtete jungenhafte Schelmerei. »Wie wäre es, wenn ich jetzt zu dir käme?«

»Nein«, entgegnete sie. »Gute Nacht, Luc.«

»Bitte?«

»Gute Nacht, Luc.«

Nachdem Luc gegangen war und die Königin eine halbe Stunde lang geschlafen hatte, zog Kylar seinen Klötendolch. Die Klinge war stumpf von den zersetzenden Kräften des Verschlingers.

~Tut mir leid.~

Er streckte die Hand aus, um Terah anzustoßen. Hielt inne. Es gab

bedrohlichere Dinge als einen angefressenen Dolch.

Kylar musterte Terah Graesin, wie er gelernt hatte, seine Leichen zu mustern. Sie war eine Frau, deren Haltung und Ruf mehr zu ihrem Reiz beitrugen als die Gaben der Natur. In diesem unbewachten, ungeschminkten Moment sah sie eher aus wie ein mageres Bauernmädchen denn wie eine Königin: Ihre Lippen waren dünn, rissig und farblos. Die Brauen waren winzige Linien. Die Wimpern kurz. Die Nase leicht gebogen. Die milchige Haut beeinträchtigt von mehreren Pickeln. Ihr Gesicht halb verdeckt hinter Strähnen offenen Haares.

In diesem Moment konnte er nicht umhin, Respekt vor Terah Graesin zu empfinden. Sie war in eine der großen Familien Cenarias hineingeboren worden, und ihr Geist war unbezähmbar. Sie hatte Männer überflügelt, die sie wegen ihrer Jugend, ihres Geschlechts und ihres Rufs verachteten. Terah Graesin war nicht zufällig Königin geworden. Aber hier war Terah Graesin nur eine Frau, ganz allein, die im Begriff stand, von einem Albtraum geweckt zu werden.

Manchmal konnte Kylar sich eines gewissen Mitleids mit den Bastarden nicht erwehren. Durzo hatte Kylar gelehrt, dass der beste Blutjunge seine Leiche besser verstand als die Leiche sich selbst. Kylar glaubt es, aber wann immer er etwas tat, das darauf abzielte, Entsetzen zu wecken, fragte er sich, ob er seine Menschlichkeit dafür eintauschte. Es war eines, dumpfe Mörder zu töten. War es etwas anderes, eine junge Frau in ihrem Schlafgemach mit Angst und Schrecken zu erfüllen?

Aber Terah Graesin war nicht nur eine Frau. Sie war eine Königin. Ihre Idiotie würde Tausende töten – und sie plante, Logan zu töten, den rechtmäßigen König. *Handle jetzt. Zweifle später.*

Kylar ging auf die andere Seite von Terahs Bett und zog die Decken zurück, damit er Platz hatte, sich hinzusetzen. Mit der Geduld eines Blutjungen ließ er ganz allmählich sein Gewicht auf die Matratze sinken. Schließlich saß er da, die Beine untergeschlagen, die Hände auf den Knien, den Rücken durchgedrückt, das Antlitz des Urteils zornig.

Die junge Königin schlief auf der Seite, die Hände unter ihr Kissen geschoben, so dass es einfach war, die dicke Daunendecke zu ergreifen und herunterzuziehen. Gefangen zwischen der Notwendigkeit, Geduld zu haben – jede schnelle Veränderung würde sie wecken –, und der Kälte des Raums, die dazu führen würde, dass Terah im Schlaf nach der Decke griff, zog Kylar das Laken zurück, um ihre Nacktheit zu entblößen.

Kylar schaute nicht hin. Wenn überhaupt, war er angewidert. Sie regte sich. Er zwang sich zu absoluter Bewegungslosigkeit in seiner aufrechten Sitzhaltung und begann, in einem kühlen Blau, das immer heller wurde, zu strahlen.

Dies war der heikle Teil: Das Erschrecken einer Leiche war unwillkürlich. Wenn man einem Schreier Angst machte und ihm sagte, er solle nicht schreien, war das ein nutzloses Unterfängen. Er konnte sie wecken, indem er ihr eine Hand auf den Mund legte, aber das würde ihm nicht den Rausch des Entsetzens bescheren, nach dem er trachtete.

Terah Graesin erwachte langsam, wie er gehofft hatte. Sie kniff die Augen zusammen, dann öffnete sie sie langsam. Blinzelte, einmal, zweimal, als wolle sie sich vor dem Licht der Morgendämmerung schützen, das normalerweise durch ihre Fenster fiel. Konzentrierte ihren Blick. Dann erkannte sie plötzlich in aller Schärfe den Nachtengel, in dessen Augen blaue Flammen brannten und über dessen Lippen bei jedem Atemzug Feuer kam, während sein Körper abwechselnd beinahe unsichtbar und schwer fassbar war wie schwarzer Rauch und dann wieder ganz aus schwarz glänzenden, irisierenden stählernen Muskeln zu bestehen schien. Ihr stockte der Atem, und ein Quieken drang über ihre Lippen. Nicht laut, Gott sei Dank.

Ihre Beine zuckten, und sie trat um sich und schnappte nach den Decken. Dann rutschte sie auf die Bettkante zu. Kylar saß reglos da wie ein Gott und streckte nur seine Magie aus. Er war noch immer unbeholfen darin, aber er landete einen Glückstreffer und erwischte beim ersten Versuch Terahs Kehle. Die Hand der Magie drückte sie aufs Bett.

Er hob die Hand, ließ den Ka'kari darübergleiten und eine blattförmige Klinge bilden, und flüsterte: »Ein Schrei wäre ein Fehler, Terah. Verstanden?« Er benutzte ihren Namen, um das Gespräch vertraulicher zu machen, unheimlicher, wenn sie später daran zurückdachte.

Mit großen Augen nickte sie.

»Bedeckt Euch, Hure. Ihr stinkt nach dem Samen Eures Bruders«, sagte er. Er ließ ihre Kehle los und zog den Ka'kari aus seiner Hand zurück. Mit ruckartigen Bewegungen zog sie die Laken hoch und hielt sie mit Fäusten fest, deren Knöchel weiß hervortraten. Dann winkelte sie zitternd die Knie an. Der Nachtengel sagte: »Solange Ihr meine Stadt regiert, verlange ich, dass Ihr gut regiert.«

»Wer bist du?«, fragte sie mit gepresster Stimme und immer noch

erschüttert.

»Ihr werdet diesen Angriff abblasen. Garuwashi hat keinen Proviant mehr. Er kann diese Belagerung nicht aufrechterhalten.«

»Du bist hier, um mir zu helfen, Cenaria zu retten?«, fragte sie ungläubig.

»Ich werde Cenaria retten, mit Euch oder vor Euch. Gebt mir zwei Tage. Garuwashi weiß nicht, wie schlimm es in der Stadt steht. Er wird verhandeln.«

Terah Graesin erholte sich bereits. »Er hat mich zurückgewiesen. Er hat geschworen, dass er niemals mit einer Frau verhandeln würde.« Das war etwas Neues für Kylar. Warum wollte Garuwashi nicht verhandeln?

»Dann verhandelt er eben nicht mit Euch«, sagte Kylar, »sondern mit Gyre.«

Ihre Augen flammten zornig auf »Gyre? Du bist Logans Kreatur? Du bist der, der uns während des Staatsstreichs im Garten gerettet hat! Alles, was dich interessierte, war er. Du hast ihn gerettet, nicht wahr? Du hast ihn gerettet, und jetzt willst du, dass er den Ruhm erntet. Nach allem, was ich getan habe, um hierherzukommen, erwartest du von mir, dass ich Logan gewinnen lasse? Lieber würde ich sterben!« Sie erhob sich hochmütig und nahm sich ihre Robe von einem Stuhl. »Jetzt schlage ich vor -«

Kylar stürzte sich auf sie. Bevor sie auch nur daran denken konnte zu schreien, stieß er sie aufs Bett, setzte sich rücklings auf sie, schlug ihr in den Solarplexus, um ihr den Atem zu rauben, und presste ihr eine Hand aufs Gesicht. Er nahm eine Haarnadel von ihrem Nachttisch und bohrte sie durch das Fleisch ihres Arms. Dann ließ er sie einen keuchenden Atemzug tun, um anschließend ihren Mund mit dem Ka'kari zu füllen, damit sie nicht schreien konnte.

Außerstande, ihren Schrei hervorzubringen, strömte Luft aus ihrer Nase und bedeckte seine Hand mit Schnodder. Er bohrte die Haarnadel vor und zurück, dann griff er nach einer weiteren.

Sie bäumte sich auf und versuchte, durch die Nase zu stöhnen, daher blockierte er auch ihre Nase mit dem Ka'kari.

Ihre Augen traten aus den Höhlen, und die Adern an ihrem Hals erhoben sich unter der Haut, während sie vergeblich um Atem rang. Sie versuchte sich zu wehren, aber Kylar drückte ihre Arme mit den Knien auf die Matratze. Er hielt ihr die Haarnadel vor die Augen und berührte mit der Spitze ihre Stim.

Obwohl ihre Kehle noch immer krampfhaft zuckte, erstarrte Terah Graesin. Kylar fuhr mit der Spitze der Haarnadel an ihrer Stim hinunter, zwischen ihre

Augen und dann über die empfindliche Haut eines Augenlids.

Einen Moment lang konnte er nicht umhin, sich zu fragen, was Elene denken würde, wenn sie ihn hier sähe, ihn dies tun sähe. Das Grauen der Königin verursachte ihm Übelkeit, und doch behielt er das grausame Lächeln auf dem Gesicht bei. Er nahm die Nadel von ihrem Auge herunter, so dass sie das Antlitz des Urteils sehen konnte.

»Ihr würdet lieber sterben?«, fragte der Nachtengel. »Wirklich?«

Der Umstand, dass der Alabasterseraph immer größer wurde, je näher ihm der Kahn kam, beruhigte Elene keineswegs. Wenn Elene Vis Brief richtig verstanden hatte – das schien ihr jetzt so lange zurückzuliegen –, hatte Vi Kylar ohne seine Erlaubnis beringt, mit eben den Eheringen, die Kylar für sich selbst und Elene bestimmt hatte. Elene war noch niemals so lange so wütend gewesen.

Sie wusste, dass es zerstörerisch war. Sie wusste, dass es sie bei lebendigem Leib auffressen würde. Nur wenige Wochen zuvor hatte sie einen Mann getötet, und damals hatte sie den Hass nicht verspürt, den sie jetzt verspürte.

Elene wusste, dass sie ungehorsam war, indem sie an ihrem Groll festhielt, an ihrem gerechten Zorn. Aber es gab ihr ein Gefühl von Macht, die Frau zu hassen, die ihr Unrecht getan hatte. Vi verdiente Hass.

Der Kahn legte an einem kleinen Kai an, der mit Magie gegen den Regen beschirmt war, und der Bootsmann deutete auf eine Schlange von Menschen. Elene gesellte sich zu den zwei Dutzend anderer Menschen, größtenteils Frauen, die gekommen waren, um in der Chantry ihre Bitten vorzutragen. Als sie eine Stunde später ihren Namen nannte und darum bat, Vi sprechen zu können, erinnerte die Schwester, der sie ihr Anliegen vortrug, sich eines Vermerks über sie und schickte eine Novizin mit einer Nachricht in das riesige Gebäude.

Einige Minuten später erschien eine ältere Maya mit der fältigen Haut und den schlecht sitzenden Kleidern einer Frau, die zu schnell zu viel abgenommen hatte. »Hallo, Elene. Mein Name ist Schwester Ariel. Komm mit mir.«

»Wohin bringt Ihr mich?«

»Zu Uly und Vi. Das ist es doch, was du willst, nicht wahr?« Schwester Ariel drehte sich um und ging davon, ohne auf eine Antwort zu warten.

Viele Treppenstufen später erreichten sie eine Hospitaletage mit Hunderten von Betten. Die meisten waren leer, aber Schwestern mit grünen Schärpen gingen zwischen denen umher, in denen jemand lag. Manchmal berührten sie die Wände, die auf der Stelle durchsichtig wurden und die diffuse Morgensonne einließen.

»Ist Uly krank?«, fragte Elene.

Schwester Ariel sagte nichts. Sie führte Elene an Dutzenden von Betten vorbei. Bei manchen Mädchen waren Arme oder Beine in Gaze gewickelt, und

hier und da schließen uralt aussehende Magae, aber die meisten der Verletzten wiesen keine augenfälligen Wunden auf. Magische Wunden, vermutete Elene, hinterließen nicht immer Spuren am Körper.

Schließlich blieben sie an einem Bett stehen, aber die Frau darin war nicht Uly, es war Vi. Elene stockte der Atem. Nach dem kurzen Blick, den sie in Torras Bend auf die Rothaarige hatte werfen können, hatte sie gedacht, sie habe Vi nie zuvor gesehen, aber das stimmte nicht. Vi war Teil der schicksalsträchtigen letzten Feier im Herrenhaus der Jadwins gewesen. An jenem Abend war Vi als Blondine gekommen, angetan mit einem Kleid, das man nur einen Skandal in Rot hatte nennen können. Elene erinnerte sich deutlich an den Aufbruch von Gefühlen, den sie an diesem Abend erfahren hatte: Schock darüber, dass jemand ein so freizügiges Gewand trug, Verurteilung, Faszination. Elene – und alle anderen Anwesenden – hatte den Blick nicht von der Frau lösen können. Unmittelbar nach dem Aufflammen jener ersten Gefühle und ohne auch nur für einen Moment in ihrer Entrüstung nachzulassen, hatte sie Eifersucht empfunden, Sehnsucht, das flaue Gefühl, mit solcher Schönheit nicht mithalten zu können. Sie hatte sich gewünscht, sie könnte solche Blicke auf sich ziehen, und gewusst, dass das niemals geschehen würde – dass sie niemals solche Kleider tragen würde, selbst wenn sie es könnte –, aber sie hatte trotzdem gewünscht, sie könnte es tun, nur für einige wenige Augenblicke. Vi war diese Frau, und wenn überhaupt, war sie mit ihrem glänzenden, flammend roten Haar noch atemberaubender.

Dann, als Elene näher an das Bett herantrat, sah sie Vis anderes Ohr. Sie trug einen einzelnen Ohrring, Mistarille und Gold, der im Morgenlicht blitzte. Es war die eine Hälfte genau des Paares wunderschöner Eheohrringe, auf das Elene Kylar aufmerksam gemacht hatte. Es war, als entfalte der Aufbruch von Gefühlen, der sich Elenes bereits bemächtigt hatte, plötzlich die elementare Kraft von Naturgewalten. Dies war ihre Konkurrenz? Diese ... Kreatur hatte Kylar beringt? Kein Wunder, dass er sie erwählt hatte. Welcher Mann würde das nicht tun?

Schwester Ariel war unbemerkt neben Elene getreten, und jetzt, da sie sprach, war ihr Stimme ein Flüstern. »Wenn sie schläft, sehe ich, was für eine schöne Frau Viridiana gewesen wäre.«

Elene warf der Schwester einen Blick zu. *Als ob sie noch schöner sein könnte*

...

»Sie ist spröde und krank und hart und missbraucht worden. Ihr Charakter ist

so schäbig, wie ihr Körper schön ist. Du wirst es sehen, wenn sie erwacht. Sie ist eine wandelnde Tragödie. Das Gewerbe, das man sie gelehrt hat, würde jeden zerstören, der eine Seele besitzt. Das weißt du aus Kylars Erfahrung. Aber Vi hat nicht nur ein krankes Gewerbe erlernt, sie hat es unter Gibbet erlernt – allzu häufig buchstäblich unter ihm, von der Zeit an, da sie ein Kind war. Wann immer ich – so alt und fett ich bin – sie schlafen sehe, werde ich immer noch eifersüchtig. Ich vergesse immer noch, dass Vis Schönheit ihr kein Freund war.« Schwester Ariel hielt inne, als sei ihr plötzlich ein Gedanke gekommen. »Tatsächlich war Jarl der einzige Freund, den sie je hatte – männlich oder weiblich -, und der Gottkönig hat sie dazu gezwungen, ihn zu töten.«

Elene wollte es nicht hören. »Was ist los mit ihr? Ich meine, warum ist sie hier?«

Schwester Ariel seufzte. »Unsere Initiation verlangt nicht nur Eignung, sie verlangt Konzentration. Vi bringt Eignung in einem beinahe erschreckenden Maße mit. Sie ist magisch ebenso begabt, wie sie schön ist. Ich habe mir Sorgen gemacht und mache mir immer noch Sorgen, dass diese Erfahrung sie verderben könnte. Um unsere Kunst geziemend zu erlernen, braucht man Geduld und Demut, und Frauen mit gewaltiger magischer Begabung neigen dazu, es an beidem mangeln zu lassen. Also habe ich sie unverzüglich in die Initiation gedrängt. Angesichts dessen, was sie während der letzten Wochen getan und durchgemacht hatte, konnte sie nicht die geringste Konzentration aufbringen, beinahe nicht einmal den Willen zu leben. Es war fast ein Todesurteil.«

Sie zuckte die Achseln. »Elene, ich weiß, dass Vi dir großes Unrecht angetan hat. Diese Eheringe sind uralte. Ich studiere die Ringe jetzt, um festzustellen, ob es überhaupt möglich ist, das Band zu lösen. Ich habe keine große Hoffnung. Und ich weiß – sie hat es gestanden -, dass sie Kylar beringt hat, als er bewusstlos war. Die anderen Schwestern wissen das nicht. Es gilt unter uns als eins der größten Verbrechen. Selbst wenn sie es getan hat, um ein Land zu retten und um Kylar selbst zu retten, verdient Vi gewiss jedwede Rache, die du an ihr üben möchtest. Wenn du dich dafür entscheidest, solltest du in der Lage sein, sie zu wecken. Wenn du wünschst, hier in der Chantry zu bleiben, wird man dir Räume zur Verfügung stellen. Wenn du wünschst, mit Uly zu sprechen, sollte sie in zwei Stunden mit ihrem Morgenunterricht fertig sein. Ich werde in meinem Zimmer sein, wenn du mich brauchst. Du kannst jede Novizin fragen – jede der jungen Frauen, die in Weiß gekleidet sind -, und sie werden dich

hinbringen, wo immer du hinzugehen wünschst.«

Mit diesen Worten ließ Schwester Ariel Elene mit Vi allein.

Als die Schwester verschwunden war, blickte Elene sich um. Plötzlich war niemand anderer mehr in Sicht. Sie berührte das Messer an ihrem Gürtel. Sie könnte Vi töten und einfach fortgehen. Sie hatte getötet. Sie wusste, wie es ging.

Sie presste die Augen fest zusammen. *Gott, ich kann das nicht tun.*

Nach langen Sekunden atmete sie ein, löste die verkrampften Kiefern Muskeln und zwang sich, sich zu entspannen und die Augen zu öffnen.

Vi lag da wie zuvor, schön, friedlich, anmutig. Aber statt sie wieder wie damals bei dem Fest der Jadwins zu sehen, wo sie Lust und Eifersucht erregt hatte wie keine andere, stellte Elene sie sich als Kind vor. Vi war ebenso ein schönes Kind im Labyrinth gewesen wie Elene. Keine von ihnen war unversehrt daraus hervorgegangen. Elene sah Vi an und beschloss, diese kindliche Vi vor ihrem inneren Auge festzuhalten, das schöne, sorglose kleine Mädchen mit dem flammend roten Haar, bevor das Labyrinth es verdorben hatte.

Sie hatte niemals einen Freund. Elene wusste nicht, ob das ihr eigener Gedanke oder die Stimme des Einen Gottes war, aber sie wusste sofort, was Er von ihr verlangte.

Elene atmete tief ein und stand wie angewurzelt da. *Es ist zu hart, Gott. Es ist unmöglich. Nicht nach dem, was sie getan hat. Ich will sie hassen. Ich will stark sein. Ich will sie zahlen lassen.* Sie sprach und wütete und jammerte über die Gerechtigkeit, Vi leiden zu lassen, und während all dessen sagte der Gott überhaupt nichts. Doch durch ihre Worte spürte sie Seine Gegenwart. Und als sie fertig war, war Er immer noch da, und Elene wusste, dass ihre Entscheidung einfach war: gehorchen oder nicht.

Ein weiteres Mal atmete sie tief durch, dann setzte sie sich auf den Stuhl neben Vis Bett und wartete darauf, dass sie erwachte.

Auf der Treppe, wo sie durch einen Spalt in der Tür zugesehen hatte, hatte Schwester Ariel das Gefühl, zum ersten Mal seit vielen Minuten zu atmen. Sie ließ ihre Magie frei und zog die Tür zu. Ein weiteres Glücksspiel, ein weiterer Sieg. Sie hoffte, dass ihr Glück in nächster Zeit nicht zur Neige gehen würde.

Nachdem er zwei Stunden mit dem nervösen Hafenmeister gewartet hatte, kam der Mikaidon, um Solon zu holen. Der Mikaidon war der Hüter der zivilen Ordnung in Hokkai, ein Amt, das ihm nicht nur das Kommando über die Durchsetzung des Gesetzes verlieh, sondern auch beträchtlichen politischen Einfluss, da er die einzige Person war, die gegen Edelleute ermitteln und sie sowie ihren Besitz durchsuchen durfte. Solon kannte ihn. »Oshobi«, sagte er. »Ihr habt es weit gebracht.«

Oshobi Takeda schnaubte. »Ihr seid es also.« Er trug die Insignien seines Amtes wie ein Mann, der diese als Rüstung benutzte, nicht als Schmuck. Oshobi war vielleicht dreißig Jahre alt, muskulös und imposant. Er trug seinen gefiederten Helm natürlich offen und zeigte die Elektrumringe des Takeda-Clans, die sein rechtes Auge umrahmten, mit sechs Stahlketten, die sich hinter seinem Kopf zu seinem linken Ohr zogen. Die Fische auf seinem Helm waren vergoldet, ebenso wie sein Galerus, der Panzer aus Leder und Metallplatten, der seinen linken Arm bedeckte. Sein Dreizack war so groß wie er selbst. Die Art von Netz, die über seinem Rücken baumelte und wie ein Umhang aus Dornen auf seine Schultern fiel, war für gewöhnlich gesäumt von Bleigewichten, damit sie sich besser ausbreitete, wenn man sie warf. Oshobis Netz wurde von kleinen Dolchen beschwert. Es konnte nicht nur als Netz benutzt werden, sondern auch als Schild und von einem geschickten Krieger sogar als Morgenstern. Angesichts der zahlreichen Narben und der beeindruckenden Muskeln auf Oshobis nackter Brust vermutete Solon, dass Oshobi Takeda genau das war: ein geübter Krieger. Er war seinem Namen gerecht geworden. Oshobi bedeutete große Katze oder Tiger, aber Solon erinnerte sich daran, dass die älteren Jungen ihn Oshibi genannt hatten: kleines Kätzchen. Er konnte sich nicht vorstellen, dass ihn heute noch irgendjemand so nannte.

»Ich erbitte die Ehre einer Audienz bei Kaiserin Wariyamo«, sagte Solon. Es war eine wohlberechnete Erklärung, mit der er nicht auf seinen eigenen Status pochte und den ihren anerkannte.

»Ihr steht unter Arrest«, entgegnete Oshobi. Binnen eines Wimperschlags hob er das Netz von den Dornen auf seinen Schultern. Er sah aus, als wüsche er sich einen Vorwand, es zu benutzen.

Der Mann war ein Narr. Solon war ein Magier, und Oshobi sollte sich daran erinnern. Natürlich sah Solon nicht aus wie einer. Nach seinem Jahrzehnt im Dienste von Herzog Regnus Gyre sah er selbst so hart und vernarbt aus wie ein Krieger, wenn auch einer, dessen Haar unnatürlich weiß nachwuchs. »Aufgrund welcher Anklage? Ich habe durchaus gewisse Rechte, Mikaidon. Wenn nicht als Prinz«, er strich sich über seine ungestochene Wange, »dann gewiss als Edelmann.« Seine Schultern sackten unmerklich herab. Kaede war also wütend. Sollte ihn das überraschen?

»Euer Bruder hat alle Rechte der Tofusins aufgegeben. Ihr könnt selbst gehen, oder ich kann Euch hinzerren.«

Was hat mein Bruder getan? Solon war während der gesamten Regentschaft seines Bruders an verschiedenen Schulen gewesen, um Magie zu erlernen, und Dorians Prophezeiungen hatten Solon zum Zeitpunkt von Sijuron Tofusins Tod nach Cenaria geführt. Sie hatten einander nicht nahegestanden; Sij war ein Jahrzehnt älter gewesen als er, aber Solons Erinnerungen an ihn waren angenehm. Anscheinend waren Oshobis Erinnerungen das nicht.

Solon sagte: »Das ist ja eine böse Sache, Oshobi.«

Oshobi schlug mit dem stumpfen Ende seines Dreizacks nach Solons Kopf. Solon fing den Schaff der Waffe mit der Hand ab und sah den Mikaidon geringschätzig an.

»Ich werde selbst gehen«, erklärte er. Sein Herz wurde zu Blei. Während Sijurons Herrschaft hatte Solon zusammen mit Dorian und Feir auf der Suche nach Curoch Midcyru der Länge und der Breite nach durchreist, so dass es für ihn keine Überraschung gewesen war, dass er nicht viel von zu Hause gehört hatte. Und dann, als er seine Identität verborgen und sich auf den Weg nach Cenaria gemacht hatte, um einer von Dorians Prophezeiungen zu dienen, hatte er niemanden daheim erzählt, wo er hinging. Aber jetzt schien ihm dieses lange Schweigen nichts Gutes zu verheißen. Aufgrund der Notwendigkeit, seine Identität geheim zu halten, hatte Solon alle Sethi gemieden, die er sah, und jene, die ihn sahen, bemerkten den Mangel an Clansringen und mieden ihn als einen Verbannten. Aber selbst die gewöhnlichen Neuigkeiten, die man vielleicht von Fremdländern hörte, waren größtenteils ausgeblieben, als habe das sethische Volk nichts mit Außenstehenden teilen wollen.

Aber auf dem Weg zum Schloss nahm Solon die Düfte und Bilder seiner alten Heimat auf, und ein wenig von seiner Anspannung verebbte. Dieses Land

war Balsam für ihn. Er hatte vergessen, wie sehr er die roten Hügel von Agrigolay vermisst hatte. Während die schwere, vierrädrige Kutsche des Mikaidon die gepflasterte Straße zum Kaiserpalast hinauffolte, wanderte Solons Blick nach Westen. Wie in den meisten Städten drängten sich auf der Zufahrt zum Palast dicht an dicht Gebäude, Privathäuser und Läden. Aber in Seth standen nur auf der östlichen Seite des Kaiserlichen Weges Gebäude. Auf der Westseite fanden sich jahrhundertealte Weingärten, die sich, so weit das Auge reichte, in perfekten Reihen über die Hügel zogen. Die Trauben hingen schwer an den Reben, und Männer prüften ihren Reifegrad. Die Ernte konnte jetzt jeden Tag beginnen.

Die meisten Königreiche verlangten von ihren Fürsten, jeden Sommer eine gewisse Anzahl von Männern für den Krieg abzustellen. In Seth wurde dieses Aufgebot im Herbst benötigt, für die Trauben. Schon jetzt sah Solon riesige breite Körbe an den Enden der Reihen aufgestapelt. Mauern zum Schutz der Weingärten waren unnötig. Die Weine von Seth waren sein Stolz und sein Lebensblut. Kein sethischer Bürger würde den Reben Schaden zufügen, noch dies von einem Fremden dulden, und der Diebstahl von Ablegern dieser Reben hatte einen Krieg zwischen Seth und Ladesh heraufbeschworen. Den Verlust von einem halben Dutzend Schiffen hatte man als einen kleinen Preis erachtet, um das ladeshe Handelsschiff zu versenken, das die Setzlinge nach Ladesh bringen sollte, damit die dortigen Weinberge mit denen Seths hätten konkurrieren können. Ladesh hatte sein Seidenmonopol, aber jeder, der einen großartigen Wein wollte, kaufte ihn von Seth.

Für Solon wie für die meisten Sethi waren die Weingärten nicht nur reich an Schönheit, sondern auch an Bedeutung. Der Zyklus des Pflanzens und Propfens, des Schneidens, Düngens und Wartens – all das war für jeden Bürger voller Bedeutung.

Sie kamen über die letzte Anhöhe, und zum ersten Mal seit zwölf Jahren sah Solon Kastell Weißenfels. Seine Wände waren aus weißem Marmor, Zeugnis für den gewaltigen Wohlstand, dessen sich das Reich auf dem Höhepunkt seiner Macht erfreut hatte: Auf den Inseln wurde kein weißer Marmor abgebaut, und der Transport über einen Ozean war so teuer, dass Solon, wann immer er das Schloss sah, voller Ehrfurcht und beinahe beschämt war angesichts der Verschwendungssucht seiner Vorfahren. Nebengebäude, Schmieden, Kasernen, Dienstbotenquartiere, Scheunen, Zwinger, Getreidespeicher und Lagerhäuser

standen dicht an dicht auf der Kuppe des Hügels innerhalb der granitene Mauern, aber der Gipfel war ganz dem Kastell vorbehalten. Stufen, breit genug für Pferde, führten über das Erdgeschoss hinauf zur äußeren Halle. Diese hatte ein Dach, aber keine Wände, so dass sie den Elementen offen ausgesetzt war. Riesige, gefürchte Marmorsäulen trugen ein majestätisches Dach aus Marmor, Onyx und Buntglas.

Am Fuß der Treppe ließ Oshobi sein Gespann anhalten. »Werdet Ihr dies einfach oder schwierig machen?«, fragte er.

»Ich bin hier, um Probleme zu lösen, nicht um sie zu verursachen«, entgegnete Solon.

»Dafür ist es zu spät«, sagte Oshobi. »Im Erdgeschoss steht ein Zimmer für Euch bereit.«

Solon nickte. Ein im Kastell beherbergter Edelmann würde im ersten Stock untergebracht werden, und ihm hätte der zweite Stock zugestanden, aber es war besser als der Kerker, und es würde Kaede Zeit geben zu entscheiden, wie sie mit ihm verfahren wollte.

Gemeinsam gingen sie die Treppe hinauf, wobei sie nur geringe Aufmerksamkeit erregten. Mit Oshobis Anblick war man hier offensichtlich vertraut, und Solon war gekleidet wie ein Cenarier, nicht wie ein Sethi, so dass er vermutete, dass sein Mangel an Ringen aus der Ferne nicht weiter bemerkenswert war. Außerdem war beinahe Erntezeit, und alle hatten zu viele andere Dinge zu tun.

Himmelsspäher hatten die Erbauung der äußeren Halle unterstützt, so dass die Buntglasscheiben eine der Jahreszeit entsprechende Kunst darboten. Gegenwärtig tauchte die Sonne die gesamte äußere Halle in Purpur, mit Szenen von der Ernte und dem Zerquetschen von Trauben; Frauen tanzten in Fässern und hoben ihre Röcke höher über die Knöchel, als notwendig gewesen wäre, und Männer klatschten und feuerten sie an. Anderswo waren Szenen von Krieg, von Seefahrt, von Fischen, von großen Wellen oder Festen für Nysos. Einige der Scheiben waren heller als andere und erinnerten Solon an seine Kindheit, als ein seltener Hagelsturm Dutzende der Scheiben zerbrochen hatte. Er erinnerte sich daran, dass sein Vater seine Ahnen verflucht hatte. Wer würde schon Glas für eine Decke benutzen? Natürlich hatte er keine andere Wahl gehabt, als die zerbrochenen Scheiben zu ersetzen, obwohl der Preis ruinös war. Man konnte die Eingangshalle schließlich nicht verwahrlosen lassen.

Oshobi und Solon traten durch die großen, schwarzen Eichentüren in einen Inneneingang. Hier umrahmten weiße Treppen zu beiden Seiten den Raum, ein riesiger, kaiserlicher purpurner Teppich führte tiefer in den Palast hinein, und Statuen aus Gold und Marmor säumten die Halle. Als sie an der Treppe vorbei zu einer Nebentür gingen, kam jedoch einer der kleinsten und ältesten Männer, die Solon je gesehen hatte, auf Oshobi zu. Der Mann blieb stehen, ohne etwas zu sagen, und starrte Solon an. Er war der alte Wariyamo-Kämmerer, ein Sklave, der aus eigenem Antrieb auf Dauer bei der Familie geblieben war, statt im siebten Jahr seine Freiheit zu fordern, und offensichtlich erkannte er Solon. Nach einem Moment erholte er sich und flüsterte Oshobi etwas zu, der daraufhin prompt die Richtung wechselte und Solon bedeutete, ihm in die große Halle zu folgen.

Sie gingen durch die große Halle, vorbei an dekorativen, geometrischen Mustern und Strahlenkränzen, die sämtlich aus Schwertern und Speeren zusammengesetzt waren. Es war eine weitere verschwenderische Zurschaustellung und dazu gedacht, Gesandten eine Botschaft zu übermitteln: Wir haben so viele Waffen, dass wir mit ihnen unsere Häuser dekorieren. Es war, dachte Solon, eine vernünftiger Verschwendung als das Buntglas. Die große Halle war leer, bis auf die Wachen an der gegenüberliegenden Tür, und sie waren beide zu jung, um Solon zu erkennen. Sie öffneten prompt die Türen zum inneren Hof, so dass Oshobi seinen Schritt nicht einmal verlangsamen musste. Oshobi führte Solon vorbei an dem großen Thron, von dem aus Solons Vater und Bruder geherrscht hatten, und weiter in den inneren Hof.

Die Türen öffneten sich am Fuß der von Löwen gestützten Treppe. Sie stiegen einundzwanzig Stufen hinab, und Solon schnürte es die Kehle zu. Dann sah er sie.

Kaede Wariyamo hatte schwarzes Haar und perfekte, olivfarbene Haut. Ihre Augen waren dunkelbraun, die Nase königlich, der Mund breit und voll, der Hals schmal. Entsprechend der bevorstehenden Ernte hatte sie das Haar zu einem einzigen Zopf gebunden, und ihre Nagika bestand aus simpler Baumwolle. Eine Nagika war ein Kleid, das man über eine Schulter schlang; der Stoff wurde auf der gegenüberliegenden Hüfte gerafft und fiel lang zu Boden, so dass er die Knöchel zur Gänze verdeckte und eine Brust frei ließ. Es war nicht so, wie Solon bereits bei zahlreichen Gelegenheiten in Midcyru erklärt hatte, dass sethische Männer Brüste nicht erfreulich oder zutiefst weiblich gefunden hätten.

Aber sie galten einfach nicht auf die gleiche Weise als erotisch wie in anderen Ländern. In Seth machte ein Mann Bemerkungen über die Brüste einer Frau, wie ein Midcyri Bemerkungen über die Augen einer Frau machte. Aber nach zehn Jahren in Midcyru beschleunigte sich Solons Puls, als er die Frau, die er liebte und die einst ihn geliebt hatte, solchermaßen barbrüstig sah. Kaede war jetzt achtundzwanzig Jahre alt, und die meisten Spuren des unschuldigen Mädchen, das er gekannt hatte, waren aus ihrem Gesicht gewichen. Die Intelligenz hatte sich in den Vordergrund geschoben, und eine Härte, die einst tief in ihr vergraben gewesen war, lag jetzt dicht unter der Oberfläche. Die Löcher der Clansringe auf ihrer rechten Wange hatten sich schon lange geschlossen, aber die Grübchen waren geblieben und zeigten der Welt, dass sie nicht als Kaiserin geboren worden war.

Solon fand sie schöner denn je. Er erinnerte sich an den Tag, als er fortgegangen war, um mit den Magi zu trainieren. Er hatte diesen schlanken Hals geküsst, diese Brüste liebkost. Er konnte sich noch immer an den Geruch ihres Haares erinnern. Es war in eben diesem Raum gewesen, wo sie gedacht hatten, dass niemand sie finden würde. Er hatte sich oft gefragt, ob sie ihm Einhalt geboten hätte und wann. Aber sie hatten es nie herausgefunden. Ihre Mutter, Daune Wariyamo, hatte sie entdeckt und ihnen beiden gezürmt, und sie hatte ihn mit solch abscheulichen Namen bedacht, dass er sie, wäre er nur ein wenig älter gewesen, aus dem Palast hätte werfen lassen. Und auch ihrer Tochter hatte sie ihre Bosheit nicht erspart. Solon hatte Kaede damals enttäuscht. Er hatte zugelassen, dass seine eigene Scham ihn daran hinderte, Kaede zu beschützen, die noch jünger und noch verletzbarer gewesen war. Es war nur das erste der Dinge, die er in Bezug auf sie bedauerte.

»Oh, Kaede«, sagte er. »Deine Schönheit würde die Sterne selbst beschämen. Warum hast du niemals geschrieben?«

Die plötzliche Weichheit in ihren Augen wurde zu Stahl. Sie schlug ihm heftig ins Gesicht.

»Wachen! Werf diesen Bastard in den Kerker.«

Auf dem großen Platz vor dem Südtor der Stadt sammelten sich bei Kylars Eintreffen Männer. Die Boten der Königin, die den Angriff absagen würden, würden noch einige Minuten auf sich warten lassen. Aber sie würden kommen. Kylar war in diesem Punkt beinahe sicher. Durzo hatte ihn jedoch gelehrt, dass man sich im Umgang mit menschlichen Wesen niemals auf Logik oder Konsequenz verlassen durfte. So oder so, Kylars Arbeit war noch nicht beendet.

Die Sa'ceurai schließen noch. Kylar beging nicht den Fehler zu denken, dies bedeute, dass der morgendliche Angriff sie unvorbereitet getroffen hätte. Sie konnten ausschlafen und trotzdem die Cenarier niedermetzeln, ohne auch nur das Frühstück zu versäumen.

Es hatte aufgehört zu schneien, so dass Kylar nicht lange brauchte, um zu Lantano Garuwashis Zelt zu gelangen. Der Kriegsführer schlief auf einer einfachen Matte an der Seite.

Kylar blieb an einem Tisch voller Landkarten stehen. Er hatte noch nie so detaillierte Karten gesehen. Da waren Karten von der Stadt, auf denen verschiedene Ziele mit drei unterschiedlichen Farben gekennzeichnet waren. Kylar war sich nicht einmal sicher, wofür die Farben standen. Außerdem fanden sich Karten von der Umgebung der Stadt, mit markierten Erhebungen und Hinweisen auf den Zustand von Straßen sowie eine bemerkenswert genaue Karte des Schmugglerarchipels. Kästchen mit Regimentsflaggen darin repräsentierten die verschiedenen innerhalb und außerhalb der Stadt aufgestellten Truppen, selbst die neuen Karnickelregimenter, was bedeutete, dass die Ceuraner bereits Spione in der Stadt hatten, denen es gelang, Nachrichten zu übermitteln. Daneben sah Kylar Karten des ganzen Landes in kleinerem Maßstab, auf denen sowohl bekannte als auch unbekannte Gebiete verzeichnet waren. Sie wussten nicht, wer Schreiende Winde im Norden hielt. Sie waren sich nicht sicher, was die Stärke der Lae'knaught im Südosten betraf. Aber auf der letzten Karte fanden sich Kästchen, die Cenarias Ende bedeuteten.

Sie stellten Logans Streitmacht dar, die man für eine Spur größer hielt, als sie tatsächlich war, und der auf dem Fuße ceuranische Verstärkungstruppen folgten.

Ich bin kein General, ich bin nur ein ehemaliger Blutjunge. Und ein Narr. Kylar hatte betrachtet, was vor seinen Augen war, und gedacht, er wisse mehr

über die Situation als die Generäle der Stadt. Lantano Garuwashi war ohne Pferde oder Proviant vor die Stadt geeilt, was jedoch nicht bedeutete, dass er nicht beides folgen ließ.

Sein Tross war nur wenige Tage entfernt, hinter Logans Armee, und Logan würde ihn nicht zu Gesicht bekommen. In der Zwischenzeit hatte Garuwashi dem Tross bereits ein Kontingent von Sa'ceurai entgegengeschickt, der Logans Truppen umgehen sollte.

Unter den Papieren waren Pläne, nach denen Piraten in Dienst genommen werden sollten, um die Schmuggler Routen in die Stadt abzuschneiden, während andere im Labyrinth Rebellionen anstacheln sollten. Die Ceuraner verhandelten bereits mit den Sa'kagé, von denen die Generäle wussten, dass sie geheime Wege in die Stadt hatten. Gegenwärtig boten die Sa'kagé keine guten Bedingungen an, aber die Generäle waren zuversichtlich, dass die Angebote der Sa'kagé verlockender werden würden, sobald der Vorratzzug eintraf und die hungrigen Cenarier sie beim Festmahl sahen.

Je mehr er las, umso übler wurde Kylar. Natürlich würden die Sa'kagé mit den Ceuranern verhandeln. Es war eine Sache, eine Zusammenarbeit mit den Khalidori auszuschlagen, die ganz Cenaria auslöschen wollten, aber eine vollkommen andere, eine ungeliebte Königin an einen vernünftigen Mann zu verraten, der sich nicht in die Angelegenheiten der Sa'kagé einmischen würde. Sobald dieser Vorratzzug eintraf, würde Momma K das Ende voraussehen. Sie würde versuchen, das Blutvergießen möglichst gering zu halten. Und was war besser: dass Tausende im Labyrinth starben oder dass hundert adlige Köpfe rollten? Die Schmugglertunnel würden sich schon bald mit Sa'ceurai füllen.

»Nachtengel«, begrüßte ihn Lantano Garuwashi und erhob sich von seiner Matte.

Kylar war davon überzeugt, noch immer unsichtbar zu sein. Er betrachtete die Papiere in seiner Hand, die anscheinend in der Luft hingen. Dann ließ er die Unsichtbarkeit fallen. »Guten Morgen, Kriegsführer.«

Lantano Garuwashi war einer jener seltenen Männer, die halbnackt ehrfürchtgebietender aussahen als in voller Rüstung. Er hatte kein Fett am Körper, und wo die meisten schnellen Schwertkämpfer schlanke Muskeln besaßen wie Kylar, hatte Garuwashi den Oberkörper eines Schmieds; jeder Muskel war scharf definiert – und überaus kräftig. Auf seinen Armen, seiner Brust und seinem Bauch fanden sich etliche Narben, aber keine von ihnen war

tief genug, als dass sie Muskeln durchtrennt und damit seine Bewegungsmöglichkeiten eingeschränkt hätte. Es waren die Wunden eines Mannes, dessen Fehler selten und unbedeutend gewesen waren.

Er schüttelte den Kopf, als wolle er den Schlaf abschütteln, aber Kylar dachte, dass die Bewegung eher darauf zielte, die gebundenen Enden der über sechzig Locken in seinem Haar klappern zu lassen wie eine Schale voller Murmeln. Lantano Garuwashi grinste Kylar freudlos an. »Ich habe Euch erwartet«, sagte er.

Kylar konnte es nicht glauben, aber wie sonst würde er einen so leichten Schlaf haben, dass er aufwachte, wenn jemand fünfzehn Meter entfernt Papiere umblättert?

»Wenn Ihr mich erwartet hättet, wäre dieses Zelt von fünfzig Sa'ceurai umstellt.«

»Ich wusste von Eurem Kommen, sobald mein Wachposten gemeldet hatte, dass jemand seine Beinkleider zusammengebunden hat.«

Kylar klappte der Unterkiefer herunter. »Er hat sich selbst gemeldet?«

Garuwashi lächelte selbstzufrieden. Kylar hätte ihn gern für blasiert gehalten, aber es war ein ansteckendes Lächeln. »Ich habe ihm eine leichte Strafe und eine reiche Belohnung zugeteilt – wie er erwartet hatte.«

»Alter Huren ...« Wann immer Kylar etwas für selbstverständlich nahm, schlug jemand es ihm ins Gesicht.

~Lernst du etwas daraus?~

Kylar ignorierte den Ka'kari. »Also, wenn Ihr mich erwartet habt ... All das hier ist Gossendreck.« Er ließ die Papiere auf den Tisch fallen. »Es gibt keinen Versorgungszug.«

Garuwashis Grinsen verblasste. »Er ist auf dem Weg«, erwiderte er. »Wenn Ihr mir nicht glaubt, wartet zwei Tage ab. Sagt mir, denkt Ihr, all diese Berichte könnten geschrieben worden sein, nachdem Ihr mit meinem Wachposten gespielt habt? Das wäre eine gewaltige Anstrengung gewesen, nicht wahr? Und es wäre dumm von mir, es wegzuerwerfen, indem ich euch verrate, dass ich Euch erwartet habe.«

Kylar blinzelte. »Also, worauf wollt Ihr hinaus?«

Garuwashi begann sich anzuziehen. »Oh, sind wir nun ehrlich miteinander?«

»Könnte schneller zum Ziel führen, als zu lügen.«

Garuwashi zögerte. »In Ordnung. Ich bereite mich darauf vor, König zu

werden, Nachtengel.«

»Hochkönig?«, fragte Kylar.

Garuwashi wirkte verwirrt. »Ihr sagt das, als bedeute es etwas für Euch.«

Kylar verfluchte seine Ungeschicklichkeit. »Ein Gerücht, das mir zu Ohren gekommen ist.«

»Warum sollte ich den Wunsch haben, Hochkönig zu sein? Cenaria und Ceura sind weder groß noch weit entfernt voneinander. Das Benennen von Unterkönigen würde einfach dazu führen, dass ich mir Rivalen heranzüchte.« Er machte eine wegwerfende Handbewegung und gürtete sich die dünne Seidenrobe um die Taille. »In einem Jahr werde ich König von Ceura sein. Ich habe jetzt einen Ruf, der im Großen und Ganzen meinen Zwecken dient. Aber in unserer Hauptstadt Aenu nennen die verweichlichten Adligen mich einen Barbaren. ›Tüchtig im Krieg, ja, aber kann ein Schlächter König sein?‹ So attackieren sie einen Mann, der zu herausragend ist. Daher habe ich ein gewisses Interesse daran, diese Stadt zu erobern, ohne zu töten. Wir wissen beide, dass ich Cenaria einnehmen kann. Ich habe Euch lange genug lesen lassen, um das zu begreifen, nicht wahr?«

»Also, was wollt Ihr?«, fragte Kylar. »Die Kapitulation. Bedingungslos. Ich werde Euch mein Wort darauf geben, barmherzig zu sein. Ich werde im Frühjahr aufbrechen, um meinen Thron zu fördern, und sobald ich ihn bestiegen habe, werde ich dieses Reich Eurer Königin zurückgeben.«

Kylar konnte ein Zucken des Ärgers nicht verhindern.

Garuwashi bemerkte es. »Ihr zieht es vor, wenn Herzog Gyre zum König gemacht würde? In Ordnung. Ich werde die Hälfte der königlichen Schatzkammer zurückgeben. Darüber hinaus werden meine Männer den Winter damit verbringen, die Sa'kagé auszulöschen. Sagt mir, ist nicht das allein den Preis wert, uns zu nähren und ein Dach überm Kopf zu geben? Ist es nicht mehr als die Hälfte der Schatzkammer wert?«

~Vor allem, wenn man bedenkt, dass die Schatzkammer leer ist.~

Dann wurde Kylar klar, dass Lantano Garuwashi wusste, dass die Khalidori alles mitgenommen hatten. Garuwashi bot der Königin lediglich einen Sieg für ihren Stolz an: Ihr wollt die Hälfte der Schatzkammer? Hier ist die Hälfte von gar nichts! Und wenn er seine Ceuraner davon reden ließ, dass Garuwashi auf die Hälfte der cenarischen Schatzkammer verzichtete, würde dies seinen Ruf festigen, ein großzügender Mann zu sein, ganz gleich, wie wenig die Hälfte war.

»Ihr erwartet, dass Cenaria Euch vertraut? Ihr schlagt das einem Volk vor, das jüngst unter dem brutalsten nur vorstellbaren Tyrannen gelitten hat?«

»Das ist eine Schwierigkeit.« Garuwashi zuckte die Achseln. »Wir können es so machen, wie es Euch gefällt. Aber wenn meine Männer für diese Stadt mit ihrem Blut bezahlen müssen, werden sie sich ihrerseits Blut nehmen. Bringt diese Papiere der Königin. Lasst Euch einige Tage Zeit, um zu sehen, ob ich bluffe. Und übrigens, dieser Angriff heute Morgen, das ist keine gute Idee. Werf diese Karmickel gegen unsere Schwertfürsten, und diese Belagerung wird heute enden.«

Kylar machte eine wegwerfende Handbewegung. »Der Angriff ist bereits abgesagt. Eine dumme Idee.«

»Also, Ihr habt tatsächlich die Macht, Dinge zu verändern. Ich hatte mich das schon gefragt.«

Es war eine Randbemerkung, aber sie traf Kylar trotzdem. *Wie bin ich hier hineingeraten?* Er verhandelte unbekümmert über Zehntausende von Leben und das Geschick eines Landes.

Wie würde Logan darauf reagieren? Kylar konnte seinem Eid buchstabengetreu Folge leisten, und alle bis auf Terah würden gewinnen. Er würde Terah nicht töten: Das würde Lantano Garuwashi für ihn erledigen.

Garuwashi war ein ehrenhafter Mann, aber das war nicht das Gleiche wie ein guter Mann. Die ceuranische Kultur verlangte nicht von ihm, dass er sich dafür entschuldigte, Macht zu begehren. Er würde seinen Gelübden treu bleiben. Er würde barmherzig sein – nach seiner eigenen Definition von Barmherzigkeit, und Kylar hatte keine Möglichkeit, ihn gut genug kennenzulernen, um zu wissen, was das bedeutete. Die ceuranischen Edelleute nannten ihn einen Barbaren? Was, wenn sie recht hatten?

Aber in Cenaria stand viel auf dem Spiel. Kylar war, nachdem er den Gottkönig Ursuul getötet hatte, nicht lange in der Stadt geblieben, aber alle waren voller Geschichten und Stolz über die Nocta Hemata gewesen.

Cenaria war bis auf die Grundfesten niedergebrannt worden, und etwas Gutes versuchte, in der Asche zu wachsen. War Cenaria ein Land, in dem die Kleinen allen Widerständen zum Trotz groß wurden – wie in der Nocta Hemata und der Schlacht von Pavvils Hain? Oder waren sie Midcyrus Prügelknaben – dazu verdammt, von ihren Nachbarn überrannt zu werden und deren Aggression nur um den Preis solch übler Korruption abwehren zu können, dass niemand mehr

die Herrschaft über sie begehrte?

Es gab große Seelen in Cenaria. Momma K und Logan und Graf Drake und Durzo waren Riesen. Konnten sie nicht Helden sein, wie sie es vielleicht in einem anderen Land gewesen wären? Hätte ein Scarred Wrable nicht ein hochdekorierter Soldat sein können statt eines gedungenen Mörders? Kylar dachte, dass es so war, aber zwei Dinge standen dem im Weg: die Invasion dieses Mannes und Terah Graesin.

»Ich fürchte, ich kann Euch das nicht tun lassen«, sagte Kylar.

Inzwischen voll bekleidet, schob Lantano Garuwashi die Daumen in seine Schärpe, die normalerweise seine Schwerter gehalten hätte. Es musste eine alte Angewohnheit sein, ein nicht allzu subtiler Hinweis für jeden, der seine Fähigkeiten herausfordern mochte. Er zog die Daumen lässig wieder heraus. »Werdet Ihr mich töten?«, fragte er. »Es sollte mir schwerfallen, gegen einen unsichtbaren Mann zu kämpfen, aber ich dachte, das hätten wir bereits hinter uns gelassen.«

Kylar ignorierte ihn. Er schaute an dem Ceuraner vorbei zur Bettmatte des Mannes. Dort steckte ein Schwert in seiner Scheide – und alle Welt dachte, es handle sich um Ceur’caelestos. Ein Schwert, das Lantano Garuwashi nicht in seine Schärpe gesteckt hatte. Ein Schwert, das Kylar in Ezras Wald geworfen hatte.

»Hübsches Schwert«, bemerkte Kylar.

Lantano Garuwashi errötete. Obwohl er es sofort mit einem Lächeln überlagerte, ließ es sich auf seiner hellen Haut nicht verbergen.

»Was werden Eure Männer sagen, wenn sie herausfinden, dass es eine Fälschung ist? Ihr habt ein begründetes Interesse daran, kein Blut zu vergießen? Wie wäre es mit einem begründeten Interesse daran, Euer Schwert nicht zu ziehen?«

Angesichts der Umstände fand Kylar, dass Lantano Garuwashi seinen Zorn recht gut zu zügeln verstand. Seine Augen waren ausdruckslos und seine Muskeln entspannt. Es war nicht die Entspannung eines Faulpelzes, sondern die eines Schwertkämpfers. Kylar hatte gehört, dass Garuwashi einmal einem Gegner die Kehle aufgerissen hatte, bevor der Mann sein Schwert ziehen konnte. Er hatte nicht geglaubt, dass ein nicht mit Magie begabter Mann etwas Derartiges tun konnte. Jetzt besann er sich eines anderen.

Lantano Garuwashi griff jedoch nicht an. Stattdessen hob er lediglich sein

fälsches Ceur'caelestos auf und steckte es in seinen Gürtel. Er zwang einen Anflug von Freundlichkeit in seine Züge. »Ich kenne eins Eurer Geheimnisse, Nachtengel. Ihr habt Euch eine Identität als Kylar Stern aufgebaut. Die würdet Ihr doch nicht verlieren wollen, oder? All Eure Freunde, Euer Zugang zu den Dingen, die der Nachtengel allein nicht finden könnte.«

»Erinnert mich daran, Feir dafür zu danken.« Kylar hielt inne. Gingen diesem Ceuraner denn niemals die Tricks aus? »Es würde mir auf vielfache Weise schaden, Kylar Stern zu verlieren. Aber Kylar Stern ist nicht alles, was ich habe, oder alles, was ich bin. Ich kann meinen Namen ändern.«

»Das Ändern eines Namens ist keine große Sache«, gab Garuwashi zu. »In Ceura wissen wir das. Wir tun es manchmal, um großer Ereignisse in unserem Leben zu gedenken, aber ein Gesicht ...« Er brach ab, als Kylar sich mit einer Hand übers Gesicht strich und ihm Durzos Züge gab. »Äh ... das ist etwas ganz anderes, nicht wahr?«

»Der Verlust meiner Identität wird mich jahrelange Anstrengung kosten«, sagte Kylar. »Andererseits, wenn Ihr Euer Schwert nicht ziehen könnt, könnt Ihr Eure Männer überhaupt nicht anführen, ganz gleich, wie überwältigend Eure Stärke sein mag. Ich kenne Ceura gut genug, um zu wissen, dass sein König nicht mit einem eisernen Schwert regieren kann und dass es so etwas wie einen aceuranischen Sa'ceurai nicht gibt.«

Lantano Garuwashi zog eine Augenbraue hoch. Er betrachtete das in der Scheide steckende Schwert an seiner Hüfte. »Wenn Ihr eine Wiederholung unseres Duells im Wald wünscht, werde ich Eurem Wunsch nachkommen. Feir Cousat ist an jenem Tag in den Wald gegangen, um mein Schwert zurückzuholen. Was noch nie zuvor jemandem gelungen ist, hat er geschafft: Er ist zurückgekehrt, bei meinem Wort als Sa'ceurai. Ich trage noch immer Ceur'caelestos. Wenn Ihr mich zwingt, es zu ziehen, werde ich seinen Geist mit Eurem Blut sättigen.«

Es war ein ernstgemeinter Schwur, aber die Worte seines Eides bedeuteten nicht, was Kylar seinem Willen nach daraus schließen sollte. »Ihr tragt nichts als eine Scheide und einen Griff. Sagt, dass ich lüge, Garuwashi, und ich werde vor Eurem Zelt stehen und Euch vor Eurer Armee herausfordern. Eure Sa'ceurai werden Euch mit bloßen Händen in Stücke reißen, wenn sie herausfinden, dass Ihr Ceur'caelestos verloren habt.«

Die Muskeln an Garuwashis Kinn traten hervor. Er blieb lange Zeit still.

»Verflucht sollt Ihr sein«, sagte er schließlich. Das Eisen in ihm schien zu schmelzen. »Verflucht sollt Ihr sein, dass Ihr mein Schwert genommen habt, und verflucht soll Feir sein, dass er mich gezwungen hat zu leben. Er ist tatsächlich aus dem Wald gekommen. Er sagte, er habe beschlossen, ein neues Ceur'caelestos für mich zu machen. Er wusste, dass die Sa'ceurai es niemals verstehen würden, daher gab er mir diesen Griff und schwor, bis zum Frühjahr zurückzukehren. Ich habe ihm geglaubt.« Garuwashi atmete tief durch. »Und jetzt kommt Ihr abermals, um mich zu vernichten. Ich weiß nicht, ob ich Euch hassen oder Euch bewundern soll, Nachtengel. Beinahe hätte ich Euch gehabt. Ich habe es in Eurem Gesicht gesehen. Gehen Euch die Tricks denn niemals aus?«

Kylar blieb auf der Hut. »Ihr wollt Cenaria nicht einmal, oder? Ihr dachtet nur, es wäre ein weiterer schneller Sieg, durch den Eure Legende wachsen würde.«

»Was ist ein Kriegsführer ohne Krieg, Nachtengel? Ich war unbesiegbar, bevor ich Ceur'caelestos nahm, und jetzt wünscht Ihr, dass ich verliere – gegen Cenaria? Ihr wisst nicht, was es bedeutet, Männer zu führen.«

»Ich weiß, was es bedeutet, sie zu töten. Ich weiß, was es bedeutet, andere zu bitten, für meine Fehler zu bezahlen.«

»Wisst Ihr, was es bedeutet, sich zu weigern, Euch mit der mageren Portion zu bescheiden, die das Leben Euch zuteilt? Ich denke, Ihr wisst es. Könnt Ihr Euch mich vorstellen, wie ich mit hochgekrempelten Hosen neben meinem einzigen Knecht stehe und Reis pflanze? Diese Hände wurden nicht für eine Hacke gemacht. Ihr habt den Namen Kylar Stern angenommen. Warum? Weil auch ihr mit einem eisernen Schwert geboren wurdet.

Meine Männer brauchen Nahrung, aber sie brauchen noch dringender den Sieg. Mit mir oder ohne mich, sie werden den Winter hier verbringen«, erklärte Lantano Garuwashi. »Die Tunnel, die wir geweitet haben, um durch die Berge zu gelangen, sind jetzt Flüsse und Eis. Wenn Ihr mich bloßstellt, werden die Sa'ceurai mich töten, aber wie geht es dann weiter? Sie werden ihren Zorn an Eurem Volk auslassen. Um aller Beteiligten willen, Nachtengel, verzichtet auf diese Idee. Geht stattdessen zu dieser Königin und sagt ihr, dass sie kapitulieren soll. Ich gebe Euch mein Wort, dass kein einziger Cenarier sterben wird, wenn sie das tut. Wir werden nicht mehr nehmen als Proviant und einen Platz für den Winter. Ihr Thron wird ihr wieder zurückgegeben werden, wenn wir im

Frühling fortgehen.«

Und Ihr werdet nichts anderes verlangen, sobald Ihr Cenaria und Ceur'caelestos habt, richtig?

Kylar schüttelte den Kopf »Ihr werdet Euch ergeben.«

»Das kann ich nicht«, sagte Garuwashi mit zusammengebissenen Zähnen.
»Bei einer Kapitulation legen selbst Cenarier dem Sieger ihre Schwerter zu Füßen.«

Daran hatte Kylar nicht gedacht. Es war nicht der Gedanke an eine Kapitulation, der für Lantano Garuwashi unmöglich war, es war der physische Akt.

»Vielleicht«, erwiderte Kylar, »könnte es einen dritten Weg geben.«

Als Dorians Halbbruder Paerik seine Armee nach Khaliras gebracht hatte, um den Thron zu ergreifen, hatte er einen überaus wichtigen Posten verlassen. Der General, der unter ihm gedient hatte, General Talwin Naga, stand vor dem Thron und erklärte, dass die Wilden im Frühling einmarschieren würden.

»Sechzigtausend?«, fragte Dorian. »Wie konnten sie so viele ausheben?«

»Ausheben könnte genau der richtige Ausdruck sein, Euer Heiligkeit«, antwortete der winzige Lodricari in General Nagas Begleitung.

»Wer seid Ihr?«, fragte Dorian.

»Das ist Ashaiah Vul«, erwiderte der General. »Er war der *Raptus Morgi* Eures Vaters, der Hüter der Toten. Ich denke, Ihr müsst hören, was er Euch berichten kann.«

»Ich habe noch niemals von einem derartigen Amt gehört«, bemerkte Dorian. Und »Raptus« bedeutete auch nicht in erster Linie Hüter. Es bedeutete Nehmer, Stehler. Dorian drehte sich der Magen um.

»Kraft des Befehls Eures Vaters war es ein stilles Amt, Euer Heiligkeit«, sagte Ashaiah Vul. Er war vollkommen kahl, mit einem knotigen Schädel und einem verkniffenen Gesicht mit kurzsichtigen Augen, obwohl er aussah, als sei er noch keine vierzig Jahre alt. »Ich war nur als der Hüter bekannt. Die Hände Eures Vaters haben Fragen abgewehrt.«

Die *Hände*. Das war ein weiteres Problem. Wer immer die Informanten, die Folterer, die Spione und die Wachen anführte, die als die tausend Hände des Gottkönigs gedient hatten, hatte sich noch nicht gezeigt. Dessen ungeachtet bezweifelte Dorian, dass Ashaiah Vul es wagen würde, in Bezug auf diese Leute zu lügen.

»Sprecht weiter«, forderte Dorian ihn auf.

»Ich denke, Ihr werdet vielleicht mit mir kommen wollen, Euer Heiligkeit. Ich schlage vor, dass Ihr Eure Wache hierlasst.«

Ist dies der erste Anschlag auf mein Leben? Wenn ja, war er ziemlich unbeholfen. Das machte eine Ablehnung umso unmöglicher. Wenn die Anschläge auf Dorians Leben begannen, musste er sie im Keim ersticken, gnadenlos. Dann würden sie aufhören. »Also schön.« Dorian bedeutete den Wachen zu bleiben und entließ den General.

In der Halle liefen sie Jenine über den Weg. »Mein Herr, ich bin so froh, Euch zu sehen«, sagte sie mit einer Gebärde, die eine Mischung aus einer khalidorischen Verbeugung und einem cenarischen Knicks war, das Kinn hochgereckt, die Augen nur für einen Moment züchtig gesenkt, die Rechte nach khalidorischer Manier zurückgeschwungen, während ihre linke Hand beim Knicks ihren Rock auffächerte. Und es gelang ihr tatsächlich, den gemischten Knicks anmutig erscheinen zu lassen. Offensichtlich hatte sie ihn geübt. Ihm kam der Gedanke, dass es keine khalidorische Form für den Gruß einer Frau gegenüber einem gleichgestellten Mann gab. Khalidorische Frauen, die gleichgestellt waren, nickten einander zu, waren jedoch Männern im gleichen gesellschaftlichen Rang stets unterlegen und für Männer von niederem Rang unsichtbar. Und alle Frauen warfen sich vor einem Gottkönig zu Boden. Dies war Jenines Art von einem Mittelweg. Er lächelte, erfreut über ihre Lösung.

Dorian nickte und beugte sich dabei tiefer, als jeder Gottkönig vor ihm es getan hätte. »Meine Dame, das Vergnügen ist ganz meinerseits. Wie kann ich Euch dienen?«

»Ich hatte gehofft, den Tag mit Euch verbringen zu können. Ich möchte Euch nicht im Weg sein. Ich möchte nur lernen.«

Dorian sah Ashaiah Vul an. Der Mann hatte natürlich den Blick abgewandt. Er würde es nicht wagen, Missbilligung gegenüber den Entscheidungen eines Gottkönigs zu zeigen oder eine Frau eines Gottkönigs auch nur anzusehen. »Ich fürchte, ich werde gleich etwas bemerkenswert Unerfreuliches zu sehen bekommen. Ihr wollt es nicht sehen. Ich will es nicht sehen. Ihr solltet besser im Thronsaal warten. Ich werde in Kürze zurück sein.« Dorian wandte sich ab.

»Ich möchte es durchaus sehen«, warf Jenine ein. Angesichts ihrer Kühnheit schnappte Ashaiah Vul nach Luft, dann betrachtete er einmal mehr den Boden, während sie beide ihn ansahen. Er errötete.

»Ich bitte tausend Mal um Vergebung, mein Herr, ich habe vorschnell gesprochen. Vergebt mir meine Unhöflichkeit«, sagte Jenine und biss sich auf die Unterlippe. »Ich – mein Vater hat sich niemals Dinge angeschaut, die er nicht sehen wollte, und das hat dazu geführt, dass er und meine gesamte Familie getötet wurden. Es ist ein Teil des Herrschens, sich Dingen zu stellen, die uns nicht gefallen. Mein Vater hat sich dem verweigert, weil er schwach und bestechlich war. Wie sonst soll ich lernen, wenn nicht von Euch?«

»Was ich zu sehen bekommen werde, übersteigt alles, womit Euer Vater zu

tun hatte, sei es real oder eingebildet gewesen«, entgegnete Dorian.

»Dennoch.« Jenine war ungerührt, und Dorian konnte sich eines Lächelns nicht erwehren. Er liebte ihre Stärke, selbst wenn sie ihn überraschte.

»Also gut«, sagte er. »Ashaiah, zeigt uns, was Ihr mir allein zeigen wolltet. Alles.«

Ashaiah Vul erwiderte nichts und tat so, als habe er keine Meinung – und vielleicht hatte er tatsächlich keine. Der unwillkommene Befehl eines Gottkönigs war wie ein Tag mit unwillkommenem Wetter. Es mochte einem missfallen, aber man machte sich auch keine Illusionen, dass man etwas daran ändern konnte. Also führte Ashaiah sie tief in die Eingeweide der Zitadelle hinein und dann in die Tunnel des Berges selbst. Dorian konnte Vir an dem Mann riechen, wenn auch nicht viel. Er war bestenfalls ein Meister der dritten Shu'ra.

Schließlich blieb Ashaiah Vul vor einer Tür stehen, die aussah wie irgendeine der hundert anderen so tief in der Zitadelle. Der Staub in dieser Halle lag so dick, dass er mehr wie Erde wirkte, und es war offenkundig, dass dieser Raum in jüngster Zeit ebenso wenig Besucher gesehen hatte wie die anderen. Ashaiah schloss die Tür auf und öffnete sie.

Dorian griff nach seinen Vir, während er dem Lodricari in die Dunkelheit hinein folgte. Sein erster Eindruck war der eines riesigen, höhlenartigen Raums. Die Luft war modrig, stickig, ranzig.

Ashaiah murmelte eine Beschwörung, und Dorian riss drei Schilde um sich selbst und Jenine hoch. Einen Moment später floss Licht den Bogen hinauf, wo Ashaiah die Hand gegen die Wand hielt. Es breitete sich von Bogen zu Bogen aus, über eine bemalte Decke in mehr als dreißig Metern Höhe. Binnen weniger Sekunden war das Gewölbe in Licht getaucht.

Dies war einst eine Bibliothek gewesen, ein Ort der Schönheit und des Lichtes. Die Wände und Säulen hatten die Farbe von Elfenbein und Spitze. Das Wandgemälde war wie etwas aus einer vergessenen Legende, Licht, das aus Dunkelheit kam, Schöpfung. Es verströmte ein Gefühl von Göttlichkeit und Zielstrebigkeit. Lange Kirschbaumregale hatten einst Platz sowohl für Schriftrollen als auch für Bücher geboten, und Tische hatten zum Studium der Schriften bereitgestanden.

Jetzt beherbergte der Raum saubere, weiße Knochen. Das Gewölbe war Hunderte von Schritt lang und halb so breit, und überall hatte man Bücher und

Schriftrollen entfernt. An ihrer Stelle lagen auf jedem Regal, auf jedem Tisch Knochen. Sehr, sehr alte Knochen. In einigen Regalen lagen ganze Skelette, beschriftet mit Etiketten, die an den Handgelenken befestigt waren. Auf einigen lagen Skelette von menschlichen Knochen, die jedoch zu unmenschlichen Gestalten arrangiert waren. Aber größtenteils enthielten die Regale gleichartige Knochen, mit Schachteln für die kleineren. Ein ganzes Regal voller Oberschenkelknochen. Schachteln mit Fingerknochen. Übereinandergestapelte Becken. Ganze Wirbelsäulen und – in Schachteln – einzelne Wirbel. Und Schädel in einem großen, zentralen Bereich des Raums: Berge von Schädeln. Dorian ließ die Schilde sinken. Dies war kein Angriff. Zumindest nicht auf seinen Körper. »Was ist das?«

Ashaiah sah Jenine an, dann kam er offenkundig zu dem Schluss, dass er die Wahrheit sagen müsse, und antwortete: »Sollten die Wilden einfallen, ist dies Eure Rettung, Euer Heiligkeit. Es ist unser Korpusarium. Wenn General Naga davon spricht, dass die Clans eine Armee ausheben, ist es dies, was er meint. Vor zwei Jahren fand einer der Barbarenhäuptlinge ein uraltes Massengrab und entdeckte ein Geheimnis, von dem wir lange dachten, es sei allein unseres.«

»Die Erweckung von Toten?«

»Sozusagen, Euer Heiligkeit.«

»Sozusagen?«

»Die Seelen der Menschen bleiben unberührt«, erklärte Ashaiah Vul.

»Ich habe eine vornehme Ausdrucksweise schon immer gemocht.«

Ashaiah blinzelte; zu kichern wagte er nicht. Jenine war zu sehr damit beschäftigt, sich voller Staunen umzuschauen. Er glaubte nicht, dass sie ihn auch nur gehört hatte. »Wir verfügen nicht über die Macht, die Seelen von Menschen an ihre Körper zu binden. Eure Vorgänger haben versucht, sich auf diesem Wege unsterblich zu machen, aber es hat niemals gut funktioniert. Dies hier ist etwas anderes. Wir nennen es Erweckung, weil wir die Knochen der Toten benutzen und sie mit einer Art von Geist vereinen, den wir die *Fremden* nennen. Das Ergebnis sind die Krul. Man nannte sie ursprünglich die Gefallenen, denn wann immer sie in der Schlacht fallen, können sie wiedererweckt werden, wenn ein Vürdmeister zugegen ist.«

»Erklärt mir die Prozedur einen Schritt nach dem anderen«, befahl Dorian, dessen Übelkeit sich verschärfte.

»Es nimmt von den Gruben seinen Ausgang. Das hat es immer. Die

Gottkönige haben stets gesagt, dass das Erz unter Khaliras mächtig sei, und das sei der Grund, warum die Sklaven, die Verbrecher und die gefangenen Feinde gezwungen würden, dort zu arbeiten. Das ist aber eine Lüge. Wir brauchen ihre Dienste nicht; wir brauchen das Erz nicht. Wir brauchen die Knochen der Gefangenen und ihre Qual. Ihre Knochen geben uns einen Rahmen. Ihre Qual zieht die Fremden an.«

»Was sind diese Fremden?«, erkundigte sich Dorian.

»Das wissen wir nicht. Einige von ihnen sind seit Jahrtausenden hier, aber trotz ihrer langen Erfahrung sind wir ein Rätsel für sie. Sie haben keine materiellen Körper – obwohl mein Meister behauptete, dass sie einst auf Erden gewandelt seien, Geliebte genommen und Kinder geboren hätten, die die Helden der alten Zeit waren, die Nephilim. Die Leute aus dem Süden behaupten, der Name habe seinen Ursprung in dem Umstand, dass die Fremden einst Kinder ihres Einen Gottes waren, die aus dem Himmel verbannt wurden.« Er lächelte schwach; offensichtlich bedauerte er, irgendetwas über eine südliche Religion gesagt zu haben.

»Was ist geschehen?«

»Das wissen wir nicht. Aber die Fremden sehnen sich danach, wieder Fleisch zu tragen. Also nehmen wir die Knochen unserer Verstorbenen und weihen sie der Verwendung durch die Fremden. Das ist übrigens der Grund, warum Gottkönige sich einäschern lassen; sie wollen vermeiden, dass wir ihre Knochen benutzen.«

»Und dann?«

»Reale Knochen sind notwendig, aber nicht ausreichend, um den Gefällenen ein Gefühl der Körperlichkeit zu geben, und für diese Verkörperlichung bieten sie ihre Dienste an. Wir geben ihnen Fleisch. Es braucht nicht einmal menschlich auszusehen. Einige Gottkönige glaubten, dass jede Gestalt möglich sei, dass man menschliche Knochen in die Gestalt eines Pferdes oder eines Hundes bringen könne. Es erschwert das Binden der Gefällenen, da sie Menschen zu sein wünschen, nicht Pferde, aber es ergibt ein prächtiges Ross.«

»Und die Muskulatur, die Haut und so weiter, müssen diese Dinge genauso mühsam gefertigt werden wie die Skelette?«, wollte Dorian wissen. Er war als Heiler ausgebildet worden, und er konnte sich die komplizierte Magie vorstellen, die notwendig sein würde, um einen ganzen lebenden Körper zu erschaffen.

»Wenn ein gutes Skelett da ist und genug Ton und Wasser, helfen die Fremden der Magie, Muskeln, Sehnen und Haut zu bilden. Sie sind niemals so kräftig wie ein Mann. Gottkönig Roygaris konnte Krul fertigen, die ein Jahrzehnt oder länger lebten, aber er war ein brillanter Anatom. Er war in der Lage Krulpferde, -wölfe, -tiger, -mammuts und andere Kreaturen zu erschaffen, für die wir heute keine Namen mehr haben.«

»Sie funktionieren wie lebende Wesen?«

»Sie sind lebende Wesen, Euer Heiligkeit. Sie atmen, sie essen, sie« – wieder sah er Jenine an – »entleeren ihre Gedärme. Sie empfinden nur nicht so, wie Menschen es tun würden. Schmerz, der einen Menschen lähmen würde, macht ihnen nichts aus. Sie beklagen sich nicht über Hunger. Sie erwähnen ihn nur, wenn er so lange anhält, dass sie kurz davor stehen, nicht mehr zu funktionieren.«

»Sie sprechen?«

»Ziemlich schlecht. Aber sie können in der Dunkelheit besser sehen als ein Mensch, wenn auch nicht so weit. Augen sind schwer herzustellen. Sie geben schlechte Bogenschützen ab. Sie haben Gefühle, aber die Palette ist anders als die eines Menschen. Furcht ist unglaublich selten. Solange das Geschlecht der Gottkönige fort dauert, das wissen sie, werden sie im Falle einer Zerstörung ihres Körpers höchstwahrscheinlich früher oder später in einen anderen Körper überführt werden.«

»Sind sie gehorsam?«

»Absolut, in den meisten Situationen, aber sie haben einen unglaublichen Hass auf die Lebenden. Sie werden nicht bei der Erbauung von irgendetwas helfen, nicht einmal, wenn es um Kriegsmaschinen geht. Sie können nur zerstören. Es wurden Experimente versucht, bei denen man einen Krul mit einem Gefangenen in einen Raum sperrte und ihm erklärte, dass er, sollte er den Gefangenen töten, seinerseits getötet werden würde. Jedes Mal tötete der Krul den Gefangenen. Es wurde mit Frauen ausprobiert, mit alten Männern, mit Kindern; es spielte keine Rolle, nur dass sie die Kinder schneller töteten. Man konnte sie nicht bitten, eine Stadt einzunehmen und jene am Leben zu lassen, die sich ergaben. Außerdem hungern sie nach menschlichem Fleisch. Sein Verzehr scheint sie stärker zu machen. Wir wissen nicht, warum.«

»Mein Vater hat diese Knochen gesammelt, sie jedoch nie benutzt.« Das war seltsam. Dorian überdachte diesen Umstand. Vielleicht war Garoth Ursuul zu

anständig gewesen ...?

»Ich bitte um Vergebung, Euer Heiligkeit. Euer hochgeschätzter Vater hat sie durchaus benutzt, ein einziges Mal. Als der Hil-Clan rebellierte. Anschließend bemerkte er, dass die Hil bis zum letzten Mann kämpfen, als sie begriffen, dass sie gegessen und geschändet werden würden. Euer Vater sagte, es sei sein Wunsch, dass Menschen am Leben blieben, damit er über sie herrschen konnte; die Krul wünschten nur Asche. Er sparte sie sich für einen großen Notfall auf. Der Notfall ist nie gekommen, daher gibt es einen beträchtlichen Vorrat.«

»Wie viele haben wir?«

»Ungefähr fünfundachtzigtausend. Wenn wir sie aufstellen, müssen wir ihre Hierarchie bewahren. Ihr Zahlensystem ist ein anderes als unseres.«

»Was soll das heißen?«

»Unsere Zahlen basieren auf Vielvielfachen von Zehn: Zehn, Hundert, Tausend, Zehntausend, Hunderttausend, eine Million. Ihr Zahlensystem basiert auf dreizehn – mein Meister sagte, das sei der Ursprung unseres Aberglaubens über die Zahl dreizehn. Sie sind streng an diese Zahlen gebunden. Ein Meister allein kann zwölf Krul führen, aber wenn er wünscht, dreizehn oder mehr zu führen, muss er einen dreizehnten schaffen, der sich von den anderen unterscheidet – einen weißen Krul, den man Dämon nennt. Die weißen Krul sind schneller, mehr als einen Meter achtzig groß und bedürfen zu ihrer Erschaffung mehr Magie. Ein Zug besteht aus dreizehn Abteilungen – einhundertneunundsechzig Krul. Wenn Ihr also dreizehn Abteilungen aufgestellt habt und einen weiteren Krul hinzufügen wollt, müsst Ihr einen Knochenlord beleben. Knochenlords sind sprachgewandter und klüger als die anderen, und sie können Magie benutzen.«

»Vir?«

»Nein. Es ist entweder die magische Gabe des Südens oder etwas sehr Ähnliches. Dreizehn Knochenlords ergeben eine Legion. Wenn Ihr sie nicht selbst anführt, braucht eine Legion einen Satan. Dreizehn Satans bilden eine Armee, achtundzwanzigtausendfünf hunderteinundsechzig Krul. Eure Heiligkeit hat genug Knochen für drei Armeen, wenn Ihr zwei Arkanghuls meistern könnt, um die beiden anderen Armeen zu führen. Alles in allem gibt Euch das eine Streitkraft von mehr als fünfundachtzigtausend.«

»Was würde geschehen, wenn ich dreizehn Arkanghuls hätte? Was sind das? Annähernd vierhunderttausend Krul?«

»Das weiß ich nicht, Euer Heiligkeit.« Der Mann wirkte jedoch ängstlich, und Dorian dachte, dass er log.

»Ist es jemals versucht worden? Ihr braucht mich nicht zu belügen.«

Der Mann blinzelte heftig. »Die einzigen Gerüchte, die mir darüber zu Ohren gekommen sind, sind gotteslästerlich, Euer Heiligkeit.«

»Als Gottkönig vergebe ich Euch Eure Gotteslästerung.«

Der Mann blinzelte abermals, aber nach einigen Sekunden schien er seine Furcht zu bezwingen. »Mein Vorgänger, Hüter Irgin, sagte, dass der erste Eures Geschlechts, Gottkönig Roygaris, es versucht habe. Er brauchte hunderttausende von Skeletten für den Versuch, daher fiel er in das Gebiet ein, das heute der Frost ist. Hüter Irgin sagte, dort habe es einst eine großartige Zivilisation gegeben, voller mächtiger Städte. Roygaris hat dieses Gebiet mit nur geringer Mühe eingenommen, denn sie hielten ihn für ihren Verbündeten. Und dann brachte er sie in Lagern unter und tötete sie alle – eine ganze Zivilisation. Hüter Irgin sagte, dass Gottkönig Roygaris über den dreizehn Arkanghuls einen Rang fand, den er die Nachtlords nannte. Mit einem einzigen Nachtlord eroberte Roygaris den Rest des Frostes, und seine Armeen wuchsen weiter. Er konnte sich nicht damit bescheiden. Er dachte, er käme den Mysterien des Universums näher. Er dachte, wenn er dreizehn Nachtlords meistern könne, würde er Gott meistern. Ich kann mir nicht vorstellen, dass es jemals so viele Menschen auf der ganzen Welt gegeben hat, aber mein Meister erzählte mir, dass es ihm gelungen sei, fast fünf Millionen Menschen gefangen zu nehmen und zu töten, und dort, über den Nachtlords, fand er ...« Das Gesicht des Mannes war teigig und schweißnass, seine Stimme leise und heiser. »Dort fand er Khali. Sie vernichtete ihn und wurde zu unserer Göttin. Sie gab uns die Vir, um uns an sie zu binden und uns zu Zerstörern zu machen. Das ist der Grund, warum Qual Huldigung für sie ist, denn wie alle Fremden hasst sie das Leben.«

»Was ist dann geschehen, Ashaiah?«

Die Stimme des Mannes war ein Flüstern: »Jorsin Alkestes.«

Dorians Herz wurde kalt. Er hatte diese Geschichte gehört, aber nur aus der südlichen Perspektive. Der Wahnsinnige Kaiser und der Wahnsinnige Magier. Der Eroberer und sein Hund. Jetzt sagte Ashaiah, dass Jorsin und Ezra eine Göttin und ihre Armee von fünf Millionen Krul aufgehalten hätten.

»Andermorts würden unsere Armeen tagsüber Verluste erleiden und in der Nacht neu geschaffen werden. Das allein machte uns beinahe unbesiegbar. Aber

Alkestes hatte irgendwie die gesamte große Stadt Trayethell und das Gebiet auf Meilen um die Stadt herum mit Zaubern belegt, so dass die Krul dort nicht erweckt werden konnten.«

»Der schwarze Hügel?«, fragte Dorian. Die Stadt lag im Südosten Khalidors, aber sie war nie bewohnt gewesen. Sie war verflucht. Meilenweit um die Stadt herum lebte niemand. Tatsächlich war der gesamte Osten Khalidors nur spärlich bevölkert. »Wer weiß sonst noch von diesen Knochen und von den Krul?«

»Ich habe eine Anzahl von Taubstummen, die mir zur Hand gehen. Wir nehmen alle Toten der Burg und der Stadt. Ich lasse niemals jemanden in die größeren Gewölbe. Paerik und Moburu waren die einzigen Edelinges, die Bescheid wussten. General Naga hat es von Paerik erfahren. Sonst niemand.«

Sonst niemand.

»Also war Paerik kein Narr«, bemerkte Jenine, die zum ersten Mal sprach, seit sie den gewaltigen Raum betreten hatten. »Mit zwanzigtausend Männern stand er sechzigtausend Feinden gegenüber. Paerik ist nicht wegen des Throns hergekommen – oder zumindest nicht nur wegen des Throns –, er ist wegen der Krul gekommen. Was bedeutet das, mein Herr?«

Dorian war übel. Sie hatte den Finger genau auf den wunden Punkt gelegt. »Mein Vater hat einen gewaltigen Rückschlag erlitten, weil er in Cenaria aufgehalten wurde. Es war eine Ablenkung, ein Fehler. Er dachte, er könnte das Land besetzen und Reichtümer und Nahrung nach Khaliras schicken, aber die Vorräte, die nach Hause zu senden er gehofft hatte, wurden stattdessen von den fliehenden Cenariern in Brand gesteckt.« Dorian rieb sich das Gesicht. »Wenn also die Barbaren vom Frost aus angreifen, wird Khaliras nicht zu verteidigen sein. Seine Bürger würden die Lichtbrücke überqueren und hier in der Zitadelle leben wollen. Während sie auf das Ende der Belagerung warten, werden sie Nahrung brauchen – und wir haben keine Nahrung. Unser Militär ist gut darin, Befehlen zu folgen, aber nicht gut darin, die Initiative zu ergreifen. Wenn ich sie gegen einen drei Mal so starken Feind in die Schlacht werfe, werden sie niedergemetzelt werden. Es gibt keine Möglichkeit zu siegen.«

Jenine schwieg einen Moment lang, dann besah sie sich die vielen Stapel von Knochen. »Ihr meint, es gibt keine Möglichkeit zu siegen, außer ...«

Er betrachtete die Knochen von Menschen und dachte an die Geschichten über Krul, die er gehört hatte, und er dachte daran, was es bedeutete, so tief in die Vir hineinzugreifen, und er dachte an Männer, die starben, ganz gleich, was er tat.

»Ja«, sagte er. »Es gibt keine Möglichkeit zu siegen außer der Erweckung dieser Monster. Es würde eine Orgie des Todes sein.«

»Wessen Tod wird das sein? Der Tod der Eindringlinge oder der Tod Eures unschuldigen Volkes?«

»Der Tod der Eindringlinge«, erwiderte Dorian. Solange er alles richtig machte.

»Dann lasst uns Monster erwecken«, sagte Jenine.

Nachdem er sich anständig bekleidet hatte, ging Kylar zu Logans Zelt. Logans Leibwachen nickten und zogen die Lasche für ihn zurück. Die Sonne hing bereits am Horizont, aber das Zelt war immer noch so dunkel, dass die Offiziere, Agon und Logan ihre Karten nur mit Laternenlicht studieren konnten.

Kylar gesellte sich schweigend zu der Gruppe. Die Karten waren akkurat, abgesehen von dem Umstand, dass der ceuranische Tross mit Nachschub nicht eingezeichnet war.

»Auf einen von unseren Männern kommen sechs von ihnen«, erklärte Agon, »aber sie haben keine Kavallerie. Also reiten wir aus, die Hexerjäger picken sich einige Offiziere heraus, und wir ziehen uns wieder zurück in die Hügel. Wir fangen an, Proviantvorräte anzulegen, so dass wir durch den Winter kommen können, und schicken weitere Späher aus, um jeden Nachschub abzufangen, den sie vielleicht erwarten. Es ist die einzige Möglichkeit. Sie haben nicht mit Mauern gerechnet. Sie werden noch vor uns verhungern.«

»Der Vorratzzug steht direkt hier«, sagte Kylar und deutete auf die Karte. »Er wird begleitet von tausend Reitern.«

Es herrschte Stille am Tisch.

»In dieser Richtung haben wir einen Späher verloren«, bemerkte ein Offizier.

»Seid Ihr Euch sicher?«, hakte Agon nach. »Wie groß ist der Zug?«

Kylar ließ einen Stapel Notizen auf den Tisch fallen.

Wieder herrschte Schweigen, während die Männer die Bögen aus Reispapier ergriffen und lasen. Nur Logan las nicht, während die Offiziere die Notizen untereinander tauschten. Er sah Kylar fragend an und überlegte offensichtlich, was sein Freund zu erreichen versuchte.

»Woher habt Ihr die Pläne, Wolfshund?«, fragte ein Offizier und benutzte dabei den Spitznamen, den die Soldaten Kylar gegeben hatten.

»Ich habe sie mir geholt.« Kylar lächelte breit.

»Genug«, unterbrach Agon und warf die Papiere auf den Tisch. »Es ist schlimmer, als wir befürchtet hatten.«

»Schlimmer?«, fragte der Offizier. »Es ist eine Katastrophe.«

»General«, sagte Kylar zu Logan. »Könnte ich ein Wort mit Euch sprechen? Allein?«

Logan nickte, und die anderen Männer verließen das Zelt, wobei sie die Notizen für weitere Studien mitnahmen. »Worauf willst du hinaus, Kylar?«

»Ich Sorge nur dafür, dass du gut dastehst.«

»Ein bevorstehendes Gemetzel lässt mich gut dastehen?«

»Eine abgewendete Katastrophe lässt dich gut dastehen.«

»Und du hast einen Plan.«

»Garuwashi will Proviant und einen Sieg. Ich schlage vor, wir geben ihm beides.«

»Warum hatte ich daran nicht gedacht?«, fragte Logan mit ungewohntem Sarkasmus. Dann machte er sich also wirklich Sorgen. Gut.

»Es braucht kein Sieg über *uns* zu sein«, sagte Kylar. Dann erklärte er es.

Als er fertig war, wirkte Logan nicht überrascht. Er wirkte durch und durch traurig. »Das würde mich gut dastehen lassen, nicht wahr?«

»Und Tausende von Menschenleben sowie die Stadt retten«, fügte Kylar hinzu.

»Kylar, es wird Zeit, dass wir dieses Gespräch beenden.«

»Welches Gespräch?«

»Das über die Ausrufung eines Königs und die Absetzung einer Königin.«

»Ich habe nichts mehr zu sagen.«

»Gut, dann kannst du zuhören«, entgegnete Logan. Er rieb sich das unrasierte Gesicht, und sein Ärmel fiel herab, so dass die Umrisse der grün leuchtenden, in seinen Unterarm geritzten Tätowierung sichtbar wurden. »Die Menschen zitieren das alte Sacrinomicon im Allgemeinen falsch und sagen, Geld sei die Wurzel allen Übels, was idiotisch ist, wenn man darüber nachdenkt. Das wirkliche Zitat lautet, dass die Liebe zum Geld die Wurzel aller möglichen Übel ist. Das ist weniger prägnant, aber enthält viel mehr Wahrheit. Ähnlich verhält es sich mit dem, was ich aus Gier nach Macht und Sex tun könnte, aber der Mann, der ich als Logan Gyre zu sein beschlossen habe, nicht zulassen wird. Mein Hunger nach Nahrung konnte mich in meinen eigenen Augen nicht zum Ungeheuer machen. Nicht einmal, als ich menschliches Fleisch aß. Dazu wurde ich durch schiere Notwendigkeit getrieben, nicht durch Perversion. Ich nehme an, das Gleiche könnte man von dir sagen, was das Töten betrifft. Ich habe es auf deinem Gesicht gesehen, als du meinen Wärter, Gorkhy, getötet hast. Du tust es, aber du liebst es nicht. Wenn du es liebtest, würdest du ein Hu Gibbet werden.«

»Es bereitet auf schlechte Weise Vergnügen«, erwiderte Kylar leise.

»Es bereitet auch Vergnügen, einen vollen Bauch zu haben, aber für einige ist es ein gefährliches Vergnügen. Als ich dir befahl, Gorkhy zu töten, hast du es nicht so empfunden.« Logan sah, dass seine Tätowierung sichtbar geworden war, und bedeckte sie. »Ich schon. Ich habe einen Befehl gegeben, und er starb. Ich habe mit einem Wort getötet. Und ich habe es geliebt. Und ich wollte mehr davon.«

»Was soll jetzt also geschehen? Wirst du zum Eremiten werden und in eine Hütte im Wald ziehen?«

»So selbstsüchtig bin ich nicht.« Logan fuhr sich mit der Hand durchs Haar.
»Wenn ich dich darum bäte, würdest du Terah Graesin töten?«

»Unbedingt.«

Logan schloss die Augen. »Wenn ich dich nicht darum bäte, würdest du es trotzdem tun?«

»Ja.«

»Hast du es geplant?«

»Ja.«

»Verdammt, Kylar! Jetzt weiß ich es.«

»Warum hast du dann gefragt?«, erwiderte Kylar.

»Um mir den Vorwand zu nehmen. Kann man gerecht regieren, nachdem man den Thron auf unrechte Weise an sich gerissen hat?«

»Eine gute Frage, um sie der Frau zu stellen, die dir deinen Thron gestohlen hat.«

»Wie, Kylar?«

»Vereinbare ein Treffen mit ihr und trinke vorher eine Menge Wein.«

»Verdammt, Mann, wie wolltest du sie töten?«

»Eine verpfuschte Abtreibung. Ich würde das Abtreibungsmittel, das sie benutzt, vergiften. Viele dieser Tränke sind gefährlich. Wenn es den Anschein machte, als hätte sie das Doppelte dessen eingenommen, was ihr Apotheker ihr empfohlen hat, würde es aussehen wie ein tragischer und bedauerlicher Unfall, den eine ledige, leichtfertige junge Königin erlitten hat. Sollten die Edelleute versuchen, die Einzelheiten aufzudecken, würden Gerüchte die Runde machen, was für eine Hure Terah war, statt dass man darüber spekulierte, sie könne ermordet worden sein. Und es würde den tugendhaften neuen König noch besser dastehen lassen.«

»Götter«, hauchte Logan. »Wie lange hast du gebraucht, um auf diese Idee zu kommen?«

Kylar zuckte die Achseln. »Ein paar Minuten.«

In Logans Augen lag Schmerz, als müsse er um Worte ringen. »Es ist genial, Kylar. Es ist genial – und ich verbiete es.«

»Du verbietest es?«

»Ja.«

»Und wie meinst du, willst du mir irgendetwas verbieten?«, fragte Kylar.

Logan wirkte erstaunt.

»Trotz all meiner Bemühungen bist du nicht mein König. Du kannst mir rein gar nichts verbieten.«

Logans Miene verfinsterte sich, und all seine gewohnte Leutseligkeit erstarb. Es machte Kylar einmal mehr bewusst, wie ungeheuer groß Logan war. »Wisse dies«, sagte Logan. »Wenn ich wegen der Ermordung Terah Graesins gekrönt werde, werde ich dich hinrichten lassen.«

»Du würdest mich wegen Terah Graesin töten?«

»Ich würde dich wegen Hochverrats hinrichten lassen. Ein Angriff auf Cenarias Herrscher ist ein Angriff auf Cenaria.«

»Sie sollte nicht Königin sein.«

»Aber sie ist es.«

»Du hattest kein Recht, den Treueeid abzulegen.«

»Ich habe getan, was ich tun musste, um das Volk zu retten, Kylar. Jetzt muss ich mein Wort halten. Politik ist großgeschriebene Ethik.«

»Politik ist die Kunst des Möglichen, und das weißt du«, sagte Kylar. »Am Vorabend der Schlacht hat sich die Strömung gewendet, so dass du nicht König werden konntest, also hast du den Kurs gewechselt. Die Strömung wendet sich abermals.«

Logan verschränkte die Arme vor der Brust. Seine Stimme war Granit. »Mein Wort gilt.«

»Kannst du eine Idee mehr lieben, als du einen Menschen liebst, und nicht zum Ungeheuer werden? Wie viele Freunde wirst du auf dem Altar der Gerechtigkeit opfern, Logan?«

»Wenn du mich dazu zwingst, zumindest einen.«

Sie standen an einem Abgrund. In gesellschaftlicher Hinsicht war Logan Kylar stets überlegen gewesen. Moralisch hatte Kylar sich ebenfalls immer

unterlegen gefühlt. Aber sie waren noch nie in eine direkte hierarchische Beziehung gesetzt worden. Jetzt erteilte Logan einen Befehl. Er würde sich nicht beirren lassen.

Kylar konnte seinen Befehl nur akzeptieren und in Zukunft alle seine Befehle akzeptieren oder diesen Befehl ablehnen und mit ihm alle, die jemals folgen würden. Ein Teil von ihm sehnte sich danach zu gehorchen. Er war davon überzeugt, dass die Ermordung Terahs das Richtige war, aber Logans moralischer Kompass war ein akkurateres Instrument als der Kylars. Was war an der Unterwerfung, das so hart war? Kylar wurde nicht um blinde Unterwürfigkeit gebeten. Er wurde darum gebeten, einem Mann zu gehorchen, den er kannte und liebte und respektierte und der seinerseits ihn respektierte.

Der Wolfshund ist vom Feuer verwöhnt. Der Wolf wird in der Kälte gejagt.

»Weißt du, wie sehr ich dich liebe, Logan?«, fragte Kylar. Logan öffnete den Mund, aber bevor er ein Wort sagen konnte, fügte Kylar hinzu: »So sehr.« Und ging.

Kylar war zurück in der Stadt auf seinem Weg zu dem einen sicheren Haus, von dem er zuversichtlich glaubte, dass es während der Herrschaft des Gottkönigs nicht entdeckt worden war, als plötzlich der Ka'kari zu sprechen begann.

~Wärst du begeistert über Logan als König, wenn er dir erklärte, Politik sei die Kunst des Möglichen, und dich bäte, seine Rivalen zu ermorden?~

Ich bin bereits verdammt. Meine Verbrechen können geradeso gut zu etwas nütze sein.

~Also wirst du sauberes Wasser aus einem schmutzigen Becher servieren? Du musst über bessere Tricks verfügen, als ich es tue.~

Das sichere Haus befand sich auf der Ostseite, aber weit weg von den besseren Vierteln im Außenbereich der Stadt. Das Gebäude, in dessen Schutz der Zugang zu dem sicheren Haus gelegen hatte, war allerdings nicht mehr da, und die Steinplatte, die den Zugang zu ebener Erde abschloss, trennten nur wenige Schritte von der neuen Mauer des Gottkönigs. In der einst verschlafenen Nachbarschaft herrschte rege Betriebsamkeit. Nach dem Tod des Gottkönigs waren Tausende von Menschen aus dem Labyrinth geflohen in der Hoffnung, sich entweder ihr Leben zurückzuerobern oder das bessere Leben eines anderen für sich zu fördern. Die Brände, die die Anhänger Terah Graesins beim Verlassen der Stadt gelegt hatten, hatten große, geschwärzte Schneisen der Ödnis hinterlassen. Das hatte unter den in der Stadt Verbliebenen sogleich zu einer Wohnungsnot geführt. Jetzt war Terah Graesin mit ihrem Anhang und ihren Truppen wieder da, aber es gab keine Baumaterialien. Da eine Armee die Stadt belagerte und die kalten Regenfälle begannen, waren die Menschen verzweifelt.

Kylar saß mit dem Rücken an die Stadtmauer gelehnt, um den Klängen der Stadt zu lauschen. Es war unmöglich, vor Einbruch der Nacht in das sichere Haus zu gelangen. Auch unsichtbar konnte er keine große Steinplatte anheben, ohne dass Dutzende von Menschen es bemerkten. Natürlich hatte das sichere Haus noch einen anderen Eingang. Unglücklicherweise stand eine neue Mauer darauf.

Die Stimmung unter den Leuten war zornig. Terah Graesin hatte an diesem Morgen den freien Verkehr über die Vanden-Brücke unterbunden, und das hatte beinahe zu einem Aufruhr geführt. Kylar lauschte einer Proklamation, die eine

Rückkehr zu den Zuständen vor der Invasion versprach. Die Hausbesetzer würden ins Labyrinth zurückgetrieben werden, und die rechtmäßigen Besitzer, Kaufleute und mindere Adlige, die vertrieben worden waren, würden ihre Häuser und Ländereien zurückerhalten, sobald sie ihre Forderungen beweisen konnten. Der Herold wurde mit Zischen und Johlen begrüßt.

»Und wie in den neun Höllen soll ich beweisen, dass mir eine Schmiede gehörte, wenn die Königin sie mitsamt meinen Urkunden niedergebrannt hat?«, brüllte ein Mann. Kylar hätte größeres Mitgefühl mit ihm gehabt, hätte er in dem Mann nicht einen Bettler erkannt. Andere dagegen äußerten sich beifällig.

»Ich gehe nicht zurück!«, schrie ein junger Mann. »Ich habe lange genug im Labyrinth gelebt.«

»Ich habe in der Nocta Hemata sechs von den Bleichen getötet«, rief ein anderer. »Ich verdiene etwas Besseres!«

Bevor der Zorn der Menge sich noch weiter aufschaukelte, zog der Herold sich hastig zurück.

Binnen einer Stunde boten Schreiber lauthals schlecht gefälschte Urkunden an. Eine Stunde danach tauchte ein Repräsentant der Sa'kagé auf. Seine Urkunden waren nicht nur von höherer Qualität und sehr viel teurer, er sagte auch, die Sa'kagé garantierten, dass keine Duplikate gefälscht werden würden. Er konnte nur Dokumente für dieses Viertel verkaufen, und er hatte nur ein begrenztes Kontingent ganz bestimmter Gewerbe zu vergeben. Daher waren Sa'kagé-Urkunden, sofern der Besitzer nicht noch die ursprüngliche Urkunde besaß, so gut wie Gold. Binnen Minuten wurden die Schreiber, die nicht zu den Sa'kagé gehörten, davongejagt oder dazu überredet, sich den Sa'kagé anzuschließen.

In der Zwischenzeit schnellten die Lebensmittelpreise in die Höhe. Zähe Brotlaibe, die man am Morgen nicht für sechs Kupfermünzen hatte verkaufen können, gingen für zehn weg, nachdem sie einen vollen Tag in der Sonne hart geworden waren. Als die Sonne unterging, improvisierten Menschen Holzrahmen mit Umhängen oder Decken, um sie zu Unterständen an der Mauer zu machen. Andere wickelten sich fest in ihre Mäntel, schoben sich ihre Börsen tief in ihre Gewänder und schloßen, wo sie lagen, allein oder, um der Wärme willen, in Gruppen.

Natürlich schloßen nicht alle. Die Dunkelheit trieb die Gilderatten heraus, die nach leichter Beute suchten. Ein Mädchen beugte sich sogar über Kylar, der sich

so lange nicht bewegt hatte, dass sie glaubte, er schlafe. Kylar wartete, bis das Gassenkind – er konnte es wegen des Schmutzes nicht einmal genau sagen, aber er hielt es für ein Mädchen – eine Hand an seine Börse gelegt hatte. Dann packte er das Kind, drehte ihm die Arme auf den Rücken und legte ihm eine Hand um die Kehle.

»Bitte, Herr. Ich bin aufgestanden, um zu pissen, und jetzt finde ich meinen Pa nicht wieder.«

»Kinder, die Eltern haben, sagen nicht »pissen«, wenn sie mit Erwachsenen sprechen. Zu welcher Gilde gehörst du?«

»Gilde, Herr?«

Kylar versetzte ihr eine Ohrfeige, aber nicht so schmerzhaft, wie Durzo es getan hätte.

»Zum schwarzen Drachen.«

»Der schwarze Drache?« Kylar lachte leise. »Das war meine alte Gilde. Wie viel müsst ihr heutzutage abgeben?«

»Zwei Kupfermünzen.«

»Zwei? Wir mussten vier bezahlen.« Kylar fühlte sich wie ein alter Knacker, der darüber sprach, wie viel härter das Leben in seiner Jugend gewesen war. Er ließ das Mädchen los. »Wie heißt du, Kind?«

»Blau.«

»Nun, Blau, sag dem Großen, er solle nicht versuchen, die Börse dieses fetten Mannes zu stehlen. Er schläft nicht. Wenn ihr alle für eine Stunde von hier verschwindet, werde ich genug Geld zurücklassen, damit ihr eine Woche eure Gebühren bezahlen könnt. Wenn ihr es nicht tut, werde ich schreien, dass ich einen Dieb geschnappt habe, und allen sagen, dass sie nach Gilderatten Ausschau halten sollen, so dass ihr trotzdem abziehen müsst – und von Glück sagen könnt, wenn ihr nicht verprügelt werdet.«

Er ließ sie gehen, und während sie ihre Truppe um sich scharte, wurde er unsichtbar und hob die Pflasterplatte an. Verborgene, in den Boden eingelassene Türen waren nie so sicher wie in Mauern eingelassene. Ganz gleich, wie sachkundig sie angelegt waren, sobald man eine Tür im Boden öffnete, bewegte man den Schmutz auf der Tür. Es würde das letzte Mal sein, dass Kylar dieses sichere Haus benutzen konnte. Ein sicheres Haus, das zu benutzen man sich fürchtete, war überhaupt kein sicheres Haus mehr, doch Kylar brauchte die Kleidung eines Edelmanns, Gold und neue Waffen.

Statt die Leiter hinunterzusteigen, sprang er und zog schnell die Steinplatte hinter sich zu. Er überprüfte seine Fallen – eine auf der Leiter und zwei an der Tür. Alle waren unversehrt. Dann öffnete er langsam die hölzerne Tür. Die Angeln protestierten, und er nahm sich vor, sie zu ölen.

Das winzige sichere Haus war tadellos sauber, auch wenn es muffig roch. Kylar überprüfte die oberste der kleinen Truhen. Über dem Riegel lag lose eins seiner eigenen Haare. Das Haar bot natürlich keinen narrensicheren Beweis, dass irgendetwas nicht in Ordnung war. Selbst in einem versiegelten sicheren Haus konnte man mit seinem eigenen Eintreten die Luft so weit aufwühlen, dass ein Haar herunterfiel. Aber wenn das Haar noch an seinem Platz war, war es unwahrscheinlich, dass jemand anderer eingedrungen war.

Kylar schüttelte den Kopf. Er hatte nicht einmal die Absicht, länger als für einige wenige Minuten hierzubleiben, aber Durzos Angewohnheit, Fallen zu überprüfen und jede Ecke nach möglichen Bedrohungen zu durchsuchen, hatte sich tief eingegraben.

Und wo war Durzo? Was tat er? War er einfach in ein anderes Leben weitergezogen? War es so leicht für ihn, alles hinter sich zu lassen? Der Gedanke trübte Kylars Stimmung. Durzo war die zentrale Gestalt in Kylars Leben gewesen, und er hatte ihn verlassen. Durzo hatte ihm den Ka'kari geschenkt, einen Schatz von unsagbarem Wert, aber er hatte Kylar nicht sein Vertrauen geschenkt – oder seine Zeit.

Neben dem staubigen Schreibtisch stand eine staubige Glasvitrine. Kylar öffnete sie. Darin standen, beschriftet mit Durzos sauberer Handschrift, Dutzende von Krügen mit Kräutern, Tränken, Elixieren und Tinkturen. Durzo hatte Kylar erzählt, dass einige Blutjungen ihre Kräuter mit Absicht falsch etikettierten, um jeden, der sie bestahl, zu verwirren oder zu töten. Durzo sagte, jeder, der die Findigkeit und den Mumm habe, ihn zu bestehlen, könne ein Kraut identifizieren oder jemanden dafür bezahlen, es für ihn zu tun. Kylar argwöhnte, dass der wahre Grund ein anderer war: Durzo konnte es nicht ertragen, irgendetwas falsch zu etikettieren.

Dass er nicht gern etwas falsch etikettierte, bedeutete jedoch nicht, dass Durzo seine Habe stets und vollständig zu etikettieren pflegte. Durzo glaubte, dass bei sicheren Häusern eine Chance von eins zu vier bestand, dass sie irgendwann entdeckt wurden, daher verteilte er die wichtigsten Stücke seiner Sammlung auf die einzelnen Häuser, um mögliche Verluste so gering wie möglich zu halten.

Die Verwaltung eines solchen Inventars war wahrscheinlich mit ein Grund für die Paranoia von Kylars Meister gewesen. Denn in diesem jetzt wertlosen sicheren Haus befand sich in einer unbeschrifteten Phiole, die kleiner war als Kylars Daumen, eine Substanz, die aussah wie flüssiges Gold. Sie hatte Durzo ein halbes Jahr und so viel wie ein ganzes Herrenhaus auf dem Sidlinweg gekostet. Ihr eigentlicher Name war Philodunamos. Durzo nannte die Substanz abgefülltes Feuer.

Während so gut wie jedes andere Werkzeug seines Gewerbes weltlicher Natur war, auch wenn es sich um seltene und kaum bekannte Dinge handelte, war abgefülltes Feuer Magie. Das einzige Volk, das sich auf seine Herstellung verstand, waren die Harani-Ureinwohner, deren Magie an Gefühl und Gesang geknüpft war. Seit der Vertreibung aus ihrer Tieflandheimat vor zwei Jahrhunderten hatten sie keinen Zugang mehr zu den Materialien gehabt, die sie für die Fertigung von Philodunamos benötigten. Kylar hatte keine Ahnung, woher Durzo gewusst hatte, worum es sich bei diesen Phiolen handelte, wie er sie beschaffte oder wie er einen Harani-Magier dazu überredet hatte, eine solche tödliche Substanz herzustellen.

Nachdem er sich an den Tisch gesetzt hatte, stöberte Kylar herum, bis er die vergoldete Pinzette fand, einen Wattebausch und eine Kerze. Dann konnte er keine Zündschachtel entdecken. Da er in der Dunkelheit sehen konnte, trug er nie eine bei sich. Ohne eine Zündschachtel konnte er die Kerze nicht anzünden, ohne die Kerze konnte er die Pinzette nicht säubern, ohne eine saubere Pinzette konnte er nicht ein kleines Stück von der Baumwolle zupfen, um es in das abgefüllte Feuer zu tauchen, ohne die Baumwolle konnte er keine geziemend winzige Menge von dem abgefüllten Feuer testen. Er fluchte leise.

~Warum machst du es dir so schwer? Benutze mich. Ich bin steril.~

Willst du damit sagen, dass nirgendwo ein kleiner Hüpfen von einem Ka'kari herumspringt, der dich Papa nennt?

Es folgte eine Pause, dann kam unbeeindruckt die Erwiderung: *~Wieso habe ich eigentlich Durzos Humor jemals für leicht abseitig gehalten?~*

Nichtsdestoweniger sammelte sich der Ka'kari im nächsten Moment in der Innenfläche von Kylars Hand und formte ein Instrument aus einer flexiblen Blase mit angesetzter, sich bis zur Stärke einer Nadelspitze verjüngenden Schnute. Kylar hatte noch nie etwas Derartiges gesehen. *~Drück mich und tauch mich in das Philodunamos. ~*

»Du bist erstaunlich«, sagte Kylar.

~Ich weiß.~

»Und so bescheiden.«

Kylar öffnete die Phiole und saugte einen kleinen Tropfen heraus. Er ließ ihn auf einen Lumpen fallen, schloss die Phiole und schob seinen Stuhl zurück. Der Ka'kari löste sich wieder in seiner Haut auf. Kylar stellte die Phiole mit abgefülltem Feuer ans andere Ende des Raums und schloss die Kräutervitrinen, nachdem er nur eine einzige Phiole Wasser herausgenommen hatte. Der goldene Philodunamos-Tropfen trocknete binnen Sekunden. Kylar warf den Lumpen auf den Boden und tropfte etwas Wasser darauf. Das Wasser wurde von dem Gewebe des Lumpens aufgesogen, bis es das Philodunamos erreichte.

Eine Flamme zischte bis zur Höhe von Kylars Knie empor. Das Feuer verzehrte den Lumpen auf der Stelle und brannte noch zehn Sekunden weiter, dann erlosch es.

»Es ist heikel«, hatte Durzo gesagt. »Wasser, Wein, Blut, Schweiß, fast jede nasse Substanz sollte es auslösen. Aber es kann instabil werden. Also, bei den Nachtengeln, öffne es bloß nicht, wenn auch nur schwüles Wetter herrscht.«

Lächelnd steckte Kylar die Phiole ein. Schweiß. Er hätte die Flasche gern auf Terah Graesins inzüchtigem Bett ausgeleert, wenn ein solcher Tod öffentlich genug gewesen wäre. Er nahm an Kleidung und Gold, was er brauchte, trat dann an die Wand mit den Waffen, um sich ein Schwert auszusuchen, und – hielt plötzlich inne.

»Du Bastard«, sagte er.

An der Wand hing, unmöglicherweise und als habe Kylar es nicht in einer einen zweiwöchigen Ritt entfernten Stadt für ein Vermögen verkauft, ein großes, schönes Schwert, in dessen Klinge das Wort Barmherzigkeit graviert war. Ohne weitere Erklärung, ohne Nachricht irgendeiner Art – bis auf das Grinsen, mit dem sein Meister Kylars Fallen wiederhergerichtet und das einzelne Haar zurück an seinen Platz gelegt hatte. Durzo hatte Kylars Geburtsrecht zurückgekauft. Zum zweiten Mal schenkte Durzo ihm Vergeltung.

Kylar stand in einem nebligen, mit leuchtend bunten Tieren geschmückten Flur vor einer Tür. Nichts hatte scharfe Kanten. Es war, als betrachte er die Welt mit vom Schlaf trüben Augen. Die Tür öffnete sich ohne eine Berührung, und sobald er sie sah, machte sein Herz einen Satz. Vi lag weinend auf einem schmalen Bett. Sie war das Einzige auf der Welt, was absolut klar, scharf und präsent war.

Sie hob bittend eine Hand, und er ging zu ihr. Seine Gegenwart schien sie ebenso wenig zu überraschen wie ihn selbst. Für einen Moment wunderte ihn das. Wo war er? Wie war er hierhergekommen?

Die Gedanken verschwanden, sobald er ihre Hand berührte. Dies war real. Ihre Hand war klein in seiner, zierlich und fein geformt, die Haut so schwielig wie seine eigene. Anders als bei Elene war Vis dritter Finger eine Spur länger als ihr Zeigefinger. Das war ihm noch nie zuvor aufgefallen.

Es war das Natürlichste auf der Welt, sich auf das Bett zu setzen und sie in die Arme zu ziehen. Sie lag auf seinem Schoß und klammerte sich an ihn, und plötzlich weinte sie heftiger und packte ihn krampfhaft. Er hielt sie fest und versuchte, ihr etwas von seiner Stärke einzuflößen. Er konnte spüren, dass sie es brauchte. Sie war verwirrt, verloren, voller Angst vor diesem neuen Leben, voller Angst, dass man sie kannte, voller Angst, dass man sie niemals kennen würde. Er brauchte ihre Miene nicht zu deuten, er spürte es in sich selbst.

Sie schaute ihm mit von Tränen geschwellenen Augen ins Gesicht, und er blickte in ihre tiefen, grünen Augen. Er war ein Spiegel für sie, und er spiegelte Wahrheit wider gegen jede Furcht.

Der Tränenstrom ließ nach, und sie entspannte ihren Griff. Dann schloss sie die Augen, als sei die Intimität zu viel für sie. Sie bettete den Kopf seufzend auf seinen Schoß. Ihr ungekämmtes, langes, feurig-rotes Haar fiel offen bis auf die Laken. Sein seidiger Glanz faszinierte ihn; es war von einer Farbe, die nur eine von tausend Frauen hatte. Sein Blick folgte einer Strähne ihres Haares vorbei an tränenfeuchten Wimpern zu einer Nase mit schwachen Sommersprossen, die er noch nie zuvor bemerkt hatte, bis zu ihrem schlanken Hals.

Vi trug ein schlecht sitzendes, schlichtes Nachtkleid. Es war zu kurz für sie, und ein Band hatte sich gelöst, so dass es offen stand. Ihre Brustwarze war dunkelrosa, klein auf ihrem vollen Busen, und leicht fälgig in der Kühle des

Raums. Als Kylar zum ersten Mal einen Blick auf Vis Brüste geworfen hatte, hatte sie sich entblößt, um ihn zu schockieren. Diesmal konnte er spüren, dass sie sich seines Blickes nicht bewusst war.

Die unerwartete Unschuld von Vis Entblößung erweckte in ihm einen Beschützerinstinkt. Er schluckte und bedeckte sie mit dem Laken. Obwohl Vi ihn so deutlich spüren konnte, wie er sie spürte, bemerkte sie es nicht. War sie lediglich erschöpft, oder war sie so losgelöst von ihrem Körper, dass sie einer Bedeckung ihrer Brüste keinerlei Bedeutung beimaß? Kylar wusste es nicht, aber die Welle des Mitgefühls, das er verspürte, überwältigte sein Verlangen. Er warf kaum einen Blick auf ihre wohlgeformten Beine, nackt bis zum Schenkel, während er sie mit einer Decke bedeckte.

Sie vergrub sich in ihm, so verletzlich und so verdammt schön, dass er nicht mehr klar denken konnte.

Er ließ die Finger durch ihr Haar gleiten, um den beschützenden Instinkt zurückzurufen. Stattdessen schmolz Vi sofort unter seiner Berührung, gab sich ihm vollkommen hin, und ein Prickeln rann von seinem Kopf in seine Lenden. Sein Herz machte einen Satz. Er konnte sich nur an eins entsinnen, das diesem hier nahe kam: die Gelegenheiten, da er Elene eine halbe Stunde lang geküsst und dann mit ihr in den Armen dagelegen hatte, um ihre Ohren und ihren Hals mit Küssen zu bedecken und mit den Fingerspitzen über ihre Brüste zu fahren – und das war immer der Moment gewesen, in dem sie ihn aufgehalten hatte, voller Angst, gänzlich die Kontrolle zu verlieren. Vi segelte direkt über diesen Abgrund hinweg. Sie gehörte ihm, absolut, uneingeschränkt.

Er war trunken von ihrer Ekstase. Das Band zwischen ihnen brannte wie Feuer. Langsam zog er die Finger durch ihr Haar, rieb ihre Kopfhaut und zog die Finger abermals durch ihr Haar. Sie bewegte die Hüften und gab winzige Laute von sich. Dann drehte sie sich auf seinem Schoß um, so dass er die andere Seite ihres Kopfes berühren konnte. Auf diese Weise war ihr Gesicht seinem Bauch zugewandt, nur wenige Zoll entfernt von dem unleugbaren Beweis für seine eigene Erregung.

Er erstarrte. Sie spürte es und riss die Augen auf. Ihre Pupillen waren Teiche des Verlangens. »Bitte, hör nicht auf«, sagte sie. »Ich werde gut auf dich achtgeben. Ich verspreche es.« Sie drückte einen sachten Kuss auf die Wölbung seiner Hose.

Ihre Beiläufigkeit warf Kylar aus der Bahn. Sie störte ihre innige Verbindung.

Es war kein *Lass uns dies teilen*, es war ein *Lass uns ein Geschäft machen*. Es war nicht Liebe – es war Handel.

»Es tut mir leid«, sagte sie, als sie seine Verwirrung wahrnahm. »Ich war egoistisch.« Sie warf die Decke zurück, und mit der Unlogik eines Traums war ihr hässliches Nachtgewand einfach verschwunden. An seiner Stelle schmiegte sich ein maßgeschneidertes, rotes Nachthemd um ihre Wölbungen. Sie reckte sich wie eine Katze und stellte sich wunderbar vorteilhaft zur Schau. »Du zuerst. Das gehört alles dir.«

»Es gehört alles dir«, nicht: »Ich gehöre ganz dir.« Sie bot sich ihm dar wie ein Süßigkeit. Ihr bedeutete es nichts.

Die Tür wurde abrupt geöffnet, und Elene stand da. Ihr Blick erfasste Vi, halbnackt auf Kylars Schoß, die Hand in seinem Schritt, und Kylar, der das alles mit dümmlichem Vergnügen genoss.

Kylar rappelte sich aus dem Bett hoch. »Nein!«, rief er.

»Was?«, fragte Vi. »Was siehst du?«

»Elene! Warte!«

Kylar erwachte und fand sich allein in dem sicheren Haus wieder.

Dorian war mit Jenine in seinen Gemächern und brütete über Karten des Frosts und den Schätzungen der Vürdmeister, was die Stärke der Clans betraf, als der Hüter der Toten eintrat. Dorian und Jenine folgten dem Mann in einen der helleren Räume, wo ein in Laken gehüllter Leichnam lag. Zwei riesige Hochländer in der nichtssagenden Gewandung des Südens, aber mit der Haltung von Soldaten erhoben sich, nachdem sie dem Gottkönig ihre Ehrerbietung gezeigt hatten.

Ashaiah Vul öffnete das Tuch um den Kopf des Leichnams. Der Gestank verzehnfachte sich. Der kahle Kopf war gespalten, aber nicht zerbrochen. Nichts war gebrochen oder zerrissen. Es fehlte lediglich eine dünne Scheibe – von der Schädeldecke bis zum Hals.

In diesem Moment erkannte Dorian nicht nur das Opfer, sondern auch den Täter. Einzig der schwarze Ka'kari konnte eine solche Wunde schlagen. Kylar hatte das getan. Der verwesende Sack Fleisch war Dorians Vater Garoth. Seine Knie wurden plötzlich weich. Jenine trat dicht neben ihn, aber sie berührte ihn nicht, ergriff nicht seine Hand. Jede Zurschaustellung von Trost hätte ihn in den Augen seiner Männer schwach erscheinen lassen.

»Was ist geschehen?«, fragte Dorian. »Euer Heiligkeit«, sagte der Hochländer, der auf der linken Hälfte seines Gesichts ein Muttermal hatte. »Wir dachten, Ihr würdet den Leichnam Seiner Heiligkeit für den Scheiterhaufen wollen. Es war ein Dämon in der Burg. Er hat das getan. Der Leutnant hat sich mit zehn unserer besten Männer aufgemacht, um ihn zu töten. Er hat uns befohlen, den Leichnam herzubringen, Euer Heiligkeit. Sie wollten sich mit uns treffen, aber sie sind nicht gekommen.«

»Wie war Eure Reise? Sprecht aufrichtig.«

Der Mann starrte zu Boden. »Es war wirklich hart, Heiligkeit. Wir sind dreimal angegriffen worden. Zweimal von Sa'kagé und einmal auf Quorigs Pass von Verrätern, die nach unserer Niederlage bei Pavvils Hain zu Banditen geworden sind. Sie dachten, wir transportierten Schätze. Rot atmet nicht mehr richtig, seit ich die Pfeile herausgezogen habe.« Er deutete mit dem Kopf auf den anderen Hochländer, der kein rotes Haar hatte. »Wir haben gehofft, die Vürdmeister könnten es sich einmal ansehen, sobald Ihr uns nicht länger benötigt, Euer Heiligkeit.«

»Es waren keine Banditen. Es waren Rebellen.« Dorian trat vor und legte dem Hochländer eine Hand auf den Kopf. Rot verkrampfte sich unsicher. Er hatte Blutklumpen und Infektionen in der Lunge. Es war erstaunlich, dass er überhaupt so lange gelebt hatte. »Dies übersteigt die Kunst der Vürdmeister«, erklärte Dorian. »Was ist mit Euch?«

»Mir geht es gut, Euer Heiligkeit.«

»Was ist mit Eurem Knie geschehen?«

Der Mann erbleichte. »Mein Pferd wurde getötet. Es ist mir aufs Knie gefallen.«

»Kommt her. Kniet nieder.« Der Mann tat wie geheißen, und Dorian war erzürnt über die Vergeudung ihrer Tapferkeit. Wäre Dorian nicht ein so begabter Heiler gewesen, wäre einer gestorben, und der andere hätte als Krüppel gelebt, und wofür? Um Knochen zu überbringen. Diese Helden hatten ganz umsonst große Opfer gebracht. »Ihr habt mit großer Ehre und Mut gedient«, sagte Dorian zu ihnen. »In den kommenden Tagen werde ich Euch geziemend belohnen.« Er heilte sie beide, obwohl es ihm seltsam schwerfiel, sein magisches Talent zu benutzen.

Es folgte ein leiser Wortschwall ehrfürchtiger Flüche von den Männern, während Magie sie durchführte und sie reinigte. Rot hustete einmal, dann atmete

er tief ein. Sie sahen Dorian mit Ehrfurcht, Angst und Verwirrung an, als könnten sie nicht glauben, dass die Rettung ihres Lebens die Anstrengung des Gottkönigs selbst wert war.

Dorian entließ sie und wandte sich wieder seinem Vater zu. »Du kranker Bastard, du verdienst keinen Scheiterhaufen. Ich sollte ...« Dorian brach ab und runzelte die Stirn. »Hüter, die Gottkönige hinterlassen stets Anweisungen, dass ihre Körper verbrannt werden, damit sie nicht für die Erschaffung von Krul benutzt werden können, richtig?«

»Ja, Euer Heiligkeit«, antwortete Ashaiah. Sein Gesicht war grau.

»Wie viele Male hat man sich an diese Befehle gehalten?«

»Zweimal«, flüsterte Ashaiah.

»Ihr habt die Knochen eines jeden Gottkönigs der letzten sieben Jahrhunderte, bis auf zwei?« Dorian konnte es nicht glauben.

»Sechzehn Männer von Eurem Blut wurden benutzt, um Arkanghuls zu erwecken, und in der Folge vernichtet. Den Rest haben wir. Wünscht Ihr, dass ich einen Ersatzleichenam für Garoths Scheiterhaufen vorbereite, Euer Heiligkeit?«

Garoth Ursuul hatte nichts Geringeres verdient für all das Böse, das er getan hatte, aber wenn er seinem Vater ein anständiges Begräbnis verweigerte, würde das mehr über ihn selbst aussagen als über den Toten. »Mein Vater war im Leben Ungeheuer genug«, sagte Dorian. »Ich werde ihn nicht auch noch im Tod zu einem machen.«

Erst nachdem der kleine Mann den Raum verlassen hatte, ergriff Jenine Dorians Hand.

»Wir gehen nicht zurück, nicht wahr?«, fragte Jenine, als sie vor den Thron des Gottkönigs trat. Dorian schickte die Wachen mit einer knappen Handbewegung fort. Dann stand er auf, ging zu ihr und ergriff ihre Hände.

»Die Pässe sind verschneit«, erwiderte er sanft.

»Ich meine, wir gehen niemals wieder zurück, nicht wahr?«

Sie hat »wir« gesagt. Dieses unbewusste Eingeständnis von Einheit jagte ihm einen Schauer über den Rücken. Dorian deutete auf die goldenen Amtsketten um seinen Hals. »Sie würden mich für die Verbrechen meines Vaters töten.«

»Werdet Ihr mich gehen lassen?«

»Euch lassen?« Das tat weh. »Ihr seid nicht meine Gefangene, Jenine. Ihr könnt zurückkehren, wann immer Ihr wünscht.« *Jenine.* Nicht *Jeni*. Diese Förmlichkeit hatte getroffen. Vielleicht befürchtete sie, dass sie lediglich ihre Wärter gewechselt hatte. »Aber ich muss Euch sagen, dass ich soeben die Nachricht erhalten habe, dass Cenaria unter Belagerung steht. Die letzten Krieger, die es geschafft haben, über Schreiende Winde zurückzukehren, haben eine Armee gesehen, die die Stadt umstellt hatte.«

»Wer?«

»Ein ceuranischer General namens Garuwashi und Tausende von Sa'ceurai. Es könnte sein, dass im nächsten Frühling –«

»Wir müssen ihnen helfen!«, unterbrach ihn Jenine.

Er hielt inne, gab ihr Zeit zum Nachdenken. Manchmal benahm sie sich wie eine Sechzehnjährige. »Ich könnte meinen Soldaten den Befehl geben, es mit dem Pass zu versuchen«, sagte Dorian. »Wenn sie Glück hätten und das Wetter mitspielte und die rebellierenden Hochlandstämme nicht angriffen, während meine Armee dort durchzieht, würden wir vielleicht nur einige tausend Mann verlieren. Bis wir Cenaria erreichten, wäre die Belagerung wahrscheinlich zu Ende. Und wenn wir rechtzeitig kämen und die Stadt selbst eroberten, denkt Ihr, Cenaria würde uns willkommen heißen? Die khalidorischen *Retter*? Sie werden nicht vergessen haben, was meine Männer vor wenigen Monaten getan haben. Und meine Soldaten, die auf dem Weg dorthin Brüder und Väter und Söhne verloren oder in der Nocta Hemata Freunde verloren haben, werden die

Kriegsbeute wollen.

Wenn ich Vergewaltigung und Mord untersagte, würden sie mir vielleicht gehorchen, aber ich würde damit Zweifel in Bezug auf meine Person säen. Zweihundert von meinen Vürdmeistern – das ist mehr als die Hälfte – sind verschwunden. Ich habe noch keine Kontrolle über die *Hände* des Gottkönigs, die einzigen Leute, die mir sagen werden, wohin diese Vürdmeister verschwunden sind oder wer sie anführt. Garoth Ursuul hatte andere Edeling, über deren Verbleib ich nichts weiß. Im Frühling werde ich vielleicht vor einem Bürgerkrieg stehen. Wenn es also dazu käme, was glaubt Ihr, wem die Vürdmeister folgen werden: Khali, die ihnen ihre Macht gibt, oder dem einst verräterischen Edeling?« Die Falte zwischen ihren Brauen war jetzt tief vor Qual und Hilflosigkeit, aber Dorian war noch nicht fertig. »Und wenn sie mir doch folgten und wir Erfolg hätten, was würde Euer Volk sagen? Sie haben eine neue Königin ausgerufen, Terah Graesin.«

»Terah?« Jenine konnte es nicht glauben.

»Wird das Volk die junge Jenine mit einer khalidorischen Armee daheim willkommen heißen? Oder werden sie sagen, Ihr wärt eine Marionette, so jung, dass ich Euch manipuliere, vielleicht ohne Euer Wissen? Wird Königin Graesin auf ihre Macht verzichten?«

Jenine sah krank aus. »Ich dachte ... ich dachte, es würde einfach sein, nachdem wir gesiegt haben. Ich meine, wir haben doch gesiegt, oder?«

Es war eine gute Frage. Vielleicht die einzige Frage, die zählte.

»Wir haben gesiegt«, sagte Dorian nach langem Schweigen. »Aber der Sieg kostet uns einen Preis. Ich kann nie wieder nach Süden gehen. All meine Freunde außer Euch sind im Süden. Sie werden meine Herrschaft als Verrat ansehen.« Er musste an Solon denken. Hatte Solon es überhaupt geschafft, lebend aus Schreiende Winde fortzukommen? Der Gedanke schmerzte. »Wenn Ihr Euer Anrecht auf den cenarischen Thron zurückfordern wollt, kann ich Euch helfen, aber das würde auch Euch einen Preis kosten.

Der Preis wird sein, dass jeder sieht, dass ein Gottkönig Euch den Thron gegeben hat. Denkt Ihr, Ihr seid bereit zu herrschen? Ohne Hilfe? Wisst Ihr mit Euren sechzehn Jahren, wie man Ratgeber auswählt, wie man es erkennt, ob der Kanzler Eure Gelder veruntreut, wie man mit Generälen umgeht, die Euch als Kind ansehen? Habt Ihr einen Plan, wie Ihr mit den Sa'kagé verfahren wollt? Wisst Ihr, warum die beiden letzten ceuranischen Kriege endeten und welche

Verpflichtungen Ihr gegenüber Euren Nachbarn habt? Gibt es einen Plan für den Umgang mit den Lae'knaught, die Eure östlichen Länder besetzt halten? Wenn Ihr keine Lösung für all diese Probleme habt, werdet Ihr Hilfe brauchen. Wenn Ihr Hilfe annehmt, wird man sehen, dass Ihr Hilfe annehmt. Wenn Ihr keine Hilfe annehmt, werdet Ihr Fehler machen. Wenn Ihr den falschen Leuten vertraut, werden sie Euch verraten. Wenn Ihr den richtigen Leuten nicht vertraut, werdet Ihr niemanden haben, der Euch vor Euren Feinden schützt. Attentate haben eine lange Geschichte in Eurem Königreich, so wie Gemetzel sie in meinem haben. Habt Ihr eine Ahnung, wen Ihr heiraten werdet und wann? Plant Ihr, die Herrschaft Eurem neuen Gemahl zu überlassen, sie mit ihm zu teilen oder sie allein auszuüben?«

»Auf einige dieser Fragen habe ich Antworten, und ich kenne einige Leute, denen ich vertrauen kann -«

»Das bezweifle ich nicht.«

»Aber ich hatte nicht an all diese Dinge gedacht.« Sie wurde sehr still. »Ich bin nicht bereit.«

»Ich habe allerdings ... eine Alternative«, sagte Dorian. Sein Herz hämmerte. Er wollte die Vir benutzen. In seinem alten Leben, bevor der Eine Gott ihn fand, hatte er einen Glanzzauber erlernt, um Frauen zu verführen. Jetzt könnte er ihn benutzen, nur ein klein wenig, nur um Jenine zu helfen, ihre Furcht und Enttäuschung zu überwinden und Dorian als einen Mann zu sehen. Er würde sie nicht dazu zwingen, irgendetwas zu tun, das sie nicht tun wollte.

Er kämpfte dem Impuls nieder. *Nicht auf diese Weise*. Wenn Jenine ihn nicht aus freien Stücken erwählte, war alles umsonst.

»Bleibt«, sagte Dorian. »Seid meine Königin. Ich liebe Euch, Jenine. Ihr seid der Grund, warum ich nach Khalidor gekommen bin. Ohne Euch bedeutet mir dieser Thron nichts. Ich liebe Euch und werde Euch immer lieben. Eine Königin ist es, was Ihr seid, was zu sein Euch bestimmt ist, und hier gibt es viel Arbeit für Euch. Meine Väter hatten keine Königinnen; sie hatte Vieh, Harems, Spielsachen. Das Volk Khalidors ist nicht schlimmer als jedes andere, aber seine Kultur ist krank. Ich dachte einmal, ich könnte weglaufen. Jetzt sehe ich, dass das nicht genug ist. Ich habe mein Lebenswerk gefunden: die Anbetung der Macht gegen die Anbetung des Lebens einzutauschen. Ihr habt keine Ahnung, was Eure bloße Anwesenheit bewirken wird. Unsere Ehe wird die Ehe für dieses ganze Land neu definieren. Das ist keine geringe Leistung,

und es wird den Frauen *und* den Männern hier kein geringes Maß an Glück bringen.«

»Ihr wollt, dass ich Euch heirate, weil ich Euch bei Eurem Werk helfen werde?«

»Jenine«, erwiderte er leise. »Liebende wollen immer eine private Welt schaffen. Nur Ihr und ich, und nichts anderes zählt. Die Wahrheit ist, alles andere zählt durchaus. Eure Familie, meine Familie, die unterschiedliche Art unserer Erziehung, die Verpflichtungen, die wir haben, die Arbeit, die wir tun – es ist alles wichtig. Eine Ehe kann eine Zuflucht sein, aber ich wäre ein Narr zu ignorieren, was und wer ich jetzt bin und was und wer Ihr seid. Aber die Antwort ist Nein, ich will Euch nicht heiraten, weil ich Eure Hilfe will. Ich will *Euch*. Ihr seid mehr wert als der gesamte Rest. Ich würde lieber in einer armseligen Hütte mit Euch leben, als ohne Euch die Welt zu beherrschen.«

Sie wandte den Blick ab. »Ihr erweist mir eine große Ehre, mein Herr.«

»Ich liebe Euch.«

Jetzt sah sie ihm in die Augen, aber ihre Züge spiegelten noch immer Unsicherheit wider. »Ihr seid ein guter Mann, Dorian Ursuul, und ein großer Mann. Darf ich einige Tage darüber nachdenken?«

»Natürlich«, antwortete er. Sein Herz starb ein wenig. »Lasst mich darüber nachdenken« ist nicht die Antwort, die ein Mann auf seinen Antrag hören will. Natürlich brachten die meisten Männer ein klein wenig Romantik zustande, bevor sie ihre Frage stellten.

Einerseits war er schrecklich enttäuscht von sich selbst. Andererseits war er zufrieden. Er wollte, dass Jenine dieser Verbindung auch mit dem Kopf zustimmte, nicht nur mit dem Herzen. Romantische Gefühle würden kommen und gehen. Er wollte nicht, dass sie in Hast wählte und mit Muße bereute.

Sie entschuldigte sich, und die Wachen ließen die nächste Person ein, die eine Audienz bei Dorian wünschte. Es war Hopper. Der Mann kam hastig hereingehumpelt und warf sich zu Boden. Auf halbem Weg zur Tür hinaus zögerte Jenine. Sie hatte Dorian gesagt, dass es etwas über Hopper gebe, das sie ihm erzählen wolle, aber sie waren nicht dazu gekommen.

»Euer Heiligkeit«, begann Hopper, »die Frauen sind in Aufuhr. Sie haben mich angefleht zu fragen, ob Ihr irgendwelche von ihnen in Euren Harem nehmen werdet.«

Jenine wandte sich ab, als sei es ihr peinlich zu lauschen, aber sie hatte auch

keine Eile, den Raum zu verlassen.

»Natürlich nicht«, entgegnete Dorian. »Keine einzige von ihnen.«

Terah Graesin hatte die Krönung vorverlegt. Es spielte keine Rolle, dass eine Armee die Stadt belagerte und dass es angesichts ihrer bereits schwindenden, mageren Vorräte ungeheuer unpassend war, ein Fest zu geben; Terah hatte beschlossen, dass sie keine zwei Monate warten konnte. Ihre Krönung würde in drei Tagen stattfinden. Also war Momma K in die Burg gekommen, um den neuen Hofarden kennenzulernen. Sie klopfte an seine Tür.

Er öffnete, blinzelte und schien ungefähr so erfreut zu sein, wie Momma K es erwartet hatte. Sie hatte bei ihrer letzten Begegnung ein Stück bei ihm in Auftrag gegeben – für den Geburtstag der Königin. Sie hatte nicht erwähnt, dass die Krönung am selben Tag stattfinden würde. Zur Vergeltung hatte er dafür gesorgt, dass er als Hofarde verpflichtet wurde, was bedeutete, dass sie für ein Stück zahlen würde, das er ohnehin komponiert hätte.

»Wisst Ihr, wer ich bin, Quoglee Mars?«, fragte Momma K. Als sie an ihm vorbei in die kleine Wohnung trat, schnüffelte er, um ihr Parfüm zu riechen. Quoglees Geruchssinn war ebenso gut, wie sein Augenlicht schlecht war. Ihre Spione sagten, er habe sogar einige Zeit mit Alitaeras kaiserlichem Parfümeur verbracht.

Er zögerte, bevor er erwiderte: »Ihr seid Madame Kirena, eine Frau mit großer Macht und Wohlstand.« Quoglee besaß eine Tenorstimme von solcher Klarheit, dass es eine Freude war, ihn auch nur sprechen zu hören.

Es war ein Jammer, dass nichts anderes an dem Mann schön war. Wenn Quoglee Mars überhaupt irgendeinem Geschöpf ähnelte, dann einem zerquetschten Frosch. Er hatte einen breiten, fleischigen Mund, dessen Winkel sich nach unten bogen, keinen Hals, einen kleinen, ballartigen Bauch und die schlechte Angewohnheit, ständig zu blinzeln. Statt Hosen trug er ausgebeulte, gelbe Beinkleider an den mageren Beinen, und er hatte einen winzigen Dreispitz mit einer Feder darin auf dem Kopf. Er war einer der hässlichsten Männer, die Momma K je gesehen hatte, bis auf einige Leprakranke, deren Verfall bereits weit fortgeschritten war. »Ich habe Eure neue Geschichte gehört, den ›Sturz des Hauses Gunder‹. Sie war furchtlos. Schön. Ihr solltet mehr schreiben«, sagte sie.

Quoglee verneigte sich und nahm das Lob als angemessenen Tribut entgegen.

»Im Allgemeinen bevorzuge ich die Ehrlichkeit von Instrumenten. Die Flöte und die Leier lügen niemals, noch sterben durch ihre Klänge gute Männer.«

»Eine seltsame Einstellung für einen Minnesänger, der aus der Hälfte der Hauptstädte Midcyrus vertrieben wurde, weil er es sich nicht verkneifen konnte, die Wahrheit zu sagen.« Was der Grund war, warum sie gefragt hatte, ob er wisse, wer sie war. Zumindest war er der Diskretion fähig. Sie lächelte.

»Darf ich fragen, warum Ihr hier seid?«, erkundigte Quoglee sich und schaute sie blinzelnd an.

Verdammt sollten alle Künstler sein. Wollte man sie bestechen, musste man sie einflussreichen Leuten vorstellen, ihnen Kleider oder Instrumente schenken, ihnen spezielle Konzerte arrangieren und dafür sorgen, dass diese gut ankamen. Natürlich machte es einem Barden nur selten etwas aus, wenn eine schöne junge Musikliebhaberin sich erbot, ihm die Flöte zu polieren. Aber es musste alles diskret geschehen. Die einzige Bestrafung, mit der sie sie treffen konnte, um ihnen ihre Unzufriedenheit zu zeigen, war Gleichgültigkeit. Vor Jahren hatte Momma K einem gerade zur Beliebtheit aufgestiegenen Barden namens Rowan der Rote einen entzückenden kleinen Flötenkasten geschickt. Das Mädchen hatte ihm ein von entsetzlicher Unwissenheit gezeichnetes Kompliment gemacht, was sie nicht getan hätte, wäre sie die gebildete junge Edelfrau gewesen, die zu sein sie vorgab. Statt sie mit auf sein Zimmer zu nehmen und ihr bessere Dinge zu geben, die sie mit ihrem Mund machen konnte, hatte Rowan sie ausgefragt und öffentlich als Närrin hingestellt. Er hatte nicht lange gebraucht, um zu erraten, wer sie geschickt hatte. Als Momma Ks talentiertester Blutjunge, Durzo Blint, einige Stunden später eingetroffen war, schrieb der Barde bereits ein Lied, in dem er sie verspottete und wilde Anspielungen machte, von denen einige der Wahrheit entsprachen. Niemand bekam diese zauberhafte Weise von Rowan dem Roten je zu hören – und auch kein anderes Lied mehr von ihm -, aber es war eine knappe Sache gewesen, und seither ging Momma K Barden wenn möglich aus dem Weg.

Aber Barden waren ein zu gutes Werkzeug, um sie zur Gänze abzutun. Sie versorgten Momma K mit jedem Leckerbissen, den sie kannten, und leckten jeden Krümel auf, den sie fallen ließ. In der Tat, sie gaben ihr häufig neue Informationen, denn Barden waren stets bei Festen zugegen, wenn ihre übrigen Spione es nicht waren. Doch Quoglee war anders. Quoglees Geschichten waren selten, und die Edelleute betrachteten sie als absolute Wahrheit; andere Barden

wiederholten sie häufig. Es war schwer, sein Interesse zu erringen, aber sobald es geweckt war, war er ein Bluthund.

»Wisst Ihr, wer ich bin, Quoglee Mars?«, fragte sie noch einmal.

Wieder zögerte er. »Ihr seid die Besitzerin der Hälfte der Bordelle in der Stadt. Ihr seid eine Frau, die aus der Gosse gekrochen ist, um höher aufzusteigen, als irgendjemand es für möglich gehalten hätte. Ich schätze, dass Ihr die Herrin der Wonnen der Sa'kagé seid.«

»Eins meiner Mädchen hat eine kleines hellseherisches Talent«, erwiderte Momma K. »Sie träumt nicht oft, aber wenn sie es tut, irrt sie sich niemals. Vor zwei Jahren träumte sie von Euch, Maestro, obwohl sie Euch niemals gesehen oder gehört hatte, und in der Tat, Ihr wart noch nicht nach Cenaria gekommen. Sie hat Euch perfekt beschrieben. Sie sagte, ein Lied ströme aus Eurem Mund wie ein Fluss. Der Fluss sei von dem reinsten, klarsten Wasser, das sie je gesehen habe. Sie sagte, ich hätte versucht, dem Fluss Einhalt zu gebieten, doch das Wasser habe mich überwältigt, und ich ertrank. In der nächsten Nacht träumte sie den gleichen Traum, aber diesmal habe ich versucht, Euch niederzustrecken, bevor Ihr singen konntet, doch das Lied war unaufhaltsam, und wieder ertrank ich. In der dritten Nacht schwamm ich. Ich denke, der Name Eures Flusses ist Wahrheit, Quoglee Mars, also frage ich noch einmal: Wisst Ihr, wer ich bin?«

»Ihr seid der Shinga der Sa'kagé«, antwortete er leise.

Obwohl sie darauf vorbereitet gewesen war, machte es ihr Angst, die Wahrheit laut ausgesprochen zu hören. Doch dies war der Grund, warum sie Quoglee Mars überhaupt in Dienst genommen hatte. Sie hatte ihn für ein Flötenstück bezahlt, dann hatte sie ihre Informanten veranlasst, ihm gegenüber Hinweise auf eine viel größere Geschichte fallen zu lassen, die Art von Geschichte, die zu erzählen Quoglee nicht widerstehen konnte. Aber der Mann war unglaublich klug, und das machte ihn gefährlich. »Wie habt Ihr es erfahren?«, fragte sie.

»Jeder wusste, dass Ihr Jarls rechte Hand wart. Als er verschwand, gerieten die Aktivitäten der Sa'kagé auf keinem Feld ins Stocken. Agons Hunde setzten das Training fort, die Nocta Hemata kam, und im Plith trieben keine Leichen von Opfern interner Machtkämpfe. Die Sa'kagé sind keine Organisation, die einen Kampf um Nachfolge aufschieben würde, nur weil Krieg ist. Ihr seid jetzt über einen Monat Shinga, nicht wahr?«

Momma K atmete langsam aus. »Fünfzehn Jahre«, sagte sie. »Immer hinter Marionetten-Shingas. Shingas neigen nicht dazu, eines natürlichen Todes zu sterben.«

»Also, was kauft Ihr? Ich schätze, Ihr wollt mehr als ein Flötenstück.«

»Ich möchte, dass Ihr ein Lied über Terah Graesins Geheimnisse singt.«

»Kennt Ihr diese Geheimnisse?«, fragte Quoglee.

»Ja.«

»Werdet Ihr mir davon erzählen?«

»Nein.«

»Warum nicht?«

»Weil ich meinen Lebensunterhalt mit Lügen verdient habe, und Ihr wisst das. Weil die Wahrheit Urteil genug ist. Weil Ihr berühmt dafür seid, die Wahrheit allein herauszufinden.«

»Also, wenn Ihr den Fluss nicht eindämmen könnt, wollt Ihr ihn kanalisieren. Was schlagt Ihr vor, wie Ihr mich bezahlt?«

»Ihr wollt mehr als Münzen?«, fragte sie, wobei sie die Antwort schon kannte.

»Oh ja.«

»Dann werde ich Euch geben, was Ihr Euch wünscht«, erklärte sie.

»Ich will Eure Geschichte. Ihr werdet jede Frage beantworten, die ich stelle, und wenn Ihr in irgendeiner Einzelheit lügt, werde ich Eure Geschichte benutzen, um Euch im schlechtesten Licht dastehen zu lassen.«

»Jetzt führt Ihr mich in Versuchung, doch einmal eine Prophezeiung auf die Probe zu stellen und dem Blutjungen ein Zeichen zu geben, den ich hinter diesem Vorhang postiert habe, damit er Euch tötet. Die Wahrheit einer Hure hat zu viele scharfe Kanten. Ich werde Euch meine Geschichte erzählen und mich nicht schonen, aber Ihr werdet von mir nicht die Geheimnisse der Männer erfahren, die ich mit meinem Wissen vernichten könnte. Das wäre mein Tod, und einige von ihnen verdienen etwas Besseres. Ich werde Euch mehr Wissen über die Sa'kagé geben, als Ihr jemals allein in Erfahrung bringen könntet, aber das ist alles. Und Ihr werdet die Geschichte für mindestens ein Jahr für Euch behalten. Ich habe vorher noch einige Dinge zu erledigen.«

Quoglees Haut war grün geworden, was die Ähnlichkeit mit einem Frosch komplett machte. »Ihr habt nicht wirklich einen Blutjungen hinter diesem Vorhang stehen, oder?«, fragte er.

»Natürlich nicht.« Quoglee war ein Feigling? Seltsam. »Haben wir eine Abmachung?«

Er atmete tief ein, als versuche er, den Blutjungen zu riechen, und langsam fing er sich wieder. »Wenn Ihr mir sagt, warum Ihr das tut. Ich glaube nicht, dass der Traum irgendeiner Hure dahintersteckt.«

Sie nickte. »Wenn Logan Gyre König wäre, könnte Jarls Traum von einem neuen Cenaria vielleicht wahr werden. Die Dinge müssten nicht so sein, wie sie es für meine Schwester und mich waren, als wir heranwuchsen, oder wie sie es jetzt für die Gilderatten sind.«

»Klingt furchtbar ... uneigennützig«, bemerkte Quoglee.

Momma K ließ sich von seinem Tonfall nicht aus der Ruhe bringen. »Ich habe eine Tochter.«

»Nun, das wusste ich nicht.«

»Ich bin die reichste und mächtigste Person in diesem Land, Maestro. Aber die Macht einer Shinga stirbt mit ihr, und die Familie, die mich zu guter Letzt ermordet, wird meinen Wohlstand an sich nehmen. Dass ich eine Tochter habe, hat mich den Mann gekostet, den ich liebe, und um ein Haar mein Leben. Aber so sehr sie mich gefährdet, ich gefährde sie noch mehr. Was mich betrifft, muss Logan Gyre König werden, denn das ist die einzige Möglichkeit, wie ich meinen Status legalisieren kann, und der einzige Weg, wie ich meiner Tochter irgendetwas anderes als Tod weitergeben kann.«

Quoglee riss die Augen auf »Ihr meint nicht nur, dass Ihr Händlerin sein wollt oder sogar Kaufmannskönigin, oder? Ihr wollt ein neues Adelshaus gründen. Wie würdet Ihr Euch etwas Derartiges kaufen?«

»Das ist eine Geschichte, die ich nach der Krönung erzählen werde. Sind wir im Geschäft?«

»Ihr wollt von mir, dass ich die dunkelsten Geheimnisse einer Königin ergründe und ein Lied daraus mache ... binnen dreier Tage? Das ist doch lächerlich. Unmöglich. Es gibt keinen Barden in Midcyru, der so etwas fertigbrächte. Aber ...« Er machte eine theatralische Pause, und Momma K musste sich zügeln, um nicht die Augen zu verdrehen. »Aber ich bin kein bloßer Barde. Ich bin ein Genie. Ich werde es tun.«

»Singt ohne Furcht, Maestro. Ich werde dafür sorgen, dass Euer Lied nicht gestört wird.«

Quoglee blinzelte hastig und schnupperte abermals. »Das ist es. Kopfhoden

von Bergamotte und Galbanum mit einer dritten Komponente, die mir jetzt nicht einfallen will. Die Herznoten sind Jasmin und Narzisse über Grundnoten von Vanille, Iris, Bernstein und Wald. Nuec vin Broemar, der kaiserliche alitaerische Parfümeur selbst, hat mich dieses Parfüm schnuppern lassen. Er sagte, es sei das persönliche Parfüm seiner Königin. Niemand sonst hat jemals ...« Er verstummte, und seine Augen weiteten sich.

Momma K lächelte, froh darüber, dass die Geste nicht verschwendet gewesen war.

Eine kleine Zunge befeuchtete seine breiten, fleischigen Lippen. »Darf ich nur sagen, Madame Kirena, dass Ihr mich in beinahe gleichem Maße erschreckt, wie Ihr mich fasziniert?«

Sie kicherte. »Ich verspreche Euch, Maestro, das Gefühl beruht auf Gegenseitigkeit.«

Scarred Wrable war pünktlich. Das war er immer. Diesmal fand ihr Treffen in den Statuengärten der Burg statt. Scarred Wrable trug die hundertfarbige Robe eines Hekatonarchen, die mit ihren langen Ärmeln seine von rituellen Narben übersäten Arme und Hände und mit dem Chasuble das Gitterwerk von Narben auf seiner Brust und seinem Hals verdeckte. Er grinste sie an. »Ja, mein Kind? Habt Ihr Sünden zu beichten oder Sünden zu begehen?«

Terah Graesin schenkte ihm einen verächtlichen Blick. »Ihr betreibt Gotteslästerung, indem Ihr als Priester kommt.«

»Von hundert Göttern muss es einen mit Sinn für Humor geben. Was liegt an, Euer Hoheit? Wenn die Leute Euch zu lange mit mir reden sehen, könnten sie denken, dass Ihr wirklich die Beichte ablegt. Sie könnten sich fragen, warum.«

»Ich will, dass Ihr Logan Gyre tötet. Je eher, desto besser.« Sie kratzte sich den verbundenen Arm. Die Stelle, an der dieser verdammte Schatten sie mit der Nadel verletzt hatte, heilte, jedoch nur langsam.

Scarred Wrable spuckte auf den gebürsteten weißen Kies und vergaß dabei, dass er angeblich ein Priester war. »Ja, natürlich.«

»Ich werde Euch das Doppelte von dem zahlen, was ich Euch für die Ermordung Durzo Blints gezahlt habe.«

»Schon komisch, dass Ihr mir erst nachher gesagt habt, dass es sich um Blint handelte.«

»Es hat funktioniert, nicht wahr?«

»Nur weil ich ihn überraschen konnte«, erwiderte Wrable.

»Ich dachte, Ihr hättet gesagt, dass Ihr von Angesicht zu Angesicht mit ihm gekämpft habt«, bemerkte sie kühl.

Er errötete. »Ich ... ich habe es getan, aber es war eine knappe Sache. Und Ihr habt mir nicht annähernd genug bezahlt.«

»Oh, darum geht es. Ihr wollt feilschen. Wie ermüdend. Nennt Euren Preis, Meuchelmörder.«

»Ich bin ein Blutjunge, wie Ihr verdammt gut wissen solltet. Ich habe Durzo Blint getötet. Was das Feilschen betrifft ...« Er schüttelte den Kopf »Dies ist kein Feilschen.«

»Wie viel?« Verdammt, sie trug lange, dicke Ärmel, um den Verband an ihrem Arm zu verbergen, aber es tat weh, und sie wagte es nicht, die Wunde zu berühren – nicht vor Wrable, der es den Sa'kagé berichten würde.

»Es würde ein höllischer Auftrag werden, nicht wahr? Es heißt, Herzog Gyre habe bei Pavvils Hain einen Riesen getötet, einen Menschenfresser von mehr als fünfzehn Metern Größe. Es heißt, dass ihm ein Wahnsinniger mit abgefeilten Zähnen, der schon Männer sauber entzweigerissen hat, und ein zweibeiniger Wolfshund und tausend Schwerthuren dienen. Ich habe sogar von einem Dämon reden hören, der während des Staatsstreiches kam, um Logan zu retten. Das sind viele gefährliche Freunde, die dieser Mann hat, und viele gefährliche Feinde, die ein Blutjunge sich machen würde, indem er ihn tötet.«

»Ich werde Euch das Zehnfache des gewohnten Preises zahlen, und ich werde Euch zu einem Baronet machen, mitsamt Ländereien.« Es war eine königliche Summe, und sie konnte erkennen, dass Scarred Wrable sprachlos war.

»Eine Versuchung. Aber nein. Der einzige Blutjunge, der diesen Auftrag annehmen würde, wäre Hu Gibbet.«

»Dann schickt ihn zu mir!«, knurrte Terah.

»Geht nicht. Er füttert die Fische, weil er Aufträge angenommen hat, die nicht die Billigung von Mutter Sa'kagé finden. Und Mutter Sa'kagé hat all ihren kleinen Kindlein verboten, irgendwelche Aufträge gegen Gyre anzunehmen.«

»Was?«, fragte Terah. »Wisst Ihr nicht, wer ich bin?«

»Ich werde den Neun erzählen, dass Ihr es versucht habt.«

Zorn durchflutete Terah bis zu den Zehen. »Wenn die Sa'kagé gegen mich

sind, dann werde ich Euch alle vernichten, so wahr ich hier stehe.«

»Beim Barte des Hochkönigs, Weib!«, sagte Scarred Wrangle. »Wir haben einen Auftrag abgelehnt. Es besteht ein großer Unterschied zwischen der Ablehnung eines Auftrags und dem Entschluss, zu Eurem Feind zu werden.«

»Ihr werdet dies tun, oder ich werde Euch zerquetschen«, erklärte Terah.

»Das ist eine verdammt törichte Bemerkung einem Blutjungen gegenüber. Aber andererseits seid Ihr eine verdammt törichte Frau, nicht wahr? Habt Ihr eine Ahnung, was Logan heute Morgen tut? Nein? Während Ihr hier steht und versucht, Eure Verbündeten zu ermorden, versucht er seine zu retten.«

»Was redet Ihr da?«

»Die Neun sagen, dass Ihr eine Woche Zeit habt, Eure Drohungen gegen sie zurückzunehmen, und um Euch einen Hinweis darauf zu geben, welche Art von Krieg Ihr beginnen würdet, haben sie für heute Morgen eine kleine diplomatische Katastrophe arrangiert. Sie bitten Euch, im Sinn zu behalten, dass künftige Katastrophen weder klein noch diplomatisch sein müssen.«

Eis schoss Terah den Rücken hinunter. Sie hatten bereits eine Katastrophe arrangiert? Bevor sie sie auch nur bedroht hatte? »Woher wusstet Ihr das?«, fragte sie.

»Wir wissen alles«, erwiderte Scarred Wrangle.

»Euer Majestät!« Ein Diener kam in den Statuengarten gelaufen. »Die Botschafter von der Chantry und den Lae'knaught wurden wie befohlen in Euren Frühstücksraum gebracht. Der Haushofmeister hat versucht, ihnen beiden den Ehrenplatz zu geben. Sie sind außer sich vor Zorn.«

»Ich habe die Botschafter nicht eingeladen ...« Terah drehte sich um, um Scarred Wrangle anzufauchen, aber dieser war bereits fort.

»Solon«, fragte Kaede, die in der Dunkelheit draußen vor seiner Zelle stand, »warum hasst meine Mutter dich?«

Solon richtete sich auf und strich sich schmutziges Stroh aus den Haaren. »Was hat sie getan?« Es war früher Morgen und kühl, und Kaede trug einen Umhang aus schwerem, mit Gold durchwirktem Seidentuch über den Schultern. Solon war erleichtert, dass er während der Unterredung nicht würde versuchen müssen, ihre Brust nicht anzustarren wie ein Festländer – erleichtert und enttäuscht.

»Kennst du den Grund oder kennst du ihn nicht?«, verlangte Kaede zu erfahren. Die Härte in ihrer Stimme erinnerte ihn an seine Visionen, als Khali nach Schreiende Winde kam und versuchte, ihn mit einer List in den Tod zu locken. Er hatte gewusst, dass diese Visionen falsch waren, weil Kaede in ihnen nicht wütend auf ihn gewesen war. Nie hatte es sich schlimmer angefühlt, recht zu haben.

Solon erhob sich und trat vor die Gitterstäbe. »Es wird nicht einfach sein, die Geschichte zu erzählen oder sie zu hören.«

»Tu mir den Gefallen.«

Solon schloss die Augen. »Nachdem ich vor zwölf Jahren meine Ausbildung bei den blauen Magiern abgeschlossen hatte, bin ich nach Hause gekommen, du erinnerst dich? Ich war neunzehn. Ich bat meinen Vater um die Erlaubnis, um deine Hand anzuhalten. Er erklärte mir, dass deine Familie niemals ihre Zustimmung geben würde.«

»Meine Mutter hat niemals etwas verhindert, das meine Familie hätte weiterbringen können. Das ist der Grund, warum ich nie verstanden habe, dass sie dich hasst. Sie hätte mich eigentlich dazu drängen müssen, einen Prinzen zu heiraten.«

Solon senkte die Stimme. »Deine Mutter hat befürchtet, du könntest meine Schwester sein.«

In schneller Folge huschten Gefühle über Kaedes Gesicht: Verwirrung, Ungläubigkeit, Begreifen, Überraschung, Abscheu und wieder Ungläubigkeit.

»Kaede, ich möchte unsere Eltern nicht verleumden. Die Liaison war kurz – sie dauerte nur bis zur letzten unglückseligen Schwangerschaft meiner Mutter.

Als sie und das Baby starben, nahm mein Vater dies als das Urteil der Götter gegen ihn. Zu dem Zeitpunkt war deine Mutter schwanger. Jahre später, als mein Vater mein Interesse an dir bemerkte, bat er einen grünen Magier her, der ihm sagen sollte, ob du seine Tochter warst. Als Gegenleistung für die Ermittlung deines wahren Vaters und das Stillschweigen des Magiers sollte ich meine Ausbildung bei den grünen Magiern machen. Weder sie noch mein Vater erwarteten, dass ich irgendein magisches Talent zeigen würde. Sie hofften lediglich, einen sethischen Prinzen zum Freund zu haben. Wie sich herausstellte, war ich in der Heilkunst nicht besonders talentiert.« Obwohl er dort Dorian begegnet war, was sein Leben verändert hatte, und nicht nur auf gute Weise. »Wie dem auch sei, sie sagten meinem Vater, dass du definitiv nicht meine Schwester seist, aber deine Mutter hat Magi niemals vertraut. Ihre Ängste sagten ihr, dass du meinem Vater mehr ähneltest als deinem eigenen.«

Kaedes Augen waren kühl. »Woher weiß ich, dass irgendetwas von all dem wahr ist?«

»Ich würde nicht lügen, was meinen Vater betrifft. Er war ein großer Mann. Es hat mich verletzt, als er mir erzählte, er sei meiner Mutter untreu gewesen. Es hat auch ihn verletzt. Nach ihrem Tod hat er sich verändert. Fällt dir irgendetwas anderes ein, das den Taten deiner Mutter einen Sinn verleihen würde? Warum fragst du nicht sie?«

»Warum bist du nicht zurückgekommen?«

Solons Gesicht war ausgezehrt. »Ich war neunzehn, als ich es erfuhr. Du warst kaum sechzehn. Ich habe versucht, deiner Mutter zu versichern, dass die Magier die Wahrheit sagten. Sie dachte, ich würde sie bedrohen. Du warst jung, und ich wollte dich nicht gegen sie aufbringen, indem ich dir davon erzählte. Man bot mir eine weitere Ausbildung in Sho'cendi an, also tat ich es. Ich schrieb dir jede Woche, und da nie eine Antwort von dir kam, schickte ich einen Freund aus, der persönlich einen Brief überbringen sollte. Er wurde vom Gut deiner Familie geworfen und bekam erzählt, du seist versprochen und wolltest nie wieder von mir hören.«

»Ich war niemals versprochen«, sagte Kaede.

»Was ich erst später erfuhr. Damals wollte ich nach Hause zurückkehren, aber ein Prophet sagte mir, vor mir lägen zwei Wege: »Stürme spaltend, Stürme reitend, durch dein Wort – oder Schweigen – liegt ein Bruderkönig tot; wenn ich nach Hause käme, würde ich meinen Bruder töten. Wenn ich dagegen nach

Cenaria ginge, würde ich den Süden vielleicht vor Khalidor retten.«

»Also, hast du es getan?«, fragte Kaede.

»Was?«

»Hast du die Welt gerettet?« In ihrem Tonfall schwang ein Unterton tiefen Ärgers mit.

»Nein«, antwortete Solon und schluckte. »Ich hielt vor einem Mann, der wie ein Bruder für mich war, einem Mann, der König geworden wäre, verborgen, dass ich ein Magier war. Als er es herausfand, entließ er mich. Am nächsten Tag wurde er von einem Meuchelmörder getötet, was ich hätte verhindern können, wäre ich dort gewesen.«

»Also bist du wie ein geprügelter Hund auf der Suche nach Almosen nach Hause zurückgekehrt.«

Solon bedachte Kaede mit einem sanften Blick, denn er sah Schmerz unter ihrem Ärger. »Ich bin nach Hause zurückgekehrt, um die Dinge wiedergutzumachen. Ich habe keine Ahnung, was hier geschehen ist. Kein Sethi auf dem Festland ist bereit, darüber zu reden.«

»Du hast den falschen Weg der Prophezeiung gewählt«, entgegnete Kaede.
»Du hättest ihn töten sollen.«

»Was?«

Sie zog den Seidenumhang fester um sich und schaute aus Solons Fenster. »Dein Bruder war ein Gräuel. Er hat binnen eines Jahres all das Wohlwollen, das das Volk für deine Familie empfand, vergeudet. Seine Invasion von Ladesh hat uns drei unserer vier Flotten gekostet, und durch den ladischen Gegenschlag haben wir die letzte unserer Kolonien eingebüßt. Er hat meinen Bruder Jarris gezwungen, einen hoffnungslosen Angriff anzuführen, und als der Angriff scheiterte, hat er ihn in den Kerker geworfen. Wo er erwürgt wurde. Sijuron hat behauptet, Jarris habe sich erhängt. Er hat die großen Familien gezwungen, wochenlange Feste auszurichten, die sie sich nicht leisten konnten. Er hat Reich und Arm gleichermaßen mit Steuern belegt, seinen Freunden jedoch einen Erlass gewährt. Er hat eine Menagerie mit mehr als tausend Tieren errichtet. Während Menschen an seinen Toren bettelten, hat er Seidenbetten für seine Löwen in Auftrag gegeben, und bald begann er jene, die ihm missfielen, diesen Tieren vorzuwerfen. Er trainierte gern mit den Soldaten, ließ jedoch Männer töten, wenn sie sich im Kampf gegen ihn nicht wirklich Mühe gaben – oder weil sie es wagten, das königliche Fleisch zu verletzen, wenn sie sich doch

Mühe gaben. Er gewöhnte sich an, Würfelknochen bei sich zu tragen, und jeder, der ihm begegnete, musste sie werfen – die Seiten boten verschiedene Preise, angefangen vom Gewinn einer Börse mit Goldmünzen bis hin zum Tod.

Ich bin ihm eines Tages begegnet, und er ließ mich würfeln, obwohl die noblen Familien normalerweise ausgenommen waren. Ich gewann. Er ließ mich erneut würfeln. Ich gewann vier weitere Male, bis er kein Geld mehr hatte. Er war maßlos wütend und befahl seinen Gefolgsleuten, mich zu bezahlen. Mir wurde klar, dass er mich zwingen würde zu würfeln, bis ich meinen Tod würfelte. Also forderte ich ihn zu einem letzten Glücksspiel heraus: Ich sagte, lasst drei Seiten Tod sein, und lasst die anderen drei Heirat sein. Meine Kühnheit faszinierte ihn. Er sagte, dass ich, wenn ich ihn zum Bettler mache, geradeso gut seine Gemahlin werden könne.« Ihre Augen waren kalt vor Hass. »Sijuron war ein kluger Kopf. Er gab mir nur zwei der sechs Seiten.

Ich gewann. Er hielt Wort und gab auf Kosten meiner Familie ein riesiges Hochzeitsfest. Als er eingeschlafen war, schnitt ich ihm die Kehle durch. Ich kehrte auf nackten Füßen und im Nachtgewand in die große Halle zurück, meine Arme bis zu den Ellbogen mit Blut bedeckt. Das Fest war noch immer im Gang. Es war kaum Mitternacht, und diese Feste folgten immer einem seltsamen Wahn: Jeder wusste, dass die kleinste Laune des Königs ausreichte, und man würde den Tod finden.

Alles hielt inne, als ich hereinkam. Ich setzte mich auf den Platz des Königs und erzählte ihnen, was ich getan hatte. Sie jubelten, Solon. Jemand zog seinen Leichnam in die große Halle, und die sanften Edelleute dieses Reiches rissen ihn mit bloßen Händen in Stücke. Ich bin seither dabei, den Schaden wiedergutzumachen, den er diesem Königreich zugefügt hat. Aber in neun Jahren bin ich nicht in der Lage gewesen, auch nur die Hälfte dessen wiederherzustellen, was er in dreien zerstört hatte.«

Solon war entsetzt. »Und du hast dich nie verheiratet.«

»Nie wieder verheiratet.«

»Oh.«

»Ich war zu beschäftigt. Außerdem nennen sie mich die Schwarze Witwe, jene, die mich hassen. Es macht mir nichts aus. Es ist gut, dass sie mich fürchten. Sosehr ich hundert Mal mehr Monarchin bin, als dein Bruder es war, ich beging zu Anfang Fehler und entfremdete mich von einigen, die Freunde hätten sein können. Ich habe seither dazugelernt, aber manche Männer werden

eine Kränkung niemals verzeihen. Mein Besitz dieses Throns ist ein täglicher Kampf – einer, den du leicht verschärfen könntest.«

»Es gelüstet mich nicht nach einer Krone. Das werde ich vor dem versammelten Hof schwören.«

»Was ist es dann, was du willst, Solon?«

Er zuckte nicht mit der Wimper. »Ich will nur dich«, antwortete er.

»Es gibt kein »nur mich«, führ sie ihn an. »Ich bin Kaiserin, aber schau dir mein Gesicht an, und du wirst die Löcher sehen, wo meine Clansringe waren. Deine Wange ist niemals durchstochen worden. Denkst du, das wäre nicht von Belang? Wenn ich Kaiserin bin, was würdest du dann sein?«

»Ist eine Kaiserin keine Frau?«

»Nicht in erster Linie.«

»Gibt es unter dieser Krone überhaupt Platz für Liebe?«

Er sah eisigen Kummer unter der königlichen Ruhe, und dann war die Regung verschwunden. »Ich habe dich einst geliebt, Solon. Als du wieder fortgegangen bist, war ich am Boden zerstört. Die Menschen haben um deine Rückkehr gebetet und gehofft, du könntest deinen Bruder zügeln, und später hofften sie, du könntest an seine Stelle treten. Auch ich habe um deine Rückkehr gebetet, aus anderen Gründen. Aber du bist nie gekommen. Ich habe selbst am Vorabend meiner Hochzeit gebetet, dass du kommen und die Dinge in Ordnung bringen würdest. Ich habe gebetet, während dein Bruder mich in sein Bett zog, dass du durch die Türen gestürzt kämest. Du hast es nicht getan.« Ihre Stimme war leise, aber kalt. »Außerdem«, sagte sie, »habe ich deinen Bruder geheiratet.«

»Aber du sagtest, du ...« Er brach ab und verfluchte seine taktlose Dummheit.

Sie schloss die Augen. »Anschließend«, sagte sie. »Ich wollte ihn so betrunken machen, dass er ohnmächtig werden würde, aber ausnahmsweise einmal war er nicht in der Stimmung zu trinken, und ich – ich hatte zu große Angst. Ich habe gewartet, bis es vorüber war und er einschlief. Selbst nach dem, was er soeben getan hatte, war ich kaum imstande, ihm die Kehle durchzuschneiden. Im Schlaf hatte er so große Ähnlichkeit mit dir.«

»Es tut mir so leid«, sagte Solon.

Sie schlug ihn. Fest. »Wage es nicht, mich zu bemitleiden. Wage es nicht.«

»Es ist kein Mitleid. Es ist Liebe, Kaede. Ich habe dir wehgetan, und ich

habe zugelassen, dass dir wehgetan wurde, und es tut mir leid.«

»In zwei Tagen heirate ich Oshobi Takeda.«

»Du liebst ihn nicht.«

»Sei nicht dumm.« Natürlich liebte sie ihn nicht.

»Kaede, gib mir eine Chance. Ich werde alles tun.«

»Du kannst dir die Festlichkeiten von deiner Zelle aus ansehen. Leb wohl, Solon.«

Terah saß ungeduldig auf der schwarzen Monstrosität von einem Thron, die Garoth Ursuul erbaut hatte. Sie hatte den halben Morgen gebraucht, um die Botschafter der Lae'knaught und der Chantry zu besänftigen. Ihre Versuche herauszufinden, wer diese diplomatische Katastrophe arrangiert hatte, waren fruchtlos geblieben. Finger zeigten in diese Richtung und in jene, und es ließ sich nicht sagen, wer log.

Zu guter Letzt kam Luc, prachtvoll anzusehen in dem goldenen Umhang des Lordgenerals, den Kalbslederstiefeln, der adretten weißen Robe und den Kniehosen. »Die Gerüchte sind wahr«, sagte er, während er auf der obersten Stufe vor ihrem Thron niederkniete. »Logan ist mit vierzehnhundert Mann eingetroffen.«

»Sie haben beim Durchbruch durch die ceuranischen Linien niemanden verloren?«, hakte Terah nach. Der erste Bericht besagte lediglich, dass Logan es bis an die Tore geschafft hatte. Ihre Befehle, ihm die Tore nicht zu öffnen, waren verfälscht oder ignoriert worden. Sie hatte gehofft, dass die Ceuraner ihn für sie töten würden.

Luc wirkte verwirrt. »Sie sind nicht durchgebrochen. Sie haben einen Bündnisvertrag unterzeichnet.« Als er den Ausdruck auf dem Gesicht seiner Schwester sah, sprach Luc hastig weiter. »Als ich verlangte zu hören, mit welchem Recht sie einen Bündnisvertrag ausgehandelt hätten, sagten sie, mit deinem Recht. Es überraschte sie, dass ich nichts wusste.«

Terah sackte auf dem Thron in sich zusammen. Diese Geschichte war über und über bedeckt mit den schmutzigen Fingerabdrücken der Sa'kagé. »Was sind die Einzelheiten des Bündnisvertrags?«

»Danach habe ich nicht gefragt.«

»Idiot!«

Er schluckte. »Ceuranische Wagen voller Reis und Getreide fahren in jede

Ecke der Stadt. Sie geben unserem Volk zu essen.«

»Sie haben die ceuranische Armee hinter die Mauern gelassen?«

»Nur Lantano Garuwashi und die Wagen. Aber die Tore stehen noch immer offen. Viele Menschen gehen hinaus zum ceuranischen Lager und feiern mit ihnen.«

Binnen Minuten stand Terah auf einem Balkon und blickte auf die Stadt hinab. Es war ein frischer Herbsttag, die Sonne hell, aber kaum warm. Die Vanden-Brücke glitzerte von Sonnenlicht, das die Rüstungen Hunderter von Männern widerspiegelten.

»Logan paradiert durch das Labyrinth?«, fragte Terah. »Warum sollte er das tun? Wer würde sich dort sicher fühlen?«

»Die Karnickel beten ihn an«, sagte Luc.

Die Prozession marschierte zurück zur Ostseite und wandte sich der Burg zu. Bei der Parade von Terahs Armee waren die Straßen belebt gewesen, doch jetzt, da Logan gekommen war, schien die ganze Stadt auf den Beinen zu sein. Der Jubel selbst klang anders. Er machte ihr eine höllische Angst.

»Ruf meine Berater herbei«, verlangte sie. »Ich muss alles über diesen Bündnisvertrag wissen, bevor Garuwashi die Burg erreicht. Ist er mein Verbündeter, mein Vasall oder mein Oberlord? Bei allen Göttern, ist er mein Gemahl? Lauf, Luc, lauf!«

Nachdem er sich passend geschminkt hatte, sicherte Kylar Vergeltung auf seinem Rücken und hüllte sich in lose Lumpen, die so sehr stanken und so verdreckt waren, dass es ihm widerstrebte, sie zu tragen. Dann schulterte er einen Sack mit den Kleidern eines Edelmanns. Er versah die Fallen der Tür wieder mit Giften, die krank machen, aber nicht töten würden, und hockte sich auf die Leiter. Es war jetzt früher Morgen, und er musste sein sicheres Haus blind verlassen. Er wartete eine Viertelstunde und stimmte sich auf die Geräusche der Straße ein.

Er hörte das laute Klappern der Hufe eines Pferdes auf seiner Pflasterplatte. Das war es. Er wartete noch eine Sekunde länger, während er den Ka'kari über seine Kleidung zog und unsichtbar wurde. Dann stemmte er die Pflasterplatte hoch, als der Pferdewagen genau über ihm war, kroch hinaus, drehte sich auf dem Bauch um, legte den Stein wieder an seinen Platz und warf Straßenschmutz darüber. Die hintere Achse des Wagens verfring sich kurz an Vergeltung. Der Fahrer fluchte und drehte sich um, sah jedoch nichts.

Unsichtbar stand Kylar auf und machte sich auf den Weg in eine Gasse. Er ließ die Schatten los und untersuchte seine Lumpen, um zu sehen, welchen Schaden der Ka'kari ihnen diesmal zugefügt hatte. Es war nicht schlimm, bis auf einige neue Löcher auf dem Rücken, durch die man möglicherweise Vergeltung sehen konnte. Er drehte den Sack so, dass er auf seinem Rücken zu liegen kam, heuchelte ein Humpeln und machte sich auf den Weg zum Reihernest. Es lag an der Kreuzung des Sidlinwegs und der Vandenstraße und war daher eins der wenigen Gasthäuser in der Stadt, wo er in Lumpen eintreten und in Seide wieder fortgehen konnte, ohne Aufmerksamkeit zu erregen. Er war noch keine zwei Häuserblocks weit gekommen, als er den Hinterhalt sah. Gilderatten versteckten sich inmitten des Mülls, der die Gasse versperrte. Die meisten von ihnen hielten Steine in Händen, aber er bemerkte auch ein oder zwei mit khalidorischen Schwertern, zweifellos Relikte der Nocta Hemata. Es war noch Zeit, sich abzuwenden, aber Kylar tat es aus einem einzigen Grund nicht: Er sah Blau. Er hatte vergessen, das Geld zu verstecken, das er ihr versprochen hatte. Sie mochte sogar ihre Seite des Handels eingehalten und ihre Mannschaft verlegt haben, obwohl er es bezweifelte.

Das größte Kind der Gilde war das erste, das sich erhob. Der Junge war klein für seine sechzehn Jahre und hager wie sie alle, obwohl er nicht den geblähten Bauch der Unterernährung hatte, den einige der Kleinen zeigten. Er hielt ein khalidorisches Schwert in der Hand, und sein Blick huschte auf der Suche nach Unterstützung von einem der Kinder zum anderen. »Gebt uns Eure Münzen und diese Tasche, und Ihr könnt gehen«, verlangte er. Er leckte sich die Lippen.

Kylar schaute in die Runde. Es waren siebzehn, alle erfüllt von Todesangst, vor allem die Kleinen. Blau musterte ihn argwöhnisch. Er grinste sie an. »Ich vergaß, dir dies zu geben«, sagte er und fischte aus einer Tasche eine Goldmünze. Es war weit mehr, als er versprochen hatte, aber diese Kinder konnten es gebrauchen. Er warf ihr die Münze zu.

Einer der Großen deutete die Bewegung falsch und zielte mit seinem Stein auf Kylars Kopf. Kylar wich aus, und das Wurfgeschoss traf beinahe einen anderen Großen auf der anderen Seite an der Schläfe. Dieser Große warf seinen Stein, und im nächsten Moment explodierte der Kreis vor fliegenden Steinen und blitzenden Schwertern.

Mit einem Aufwallen seiner Magie sprang Kylar drei Meter hoch in die Luft, drehte sich, zog Vergeltung und bedeckte es mit dem Ka'kari. Als er landete, fuhr er im Kreis herum, zwei Aktionen – Silberbärfälle und Garrans Zephyr -, und er hatte die Klingen von drei Schwertern direkt oberhalb der Griffe abgeschlagen. Von Vergeltung ließ der Ka'kari einen Puls von Magie frei, der über Kylars Haut schoss.

Was war das?

~Beeindruckend. Schau.~

Die Gilde war erstarrt, und selbst jene unter den Großen, die plötzlich zerbrochene Schwerter in Händen hielten, starteten Kylar an, nicht ihre Schwerter. Er betrachtete sich selbst und sah, dass er irgendwie seine Robe verloren hatte und dass seine Haut leuchtete, als würde sie von innen erhellt, als berste er vor kaum bezähmter Macht. *Ich habe dir nicht gesagt, dass du das tun sollst.*

~Du wolltest sie aufhalten, ohne sie zu töten, nicht wahr?~

»Ich habe euch gesagt, dass er es war«, erklärte Blau.

Kylar hatte ein schreckliches Déjà-vu-Gefühl. Sie hielten ihn für Durzo. Hatte der Ka'kari ihm auch dessen Gesicht verliehen? Er stand da, wie Durzo vor über einem Jahrzehnt dagestanden hatte, als Azoths Gilde versucht hatte, ihn zu überfallen. Aber jetzt stand er auf Durzos Seite. Von dort sah es anders aus.

»Es ist Kylar«, flüsterte Blau.

»Kylar«, echoten zwei Kinder. Die Ehrfurcht in ihrer Stimme machte klar, dass sie dachten, sie würden eine Legende überfallen. Überall im Kreis fielen Steine klackernd zu Boden. Der Kreis zog sich zurück, die Gilde hin- und hergerissen zwischen Flucht und Neugier. Erst jetzt richteten die Großen den Blick ihrer riesigen Augen auf ihre leicht rauchenden Schwerter, und einige rieben sich geistesabwesend die Glieder oder Rippen, die von den Wurfgeschossen ihrer Kameraden geprellt waren.

»Woher kennt ihr diesen Namen?«, fragte Kylar scharf. Plötzlich überlief ihn ein Schauer der Furcht.

»Ich habe Jarl einmal mit Momma K reden hören«, antwortete Blau. »Er sagte, du seist sein bester Freund, er sagte, du hättest früher zu den Schwarzen Drachen gehört. Und Momma K hat uns einmal erzählt, dass der beste Schwarze Drache aller Zeiten bei Durzo Blint in die Lehre gegangen sei. Ich habe zwei und zwei zusammengezählt.«

Kylar konnte sich nicht bewegen. Durzo hatte es vor langer Zeit gesagt: Die Wahrheit kommt immer ans Licht. Wenn diese Kinder wussten, dass Kylar ein Blutjunge und Durzos Lehrling war, ließ sich nicht sagen, wie lange es dauern würde, bevor ein Feind es wusste. Es mochte bereits herausgekommen sein, oder seine Feinde würden vielleicht niemals auf den Gedanken kommen, einen Haufen Gilderatten zu befragen. Es gab keine Möglichkeit, es herauszufinden.

Es war nicht Kylars Schuld, aber »Kylar« musste verschwinden. Seine Zeit war zu Ende. Sollte er jemals nach Cenaria zurückkehren, würde er es als ein anderer Mann mit einem anderen Namen und anderen oder gar keinen Freunden tun müssen. Kylar würde alles aufgeben müssen, so wie Durzo alle zehn oder zwanzig Jahre alles aufgegeben hatte. Es war der Preis der Unsterblichkeit.

»Bitte, Herr«, sagte der verängstigte Große, der ihn zuerst zur Rede gestellt hatte, und leckte sich abermals die Lippen. »Lehrling Blau. Sie ist die Klügste. Sie verdient es herauszukommen.«

»Ihr denkt, das hieße herauskommen?«, knurrte Kylar. »Ich werde binnen einer Woche tot sein!« Er zog den Ka'kari auf seine Haut und sandte einen Strahl blauen Feuers durch ihn hindurch. Die Kinder rissen die Hände hoch, um ihre Augen zu beschirmen, und als sie wieder hinsahen, war Kylar verschwunden.

Gefolgt von Generälen, Leibwachen, Lord Agon und einem rauen Ceuraner namens Otaru Tomaki schritten Logan und Lantano Garuwashi in den Thronsaal. Logan kniete vor dem Thron nieder, ebenso wie die anderen Cenarier; die Ceuraner machten eine tiefe Verbeugung; Lantano Garuwashi neigte den Kopf, und die Ringe in seinem langen roten Haar klirrten.

»Erhebt Euch«, sagte Königin Graesin. Sie war freundlichköniglich in einem weichen, roten Gewand mit Smaragdpasseln und dazu passenden Juwelen in den Ohren und am Hals erschienen. Sie stieg die sieben Stufen zu Garuwashi und Logan hinab. »Herzog Gyre«, fuhr sie lächelnd fort, »Ihr habt uns exzellente Dienste geleistet. Wir werden Euch so reich belohnen, wie Ihr es verdient.« Sie wandte sich an Lantano Garuwashi. »Euer Hoheit, es ist uns eine Ehre. Seid willkommen an unserem Hof«

Logan konnte sich nur mit Mühe daran hindern, einen Seufzer der Erleichterung auszustoßen. Also hatte sie seine Briefe doch bekommen. Ihre Antworten hatten etwas Seltsames gehabt, einen Mangel an dem erwarteten Hohn. Vielleicht hatte sie befunden, dass sie jetzt, da ihre Herrschaft gesichert war, anfangen sollte, sich mehr wie eine Königin zu benehmen.

»Bitte, nennt mich Garuwashi. Ich bin kein König, noch nicht«, entgegnete Lantano Garuwashi mit einem kleinen Grinsen und noch etwas anderem. Die traditionellen, seidenen ceuranischen Halbroben über weiten Hosen neigten dazu, den Körperbau eines Mannes zu verbergen, aber Garuwashi hätte sich mit einem Haufen alter Laken bekleiden und dennoch Männlichkeit verströmen können. Sein Haar leuchtete wie Rotgold, und es war zurückgebunden zu einem Pferdeschwanz und durchflochten mit Dutzenden anderer Strähnen – wie die Streifen eines Tigers. Sein Kinn war fest, sein Gesicht hager und glatt rasiert, die Schultern breit, die Taille schmal, die Ärmel kürzer als gewöhnlich geschnitten, sei es um der Bewegungsfreiheit willen oder um muskulöse Arme zur Schau zu stellen. Terah Graesin wusste sie, wie Logan sah, zu schätzen; Garuwashi erwiderte ihre Blicke voller Kühnheit.

»Und ich bin keine Königin. Noch nicht«, antwortete sie. »Obwohl es mir große Freude machen würde, wenn Ihr bei meiner Krönung mein Gast sein würdet.«

»Es wäre mir eine Ehre. Und vielleicht könnt Ihr nächstes Jahr um diese Zeit mein Gast bei meiner sein.«

»Darf ich Euch durch meine Burg führen?«, fragte Terah, streckte die Hand nach Garuwashi aus und entließ alle anderen.

Nach ihren Blicken zu urteilen, würde Lantano Garuwashi die Festung in Kürze genommen haben.

Ihr Name war Pricia. Sie war die vierzehn Jahre alte Konkubine, die um ihre Freundinnen geweint hatte und nicht um sich selbst, als Garoth starb. Sie hatte sich mit einem Seidengürtel erhängt. Sie war nackt, ihre Kleidung säuberlich zusammengefoldet, all ihre Schönheit verschwunden. Ihr Gesicht war verfarbt, die Augen waren offen und aus den Höhlen getreten, die Zunge ragte hervor und Kot lief ihr an den hellen Beinen hinunter. Dorian berührte sie und stellte fest, dass ihr Körper nur geringfügig abgekühlt war. Bei seiner Berührung baumelte ihr Leichnam sachte hin und her. Es war obszön. Dorian rieb sich das Gesicht.

Er hätte es wissen müssen. Die Konkubinen hatten wahrscheinlich noch vor Dorian davon erfahren, dass man Garoths Leichnam gefunden hatte. Für die Leibwachen des Gottkönigs bedeutete die Bergung, dass ihre Ehre zu einem kleinen Teil wiederhergestellt war. Für die Konkubinen bedeutete es Tod.

Von den ehemaligen Gemahlinnen des Gottkönigs würde man erwarten, dass sie sich ihm auf seinem Scheiterhaufen anschlossen. Einzig die Jungfrauen und die Konkubinen, die der nächste Gottkönig begehrte, würden verschont bleiben. Dorian hatte gesagt, dass er keine von ihnen haben wolle. Die Frauen dachten, sie würden alle verbrannt werden.

»Wann hast du es herausgefunden, Hopper?«

»Euer Heiligkeit?«, fragte Hopper. »Ich bin mir nicht sicher, ob ich die Frage verstehe.«

»Versuch es noch einmal.«

Hopper räusperte sich ängstlich. »Ich war bei den übrigen Konkubinen. Pricia kam in diesen Raum, um etwas zu holen. Ich hatte keine Ahnung.«

»Versuch es noch einmal«, sagte Dorian kalt.

Hopper sah Dorian forschend ins Gesicht, einen panischen Ausdruck in den weit aufgerissenen Augen. Er musste etwas entdeckt haben, das ihn zufriedenstellte, denn er erwiderte: »Ah.« Die Maske der Furcht löste sich auf und er verneigte sich. »Ich wusste, dass Ihr ein Ursuul wart, nachdem ich Euch erklärt hatte, dass Ihr anders zu sein schient. Ein exzentrischer Sklave hätte weitergemacht wie zuvor. Ein Thronanwärter würde seine Anstrengungen verdoppeln, unterwürfig zu erscheinen.«

»Welches ist deine Position innerhalb der Hände des Gottkönigs?«, wollte

Dorian wissen.

»Ich bin ihr Anführer«, erwiderte Hopper und neigte den Kopf.

Es war also genau so, wie Jenine vermutet hatte. Wer wäre besser geeignet, ein Auge auf die Leute und die Geheimnisse des Gottkönigs zu haben als ein Eunuch, dessen unbeholfener Gang ihn wie einen Tölpel erscheinen ließ? Hopper stand im Zentrum aller Informationsströme der Eunuchen des Gottkönigs, seiner Konkubinen und Gemahlinnen und Diener. Durch sie hatte er Augen auf jeden wichtigen Vürdmeister, Edeling und General des Reiches. »Wie hast du deine Zehen wirklich verloren?«, fragte Dorian.

»Als Seine Heiligkeit, Euer Vater, mir die Position anbot, sagte er, dies würde ein Teil des Preises sein. Mir war die Chance willkommen, ein solches Opfer zu bringen.« Er lächelte kläglich. »Die Kastrierung war dagegen nicht so willkommen.«

»Er hat es dir angeboten? Hattest du die Möglichkeit abzulehnen?«

»Ja. Seine Heiligkeit war immer gerecht zu uns.«

Dies war eine neue Seite Garoth Ursuuls, eine freundlichere Seite, die Dorian nicht gekannt hatte. Es war beunruhigend. »Warum hast du mich nicht bloßgestellt?«

»Weil ich niemanden hatte, dem ich hätte berichten können, und ich wusste nicht, was Ihr erreichen wolltet. Als ich es wusste, hattet Ihr es bereits erreicht. Es war, wenn Ihr mir meine Anmaßung vergeben wollt, einer meiner wenigen Fehler als Anführer der Hände.«

Kein Wunder, dass er nicht wusste, was ich vorhatte. Ich hatte es nicht vor.

Hopper schluckte. »Euer Heiligkeit, ich vermute, einige der Edelinge und Vürdmeister wissen, was ich bin. Ich schirme Euch gegen weltliche Spione ab, aber ich habe keine Möglichkeit, ihre Vir aufzuhalten.«

Es war erstaunlich, wie Dorian quasi in den Erfolg hineingestolpert war. Am Tag seiner Machtergreifung hatte er Hopper im Thronsaal festgehalten. Die Vürdmeister waren in den Raum gekommen und hatten nicht nur einen furchtlosen Dorian gesehen, sondern auch Hopper neben ihm, der ihn schweigend billigte. Wie viel Gewicht hatte das gehabt?

Dorian war plötzlich furchtbar übel. Er vermutete, dass es großes Gewicht gehabt hatte.

Wieder betrachtete er Pricias Körper, der im Raum baumelte. Der Tod war hier so alltäglich, dass das Leben nicht als heilig galt.

»Wie ist dein Name, Hopper? Dein wahrer Name.«

»Man hat mir befohlen zu vergessen – es tut mir leid, Euer Heiligkeit, mein Name war Vondeas Hil.«

»Ich dachte, der Hil-Clan sei ausgelöscht worden.« Garoth hatte die Krul benutzt, um sie zu vernichten.

»Der König hat mich gerettet, vor ...« Er zögerte. »Vor den Fleischtöpfen. Er dachte, ich hätte Potenzial. Ich tat mein Bestes, um seine Vermutung zu bestätigen.«

Die Fleischtöpfe. Also waren die Krul und ihre Essgewohnheiten kein großes Geheimnis.

»Vondeas Hil, ich werde mich an deinen Namen erinnern und an die Opfer, die du gebracht hast. Wirst du mir als der Anführer meiner Hände dienen?«

Vondeas machte eine tiefe Verbeugung.

»Ich habe Fragen an dich. Wo sind meine zweihundert verschwundenen Vürdmeister?«

»Als Seine Heiligkeit, Euer Vater, starb, hat Vürdmeister Neph Dada alle Vürdmeister zu Hilfe gerufen, um Khali nach Hause zu bringen. Gegenwärtig glauben Eure Hände, dass sie sich in Euren östlichen Ländern befinden.«

Der Osten Khalidors war spärlich bevölkert. Es gab dort keine bedeutenden Städte und hatte keine mehr gegeben, seit Jorsin Alkestes Trayethell zum Schwarzen Hügel gemacht hatte. »Sie sind am Schwarzen Hügel?«, fragte Dorian.

»Zumindest in der Nähe. Den genauen Ort kennen wir nicht. Spione, die versucht haben, das Lager zu unterwandern, sind nicht zurückgekehrt.«

Nun, das war zumindest ein Problem, das warten konnte. Meister und Magi, Vürdmeister und Erzmagi hatten sich jahrhundertlang am Schwarzen Hügel die Zähne ausgebissen. Neph Dada an der Spitze von zweihundert Vürdmeistern war ein ernsthaftes Problem, aber wenigstens würde Dorian bis zum Frühling Zeit haben, um seine Streitkräfte zu konsolidieren – und Neph würde sich nicht die Mühe machen, eine Armee aufzustellen. Dorians ehemaliger Mentor interessierte sich für nichts anderes als Magie. Trotzdem, es war ein Problem, das man nicht aus den Augen verlieren durfte.

»Verdopple deine Bemühungen. Ich will wissen, was sie versuchen und was sie – möglicherweise – erreicht haben.«

»Ja, Euer Heiligkeit.«

»Wie viele Edeline stehen in ihrer Uurdthan?«

»Siebzehn, von denen ich weiß.«

»Wie viele von diesen siebzehn sind in einer Position, um während der nächsten sechs Monate eine glaubwürdige Bedrohung für mich darzustellen?«, fragte Dorian.

»Ihr müsst verstehen, Euer Heiligkeit, dass Euer Vater selbst vor mir Geheimnisse hatte, daher kann ich Euch nur nach bestem Wissen Auskunft geben, und ich wusste mehr, als ihm bekannt war, aber ich kann keine absolute Sicherheit haben, dass ich von all seinen Edelingen wusste. Ich weiß, dass Moburu Ander lebt und versucht, die Wilden zu unterwerfen. Mir sind Berichte zugekommen, dass er sich selbst für eine Art prophezeiten Hochkönig hält. Euer Vater hat sich wenig darum geschert. Ihn interessierte mehr, dass es den Anschein hatte, als gebe es einige Hinweise auf eine Zusammenarbeit zwischen Neph Dada und Moburu, obwohl er und ich glaubten, dass jedwede Verbindung zwischen den beiden bestenfalls dürftig war.«

»Ja, ich kann mir nicht vorstellen, dass Neph jemanden am Leben lässt, nachdem er seinen Zweck erfüllt hat. Noch würde einer meiner Brüder das tun.«

»Der einzige andere Edeling, von dem ich weiß, war einer, den ich eigentlich nicht hätte kennen sollen, und ich habe niemals seinen Namen erfahren. Er war Teil einer Delegation von Kriegsmagi, die Sho'cendi aussandte, um Curoch wiederzufinden. Die Magier schafften es bis nach Cenaria und wurden Zeugen der Schlacht bei Pavvils Hain, dann kehrten sie nach Sho'cendi zurück, überzeugt davon, dass Curoch nicht da war.«

Dorian legte die Stirn in Falten. Er war sich sicher gewesen, dass einige seiner Brüder versuchen würden, die Schule des Feuers zu unterwandern, so wie er in die Schule des Heilens geschickt worden war, aber zu erfahren, dass einer Erfolg gehabt hatte, hinterließ den übelkeitserregenden Geschmack von Verrat in seinem Mund. Er kannte die meisten Magi, die man auf eine solche Mission hätte schicken können. War er befreundet gewesen mit einem seiner eigenen verräterischen Brüder? Er schüttelte den Kopf. Das war nicht entscheidend. Moburu und Neph stellten das wahre Problem dar – und zu überleben, bis er seine Männer so weit im Griff hatte, dass er sie gegen Neph einsetzen konnte.

»Sehr gut, Hopper. Danke.«

Hopper verbeugte sich abermals, und als er sich aufrichtete, zeigte er wieder den leicht verwirrten Gesichtsausdruck.

»Dorian? Dorian, ich habe überall nach Euch gesucht«, sagte Jenine, die in den Raum getreten war.

Dorian wurde zu seinem Schrecken bewusst, dass er noch immer in einem Raum mit einem erhängten Kind stand. Bei dem Gott, es war furchtbar, und er hatte hier gestanden und unbekümmert über Politik nachgedacht. Wozu wurde er? Sein Magen drohte zu rebellieren.

Jenine zeigte ein scheues Lächeln. Von ihrem Platz aus konnte sie Pricias Leichnam nicht sehen. Sie trug ein schlichtes Gewand aus grüner Seide, das unter ihren Brüsten gerafft war. »Ich habe meine Entscheidung getroffen«, erklärte sie und trat weiter in den Raum hinein. »Ich werde Euch heiraten, Dorian, und ich werde lernen, Euch zu lieben, wie Ihr mich liebt.«

»Jenine, Ihr solltet nicht ...« Aber er war zu spät. Jenine sah die an dem Strick baumelnde nackte Leiche, und der Ausdruck auf dem Gesicht der Frau, die er liebte, spiegelte Entsetzen wider.

»Oh Götter!«, rief Jenine und schlug eine Hand vor den Mund.

»Ich habe sie getötet«, sagte Dorian und erbrach sich.

»Was?«, fragte Jenine. Sie kam nicht zu ihm.

»Sie hat sich lieber das Leben genommen, als gezwungen zu werden, auf Garoths Scheiterhaufen zu brennen«, erklärte Hopper leise.

Dorian lag auf den Knien. Blinzeln griff er nach einem Lumpen auf dem Boden, um sich das Erbrochene vom Mund zu wischen. Erst nachdem er sich den Bart gesäubert hatte, betrachtete er das Tuch in seiner Hand. Es war Pricias Untergewand. Es roch noch immer nach ihrem Parfüm.

Er übergab sich abermals und richtete sich dann taumelnd auf. Diesmal wischte er sich den Mund an seinem Umhang ab und drehte sich um, so dass er Pricias Leichnam nicht mehr sehen musste. »Hopper«, sagte er. »Bitte, kümmere dich um sie. Und verdopple die Wachen in den Räumen der Konkubinen. Jenine, Ihr müsst mir helfen, eine harte Entscheidung zu treffen. Sie könnte ... Konsequenzen für unser Verlöbnis haben.«

Vi goss kaltes Wasser aus einem Kupferkrug in das Becken und bespritzte sich das Gesicht. Auf dem schmalen Schreibtisch an der Tür sah sie einen an »Viridiana« adressierten Brief. Vi rührte ihn nicht an. Sie würde es tun, wenn sie bereit war. Der Raum war schrecklich. Mehr ein Besenschrank. Die unfertigen Steinmauern standen kaum weit genug voneinander entfernt, um Platz für das schmale Bett mit der dünnen Strohmattatze zu bieten. Am Fuß des Betts standen eine Truhe für ihre Habe und das Waschbecken. Die Truhe war leer. Sie hatten Vi sogar die Haarbänder genommen. Novizen besaßen nur das, was die Chantry ihnen gab. In Vis Fall bedeutete das ein einziges, schlecht sitzendes weißes Novizinnenkleid. Das Ärgertliche war, dass sie wusste, dass sie ein perfekt passendes Kleid hatten, das ihre Schönheit wunderbar zur Geltung brachte.

Aber das war offensichtlich nicht die beabsichtigte Wirkung. Man hatte das Kleid weggebracht, und dieser weiße Sack war an seiner Stelle aufgetaucht. Sie hatten sich nicht die Mühe gemacht, ein Unterhemd für sie zu schneiden. Das Hemd, in dem sie aufgewacht war, war offensichtlich gebraucht, wenn auch – hoffentlich – sauber, und die frühere Besitzerin war fetter gewesen, als sie groß war. Das Hemd reichte Vi nicht einmal bis zu den Knien.

Verärgert bürstete Vi sich das Haar zurück. Sie hatten ihr ihre verdammten Haarbänder weggenommen. Sie würde nicht zu ihrem Unterricht gehen. Sie würde den Raum nicht verlassen. Sie hatten ihr genug genommen. Schließlich schaute sie sich im Raum um, auf der Suche nach etwas, das sie benutzen könnte. Ihr Blick fiel auf den Kupferkrug. »Zur Hölle mit ihnen«, sagte sie, um ihre Magie zu wecken, während sie den Griff abbriss. Binnen einer Minute hatte sie ihr Haar wieder zu einem strammen Zopf geflochten. »Zur Hölle mit ihnen«, wiederholte sie und presste das Kupfer zu einem engen Ring, der ihr Haar einfasste.

Dann griff sie nach dem Brief und entfaltete ihn. »Viridiana, bitte komm nach deinem Unterricht heute Morgen in den privaten Speisesaal. Elene wünscht, dich kennenzulernen. – Schwester Ariel«

Vi bekam keine Luft. Elene? Oh Scheiße. Sie hatte gewusst, dass Elene irgendwann auftauchen würde, aber so bald schon?

Die Tür wurde aufgerissen, und ein wildäugiges, mürrisches Mädchen blickte sich argwöhnisch im Raum um, die Arme erhoben, als beschwöre es gewaltige Kräfte herauf »Was geht hier vor?«, verlangte das Mädchen zu erfahren. »Du hast Magie benutzt! Zweimal! Leugne es nicht.«

Vi lachte, zuerst nervös, dann unverhohlen, dankbar für die Ablenkung. Die junge Frau keuchte. Ihre Wangen waren gerötet, und Schweißperlen standen auf ihrer blassen Stirn unter dem dunklen Haar. Sie war fett und klein genug, dass Vi sich fragte, ob dieses Talgfass die frühere Besitzerin ihres Unterhemdes gewesen war. Sie war vielleicht fünfzehn, ihr weißes Baumwollkleid war blau gesäumt, und eine Brosche aus goldenen Schuppen prangte auf ihrer Brust. »Du hast mich erwischt«, bemerkte Vi.

»Du gibst es zu!«

Vi zog eine Augenbraue hoch. »Natürlich. Jetzt verschwinde. Und klopfe beim nächsten Mal an.«

»Es ist verboten!«

»Anklopfen ist verboten?«, fragte Vi.

»Nein.«

»Dann versuch es beim nächsten Mal, Klops.«

»Mein Name ist Xandra, und ich bin die Flurwache. Du hast Magie benutzt, zweimal. Das macht zwei Tage in der Spülküche für dein erstes Vergehen. Und du hast mich respektlos behandelt. Das macht eine Woche!«

»Du kleiner Scheißdreck.«

»Fluchen! Noch ein Tag! Man hat mir erzählt, dass du Ärger machen würdest.« Xandra zitterte. Es ließ ihr Fett schwabbeln.

»Du musst Witze machen, verdammt noch mal«, sagte Vi.

»Respektlosigkeit und erneutes Fluchen! Das reicht! Du wirst dich sofort bei Mistress Jonisseh melden.«

»Das nennst du Respektlosigkeit, du quiekende Sau?« Vi trat vor. Xandra öffnete den Mund und hob die Arme. Vi sagte: »Graakos.«

Der Schild fuhr sofort in die Höhe, und was immer Xandra in ihre Richtung schleuderte, prallte davon ab. Vi packte das Mädchen am Arm, drehte ihn um und stieß Xandra aus dem Raum. Diese rutschte zehn Schritt weit über den polierten Boden des Flurs. Als Vi durch die Tür trat, sah sie mindestens dreißig kleine Mädchen, die sie mit großen Augen anstarrten, die meisten von ihnen unter zwölf.

»Klopf beim nächsten Mal bitte an«, sagte Vi. Dann drehte sie sich auf dem Absatz um und schlug die Tür zu.

Aus dem Flur hörte sie Xandra mit zitternder Stimme rufen: »Das Zuschlagen einer Tür, das macht -«

Vi öffnete die Tür wieder und warf dem Mädchen, das noch immer in sich zusammengesunken an der gegenüberliegenden Wand auf dem Boden lag, einen mörderischen Blick zu. Die Worte erstarben in Xandras Mund. Vi schlug die Tür abermals zu, setzte sich aufs Bett, griff nach dem Brief, versuchte, nicht zu weinen – und scheiterte.

In seinem ganzen Leben hatte Kylar die Menschen aus dem Labyrinth noch nie so glücklich gesehen. Agons Hunde waren bei den Wagen voller Getreide und Reis geblieben, um die Verteilung zu überwachen. Sämtliche Hunde waren Mitglieder der Sa'kagé, und sie hatten es sich in den Kopf gesetzt, dafür zu sorgen, dass die Vorräte gerecht verteilt wurden. »Wir haben es verdient«, hörte Kylar einen Hund zu einem stirnrunzelnden Schläger der Sa'kagé sagen. »Ich habe es von ganz oben gehört. Jetzt sorg dafür, dass diese Gilderatten teilen!«

Die Karnickel stellten sich in die langen Schlangen, die sich langsam, aber stetig vorwärtsbewegten, und ein hartgesottener alter Kerl holte eine Zinnflöte hervor, setzte sich auf seinen gerade erhaltenen Sack Reis und begann zu spielen. Binnen weniger Sekunden tanzten die Karnickel. Eine Frau hatte schon bald mehrere Töpfe aufgesetzt, und jeder, der ein Maß von seinem Reis oder Getreide in einen Topf warf, konnte sich sofort ein volles, gewürztes Maß aus einem anderen nehmen. Sie servierte Brot und Reis und bald auch Wein. Irgendjemand bot Kräuter an, ein anderer Butter, wieder ein anderer Fleisch. Im Nu war ein Festmahl im Gange.

In einer Pause zwischen zwei Liedern stand einer von Agons Hunden auf und brüllte: »Ihr kennt mich vielleicht. Ich bin Conner Hook, und ich bin in diesem Viertel groß geworden. Ich habe euch gesehen, und ich kenne euch, und ich sage euch jetzt, bei den Arschbacken des Hochkönigs, wenn einer von euch sich zweimal in die Schlange stellt, rufe ich seinen Namen, und wir stecken seinen verdammten Arsch mit in den Fleischtopf, kapiert?«

Applaus brandete auf – und die Schlange wurde um einiges kürzer. Für die Karnickel, für die Korruption die Norm war, war es ein ebenso unerwartetes Geschenk wie das kostenlose Essen selbst. Kylar lauschte und hörte so manchen Trinkspruch auf Logan Gyre und viele Variationen der Geschichte, wie er einen Riesen erschlagen hatte, außerdem tränenreiche, trunkene Berichte über seine Ansprache zur Gründung des Strumpfbandordens, und ein Dutzend Mal wurde das Wort »König« gemurmelt. Er lächelte düster, dann erstarrte er.

Sein Blick fiel auf eine hagere Frau mit langem, blondem Haar auf der gegenüberliegenden Seite des Platzes. Im Gegensatz zu den Karnickeln war sie so sauber, dass sie strahlte, und er fing ein Aufblitzen weißer Zähne auf, als sie

lächelte. Das Herz blieb ihm stehen. »Elene?«, flüsterte er.

Die Frau verschwand um eine Ecke. Kylar eilte ihr nach und zwängte sich durch die jubelnde, tanzende Menge. Als er die Ecke erreichte, war die Frau in der gewundenen Gasse bereits fünfzig Schritt entfernt und bog erneut ab. Mit der Geschwindigkeit seiner Magie rannte er hinter ihr her.

»Elene!« Er hielt sie an der Schulter fest, und sie zuckte erschrocken zusammen.

»Hallo ... Kylar, richtig?«, fragte Daydra. Sie war eins von Momma Ks Mädchen gewesen. Ihre Spezialität war es, die Jungfrau zu spielen. Aus der Ferne sah sie aus wie Elene.

Kylars Herz krampfte sich zusammen, und er war sich nicht sicher, ob eher Enttäuschung oder Erleichterung der Grund dafür war. Er wollte Elene nicht hier sehen. Er wollte sie nicht in diesem Sumpf von einer Stadt oder irgendwo in der Nähe haben, wenn er die Königin ermordete, aber gleichzeitig wollte er sie so unbedingt sehen, dass es schmerzte.

Sie lächelte ihn verlegen an. »Ähm, ich arbeite nicht mehr zwischen den Laken, Kylar.«

Er errötete. »Nein, ich wollte nicht ... es tut mir leid. Ich ...« Er drehte sich um und machte sich auf den Weg zur Burg.

Feir Cousat und Antoninus Wervel stiegen nach Mittag von Quorigs Pass herab. Als sie sich dem Schwarzen Hügel näherten, endete der immergrüne Wald des Vorgebirges. Feir zog zum Schutz gegen die herbstliche Kühle seinen Umhang fester um sich und kletterte auf eine niedrige Anhöhe. Der Ausblick von dort raubte ihm den Atem. Seit sieben Jahrhunderten hatte niemand mehr an oder auf dem Schwarzen Hügel gelebt. Das Land hätte längst mit Gras, Bäumen und Unterholz überwuchert sein müssen. Doch das war es nicht. Das Gras zumindest sollte jetzt ein herbstliches Braun zeigen. Das tat es nicht. Vor sieben Jahrhunderten war im Frühsommer die Entscheidungsschlacht im Krieg des Schattens ausgefochten worden, und das Gras zu Feirs Füßen war noch immer kurz und grün. Er sah die unveränderte Vertiefung, wo der Steinwall eines Bauern abgebaut und die Steine daraus in die Stadt gebracht worden waren, damit der Feind sie nicht als Geschosse für seine Belagerungsmaschinen benutzen konnte. In der kahlen, langen Senke, wo einst der Wall gestanden hatte – scheinbar nur Tage zuvor –, war nichts gewachsen. Hier war die Zeit stehen geblieben.

Feir blickte auf und sah mehr: anscheinend frische Wagenfurchen, von marschierenden Füßen niedergetretenes Gras, Löcher für die Feuergruben und Latrinen eines verlassenen Militärlagers. Aber keine Zelte oder Werkzeuge. Alles, was zu plündern sich lohnte, war vor langer Zeit weggeschafft worden, doch was übrig geblieben war, hatte sich nicht verändert.

Das galt nicht nur für das Land. Zweihundert Schritt entfernt lagen die ersten Leichen. Zuerst markierten einige wenige den Rand der Schlacht, dann kamen Hunderte und dann Tausende, bis der Boden in der Ferne unter einer schwarzen Decke aus Tod lag. Das Zentrum des Todes war eine vollkommen runde Kuppel aus schwarzem Fels von der Größe eines kleinen Berges, der die Stadt bedeckte und den Hügel, auf dem einst die Burg gestanden hatte. Am Fuß der Kuppel ragten halb verkohlte Belagerungsmaschinen auf – einige standen gerade, andere schienen im Augenblick des Kippens in grotesk schiefer Lage erstarrt zu sein. Trotz der Jahrhunderte waren sie nicht umgefallen.

Umgeben war die Kuppel von einem großen Kreis von Magie im Land, in der Erde selbst, den man die Todeszone nannte. Außerhalb des Kreises ging die

Zeit weiter, Wind wehte, Regen fiel. Innerhalb der Todeszone ... geschah das nicht.

Feir ließ seine massigen Schultern kreisen und machte sich bereit. Er legte die Hände trichterförmig vors Gesicht und beschwor mit seiner Magie ein Feuer herauf. Dann trat er über die Grenze hinein in die Todeszone. Nichts geschah. Er ließ das Feuer sterben.

»Das ist merkwürdig«, sagte er laut. Antoninus brummte zustimmend. Feir schaute sich blinzelnd um.

Die Todeszone war – wie der Schwarze Hügel selbst – Kaiser Jorsin Alkestes' Werk. Er hatte sie so eingerichtet, dass innerhalb ihrer Grenzen jede Benutzung der Vir tödlich war. Da es aber einige Ähnlichkeiten zwischen den Vir und der Magie gab, entstanden stets gewisse Dissonanzen in der Todeszone, wenn irgendjemand versuchte, seine magische Gabe dort zu benutzen. Es waren nur Kleinigkeiten – so war Magierfeuer zum Beispiel rot, statt orange wie normalerweise. Aber Alkestes' Zaubergewebe war fort.

Feir rieb sich den zottigen Bart. Es war gut für ihn. Er würde keine zusätzlichen Komplikationen bei der Arbeit berücksichtigen müssen, die zu tun er hergekommen war. Aber irgendjemand hatte zerstört, was Jorsin geschaffen hatte. Und das war nicht gut.

Während er die Luft über der Todeszone auf die gleiche Weise untersuchte, wie er es in Ezras Wald getan hatte, studierte Feir die Magie. Er konnte im magischen Gewebe eine Leere spüren – die großen Zauber, die Jorsin gewebt hatte, waren nicht aufgelöst worden, ohne Spuren zu hinterlassen. Bedauerlicherweise konnte er nicht viel erkennen, nur dass das magische Gewebe erst jüngst gelöst worden war. Aber um einen Zauber zu lösen, den Jorsin Alkestes mit Hilfe von Curoch geschaffen hatte, musste hier jemand von unglaublicher Macht irgendein Artefakt benutzt haben, oder einige hundert Magi oder Vürdmeister hätten zusammenarbeiten müssen. Feir konnte sich nicht vorstellen, dass jemand mit einem Funken Verstand oder Anstand an einem solchen Plan hätte teilhaben wollen. Allenfalls die Vürdmeister.

Die anderen magischen Gewebe Jorsins, diejenigen, die den Boden und die Toten versiegelten, waren vollkommen unversehrt. Feir glaubte auch nicht, dass sie so leicht gelöst werden konnten. Er hoffte, dass es sich so verhielt.

Feir ließ den Blick über die fernen Bäume gleiten, und ihm wurde plötzlich mulmig bei dem Gedanken, dass zwischen ihnen unfreundliche Augen verborgen

sein könnten. Schnell ging er über die Ebene; die Luft war seltsam geruchlos, selbst als er sich dem ersten Leichnam näherte.

Die Kreatur war von dem Schwarz einer aufgeblähten Leiche und hatte die Gestalt eines Mannes, war aber schlecht proportioniert. Die Arme waren zu lang, ebenso das Gesicht, der Unterkiefer sprang zu weit vor, die gekrümmten Zähne ragten in die Luft, und nicht zusammenpassende schwarze und blaue Augen starrten ins Leere. Außerdem war die Kreatur ungeheuer muskulös. Ihre Behaarung erinnerte beinahe an Fell, und sie hatte weder Kleider noch Waffen. Es war ein Krul. Die Meister konnten kein Leben erschaffen, aber sie konnten es nachäffen und verhöhnen. Es gab, so hatte Dorian Feir einst erzählt, dunkle Spiegelbilder von beinahe jeder natürlichen Schöpfung.

Feir und Antoninus gingen weiter. Es würde schlimmer werden. Viel schlimmer.

Schon bald lagen überall tote Krul. Tausende waren von Jorsins Magie blutlos getötet worden, aber Tausende weitere trugen die Zeichen ihres Sterbens. Hässliche Gesichter waren zerquetscht worden von Streithämmern oder wirbelnden Hufen. Oberkörper waren eingefallen, weil Pferde über sie hinweggetrampelt waren. Kehlen waren durchtrennt, Torsos ausgeweidet, Augen hingen an Sehnerven aus gebrochenen Höhlen, und Blut glänzte frisch in den Wunden, ohne jemals zu trocknen, jemals zu gerinnen.

Es waren Pfade durch die Leichen freigeräumt worden, und Feir und Antoninus folgten ihnen stumm. Es dauerte nicht lange, bis Feir einen menschlichen Arm inmitten der Krul sah, dann ein Bein, das halb aufgeessen worden zu sein schien. Die Leichen stapelten sich links und rechts von ihnen kniehoch. Dann kamen sie an Krul vorbei, die durch Magie getötet worden waren. Auf dem Schlachtfeld fanden sich gewaltige Krater, leer bis auf pulverisierte Fleischbrocken. Andere waren verbrannt, mitten durchgetrennt oder erstarrt. Einige hatten sich mit den eigenen Klauen das Gesicht in Streifen gerissen.

Jetzt konnte man auch Unterschiede zwischen den Krul erkennen. Reinweiße Krul mit gewundenen Widderhörnern führten jede Einheit von zwölf an, und größere, von über zwei Metern, schienen noch seltener zu sein. Sie kamen an einem ganzen Zug von vierbeinigen Katzenkrul vorbei, die die Größe von Pferden hatten, mit pechschwarzer Haut, dem spärlichen Haar eines Rattenschwanzes und dem Schlund eines Wolfes. Noch seltener waren jene, die

Bären ähnelten, gut und gern vier Meter groß und mit dickem Fell von der Farbe frischen Blutes. Während sie über das riesige Schlachtfeld wanderten, gewannen sie den Eindruck, dass jedes natürliche Tier hier sein finsternes Zerrbild gefunden hatte. Fledermäuse, Raben, Adler, Reißzahnbewehrte Pferde, gehörnte Pferde, selbst dunkle, rotäugige Elefanten, die Bogenschützen trugen, lagen in unrühmlichem Tod da.

»Diese Ungeheuer«, sagte Antoninus leise. »War ihnen denn gar nichts heilig?«

Feir folgte Antoninus' Blick und sah die Krulkinder. Sie waren die schönsten aller Krul, mit ausgeglichenen Gesichtszügen, großen Kinderaugen, heller Haut von beinahe menschlicher Färbung und langen Klauen als Fingern. Diese Krul trugen noch immer ihre menschlichen Kleider. Nicht einmal die Plünderer hatten sie angerührt. Feir würgte beinahe. Sie zogen weiter, kamen der großen schwarzen Kuppel immer näher.

Nach einer Weile gewöhnte sich Feir an das Grauen. Es gab hier mannigfachen Tod in allen Variationen, Krul jeder Form und Größe und manchmal Männer und oft Pferde, aber die magische Regungslosigkeit, das Fehlen jeden Geruchs und die absolute Windstille verliehen der Szene eine Unwirklichkeit, als ob es sich bei den Toten um Wachsfiguren handelte.

Wenn man Jorsin Glauben schenken durfte, lagen hier eine Million einhundertdreizehntausendachthundertsiebenundneunzig Krul. Verschiedene gelehrte Magi hatten geschätzt, dass sie es mit zwischen fünfhunderttausend und einer Million Krul zu tun haben würden. Gegen fünfzigtausend Männer. Der Rest von Jorsins Armeen war von seinen eigenen verräterischen Generälen abgezogen worden.

Dann hatte Jorsin all dies mit Curoch getan – eben der Klinge, die Feir aus Ezras Wald hatte zurückholen wollen. Allerdings hatte er nur Anweisungen zurückgebracht. Curoch war für immer sicher in Ezras Wald, und dafür wollte er den Göttern danken.

»Nun, hier wären wir«, sagte Antoninus, als sie endlich die Kuppel des Schwarzen Hügels erreichten. »Jetzt können wir unsere Fälschung von Ceur'caelestos schmieden und Lantano Garuwashi und all seine Männer retten. In der Tat, vielleicht den ganzen Süden.«

Feir entgegnete: »Wir müssen nur Ezras geheimen Eingang in den Schwarzen Hügel finden, Ezras Werkstatt und seine goldenen Werkzeuge und sieben

zerbrochene Mistarille-Schwerter, und dann müssen wir eine Schmiedetechnik meistern, von der alle gegenwärtigen Schöpfer sagen, sie sei ein Mythos. Ferner müssen wir einen riesigen Rubin finden und vermeiden, von zweihundert Vürdmeistern aufgespürt zu werden, die Gott weiß welche Ränke schmieden.«

»Oh«, sagte Antoninus und hob eine dicke, mit Kohlstift betonte Augenbraue. »Und ich dachte schon, es würde schwierig werden.«

Stunden später klopfte es an Vis Tür. »Ich bin es, Schwester Ariel. Darf ich hereinkommen?«

»Ich kann Euch nicht daran hindern. Die Tür hat kein Schloss«, sagte Vi.

Schwester Ariel trat ein. Sie schwieg eine Zeitlang und blickte sich mit offenkundiger Wehmut in dem kahlen Raum um.

»Was wollt Ihr?«, fragte Vi.

»Ein wenig nervös wegen der bevorstehenden Lektion, hm? Oder ist es das Treffen mit Elene, das dazu führt, dass du dich mehr wie eine Despotin benimmst und weniger wie eine Novizin?«, erwiderte Schwester Ariel.

»Ich hab's vermasselt«, sagte Vi schmallend; sie wusste es, hasste es und schmolte trotzdem. »Jetzt hassen sie mich, wie immer.«

»Sie sind zwölf Jahre alt. Sie wagen es nicht, dich zu hassen.«

»Soll ich mich deswegen etwa besser fühlen?«

»Ich mache mir keine allzu großen Sorgen wegen deiner Gefühle, Vi. Doch angesichts der Schwierigkeiten deines Falles und der Tatsache, dass ich dich entdeckt habe, und vor allem, weil mir nicht schnell genug eine Ausrede eingefallen ist, hat man mir die Verantwortung für deine Unterweisung übertragen.«

Vi stöhnte.

»Da bin ich ganz deiner Meinung. Zunächst einmal ist dieser Raum absolut unpassend für dich.«

»Ich kriege ein besseres Zimmer?«

»Du wirst dir ein Zimmer teilen. Mit Rücksicht auf dein Alter hat man dir ein Einzelzimmer gegeben. Das war ein Fehler. Du bist ohnehin schon isoliert genug. Von heute Nachmittag an wirst du eine Mitbewohnerin haben. Falls du neugierig bist, der Raum wird nur geringfügig größer sein als dieser.« Vi ließ sich wieder aufs Bett fallen. »Nun, da ich die Verantwortung für dich trage, wirst du zum Unterricht gehen. Sofort. Elene wird ein wenig warten müssen.«

Vi rührte sich nicht von der Stelle.

»Müssen wir gewisse Lektionen wiederholen, die wir unterwegs gelernt haben?«, fragte Ariel.

Vi stand schnell auf.

»Und übrigens, für den Fall, dass du es als Belohnung ansiehst, meiner Obhut unterstellt worden zu sein: All die Strafen, die deine unglückliche Flurwache dir auferlegt hat, werden ausgeführt werden und dazu noch einige meiner eigenen Strafen. Folge mir.« Ariel verließ den Raum, und Vi hatte keine andere Wahl, als ihr zu folgen wie ein geprügelter Hund.

Bei der Erbauung der Chantry hatten Schönheit und praktische Erwägungen im Vordergrund gestanden. Kosten waren offensichtlich kein Thema gewesen. Selbst hier, im Bereich der Novizen, waren die Deckengewölbe über drei Meter hoch, und in jedes Geviert eines Gewölbes war ein anderes Muster eingelassen. Die Novizen belegten das unterste Geschoss der Chantry über der Wasserlinie. Darunter gab es noch Lagerräume, Archive und dergleichen mehr. Da der Grundriss der Chantry durch die riesige Statue des Seraphen vorgegeben war, waren die einzelnen Stockwerke in Kreisen angelegt: Der Wohnbereich lag in dem von Fluren viergeteilten inneren Kreis, die Unterrichtsräume dagegen befanden sich im äußeren Kreis, wo das für die Magie nötige Sonnenlicht zur Verfügung stand.

Obwohl weißer Marmor vorherrschte, wirkte das Stockwerk der Novizen nicht karg. Eine Burg mit so viel Stein wäre kalt und dunkel gewesen, aber hier wurden die Böden gewärmt, um nackte Füße willkommen zu heißen, und die Decke selbst leuchtete. Die Wände waren voller bunter, fröhlicher Szenen, um Mädchen zu trösten, die zum ersten Mal fern von zu Hause waren: Kaninchen, Einhörner, Katzen, Hunde, Pferde und Tiere, die Vi noch nie gesehen hatte, spielten miteinander. Sie waren fantasievoll, aber sehr genau gemalt worden.

Vi berührte das Abbild eines rosafarbenen Welpen, der sich im Schlaf neben einem freundlichen Löwen zusammengerollt hatte. Seine Augen öffneten sich, und er leckte nach ihren Fingern, so dass seine rosa Zunge sich gegen die Wand drückte, als befände sie sich gleich auf der anderen Seite eines Glases. Vi schrie auf, machte einen Satz zurück und griff gleichzeitig nach dem Dolch an ihrem Gürtel, der natürlich nicht mehr da war.

»Sein Name ist Paet«, erklärte Schwester Ariel. »Er war eins meiner Lieblingstiere. Er wacht erst gegen Mittag auf«

»Was?«

»Er ist ein Zeitmesser. Sieh her«, sagte Schwester Ariel und blieb vor einem der Klassenzimmer stehen.

Sachte pulsierten die Decken nacheinander in Violett, Rot, Gelb, Grün und

Blau, als eine Glocke läutete. Sekunden später strömten mehrere hundert Mädchen zwischen zehn und vierzehn Jahren in einer Flut von Lärm und Bewegung in die Flure hinaus. Vi sah mehr neugierige Blicke als ängstliche. Anscheinend hatten die Gerüchte sich noch nicht in der ganzen Schule ausgebreitet. Sie verschränkte die Arme vor der Brust und runzelte finster die Stirn.

»Der Unterricht beginnt in fünf Minuten. Kannst du lesen und schreiben?«

»Natürlich«, antwortete Vi. Ihre wertlose Mutter hatte so viel immerhin getan.

»Gut. Ich werde dich gegen Mittag abholen. Oh, und Vi? Wenn du während des Unterrichts eine Frage hast, hebe die Hand. Schwester Gizadin nimmt das sehr genau. Wenn du aufgerufen wirst, erhebst du dich und verschränkst die Hände hinter dem Rücken. Wenn du es nicht tust, wird man dich für respektlos halten. Oh, und keine Magie. Und vergiss nichts. Lektionen werden in Triaden arrangiert, um das zu fördern.«

»Triaden?«, wiederholte Vi, aber Schwester Ariel war bereits gegangen.

Fünf Minuten später saß Vi auf einem zu kleinen Stuhl an einem zu kleinen Pult in der ersten Reihe eines Vorlesungssaals. Drei Wände bestanden aus schmucklosem, weißem Stein. Die Ostwand jedoch war transparent wie Glas. Die späte Morgensonne schien und tauchte den Vestacchi-See und die schneebedeckten Berge in ihr Licht. Der See war von dem tiefsten Blau, das Vi je gesehen hatte, und Dutzende von Fischerbooten sprenkelten seine Oberfläche.

Vi bemerkte es kaum, als ihre tuschelnden Klassenkameradinnen plötzlich verstummten. Eine untersetzte Schwester schnalzte mit der Zunge, und die Wand schimmerte und wurde binnen Sekunden undurchsichtig weiß wie die anderen. Ohne Vorrede begann Gizadin den Unterricht: »Es gibt drei Gründe, warum Glanzzauber sparsam benutzt werden sollten. Kennt sie irgendjemand?« Keines der Mädchen rührte sich. »Erstens, Glanzzauber sind unberechenbar. Zweitens, Glanzzauber sind unnatürlich. Drittens, Glanzzauber werden nicht geschätzt.

Unberechenbar. Erstens: Ein Glanzzauber mag sich nur auf Männer auswirken oder nur auf Frauen oder nur auf Kinder. Zweitens: Ein Glanzzauber mag sich auf einige Menschen stärker auswirken als auf andere. Drittens: Ein Glanzzauber wird sich auf Menschen entsprechend deren eigenen Neigungen auswirken. Er mag, vor allem bei Männern, ein überwältigendes sexuelles Verlangen für die

Weberin des Zaubers hervorrufen. Oder er mag sklavische Unterwürfigkeit hervorrufen, wobei die Person in euch jede gute Eigenschaft entdeckt, die sie sich vorstellen kann. Oder er mag euch schlicht attraktiver und überzeugend erscheinen lassen.

Unnatürlich. Erstens: Ein Glanzzauber mag funktionieren, indem er eine eurer Eigenschaften übertreibt. Das könnte eure bereits vorhandene Attraktivität sein, oder es könnte die Wahrnehmung eures Mutes, eurer Ehrenhaftigkeit oder eurer Stärke sein, oder es könnte ein Band wie das der Freundschaft sein, das ihr mit der Zielperson des Glanzzaubers teilt. Zweitens: Ein Glanzzauber mag euch die attraktiven Züge einer anderen Person zuschreiben. Drittens, und das ist das Wichtigste: Ein Glanzzauber mag aus dem Geist der Zielperson entnehmen, was diese am attraktivsten findet. Ein Mann könnte finden, dass die Weberin des Zaubers blond und blauäugig sei, während der Mann neben ihm schwören würde, sie sei vollbusig und grünäugig. Aber diese Art von Glanzzauber ist ungewöhnlich und anspruchsvoll in der Benutzung. Und wenn sich die beiden Männer unterhalten, nachdem die Maja fortgegangen ist, werden sie natürlich die Abweichung ihrer Ansichten bemerken.

Das führt uns zu dem dritten Grund, warum Glanzzauber sparsam benutzt werden sollten: Glanzzauber werden nicht geschätzt. Erstens ...« Sie hielt verärgert inne. »Viridiana, hör auf zu zappeln. Du hast eine Frage?«

»Was ist, wenn man all das kontrollieren kann?«, wollte Vi wissen. Sie stand auf und verschränkte die Arme hinter dem Rücken, wobei sie sich wie ein Kind fühlte. »So schwierig ist das nicht.«

Alle Mädchen im Klassenzimmer sahen Vi an, als könnten sie nicht glauben, dass sie zu sprechen gewagt hatte.

»Willst du mich wirklich glauben machen, dass du es in einem der schwierigeren Beziehungszauber zu natürlicher Meisterschaft gebracht hast?«

»Ich habe nicht von Meisterschaft gesprochen«, verteidigte sich Vi. Die Wahrheit war, dass sie in gewisser Weise immer noch neben sich selbst stand; der Gedanke, mit Elene reden zu müssen, hing über ihr wie ein Todesurteil – was es, wie sie begriff, tatsächlich auch sein könnte.

»Falls du diesen Zauber nicht tatsächlich gewirkt hast, setz dich und sei still.«

Vi stutzte, dann runzelte sie die Stirn. »Ich habe ihn gewirkt.«

»Tatsächlich? Bitte, erzähl.« Schwester Gizadin grinste herablassend.

Schön, du Miststück. »Ich habe da einen Burschen gefickt, der Mühe hatte, die Schlange zu wecken«, sagte Vi. Schwester Gizadins Augen wurden riesengroß. »Also habe ich einen Sexglanzzauber zu Hilfe genommen. Das führt normalerweise binnen fünf Sekunden zum gewünschten Ergebnis. Ich meine, es ist peinlich. Wenn man zu viel benutzt, sind sie schon fertig, bevor sie die Hose runterhaben. Bei diesem Mann hat der Zauber nichts bewirkt. Um es mit Euren Worten auszudrücken, ich schätze, ich habe meine natürliche Attraktivität übertrieben. Also habe ich damit herumgespielt, bis ich spürte, wie etwas geschah. Seine Augen wurden glasig, und er begann über meine knabenhafte Figur zu reden – während er mit beiden Händen meine Titten kaum bewältigen konnte.«

Schwester Gizadins Mund stand offen, aber es kamen keine Worte heraus.

»Wie dem auch sei«, fuhr Vi fort, »es war keineswegs schwierig. Ich meine, ich habe die meiste Erfahrung mit Glanzzaubern für Sex, und die habe ich anhand von ein oder zwei Tipps einer Kurtisane ausgeknobelt. Wenn ich hier dagegen von Schwestern unterwiesen werde, können die anderen Glanzzauber doch kaum schwieriger sein, oder?«

Lange Zeit sagte niemand etwas. Vi bemerkte zu spät, dass alle sie anstarrten. Schwester Gizadin schloss den Mund. Sie begann zu sprechen und brach dann wieder ab. Schließlich schaute sie an Vi vorbei zu einer Zwölfjährigen mit vorstehenden Zähnen, die die Hand gehoben hatte. »Ja, Hana?«, fragte Schwester Gizadin.

Hana stand auf und verschränkte die Hände hinterm Rücken. »Bitte, Schwester, was für eine Art Magierin ist eine Kurtisane?«

Vi lachte.

Das holte Schwester Gizadin wieder auf den Boden. »Setzen, alle beide!« Sie setzten sich.

»*Nicht geschätzt*«, sagte Schwester Gizadin. »Selbst wenn die Wahrnehmung der Weberin des Zaubers durch andere nicht verändert wird, bleibt am Ende eines Glanzzaubers immer ein Gefühl von Unstimmigkeit zurück. Während des Zaubers bemerken die Menschen nicht, dass sie manipuliert werden, aber danach und vor allem dann, wenn sie sehr stark manipuliert wurden, werden sie begreifen, dass ihre Reaktionen unangemessen waren. Die verantwortungslose Benutzung von Glanzzaubern ist ein Grund, warum man Magae in der Vergangenheit misstraut hat. Niemand will

manipuliert werden, und im Wesentlichen geht es bei Glanzzaubern nun einmal um Manipulation. Das ist alles. Die Klasse ist entlassen.«

Es war, als hätte Vi nie gesprochen. Schwester Gizadin beantwortete weder Vis Frage noch die von Hana. In der Tat, es schien sie nicht im Mindesten betroffen zu haben, nur dass sie, wie Vi später aufging, vergessen hatte, den letzten Teil ihrer Lektion in Form von Triaden zu lehren.

Momma K rückte die Topase zurecht, die in ihrem langen Haar hingen, und musterte sich kritisch in Meister Piccuns Spiegel. Sie hatte, als sie erwacht war, einen Brief auf ihrem Nachttisch gefunden. Er war in Durzos enger Handschrift geschrieben: »Ich lebe. Ich werde dich holen.« Das war alles. Aufreizender Mann. Sie war aufgestanden und hatte sich ein letztes Mal das Haar gefärbt: ein natürlicher Grauton. Nein, Silber, befand sie.

Dann war sie hierhergekommen. Es war nicht einfach gewesen, Meister Piccun zu befehlen, ihr blaues Kleid für die Krönung unauffälliger und hochgeschlossener zu fertigen als irgendetwas, das sie je zuvor getragen hatte, aber zumindest waren seine Hände umhergeirrt, als er ihre Maße nahm – wie sie es immer taten. Wenn seine Hände zu wandern aufhörten, würde sie wissen, dass sie alt war.

»Ihr seid wirklich außerordentlich«, bemerkte er. »Ich erlebe das mit jeder meiner schönen Kundinnen. Normale Frauen schließen mit dem Alter täglich neue Kompromisse, daher wird sie kaum jemals ein Alterszeichen schockieren. Schönheiten scheint das Alter urplötzlich zu überfallen, und es geschieht hier. Sie ignorieren meinen Rat und bestellen noch einmal ein Gewand nach der neuesten Mode, und dann sehen sie sich. Einige werfen mir vor, ich ließe sie mit Absicht schlecht aussehen. Andere starren die alte Fremde im Spiegel an und sind erschrocken. Und immer gibt es Tränen.«

»Dafür habe ich nicht viel übrig.«

»Ihr wisst, wenn ich nur schmeichle, Gwinvere. Der Körper ist meine Leinwand, und ich sage Euch, Euer Körper ist noch Jahre entfernt von diesem Tag der Tränen. Ihr habt etwas Unbeschreibliches an Euch. Ihr geht durchs Leben wie eine Tänzerin, ganz Stärke, Schönheit und Anmut. Ich habe da eine Kundin, ein umwerfendes Mädchen, ein wenig zu muskulös, um modisch zu sein – ich habe ihr gesagt, sie solle anfangen, auf ihrem Hintern zu sitzen und Schokolade zu essen -, aber mit Hüften und Brüsten, bei denen eine Göttin grün

vor Neid werden würde und die sie davor bewahren, knabenhaft zu sein. Beim Priapus, das Mädchen kann alles tragen – und wird es tun. Ich würde ihr umsonst Kleider schneiden, nur um sie sie tragen zu sehen.«

»Jetzt macht Ihr mich aber eifersüchtig«, sagte Gwinvere. Er wusste, dass sie scherzte, obwohl ein kleiner Teil von ihr das nicht tat. Aemil Piccun sprach von Vi Sovari.

»Ich will darauf hinaus, dass ein Mann, wenn ich Porträts von ihr und Euch in ihrem Alter aufhängen würde, ehrliche Mühe hätte, sich für eine zu entscheiden, aber von Angesicht zu Angesicht ist es kein Wettstreit. Ihre Schönheit ist an sie vergeudet. Sie ist freudlos, von ihrem Fleisch auf seltsame Weise abgetrennt. Ihr dagegen habt die Fähigkeit, auf jeder einzelnen von einem Dutzend Ebenen zu genießen, wenn ein Mann Euch genießt. Wenn ich ein Kleid mit dem tranken könnte, was Ihr habt, wäre ich kein Schneider. Ich wäre ein Gott. Von all meinen Kundinnen werdet Ihr mir immer die liebste sein, Gwinvere.«

Sie lächelte, seltsam gerührt. Bei Meister Piccun erwartete man stets Lüsternheit, aber man erwartete nie, dass er sich etwas dabei dachte. Jetzt meinte er jedes Wort ehrlich, das er sagte. »Ich danke Euch, Aemil. Ihr wärmt mir das Herz.«

Er grinste. »Ich nehme nicht an, dass ich auch irgendwelche anderen Teile von Euch gewärmt habe, hmm?«

Sie lachte. »Die Versuchung ist groß, aber es gibt so viele Frauen, die einen Nachlass für ihre Kleider zur Krönung benötigen werden. Sie wären so enttäuscht, wenn ich Euch erschöpfen würde.«

»Es ist grausam, einen Mann zu ruinieren, indem Ihr ihm zeigt, was eine Künstlerin des Schlafgemachs zu tun vermag, und ihm dann vierzehn Jahre hintereinander Euer Talent zu verweigern.«

»Vierzehn?«, fragte sie.

»Vierzehn lange, lange Jahre.«

»Hmmm«, schnurrte sie und entspannte sich beinahe unmerklich. »Es ist lange her.«

Er trat dicht vor sie.

Momma K schlüpfte davon, öffnete die Tür und winkte der eilfertigen Edelfrau zu, die im Vorderzimmer wartete. »Vorsicht, Schätzchen, ich denke, er wird mit dem Preisnachlass anfangen wollen.«

Die Edelfrau schnappte nach Luft. Meister Piccun hüstelte. »Grausam, Gwinvere. Grausam.«

Jenine hatte ihre Tage damit verbracht zu versuchen, eine Entscheidung darüber zu treffen, ob Garoth Ursuuls Ehefrauen und Konkubinen sterben sollten. Dorian wartete auf sie in den Hallen aus schwarzem Fels, die sie normalerweise mit ihrer Gegenwart erhellte. Aber heute und während der Tage, nachdem er ihr die Frage vorgelegt hatte, war diese sonnige Gegenwart umwölkt.

»Meine Liebste«, sagte er sanft, »wir müssen uns heute entscheiden.«

»Ein Teil von mir hasst dich, weil du mich zu dieser Entscheidung zwingst, aber das heißt es eben, Königin zu sein, nicht wahr? Ihr seid weise, mein Herr. Wenn Ihr für mich entscheiden würdet, würde ich an Euch zweifeln, so oder so.«

Er atmete ein. Als sie gesagt hatte: »Ein Teil von mir hasst Euch«, hatte sein Herz zu schlagen aufgehört. Seit Jahrhunderten war jeder Gottkönig mit seinen Frauen und Konkubinen eingäschert worden, bis auf einige wenige Konkubinen, die der nächste Gottkönig für sich selbst wünschte. Wenn Dorian sein Versprechen Jenine gegenüber halten würde, wäre jede Frau in den Harems verpflichtet, sich auf Garoth Ursuuls Scheiterhaufen zu werfen – oder sie würde geworfen werden -, und das Ganze nur für den zweifelhaften Lohn, die Ewigkeit als seine Sklavinnen verbringen zu können. Die Alternative war, sie alle für sich zu fördern, was die Khalidori als selbstsüchtig und ehrlos gegenüber dem Toten ansehen würden. Aber von einem Gottkönig erwartete man keine Selbstlosigkeit.

Es gab natürlich eine dritte Alternative. Dorian könnte die Praxis, die Lebenden auf Scheiterhaufen zu werfen, schlichtweg verbieten. In wenigen Jahren beabsichtigte er, genau das zu tun. Aber er stand bereits im Ruf, ein weichherziger Südländer zu sein. Die Vürdmeister waren Haifische, und Barmherzigkeit würde zu einem Dutzend Verschwörungen gegen sein Leben führen. Was hätte Solon ihm geraten? Dorian schob die Frage beiseite. Solon hätte ihm geraten, aus Khalidor zu verschwinden, und zwar so schnell wie möglich.

»In mancher Hinsicht«, sagte er, »ergibt es Sinn, sie sterben zu lassen, wenn wir der Ehe in unseren Ländern zu einer neuen Bedeutung verhelfen wollen. Dann hätten wir reinen Tisch gemacht und könnten unbelastet etwas Neues

anfangen.«

»Also werfen wir das Leben von sechsundachtzig Frauen weg, um zu beweisen, dass Frauen Wert haben?«

Dorian schwieg. Er hielt ihr die Hand hin, und sie ergriff sie. Sie machten sich auf den Weg zu seinen Gemächern. »Ich weiß nicht, wie ich die Grausamkeit aus der Entscheidung herausnehmen soll.«

»Ich weiß nicht, ob es funktionieren wird, mein Herr.« Jenine nannte ihn immer mein Herr. Sie konnte ihn natürlich nicht Dorian nennen. »Euer Majestät« war zu distanziert. »Euer Heiligkeit« kam nicht infrage, und sie wusste, was *Wahnhoff* bedeutete: Sie weigerte sich, ihren Bräutigam »Verzweiflung« zu nennen. »Irgendetwas stimmt nicht mit diesen Mädchen. Wusstet Ihr, dass man sie im Alter von neun Jahren aus ihren Familien fortholt? Sie werden dazu ausgebildet, genau das und nur das zu sein, was der Gottkönig will. Die einzige Währung, die sie kennen, ist die Gunst des Gottkönigs. Es ist ihnen nicht erlaubt, lesen zu lernen. Sie gehen niemals irgendwohin. Sie treffen niemals jemanden, außer einander und die Eunuchen. Es verbietet sie. Doch sie sind keine Unschuldslämmer. Sie tratschen und intrigieren wie alle anderen auch. Vielleicht sogar mehr, weil sie nichts Nützliches haben, um sich zu beschäftigen. Trotzdem, sie sind doch keine Tiere, obwohl sie so behandelt worden sind. Und die meisten von ihnen sind einfach junge Mädchen. Ich kann sie nicht alle bitten, für mich zu sterben. Ihr müsst sie für Euch fördern, mein Herr, aber ich erbitte dies: dass Ihr jeder von ihnen die freie Wahl lasst. Diese Frauen haben noch nie im Leben irgendetwas für sich selbst entschieden. Lasst sie jetzt wählen.«

»Ihr ... Ihr denkt, einige von ihnen werden den Tod wählen?«

»Ich habe Frauen Nächte mit Garoth beschreiben hören, aus denen sie buchstäblich mit Narben hervorgegangen sind – und sie sind stolz darauf. Sie glauben wirklich, dass Euer Vater ein Gott war. Und einige wollen ihm tatsächlich für alle Ewigkeit dienen.«

Dorian fühlte sich wie ein Fremder in seinem eigenen Land. Er sagte nichts, als sie an einer Traube von Edelingen vorbeikamen, die im Flur stehen geblieben waren und sich niedergeworfen hatten, bis er vorbeigegangen war. An der Tür zu seinen Gemächern hielt er inne und erklärte: »Jenine, ich schwöre Euch, dass diese Frauen nur dem Namen nach meine Konkubinen sein werden. Sie werden nicht mein Bett teilen.«

Sie legte einen Finger an seine Lippen. »Pst, mein Liebster. Schwöre nichts, was sich deiner Kontrolle entzieht.«

Er hatte plötzlich das Gefühl, diese Szene schon einmal erlebt zu haben. Er hatte sie geträumt, gestern Nacht, und den Traum bis zu diesem Augenblick vergessen. Aber in seinem Traum war da ein Geruch gewesen, ein scharfer Gestank nach ... was? »Wenn ich auch sonst nicht viel kontrollieren kann, meine Königin, so doch zumindest mich selbst.«

Sie lächelte ein trauriges Lächeln, das zu weise für ihre Jahre war. »Danke, aber ich werde dich nicht an deinen Schwur binden.«

»Ich werde mich selbst daran binden.«

Sie drückte seine Hand, und dann stieg ihm der scharfe Geruch von Vir in die Nase. Zu spät drehte er sich zu den am Boden liegenden Edelingen um. Zwei Jungen, die zusammen nicht einmal einen Schnurrbart zustande brachten, hatten sich erhoben, und Zwillingssäule aus grünem Feuer schossen auf Dorian und Jenine zu. Sie waren knapp fünf Schritte entfernt.

Dorian schaute in ihre Richtung und erwartete, dass die grünen Wurfgeschosse sein Fleisch durchstoßen würden. Er griff nach den Vir, doch es war zu spät, um einen Schild hochzureißen – aber dann waren die Vir da, formierten sich bereits, schickten sich bereits an, ihn zu schützen, stemmten sich hart von unten gegen seine Haut und erbaten nur seine Zustimmung.

Ja.

Die grünen Wurfgeschosse waren bloß noch eine Handbreit entfernt, als die Vir aufsprangen. Die grünen Feuer wurden aus ihrer Bahn geworfen, schlängelten sich hinter ihn und Jenine, während Dorian seine Geliebte in die Arme riss, und schossen dann zurück zu den Jungen. Es folgte ein Geräusch wie das Zerschlagen von Eiern und dann zischelndes Fleisch, als die Wurfgeschosse die beiden Edlinge in die Stirn trafen, ihnen den Schädel spalteten und das Gehirn versengten. Rauch stieg aus vollkommen runden Löchern auf, bevor sie tot zu Boden fielen.

Erst jetzt schossen Dorians Schilde um ihn und Jenine herum hoch, obwohl er gehandelt hatte, so schnell er konnte. Ansonsten war im Flur kein Laut zu hören.

Die toten Kinder starrten ihn mit leeren Augen an. Die Lebenden wagten nicht aufzublicken. Zorn durchzuckte Dorian. Sie hatten nicht nur versucht, ihn zu töten; sie hatten versucht, Jenine zu töten. Er sah den Vürdmeister an, der die

Verantwortung für diese Edeling trug. Der Mann lag hinter den Edelingen flach auf dem Bauch. Dorian konnte nicht denken. Die Vir züngelten aus seiner Hand und rissen den Mann an der Kehle auf die Füße. Er stieß ein ersticktes Jaulen aus und wedelte abwehrend mit den Händen, bevor eine gewaltige Faust von Dorian's Vir seine Brust gegen den Fels krachen ließ.

Blut spritzte über die ganze Wand und die Edeling, die in der Nähe des Vürdmeisters gelegen hatten, aber niemand bewegte sich. Mit einiger Anstrengung ließ Dorian die Schilde sinken und drückte die Vir nieder. Sein Kopfhämmerte.

Die Edeling hatten sich gegen ihn gewandt. Es war ein dummer, kindischer Versuch, und er hätte beinahe Erfolg gehabt, weil er nicht daran gedacht hatte, sich gegen achtjährige Jungen zu beschirmen. Es hatte keinen Folgeangriff gegeben, um die Ablenkung zu nutzen, daher konnte Dorian nicht wissen, ob die Kinder aufAnweisung eines Vürdmeisters gehandelt hatten, es sei denn, es war lediglich eine Prüfung von Dorian's Stärke gewesen oder der Versuch festzustellen, ob die Vir ihn retten würden. In gewisser Hinsicht war es nicht wichtig.

Wichtig war, dass in Bezug auf die Edeling etwas geschehen musste. Sie waren Vipern. Wenn Acht- und Neunjährige bereits gehandelt hatten, gab es keinen Zweifel, dass die älteren Jungen Intrigen schmiedeten, und eine Hochzeit würde ihnen alle möglichen Gelegenheiten geben. Eine Verzögerung sah aus wie Schwäche, und Schwäche brachte nicht nur ihn, sondern auch Jenine in Gefahr. Das würde er nicht dulden.

Jenine begann zu weinen, und Dorian schickte die Edeling fort und tröstete sie, aber seine Gedanken waren weit entfernt, und jeder einzelne davon war blutig.

Kylar war gekleidet wie ein Diener, und es gab viele neue Diener in der Burg, da Terahs Gefolge sich mit den Überresten von Garoths Gefolge gemischt hatte, welches sich zuvor mit den Überresten des Gefolges von König Gunder IX. gemischt hatte. Daher war es kein Problem, durch den Dienstboteneingang hineinzugelangen. Sobald er in der Burg war, ging er zur Spülküche, nahm sich ein Tablett mit frisch polierten Silberkelchen, balancierte es auf einer Hand und ging auf die Große Halle zu. Im Getriebe der Geschäftigkeit und der gerufenen Befehle und scharfen Worte von Männern und Frauen, die unter dem Druck standen, zum ersten Mal zusammenarbeiten zu müssen, schenkte ihm niemand Beachtung. Er war nicht wegen des Ka'kari unsichtbar, sondern wegen der einstudierten Anonymität, die ihn zu lehren Durzo viele Stunden gekostet hatte.

Für den Augenblick standen alle Tische im Dienstbotenraum, der an die Große Halle angrenzte. Nach der Krönung würde man die Tische fertig gedeckt in die Halle tragen. Die Kelche kamen auf einen der hohen Tische neben den Tisch der Königin. Bedauerlicherweise war ihr Tisch noch leer. Er würde erst unmittelbar vor dem Festmahl gedeckt werden, und dann auch nur unter den aufmerksamen Augen der Königinnenwache. Unter dieser Aufsicht würde ihr Kelchträger eigenhändig das feinste Gold der Burg auf dem hohen Tisch herrichten.

Dies waren keine unüberwindlichen Schwierigkeiten. Allerdings stand Terah Graesin nicht in dem Ruf, viel zu trinken – wenn Kylar also ein Gift von solcher Sanftheit benutzte, dass ihr Kelchträger keinen Schaden nahm, wenn er ihren Wein verkostete, würde sie vielleicht keine tödliche Dosis trinken. Das Gleiche galt für ihre Speisen. Sie war eine zurückhaltende Esserin.

Nachdem Kylar also die Kelche abgestellt hatte, ergriff er einen Stapel Lumpen, die schmutzig vom Polieren der Tische waren, und ging einen hinteren Flur entlang. Er schritt zielstrebig aus, obwohl er keine Ahnung hatte, wo die Wäschekammer der Burg war. Unterwegs suchte er mit Blicken Decken und Wände nach den Spählöchern und Kriechgängen ab, von denen es in der Burg nur so wimmelte. Als er den Eingang zu einem Kriechgang entdeckte, sprang er mit einem Satz hinauf, packte die Kante mit den Fingerspitzen und zog sich hoch.

Nur wenige Zoll von seinem Gesicht entfernt verlief ein verfallendes Netz aus Vir kreuz und quer über die Öffnung. Kylars Finger berührten es beinahe. An einer Hand hängend rollte Kylar den Ka'kari durch das Netz. Das Netz zersprang harmlos wie eine Seifenblase.

Nachdem er einmal in den Geheimgängen war, kam es nur noch darauf an, den richtigen Weg zu finden. Kylar kroch oder ging, wie die Strecke es gerade verlangte, und zog sich den Ka'kari über die Augen, so dass er jede magische Falle sehen konnte. Binnen einer Stunde hatte er die königliche Schatzkammer gefunden. Die Öffnung des Geheimgangs war dort durch kräftige Eisenriegel abgesperrt.

Mit ihnen machte der Ka'kari kurzen Prozess.

Weißt du, ohne dich würde die Ermordung einer Königin ziemlich schwierig sein.

~Ist das ein Kompliment?~

Während die durchtrennten Riegel sich in Kylars Händen lösten, hielt er inne. *Ich bin wie ein Gott.* Der Gedanke ließ ihn zusammenzucken. Aus irgendeinem Grund war es der Ausdruck, den er auf Blaus Gesicht gesehen hatte, der das bewirkte. Vielleicht machten Kinder sich nicht die Mühe, ihre Ehrfurcht zu verbergen, oder vielleicht lag es daran, dass er vor nicht allzu langer Zeit selbst ein Blau gewesen war. Aber während er an die Ehrfurcht auf den Gesichtern der Gilderatten dachte, erinnerte er sich an andere Gesichter: das Gesicht von Caernarvons Shinga, Hu Gibbets Gesicht ... Selbst auf dem Gesicht des Gottkönigs hatte ein Anflug von Ehrfurcht gelegen. Für die Gilderatten war es ein Traum, für andere ein Albtraum. Aber die Ungläubigkeit war die gleiche.

Aus irgendeinem Grund war ihm die Ungeheuerlichkeit des Ganzen nie bewusst geworden. Er war immer noch Kylar, vielleicht darunter immer noch Azoth. Aber jetzt ... es war so einfach. Kylar hatte sich danach gesehnt, mehr zu sein als eine Gilderatte. Er hatte sich danach gesehnt, mehr zu sein als ein Blutjunge. Jetzt war er mehr als ein Mensch. Die Regeln galten nicht für ihn. Er war stärker als ein Mensch. Schneller, hundert Mal mächtiger. Unsterblich. Der Tod war vorübergehend. Wenn die grundlegendste Sorge der Sterblichen – der Tod – ihn nicht betraf, was betraf ihn dann?

Es war ein berauschender Gedanke, aber auch ein einsamer. Wenn er mehr war als ein Mensch, welche Verbindung konnte er dann mit Menschen haben? Mit Männern, mit Frauen? Bei diesen Gedanken drängte sich das Bild von Elene

machtvoll in den Vordergrund. Seine Brust fühlte sich hohl an. Er hätte seinen anderen Arm hergegeben, wenn er wieder mit ihr zusammen sein könnte, den Kopf auf ihren Schoß gebettet, während sie ihm mit den Fingern durchs Haar fuhr, ihn akzeptierte.

Seltsam. Er konnte an Elene mit Liebe denken, aber sobald seine Gedanken in die Nähe der nebelhaften Grenze zwischen Anerkennung und Verlangen wanderten – dort, dort war Vi, deren rotes Haar beinahe glühte, die Wölbung ihres Halses, die danach bettelte, geküsst zu werden, ihre Augen eine Herausforderung, ihre geschmeidige Gestalt eine Versuchung. Er konnte sie spüren, irgendwo weit entfernt im Osten. Sie schlief Schlief? Jetzt, da beinahe Zeit fürs Abendessen war? Das Leben in der Chantry konnte so schlecht nicht sein.

Er stellte sich vor, hinter ihr ins Bett zu schlüpfen. Ihr Haar war offen und ergoss sich wie ein kupferner Wasserfall über ihr Kissen. Das Rot ihres Haares glühte, als habe ein Gott die letzten Strahlen der sterbenden Sonne eingefangen und sie Vi geschenkt. Kylar beugte sich dicht über sie und atmete tief ein. Vi seufzte im Schlaf. Sie schmiegte sich an ihn, und ihr Körper passte sich dem seinen an. Ihm stockte der Atem.

Einen Moment lang hätte er schwören können, er trüge keinerlei Kleider. Dann waren sie wieder da. Vi stieß einen kleinen Laut der Enttäuschung aus. *Was zur Hölle tue ich hier?* Jetzt, da er sicher war, tatsächlich bekleidet zu sein, entspannte sich Kylar ein klein wenig. Vis Atmung war langsam und gleichmäßig. Kylar strich ihr eine Locke hinters Ohr, um ihr Gesicht zu sehen. Sie sah irgendwie kleiner aus, zerbrechlicher, aber nicht weniger schön. Ohne die gewohnte Anspannung wirkte ihr Gesicht jünger. Anders als bei Terah Graesin, die der Schlafbleich werden ließ, verlieh der Schlaf Vis Zügen Anmut.

Terah Graesin. Die Burg. *Wo zur Hölle bin ich?*

Als er eine Gänsehaut auf Vis Arm spürte, zog Kylar die Decke über sich selbst und über sie. Dann strich er ihr sachte von der Schulter den Arm hinunter. Seine Hand setzte ihren Weg über ihre Hüfte bis zu ihrem Bein hinab fort. Sie trug ein weites, kurzes Hemd, und er hielt inne, als seine Hand ihre warme, glatte Haut berührte. Dann ließ er die Hand wieder an ihrem Bein hinaufwandern, unter ihrem Hemd. Er war außer Kontrolle, sein Puls hämmerte ihm in den Ohren, der Raum war undeutlich, seine Gedanken waren undeutlich, nur seine Nerven waren lebendig.

Ihr Bein war schlank und fest. Er ließ die Hand über ihre Hüfte gleiten. Seine Fingerspitzen strichen über die Vertiefung zwischen Hüfte und Nabel und dann über ihren Tänzerinnenbauch, die perfekte Mischung von warm, weich und hart. Er zeichnete ihre untersten Rippen nach, während sie atmete, immer noch gleichmäßig, wenn auch vielleicht nicht mehr so tief wie zuvor. Kylar war nicht groß oder stämmig gebaut, aber Vis schmale Gestalt gab ihm das Gefühl, stark und männlich zu sein.

Er beugte sich über sie, atmete sie ein und küsste sie dann auf den Hals. Gänsehaut überzog ihre Kehle, und diesmal wusste er, dass es nicht an der Kälte lag. Er küsste sie abermals und zeichnete ihren Haaransatz nach. Dann strich er mit den Fingern über die Unterseite ihrer Brust. Sie wölbte den Rücken, presste den Hintern an seine Lenden. Er war wieder nackt, und ihr Hemd war hinaufgewandert. Sie war heiß in seinen Armen. »Ja«, wisperte ihr ganzer Körper, »ja«.

Ein Schlüssel knirschte in einem Schloss. Das Geräusch passte nicht. Dann knirschte der andere Schlüssel, und ein zweites Schloss sprang auf.

~Kylar!~

Ich bin wieder da. Tut mir leid, ich war ... anderswo.

~Ich bin in deinem Körper, Kylar. Einige Dinge kannst du nicht vor mir verbergen. Zum Beispiel eine deutliche Schwellung.~

Eine Schwellung? Was? Oh Gott. *Das wollte ich gar nicht wissen.*

Unter sich sah Kylar, wie die Tür zur Schatzkammer geöffnet wurde. Ein übertrieben diensteifriger kleiner Mann schnalzte mit der Zunge, während er den Blick durch den kahlen Raum wandern ließ. Es standen nur drei Truhen darin. Er öffnete die kleinste, und Kylar konnte flüchtig die Krone sehen, doch der Mann seufzte. »Wo zur Hölle ist dieses Kissen?«, murmelte er. Er ging hinaus, schloss die Tür und begann die Schlösser zu versperren.

Kylar ließ sich in den Raum fallen, wobei er lautlos beinahe auf den Truhen landete. Dann zog er den Stöpsel aus der Phiole, formte den Ka'kari zu einer schnutenförmigen Blase und zog eine großzügige Dosis Philodunamos hinein. Nachdem er die Phiole verschlossen hatte, schob er sie wieder in den Beutel und griff sich die Krone. Es war ein schlichtes, elegantes Stück, das nur mit einigen wenigen Smaragden und Diamanten geschmückt war. Der Mangel an kostbaren Steinen und Gold in den anderen Truhen legte die Vermutung nahe, dass die Schlichtheit keine modische Entscheidung gewesen war. Er veränderte den

Ka'kari, als er bereits auf die Blase drückte, und formte das Ende der Schnute pinselförmig statt spitz, damit er das Philodunamos besser aufragen konnte. So schnell er es wagte, zog er ein schmales Band davon um die Innenseite der Krone, mit einem kleinen Extraklecks hinten. Sobald Terah Graesin unter dem goldenen Band auf ihrer Stirn zu schwitzen begann, würde das abgefüllte Feuer ihren Kopf in Flammen hüllen, und der Klecks würde eine kleine Explosion in ihrem Hinterkopf verursachen. Er wollte nicht, dass Terah Graesin öffentlich verbrannte; er wollte ihren Tod. Wenn sie überlebte, würde das Mitgefühl der Menschen vielleicht für eine gewisse Zeit ihre negativen Gefühle überlagern. Wenn sie überlebte, würde sie Logan der Tat bezichtigen und ihn hinrichten lassen.

Das Philodunamos verteilte sich gleichmäßig und trocknete schnell. Die ersten Linien, die Kylar gezeichnet hatte, nahmen einen goldenen Schimmer ähnlich der Farbe der Krone selbst an, obwohl Kylar einige Erhebungen darin sehen konnte. Er hoffte, dass das verdammte Zeug nicht abblätterte. Trotzdem, er glaubte nicht, dass irgendjemand die Krone vor der Krönung aufsetzen würde. Es sollte alles laufen wie geplant.

Zur gleichen Zeit, als er einen Schlüssel im Schloss hörte, bemerkte er, dass der Klecks hinten noch immer feucht war. Ohne nachzudenken, blies Kylar darauf – nur um augenblicklich den Atem wieder anzuhalten. Eine schon hart gewordene Kante platzte auf und wurde rot. Sie glühte für einen Moment wie Kohle, dann erstarb die Glut, noch während ein Schlüssel im zweiten Schloss klinte. Kylar setzte die Krone behutsam in die Truhe und machte den Ka'kari zu einem Fächer. Hektisch fächelte er der Krone Luft zu, während der Schlüssel das dritte Schloss aufspringen ließ. Dann zog er den Ka'kari über sich, wurde unsichtbar und versuchte, nicht zu atmen.

Der kleine Mann hielt ein purpurnes Samtkissen mit langen, goldenen Quasten an den Ecken in Händen. Er verschloss die beiden anderen Truhen, dann ergriff er die Krone mit beiden Händen – wobei seine Finger Gott sei Dank auf der Außenseite blieben – und legte sie auf das Kissen.

Als er aus dem Raum ging, sprang Kylar hinauf in den Geheimgang und machte sich auf den Weg zu einem Ort, an dem er wieder in die Kleidung eines Edelmanns schlüpfen konnte.

Terah Graesin war tot. Sie wusste es nur noch nicht.

Vi erwachte in kalten Schweiß gebadet in der Dunkelheit. Schwester Ariel hatte düster etwas über irgendeine Unschicklichkeit gemurmelt, die verhinderte, dass Vi auf der Stelle ein neues Zimmer und eine Mitbewohnerin bekam, doch nach dem Traum, den sie soeben gehabt hatte, war sie dankbar dafür, allein zu sein.

Sie stieg aus dem Bett, und sobald ihre Füße den warmen Boden berührten, erblühte in der Zimmerdecke ein fahles Licht. Vi bemerkte es kaum. Sie zog das wenig schmeichelhafte Novizinnenkleid über und ging zur Tür hinaus. Ihr Bauch fühlte sich verkrampft und wund an. Als sie in den Flur trat, erblühte Licht wie ein Stern an der Wand. Dann erschien um den Stern, als zöge eine unsichtbare Hand große, kühne Linien, ein Spinnennetz, das im Geweih eines Elchs aufgespannt war. Das Tier betrachtete Vi müde, leistete ihr jedoch Gesellschaft, und der Stern erfüllte ihren Teil des Flurs mit warmem Licht.

Vi berührte das Tier. Das Licht blieb, aber alles andere verblasste. Das Netz um den Stern herum machte einer alten, eisernen Laterne Platz. Der Elch verschwand, und an seine Stelle trat ein bärtiger, väterlicher Waldarbeiter. Er nickte Vi zu und hob die Lampe hoch. Sie berührte die Gestalt, und sie verblasste, um einem grinsenden Hund zu weichen, der den Stern auf der Nase balancierte. Sie ging weiter, und der Hund lief neben ihr her. Es war erstaunlich. Dieses ganze Stockwerk war dazu geschaffen, Kindern einen sicheren Ort zu bieten.

In jähem Zorn ließ sie die Faust gegen die Wand krachen. Der Hund verblasste, und ein Narr ersetzte ihn. Vi unterdrückte ein Schluchzen und eilte zu der Treppe in der Mitte des Gebäudes. Als sie vor Schwester Ariels Zimmer stand, schwang die Tür auf, bevor Vi angeklopft hatte. »Komm herein«, sagte Schwester Ariel. Sie reichte Vi eine dampfende Tasse Ootai. Ihre Augen wirkten trüb.

Vi war sprachlos. Sie trat ein und ergriff mit der linken Hand die Tasse.

»Setz dich«, befahl Schwester Ariel. Ihr Zimmer war nicht groß, und fast alles war bedeckt mit Stapeln von Büchern und Schriftrollen. Zwei Stühle standen im Raum.

Vi setzte sich.

»Gib gut acht und halt still«, sagte Schwester Ariel. Sie ergriff Vis

geschwollene Hand und schnalzte mit der Zunge. »*Savaltus*.« Schmerz schoss durch Vis Hand, dann wurde er schwächer, und ihre blauen Flecken verblassten. »Du hast die unglückliche Angewohnheit, Dinge zu schlagen, die härter sind als deine Faust. Wenn sich deine notorische Renitenz das nächste Mal in Selbstverstümmelung manifestiert, werde ich dich nicht heilen.«

Vi hatte keine Ahnung, was die Worte bedeuteten, aber sie verstand ungefähr, was gemeint war. »Ich will, dass Ihr dafür sorgt, dass es aufhört«, erklärte Vi.

»Wie bitte?«

»Ihr habt mich mit einer List dazu gebracht, Kylar zu beringen. Ich will dieses verdammte Ding loswerden.«

Schwester Ariel neigte wie ein Hund den Kopf auf die Seite. Ihre Augen glänzten. »Du hattest wohl einen impressiven Traum, hm?«

»Scheiße! Hörst auf, Worte zu benutzen, die ich nicht verstehe!«

Etwas schlug Vi so heftig auf den Hintern, dass sie aufschrie. »Die Zunge ist eine Flamme, Kind«, bemerkte Schwester Ariel mit kalten Augen. »Wir, die sprechen, um Magie zu benutzen, lernen, sie zu kontrollieren, anderenfalls verbrennt sie uns. Weißt du, was ich getan habe, während du heute gelernt hast?«

»Das ist mir scheißegal.«

Schwester Ariel schüttelte den Kopf. »Ich habe keine moralischen Einwände gegen deine Flüche, du fäkalsprachlicher Kretin. Wenn ein Gossenschiss flucht, hört die Welt es nicht einmal, Vi. Wenn eine Maja flucht, erzittert die Welt. Also habe ich mir einige Strafen ausgedacht. Wir sind jetzt verbunden. Dein Trotz macht den Weg nur länger. *Sa troca excepio dazii*.«

Obwohl sie flüchtig die Aura von Magie gesehen hatte, die Schwester Ariel umgab, spürte Vi nichts. »Was habt Ihr getan?«, fragte sie mit schmalen Augen.

»Das, meine Liebe, ist die Hälfte des Spaßes. Bei jeder neuen Strafe darfst du raten. Nun, du bist gekommen, weil du einen besonders lebhaften Traum hattest, ist das nicht richtig?«

Vi starrte auf den Grund ihrer Tasse. Warum war sie plötzlich zimperlich bei dem Gedanken, über Sex zu sprechen? »Er war es. Er ist in mein Bett gekommen. Es war real.«

»Und?«

Vi blickte auf. »Was meint Ihr mit ›und?‹«

»Du hast davon geträumt, einen Mann in deinem Bett zu haben. Was soll's? Hast du Angst, dass du schwanger wirst?«

Wieder richtete Vi den Blick auf den Ootai. »Wir haben nicht, ähm, nicht wirklich ... Ihr wisst schon.«

»Warum bist du dann hier?«

»Liegt es an den Ohrringen?«

»Du meinst, dein Traum? Eindeutig. Sie erlauben Ehemännern und Ehefrauen, die nicht zusammen sein können, trotzdem, miteinander in Verbindung zu bleiben. Oder Beischlaf zu halten. Übrigens sind selbst von den ältesten Ringen nur wenige dazu in der Lage. Wenn ich mich recht erinnere, haben etliche Schwestern Jahrzehnte darauf vergeudet, das Phänomen zu studieren, um eine Möglichkeit zu finden, unverzüglich und über große Entfernungen Nachrichten zu überbringen. Es hat niemals funktioniert. Ich erinnere mich nicht, warum. Aber nachdem das Dritte Alitaerische Abkommen den Magae verboten hat, magisch begabte Männer zu heiraten, hat niemand dieses Thema mehr studiert.«

»Also hat Kylar geträumt, was ich geträumt habe?« Vi erbleichte.

Schwester Ariel sah sie fragend an. »Genau das habe ich gesagt, nicht wahr?« Vi kam sich abermals furchtbar dumm vor. »Also hat es dir Angst gemacht?«

»Nicht direkt«, erwiderte Vi.

»Gespräche mit dir sind bisweilen wie der Versuch, das Vengarizianische Zaubergewebe zu meistern.«

»Ah, verflixt«, sagte Vi. Plötzlich schien ihr Mund in Flammen zu stehen. Sie sprang auf die Füße, aber Schwester Ariel sprach, und etwas schlug ihr in die Kniekehlen, und sie fiel zurück auf ihren Stuhl. »Verdammt noch mal, was war -«

Wieder füllte sich ihr Mund mit Feuer, und als sie das nicht wirklich unterdrückte Feixen auf Schwester Ariels Gesicht sah, begriff Vi. Nach weiteren fünf Sekunden hörte es auf zu brennen, und Vi riss vor Schmerz und Entrüstung den Mund auf. Sie berührte ihre Zunge in der Erwartung, dass sie verbrannt sein würde, aber sie fühlte sich normal an.

»Meine Mutter hat Seife benutzt«, bemerkte Schwester Ariel, »aber dafür habe ich keinen Zauber finden können. Nun, du hast mich aus einem bestimmten Grund geweckt. Nachdem du mir erzählt hast, was das für ein Grund war, kannst du wieder zu Bett gehen.«

Nach dreißig Sekunden begriff Vi, dass Schwester Ariel es ernst meinte. »Habt Ihr denn niemals gefi- hattet Ihr niemals Sex?«, fragte Vi.

Schwester Ariel antwortete: »Tatsächlich habe ich meine Jungfernschaft auf einem Pferderücken verloren.«

»Ich hatte ja keine Ahnung, dass Ihr so geschickt seid.« Vi hatte es einmal versucht. Es hatte kein gutes Ende genommen.

Schwester Ariel brach in Gelächter aus. »Ich wusste gar nicht, dass du so viel Humor hast«, bemerkte sie. »Du gefällt mir immer besser, Vi.«

Oh, *vom* Reiten eines Pferdes, nicht *während* des Reitens. Vi lachte. Sie konnte einfach nicht anders. Sie wäre lieber gestorben, als auch nur einen kleinen Teil von Ariels Wertschätzung zu vergeuden. Es war außerdem eine Erwiderung gewesen, die kunstvoll vermied, Vis Frage zu beantworten. Hölle, es hatte keinen Sinn. Vi war müde, und ihr Magen fühlte sich noch immer so an, als müsste sie scheißen. »Ich habe – ich hatte Dutzende von Männern in meinem Bett«, bemerkte sie.

»Gut gemacht«, erwiderte Schwester Ariel. »Die rechtzeitige Korrektur, meine ich, nicht die Promiskuität.«

»Ich habe niemals etwas empfunden, bei keinem von ihnen. Aber bei Kylar ...«

»Ich bin keine Autorität auf diesem Gebiet, aber ich denke, es ist angeblich anders mit jemandem, den man liebt.«

Das Wort machte Vi wütend. »Nicht ›Ich habe nichts *für* sie empfunden! Ich habe sie *überhaupt nicht* gespürt. Ich bin da unten vollkommen taub. Aber heute Nacht ...« Sie klappte den Mund zu. Seit ihrer Kindheit war das Ficken etwas, das Vi geschehen ließ, etwas, das Männer ihr antaten. Nach und nach war ihre Machtlosigkeit zu ihrer Macht geworden. Männer waren Sklaven ihres Fleisches. Vis Körper war lediglich eine Währung, mit dem Vorteil, dass sie ihr Kapital wieder und wieder ausgeben konnte.

Als sie das erste Mal daran gedacht hatte, Kylar zu ficken, hatte sie nur der Gedanke beherrscht, dass sie es ihm schuldete, nach dem, was sie ihm angetan hatte. Die heutige Nacht war auf schreckliche Weise anders gewesen. Anders selbst als ihr früherer Traum von Kylar. Sie hatte Kylar auf mehr Arten gewollt, als sie sich hatte vorstellen können. Ihr Körper hatte sich nach ihm verzehrt. Es war, als sei etwas, das so tief in ihr schlief, dass sie es für tot gehalten hatte, erwacht. Der Sex mit Kylar wäre kein beiläufiges Geschenk, mit dem sie ihm

erlaubte, ihren Körper zu benutzen. Es wäre eine Kapitulation.

»Ihr müsst diesen Ohrring herunterbekommen«, sagte Vi. Sie zitterte, und kalter Schweiß stand ihr auf der Stirn. »Bitte, bevor ich mit Elene spreche. Sie ist doch noch hier, nicht wahr?«

»Es tut mir leid, Kind. Ja, sie ist hier. Du wirst morgen mit ihr sprechen.« Schwester Ariel seufzte. »Viridiana, ich habe alles gelesen, was ich über diese Ringe finden konnte. Das Band ist unauflöslich. Es schien eine gute Idee zu sein, als man sie schuf, nehme ich an. Zuerst wurden die Ringe benutzt, um einen Magus und eine Maja aneinander zu binden, die wussten, worauf sie sich einließen. Dann begannen andere die Ringe für politische Eheschließungen zu benutzen. Könige und Königinnen gleichermaßen begannen zu verlangen, dass die Ringschmiede die zwingenden Eigenschaften auf der einen oder anderen Seite verstärkten, so wie deine mehr dafür ausgelegt sind, dir die Kontrolle zu übertragen. Ich weiß nicht, ob wir das Ausmaß des menschlichen Elends ermessen können, das diese Magi über die Welt gebracht haben. Aber als sie sahen, was sie angerichtet hatten, legten die Vy'sana, die Schöpfer, einen Schwur ab, solche Ringe nicht länger zu fertigen. Sie sammelten jene, die sie finden konnten, und zerstörten sie, und ebenso jeden Text über deren Erschaffung. Dieser Ring in deinem Ohr ist mindestens vierhundert Jahre alt. Dass er bis heute erhalten geblieben ist, ist nichts Geringeres als ein Wunder.«

»Ein Wunder? Ihr nennt das ein Wunder?«

Schwester Ariel breitete hilflos die Hände aus.

Ihre Kutsche wartete auf sie, aber als Momma K einstieg, war sie nicht allein. Der dunkle Klecks auf dem gegenüberliegenden Sitz entpuppte sich, sobald sie Platz nahm, als Scarred Woble. »Guten Abend, Momma K«, sagte er. »Auf dem Weg zur Krönung?«

»Tatsächlich ist das richtig. Ihr braucht eine Mitfahrgelegenheit?«

»Ich denke nicht. Wie es scheint, erfreue ich mich nicht länger der Gunst der Königin.«

»Wie es scheint?«

»Ich erwache nach einer schönen, langen, durchzechten Nacht und mache mich auf, um ein Bier gegen den Kater zu trinken, und fünf Burschen erzählen mir Geschichten darüber, was ich der Königin angetan hätte. Irgendwie ist es der falsche Tag. Ich war betrunken, aber ich hätte nicht anderthalb Tage schlafen

dürfen!«

Durzo. Ihr Magen krampfte sich zusammen.

Ben Wrables Gesicht war so bleich wie seine Narben. »Es ist Durzo, nicht wahr?«

»Macht Euch nicht lächerlich. Durzo ist tot.«

»Ich weiß. Ich habe ihn getötet, erinnert Ihr Euch?« Oh ja. Wrable hatte Kylar getötet, aber Kylar war als Durzo maskiert gewesen. »Er hat geschworen, er würde mich nicht als Geist verfolgen, aber jetzt will meine beste Kundin meinen Tod.«

»Ihr habt ihn immerhin getötet. Das musste ihn ja aufbringen.«

»Ihr spielt nicht mit mir, oder? Ihr habt nicht einen anderen Blutjungen ausgeschickt, damit er mit Königin Graesin redet?«

»Ich habe niemanden geschickt. Ich habe auch nicht veranlasst, dass Botschafter beleidigt wurden. Ich habe nichts gegen Terah Graesin unternommen.« Noch nicht. »Verschwindet für eine Weile aus der Stadt, Ben. Durzo wollte wahrscheinlich nur sicherstellen, dass Ihr keine weiteren Aufträge für die Frau annehmt, die seinen Tod beföhlen hat.«

Ben Wrable nickte gedankenlos, und dieses gedankenlose Nicken bestätigte, was Momma K geargöhnt hatte: Es war in der Tat Terah Graesin, die die Ermordung Durzos beföhlen hatte. Dieses Miststück. Nun, sie würde bezahlen. Bald.

Die Große Halle war gefüllt mit der Creme des Reiches, obwohl diese Creme angesichts der Entbehrungen des letzten Jahres eher wie gewässerte Milch war. Viele der Edlen des Reiches und ihre Damen trugen Gewänder, die sie ein Jahr zuvor nicht einmal ihren Dienern zugemutet hätten. Ihre Anzahl hatte sich ebenfalls beträchtlich verringert. Einige waren während des Staatsstrechs umgekommen oder bei Pavvils Hain. Andere hatten sich früh auf die Seite des Gottkönigs gestellt und waren später geflohen. Der Haushofmeister hatte sein Bestes getan, um die Reihen zu füllen und die Große Halle geziemend herzurichten, aber das Gepränge wirkte dünn. Ausnahmsweise jedoch gab es keine Kritik. Es war heikel, die fadenscheinigen, hastig in den Farben des Hauses Graesin geflickten Uniformen der königlichen Wachen zu kritisieren, während man selbst ein beflecktes Kleid und geborgte Juwelen trug.

Kylar trat durch den Dienstboteneingang. Er verspürte nicht den Wunsch, angekündigt zu werden; er wollte lediglich die Wirkung seines Werkes sehen. Es gab jedoch ein Problem mit dem Dienstboteneingang: Er war voller Dienstboten.

»Herr? Herr?«, fragte ein wohlgelaunter Mann.

»Ähm, das ist alles«, erwiderte Kylar. *Wenn ich dich benutze, um diese Kleider zu verdecken, wirst du dann ein Loch in den Schritt fressen?*

~Schwer zu sagen.~ Der Ka'kari schien zu feixen.

»Ah, der Herr? Haben der Herr sich verirrt?« Der wohlgelaunte Diener wartete nicht auf eine Antwort. »Der Herr mögen mir folgen.« Er drehte sich um und setzte sich in Bewegung, und Kylar blieb nichts anderes übrig, als ihm zu folgen. Einige Diener, dachte er, waren klüger, als ihnen selbst guttat.

Der Diener führte ihn zum Haupteingang und übergab ihn der Obhut des Haushofmeisters, eines freudlosen Mannes, der ihn von oben bis unten musterte und dabei den Kopf schräg legte wie ein Vogel. »Ihr seid zu spät, Marquess, Ihr hättet nach Eurem Fürsten eintreten sollen.«

Kylar schluckte. »Es tut mir leid, Ihr verwechselt mich. Ich bin Baronet Stern. Ihr müsst mich nicht ankündigen.«

Der Haushofmeister überprüfte noch einmal seine Liste. »Herzog Gyre hat mich ausdrücklich darüber in Kenntnis gesetzt, dass ich Euch ankündigen soll.«

Prompt drehte er sich um und schlug mit seinem Stab auf den Boden.
»Marquess Kylar Drake, Lord von Havermere, Lockley, Vennas und Procin.«

Kylar trat in dem Gefühl, keine Kontrolle über seinen eigenen Körper zu haben, vor. Blicke wandten sich ihm zu, und mehr als einmal hörte er das Wort »Wolfshund«. Logan hatte Kylar nicht nur legitimiert, indem er ihm einen realen Titel gab, anders als es der Baronet von Ländereien in lae'knaughtischem Besitz gewesen war, er hatte ihn auf schwindelerregende Höhen gehoben. Ein Marquess stand im Rang lediglich unter den Herzögen Cenarias. Kylar schnürte sich die Brust zusammen. Es war ein realer Titel, mit realen Ländern und realer Verantwortung. Schlimmer noch, Logan musste bei Graf Drake darauf hingewirkt haben, Kylar offiziell zu adoptieren. Kylars falscher Stammbaum war eingewaschen worden. Logan stellte seine eigene Integrität hinter Kylar. Es war sein letzter Versuch, Kylar vor sich selbst zu retten.

Kylar nahm seinen Platz links von Logan in der ersten Reihe ein. Logan lächelte, und der Bastard hatte eine solche Ausstrahlung, dass Kylar unwillkürlich mit ihm lächelte, zu erstaunt, um verärgert zu sein.

»Nun, nun, mein Freund«, sagte Logan. »Ich habe halb erwartet, dass du oben in den Dachsparren umherschleichen würdest. Ich bin ja so froh, dass du dich zu uns Sterblichen auf den Boden gesellt hast.«

»Ähm, Dachsparren, klar. Das wäre zu übertrieben.« Kylar räusperte sich verblüfft. »Was soll das alles?«

Logan, der immer noch nach vorn schaute, erwiderte: »Ich werde meinen besten Freund nicht kampflös aufgeben.«

Schweigen. »Du erweist mir eine große Ehre«, bemerkte Kylar.

»Ja, das tue ich.« Logan lächelte, offenkundig stolz auf sich selbst.

»Hat Momma K ...?«

»Ich habe mir das ganz allein zusammengereimt, vielen Dank, obwohl Graf Drake noch eins dazugegeben hat.«

»Die Adoption?«

»Die Adoption«, bekräftigte Logan. »Sechs Reihen weiter hinten. Auf der linken Seite.«

Kylar schaute hinüber, und das Blut wich ihm aus den Adern. Dort, wo die ärmeren Barone untergebracht waren, standen unter dem Banner der Sterns ein blonder Lord in mittleren Jahren und eine Dame, die noch bescheidener gekleidet waren als die meisten. Neben ihnen stand ein junger Mann, so

dunkelhaarig, wie sie blond waren: ihr Sohn, Baronet Stern.

»Das hätte ... peinlich werden können«, sagte Kylar.

»Wir alle brauchen Freunde, Kylar«, erwiderte Logan. »Ich von allen am dringendsten. Ich habe fast jeden verloren, dem ich trauen kann. Ich brauche dich.«

Kylar schwieg. Zum ersten Mal bemerkte er Logans Kleidung. Der Herzog trug eine dunkle Robe und vornehm geschnittene Hosen, die jedoch ebenfalls tiefschwarz waren. Es war Trauerkleidung. Logan trauerte noch immer um Jenine, um seine ganze Familie, um viele seiner Gefolgsleute und vielleicht auch um Serah Drake. Wieder stieg in Kylar die alte Übelkeit auf Logan und Graf Drake setzten beide für ihn ihre Ehre aufs Spiel, was für sie beide ihr heiligster Besitz war. Terah Graesins Ermordung wäre jetzt mehr als ein tragischer Meinungsunterschied. Für Logan wäre es Verrat.

Er konnte nichts tun. Marquess Kylar Drake stand in der vordersten Reihe und wurde ständig beobachtet. Vielleicht konnte sich der Nachtengel unsichtbar von den Dachsparren schwingen und die tödliche Krone ergreifen, aber Marquess Drake konnte nur mit ansehen, wie sich die Konsequenzen seiner Entscheidungen entwickelten. Kylar stand da, während Terah Graesin angekündigt wurde, während sie königlich nach vorn schritt, während der Patr und der Priester Gebete sprachen und ihre Krönung segneten. Zu guter Letzt nahmen die beiden Geistlichen und Herzog Wesseros gemeinsam die Krone von ihrem purpurnen Kissen.

Noch nicht. Lieber Gott, noch nicht. Kylar hatte nicht einmal darüber nachgedacht, was jenen, die Terah krönten, widerfahren würde, wenn sie bereits schwitzte. Als Repräsentanten aller Götter und des Landes selbst setzten die drei Männer Königin Graesin die Krone auf.

Nichts geschah. Sie nahm ein Zepter von Herzog Wesseros entgegen und ein Schwert von Lordgeneral Graesin, hielt beides lange Sekunden hoch und gab Zepter und Schwert dann wieder zurück. Die Männer machten eine tiefe Verbeugung, dann bedeutete sie ihnen, sich zu erheben, während sie selbst Platz nahm. Die Männer zogen sich zurück. Trompeten erschallten, und Kylar zuckte zusammen. Alle standen auf und Applaus brandete durch die Große Halle.

Die Königin lächelte, während alle Anwesenden jubelten. Sie stand da und gestikulierte huldvoll. Türen wurden zu beiden Seiten aufgerissen, und eine Prozession von Dienern strömte herein, um Tische und Essen zu bringen.

Musikanten und Jongleure mischten sich unter die Menge, während die Diener den Raum für ein Festmahl herrichteten. Kylar nahm es kaum wahr. Sein Blick war unausgesetzt auf Terah Graesin gerichtet.

Logan schlug ihm auf die Schulter. »Nun, das war's dann, hm?« Kylar drehte sich nicht um. »Kommt, Marquess Drake, heute Abend sitzt Ihr an der hohen Tafel.«

Kylar ließ sich von Logan zu einem Platz zwischen einer geschwätzigen, vierzig Jahre alten Kusine dritten Grades der Gunders, die hoffte, Anspruch auf das Herzogtum Gunder erheben zu können, und Momma K geleiten, die rechts von Logan saß. Sie quittierte Kylars unverhohlenes Staunen mit einem Lächeln.

»Erzählt mir nicht, Ihr hättet Euch auch einen Titel zugelegt«, sagte Kylar.

»Du vergisst, Kylar, dass ich mehr höfische Gesellschaften besucht habe als du – obwohl ich zugebe, dass es während des letzten Jahrzehnts nicht viele waren. Zum beständigen Zorn einer jeden unverheirateten Frau im Raum hat Herzog Gyre mich für den heutigen Abend als Begleiterin erwählt.«

»Wirklich?«, fragte Kylar ungläubig. Zu spät fiel Kylar wieder ein, dass Gwinvere Kirena die Kurtisane einer ganzen Epoche gewesen war, obwohl sie sich, als Kylar sie kennenlernte, bereits aus dem Gewerbe zurückgezogen hatte. Sie hatte zweifellos viele der Lords in eben diesem Raum zu ähnlichen Anlässen begleitet. Er wusste, dass es zu Beginn ihrer Karriere ein bequemes Gerücht gegeben hatte, nach dem Gwinvere eine alitaerische Gräfin sei, aber nach einer Weile war selbst das unnötig geworden. Eine Frau wie sie, so schön, so charmant, so anmutig im Tanz, so begabt als Sängerin, so geschickt in der Konversation und so diskret, stellte die Ausnahme für viele Regeln dar.

Momma K zog eine Augenbraue hoch.

»Ähm, tut mir leid, ich meinte nicht -«

Logan kam ihm zu Hilfe, indem er sagte: »Ich habe sie gefragt, bevor irgendjemand sonst es tun konnte. Ich finde, dass es zu wenige schöne Frauen in diesem Reich gibt, die intelligent genug sind, um ganze Sätze zu bilden.«

»Du, suoch moal«, erwiderte Momma K mit perfektem Küstenakzent, »wo is denn hier der Sss-pucknapf?«

Kylar lachte laut auf. Die Wahrheit sah wohl eher so aus: Die Trauerkleider und das Erscheinen mit einer älteren Frau waren für Logan die einfachste Möglichkeit, um unerwünschte Annäherungsversuche abzuwehren. Wenn Logan mit einer jungen Frau als Begleiterin erschienen wäre – oder ganz ohne Begleitung –, hätten sich die Kupplerinnen auf ihn gestürzt, Trauerkleider hin, Trauerkleider her. Kylar kicherte noch immer leise vor sich hin, als er einige Schritte hinter Logan Terah Graesin sah, und sein Lachen erstarb.

»Kylar?«, fragte Momma K. »Stimmt etwas nicht?«

Er schüttelte sich. »Ich warte die ganze Zeit darauf, dass ihr Kopf explodiert.« Zu seiner Rechten schnappte die geschwätzige Erbschleicherin nach Luft. Er ignorierte sie. Er konnte den Blick nicht von der Königin abwenden. Sie trank. Sie beugte sich zu Lantano Garuwashi auf ihrer Rechten vor und verstrickte ihn in ein privates Gespräch. Sie scherzte mit einem Lord an einem der unteren Tische, der seine Frau mit Wein bespritzt hatte. Sie plauderte mit ihrem Bruder zu ihrer Linken. Die ganze Zeit wartete ihr Tod.

Kylar hatte damit gerechnet, dass die Explosion kommen würde, kurz nachdem man ihr die Krone auf den Kopf gesetzt hatte, während sie noch allein vor den Lords stand. Nun sah es anders aus; wenn er zu viel Philodunamos unter ihre Krone gegeben hatte, würde er womöglich auch andere töten. Luc Graesin, wenn auch relativ unschuldig, wäre kein großer Verlust. Aber Lantano Garuwashi? Die Ermordung des legendären Ceuraners wäre eine Katastrophe.

»Eins verstehe ich nicht«, sagte Logan gerade zu Momma K. »Warum wollt Ihr ausgerechnet die Pläne Jarls durchsetzen?« Bei dem Namen merkte Kylar auf.

»Wenn ich sagte, ich täte es, weil Jarl mir Hoffnung gegeben hat, würdet Ihr mir glauben?«, fragte Momma K zurück.

Ein bekümmertes Ausdrück legte sich über Logans Züge, und Kylar sah den alten, naiven Logan kurz im Kampf mit dem Logan, der Monate im Loch verbracht hatte. »Ich würde glauben, das sei ein Teil des Grundes«, sagte er.

Sie lächelte. »Tatsache ist, Jarls Pläne sind nicht nur für die Karnickel gut – sie sind für alle gut. Wisst Ihr, wie viel der durchschnittliche Karnickelmann ausgibt, wenn er ein Hurenhaus besucht?« Sie lachte über Logans Gesichtsausdruck. »Das war eine rhetorische Frage, Euer Gnaden. Drei Silberstücke. Eins für Getränke, zwei für das Mädchen. Ich mache ein Silberstück Gewinn. Der durchschnittliche Kaufmann kauft Wein, eine Mahlzeit, manchmal Tabak, manchmal Gras, dann ein Mädchen. Mein Gewinn beträgt mehr als eine Krone. Und wenn Edelleute zu Besuch kommen? Gutes Essen, Tänzerinnen, Barden, Jongleure, feine Weine und dazu andere Dienste, auf die ich lieber nicht genauer eingehe ... Ich kassiere sieben Kronen an Gewinn. Also, wenn Ihr eine halsabschneiderische Kaufmannskönigin wärt, welchen der Männer würdet Ihr wählen?«

Logans Wangen waren rosig, aber er nickte. »Kapiert.« Kylar konnte seinen

Augen kaum trauen. Logan, der gelassen über die wirtschaftlichen Aspekte der Prostitution redete?

»Das Problem liegt darin, wie die Menschen die Karnickel in der Vergangenheit gesehen haben: als schmutzig, kulturlos und gefährlich. Ich sehe sie als potenzielle Kunden.«

»Aber es mangelt Euch nicht an Geld. Ihr besitzt was? Die Hälfte der, ähm, Freudenhäuser in dieser Stadt?«, erwiderte Logan. Momma K grinste katzenhaft, und als er diesen Ausdruck auf ihren Zügen sah, wurde Kylar klar, dass ihr nicht die Hälfte der Bordelle der Stadt gehörte. Sie gehörten ihr alle. »Und ich habe gehört, dass Ihr keine Steuern zahlt, niemals. Selbst wenn wir in der Lage wären, genau festzustellen, welche Magistrate in dieser Stadt Bestechungsgelder annehmen und welche es nicht tun ...« Als Logan dies sagte, begriff Kylar, dass Logan mit der einzigen Frau in der Stadt sprach, die ihm das sagen *konnte*. »... wenn wir sie aus dem Amt entfernten, hättet Ihr plötzlich eine Menge Ausgaben, die Ihr noch nie zuvor gehabt habt. Ich kann mir nicht vorstellen, dass Euch dann noch der gleiche Gewinn verbliebe. Wenn Ihr der gerissenste Kaufmann der Stadt wärt, würdet Ihr Euch dafür entscheiden, Steuern zu zahlen, oder eher nicht?«

»Während der vergangenen zwanzig Jahre ist es mir nicht weniger als fünfzehn Mal passiert, dass Edelleute sich ganze Bordelle unter den Nagel gerissen haben. Banken, an denen ich beteiligt war, sind zehn Mal beschlagnahmt worden. Ich habe sechzig Rauswerfer an Edelleute verloren, die es missbilligten, vor die Tür gesetzt worden zu sein. In einem besonders schlimmen Jahr hat ein gewisser hoher Edelmann Gefallen daran gefunden, Huren zu töten, und ich habe dreiundvierzig Mädchen verloren. Als ihn endlich jemand tötete, schlug sein Vater zurück, indem er sechs meiner Bordelle bis auf die Grundmauern niederbrannte; in einem davon waren all meine Angestellten eingesperrt.« Die Kälte in Momma Ks Augen war beängstigend. »Also, während wir darüber debattieren können, wie viele Monate ohne Steuern für ein verlorenes Bordell genügen, können Rechnungsbücher nicht erklären, was es bedeutet festzustellen, dass ein junger Schützling entführt wurde. Sie können einem nicht sagen, was es bedeutet, sein Leben mit der Frage zu verbringen, wie lange es dauern wird, bevor der Entführer ihrer müde wird, und ob er sie dann töten oder freilassen wird. Euer Gnaden, ich habe gelernt, mir die Korruption dieser Stadt zunutze zu machen, aber ich werde nicht weinen, wenn sie

vernichtet wird.«

Momma K hatte das Gesicht Logan zugewandt, so dass Kylar ihr Mienenspiel nicht deuten konnte, aber aus ihrer Stimme klang Wahrheit, und er hörte Tiefen in den Geschichten, von denen Logan nichts wissen konnte. Momma K war während all dieser Gräuel Shinga gewesen. Bei all den Mitteln, die sie durch die Sa'kagé zur Verfügung hatte, hätte sie durch Männer wie Durzo Blint in jedem Fall ihre eigene Gerechtigkeit durchsetzen können. Aber wann immer eine Prostituierte getötet oder schlecht behandelt wurde, musste sie entscheiden, ob Gerechtigkeit die mögliche Vergeltung wert war. Nachdem dieser Edelmann ihre Bordelle niedergebrannt hatte, hätte Momma K einen Blutjungen auf ihn ansetzen können – aber dann hätte sie riskiert, die Stadt in einem Bürgerkrieg zu spalten. Kein Wunder, dass sie zu einer so harten Frau geworden war.

»Ich hatte keine Ahnung, dass solche Dinge geschehen«, sagte Logan.

Hinter ihm legte Königin Graesin eine Hand an ihre Krone und rückte sie auf der Stirn zurecht. Ein Blitz durchzuckte Kylar, aber nichts geschah. Er zwang seine Muskeln, sich zu entspannen, und spießte das unberührte Filet auf seinem Teller auf.

»Die Frage ist, ist es möglich?«, fuhr Logan fort. »Ich meine, die Erbauung einiger Brücken über den Plith wird nichts ändern ...«

»Wir haben der Sklaverei ein Ende gesetzt, und wir haben es ohne einen Krieg getan. Die Zeit ist reif. Die Menschen haben im letzten Jahr so viel Aufbruch erlebt, dass eine einzige weitere Umwälzung – sofern sie ihnen Hoffnung schenkt – alles verändern könnte. Die Nocta Hemata hat der Stadt bewiesen, dass die Karnickel mutig sein können. Pavvils Hain hat bewiesen, dass sie bereit sind, für dieses Land zu bluten. Die Dinge können neu geschaffen werden.«

Ja, sobald der Kopf der Königin explodiert.

Irgendetwas war bemerkenswert an der Art, wie sie »Wir haben der Sklaverei ein Ende gesetzt« gesagt hatte. Sie meinte mit »wir« nicht »wir, Cenaria«. Sie war ungefähr zur Zeit von Graf Drakes Ausscheiden aus der Sa'kagé Shinga geworden, was bedeutete, dass sie entweder Teil der Abschaffungsbewegung gewesen war oder sich trotz der enormen Gewinne, die die Sklaverei der Sa'kagé eintrug, entschieden hatte, nicht dagegen anzukämpfen. Sie musste Teil des Grundes sein, warum Graf Drakes Feinde ihn nicht getötet hatten. Kylar machte

sich Gedanken über sie, über diese Frau, die ihn lesen gelehrt hatte, die ihn Durzo empfohlen hatte, die geholfen hatte, die Sklaverei zu beenden und den Gilderatten einen sicheren Ort für den Winter zu geben. Gleichzeitig hatte sie Dutzende oder sogar Hunderte von Morden beföhlen. Sie hatte Magistrate bestochen, Spielhöhlen, Prostitution und das Rauchen von Gras gefördert, ehrliche Ladenbesitzer erpresst, Schurken aus dem Gefängnis befreit, ihre Rivalen mit allen Mitteln vernichtet und sich auf jedem Schritt des Weges bereichert. Sie war in der Tat eine Frau, die man fürchten musste. Kylar war froh, dass sie ihn immer gemocht hatte.

Aber keine dieser Ideen würde wahr werden, solange Terah Graesin herrschte. Gestern hatte sie das Labyrinth versiegelt. Morgen würde sie neue Brücken bauen?

Logan und Momma K setzten ihr Gespräch fort, aber Kylar hörte nicht länger zu und beobachtete lediglich. Logan stellte durchdringende Fragen nach den Gewerben und den Finanzen der Stadt, wer was transportierte, wohin Kaufleute welche Waren brachten, welche Zölle für verschiedene Länder galten, wie Kaufleute die Steuerlast gering hielten. Dann ging es weiter zu historischen Fragen und wechselte nahtlos dazu, was sie vom gegenwärtigen Zustand des Landes hielten, von der Überlegung, wem die Kriege am meisten geschadet hatten, bis zu der Erwägung, wer mit Khalidor zusammengearbeitet hatte und wie viel davon man ihm verübeln konnte, und zu der Frage, welche Länder keine Lords mehr hatten und wer Forderungen an sie stellte. Obwohl Logan offenkundig weniger erfahren war und Zugang nur zu der legalen Hälfte der Informationen der Stadt hatte, konnte er Momma K doch von Zeit zu Zeit mit seinen Analysen überraschen. Und selbst während sie offensichtlich in ihr eigenes Gespräch vertieft waren, nahm Logan sich Zeit, um Höflichkeiten mit Lantano Garuwashi zu seiner Linken auszutauschen. Lantano Garuwashi schien ohnehin mehr auf die Königin konzentriert zu sein und darauf, Blickkontakt zu den Edelleuten zu suchen, die ihrerseits in seine Richtung schauten. Außerdem dankte er den Schankleuten und applaudierte sogar dem strahlenden neuen Hofbarden, der unglaublich talentiert war, auch wenn er aussah wie ein Frosch.

Hinter Logan konzentrierte Terah Graesin sich ganz auf ihren Triumph und kostete ihn aus, nahm Gratulationen entgegen, trank – verdammt, Gift hätte funktioniert – und flirtete unverhohlen sowohl mit Lantano Garuwashi als auch mit ihrem Bruder. Für Kylar war es der Vergleich der zwei Herrscher, die sie

sein würden – Logan darauf bedacht, die Situation seines Landes zum Besseren zu wenden, Terah ganz auf sich selbst bedacht.

Im Laufe des Abends wurde ihm klar, dass jemand die Krone gereinigt haben musste, bevor die Königin sie aufgesetzt hatte. Auf diese Weise stellte sich Kylar eine Entscheidung, von der er gedacht hatte, er habe sie bereits getroffen, auf's Neue.

Es tat gut, mit seinen Freunden zusammen zu sein. Hier, an der hohen Tafel, war Kylar plötzlich legitim und nicht länger allein. Er konnte hier bei den Menschen bleiben, die er bewunderte und liebte. Momma K, Graf Drake und Logan konnten für den Rest seines Lebens seine Gefährten sein. Er konnte Elene suchen und sie zurückholen und ihr dieses Leben schenken. Ein Leben jenseits der Schatten. Vielleicht brauchte er nicht der Wolf in der Kälte zu sein.

Götter! Er war unsterblich! Wäre es so schlimm, sich ein einziges Leben in Glück und Zufriedenheit zu gönnen? Drake und Momma K hatten der Sklaverei ein Ende bereitet, während ein korrupter König geherrscht hatte. Gewiss konnten sie alle zusammen, Logan, Graf Drake, Kylar und Momma K, den Schaden abfedern, den eine törichte Königin anrichtete.

Königin Graesin erappte Kylar dabei, dass er sie anstarrte. Sie zwinkerte ihm zu.

Als das Festmahl endete, erhob sich Königin Graesin und ging Arm in Arm mit Lantano Garuwashi in einen der angrenzenden Räume. Der Rest der hohen Tafel erhob sich als Nächstes, und Kylar machte Anstalten, Terah zu folgen. Logan legte ihm eine Hand auf den Arm und zog einen dicken Ring vom Finger, auf dem Pferde eingraviert waren. »Dies ist ein Symbol Eures neuen Amtes, Marquess.« Aus einer Tasche förderte er einen weiteren, viel kleineren Siegelring mit etwas hervor, das aussah wie ein winziger Drache. Kylar erkannte den Ring. »Das ist der Ring des Hauses Drake. Nimm ihn. Es gibt ein Leben jenseits der Schatten.«

Kylar hatte schon früher sein Leben gegeben. Er war gestorben, um die Frau zu retten, die er liebte. Er war gestorben, um das Geld zu beschaffen, um aus Cenaria fortzukommen. Er war gestorben, weil er sich geweigert hatte, in Terah Graesins Auftrag Logan zu töten. Er war gestorben, weil er sich dem Gottkönig widersetzt hatte. Es hatte niemals Spaß gemacht, aber er hatte begonnen darauf zu vertrauen, dass er zurückkommen würde. Jeder andere Tod hatte ihn lediglich die Schmerzen des Sterbens gekostet. Dieser Tod würde ihn das Leben kosten.

Er würde für immer fortgehen müssen. Würde in einem fernen Land ganz neu anfangen müssen. Es würde so sein, als sei jeder einzelne seiner Freunde gleichzeitig gestorben.

»Du wirst ein großer König sein«, sagte Kylar.

»Wie viele Menschen bist du für diese Idee zu töten bereit?«

»Es ist keine Idee. Es ist ein Traum. Und wenn Ihr mich jetzt bitte entschuldigen wollt, Euer Gnaden, je länger die Menschen mich im Gespräch mit Euch sehen, desto mehr werde ich Euren Ruf besudeln.« Kylar drehte sich um und folgte Terah Graesin ins Nebenzimmer.

»Euer Gnaden«, sagte Momma K, die sich für eine Weile unter die Gäste gemischt hatte und inzwischen zurückgekehrt war. »Ich denke, wir sollten bleiben. Ich höre, der neue Barde hat ein wunderbares neues Lied komponiert.«

Quoglee Mars hatte nichts gegessen. Wenn überhaupt, würde er später essen, mit den Dienern. Aber heute Abend machte es ihm nichts aus. Er schlenderte zwischen den Tischen umher und spielte, was immer die fadenscheinigen Edelleute an lachhafter Musik erbaten. Er nahm ihren Applaus entgegen und zog weiter, erpicht darauf, die nächste Gruppe von Emporkömmlingen zu erfreuen.

Nach dem Essen wurde die Burg geöffnet, und Diener brachten die Tische fort, damit die Edelleute umhergehen konnten und eine Chance bekamen, einige Worte mit der neuen Königin zu wechseln und sie ihrer Ehrerbietung zu versichern. In zahlreichen Räumen boten Spielleute zu Desserts und Likörweinen ihre Kunst dar. Quoglee wartete, bis das Fest eine Weile im Gang war, bevor er auf das Podest stieg, auf dem die hohe Tafel gestanden hatte. Die Wachen, die zwischen den Gästen umhergegangen waren, hatten alle den Saal verlassen, und mehrere der wichtigsten Edelleute des Königreiches befanden sich im Raum – und, was das Wichtigste war, Königin Graesin gehörte nicht zu den Anwesenden.

Er senkte den Kopf, als nehme er die Menschen um sich herum überhaupt nicht wahr, und begann zu spielen, wie einzig Quoglee Mars es vermochte. Jahrelang, das wusste er, würden Schüler der Musik sich an diesem Stück erproben. Quoglee spielte ungestüm, inbrünstig und leidenschaftlich, mit plötzlichen Zornausbrüchen und ohne in seinem Tempo nachzulassen. Und um dieses Zentrum seiner Triebkraft wickelte er Süße, Liebe und Leid, Stolz, der über Liebe siegt, und wuchs so mehr und mehr über sich hinaus, der zwingend folgenden Tragödie immer einen Schritt voraus.

Dann, vor der harmonischen Auflösung, hielt er abrupt inne.

Einen Moment lang herrschte Stille. Die Kretins schauten ihn alle stumm und erwartungsvoll an und wussten nicht, ob sie schon klatschen sollten. Er neigte langsam den Kopf.

Der Applaus war donnernd, aber Quoglee hob schnell die Hand, um ihn zum Schweigen zu bringen. Es befanden sich vielleicht zweihundert Edelleute im Raum, mindestens hundert Gefolgsleute und Dutzende von Dienern. Wundersamerweise waren noch immer keine Wachen zu sehen, und was Quoglee zu sagen hatte, musste er ohne Störung sagen. »Heute«, erklärte er mit

seiner Bühnenstimme, die weiter trug als ein Ruf »möchte ich ein neues Stück spielen, das ich für Euch geschrieben habe, und alles, was ich erbitte, ist dies: Lasst mich es vollenden. Dieses Lied hat jemand in Auftrag gegeben, den Ihr kennt, jemand, der etwas ganz Besonderes ist. Tatsächlich wurde das Stück vom Shinga Eurer Sa'kagé in Auftrag gegeben. Ich schwöre, jedes Wort dieses Liedes ist wahr. Ich nenne es das Lied der Geheimnisse, und Euer Shinga wünscht, dass ich es Königin Graesin widme.«

»Das ist weit genug, Sergeant Gamble«, bemerkte Scarred Wrangle und trat aus den Schatten in eine Tür, die einen der Nebenräume mit der Großen Halle verband. Mit geübter Hand schob er einen Arm zwischen den kostbaren Umhang des Sergeants und seinen Rücken und durchschnitt Leder, um den Rücken des Mannes mit der Spitze eines Dolchs zu berühren. »Da drin gibt es nichts von Interesse für Euch.«

»Was tut Ihr Bastarde in der Großen Halle?«

»Kein Diebstahl, kein Mord, und das ist alles, was Ihr wissen müsst, Sergeant.«

»Es heißt Kommandant Gamble.«

»Es wird der verstorbene Kommandant Gamble heißen, wenn Ihr diese Hand noch einen Zoll weiter bewegt.«

»Ah. Verstanden.«

»Falls Ihr daran denkt, Alarm zu schlagen, wollt Ihr Euch vielleicht aufmerksam im Raum umschauen und mir sagen, was Ihr seht.«

Kommandant Gamble blickte sich um. Acht königliche Wachen waren im Raum. Sechs von ihnen unterhielten sich einzeln mit jungen Edelmännern, die der Kommandant nicht kannte. Die anderen zwei waren zu beiden Seiten von Königin Graesin postiert und sprachen mit niemandem, da ihnen dies verboten war, solange sie die Königin bewachten. Eine andere Gruppe von drei Edelleuten in ihrer Nähe wirkte jetzt besonders wachsam, da Kommandant Gamble sie betrachtete. Er fluchte laut. Er hatte keine Ahnung gehabt, dass die Sa'kagé überhaupt so viele Blutjungen besaßen. »Lasst mich raten, dass Ihr, sollte irgendjemand Alarm schlagen, Befehle habt.«

»Wenn Ihr mir gehorcht, werden nicht nur Ihr und all diese Männer überleben, es wird Euch anschließend auch niemand einen Vorwurf machen. Ihr werdet vielleicht sogar Eure Stellung behalten.«

»Warum sollte ich Euch glauben?«, fragte Kommandant Gamble.

»Weil ich es nicht nötig habe zu lügen. Ich habe zwei Dutzend Freunde und ein Messer in Eurem Rücken.«

Zwei Dutzend? Kommandant Gamble kaute einen Moment lang an dieser Information. »Also schön«, sagte er. »Wie wär's, wenn wir uns etwas zu trinken holen würden? Ich habe eine ganze besondere Flasche – unten in der Küche.«

Alles hielt im Essen inne, Löffel und Gabeln einige Zoll von offenen Mündern entfernt. Diener erstarrten, während sie Gläser oder Geschirr abtrugen. Einen Moment lang atmeten die Menschen im Raum nicht einmal.

In einer Stadt voller fataler Geheimnisse hatte Quoglee Mars jedermann erzählt, dass er das größte Geheimnis von allen kannte. Wenn das das Vorspiel zu seinem Lied war, wovon würde dann sein Lied erzählen?

Quoglee, der Maestro, zeigte ein selbstgefälliges Grinsen. Er beurteilte das Schweigen, als sei es Musik, jeder Takt des Schweigens genau abgezählt. Dann, einen Moment, bevor die Enthüllung einen Feuersturm von Bemerkungen entfachen konnte, hob er einen Finger.

Aus der Menge erhob sich die Stimme einer Frau in einem hohen, klaren Ton, den sie unmöglich lange hielt, bevor er in einen klagenden Lauf und dann in Worte übergang, die von ihrer Einsamkeit sprachen. Aller Augen wandten sich einer Sopranistin mit weitem Brustkorb und elfenbeinfarbenem Kleid zu, die niemand kannte. Während sie sang, stolzierte sie durch die Menge, bis sie sich zu Quoglee auf sein Podest gesellte. Seine Stimme vermischte sich mit ihrer, sie überkreuzten und verwoben ihre Melodien – Liebende, die von Liebe und verweigerter Liebe sangen.

In den Ecken des Raums spielten die Instrumente – helle Violen, ein kraftvoller Bass und eine Harfe – gegen die Stimmen an, und durch die Magie der Musik stach ein jedes klar hervor. Was die Worte nicht erklärten, machte die Musik deutlich. Die leidenschaftliche Liebe einer Schwester, die Verwirrung des Bruders, der Aufruhr der Jugend, die gesellschaftliche Ächtung, die Geheimnisse der Schlafgemächer eines noblen Hauses. Eine trotzig Frau, leidenschaftlich, die nicht duldete, dass sich ihr etwas in den Weg stellte.

Obwohl er sie nicht beim Namen nannte, hatte Quoglee sich keine Mühe gegeben, die Gegenstände seines Liedes zu verbergen, doch wie immer begriffen

einige Edelleute früher als andere. Jene, die verstanden, konnten nicht glauben, was sie da hörten. Sie suchten den Raum nach Wachen ab, davon überzeugt, dass irgendjemand diesem herrlichen Frevel Einhalt gebieten müsse. Aber kein Wachmann war auf seinem Posten. Die Sa'kagé hatten diesen Abend gewählt, um ihre Macht zu enthüllen. Auf keinen Fall konnte dies ein Versehen sein. Dieser Raum, in dem sich zweihundert Mitglieder der Elite des Königreichs befanden – es wurden immer mehr, während die Neugierigen herbeikamen, um zu sehen, was alle derart in Bann geschlagen hatte –, wurde normalerweise von mindestens einem Dutzend Mitgliedern der königlichen Garde geschützt. Quoglee sang von Verrat, und niemand gebot ihm Einhalt. Die Schönheit der Musik und die Verführungskraft eines Gerüchtes hielten die Edelleute gefangen. Es war Quoglees Meisterwerk. Niemand hatte je solche Musik gehört. Die Streichinstrumente wetteiferten miteinander, und die verbotene Liebe wetteiferte mit sich selbst, die Musik, die dieser verzerrten Liebe das Recht jeder Liebe gab, selbst wenn der Junge gegen sein Gewissen verführt wurde und die Frau ihre Rechte als Geliebte forderte.

Dann, als sie in Harmonie miteinander sangen, nachdem sie den Waffenstillstand erklärt hatten und sich einer verbotenen Liebe hingaben, die geheim bleiben musste, war plötzlich eine neue Stimme zu hören. Eine junge Frau, ein Sopran, schlank, in einem schlichten, weißen Kleid, gesellte sich zu Quoglee und dem Mezzosopran und sang mit solcher Reinheit, dass die Klänge das Herz zerrissen. In ihrer Unschuld stolperte sie über ein Geheimnis, das den Ruin eines königlichen Hauses bedeuten würde.

Der Bruder erfuhr es nie. Die ältere Schwester sah alles, was sie hatte, alles, was sie begehrte, bedroht von ihrer eigenen Schwester, und in ihrem zerrissenen Herzen brütete sie einen verzweifelten Plan aus.

Unbemerkt von den verzückten Edelleuten war ein junger Mann in den Raum getreten, nur Sekunden, nachdem die ersten Klänge laut geworden waren. Luc Graesin machte keine Anstalten, Quoglee Mars zum Schweigen zu bringen. Aus dem hinteren Teil des Raums hörte er wie gebannt zu.

Die Stimme von Natassa Graesin wurde leiser, verraten von ihrem eigenen Blut, ermordet. Sie wehklagte, ihre Stimme misstönend, dem Nichts entgegenklingend, ihr Leben ein Opfer für eine Perversion.

»Nei!« schrie Luc Graesin.

Endlich brachen die Musikanten ab, die letzten Töne klangen nach im

Entsetzen. Luc stürzte durch die Türen und floh. Niemand folgte ihm.

Als er Graf Drake sah, schlüpfte Kylar durch Königin Graesins Gefolge, aber ausnahmsweise einmal ließ ihn die beiläufige Unsichtbarkeit der Gewöhnlichkeit im Stich. Eine Frau berührte ihn am Ellbogen. Als er sich umdrehte, schaute er in Terah Graesins Augen. Diese dunkelgrünen Graesin-Augen waren atemberaubend, vor allem da Kylar unwillkürlich tiefer hineinblickte.

An einem anderen Ort, zu einer anderen Zeit, anderen Eltern geboren, wären Terah Graesins böse Ränke bedeutungslos gewesen, denn sie war lediglich augenfällig selbstsüchtig. Sie hatte Begierden, und andere existierten, um diese zu erfüllen. Ihre Art des Verrats war beiläufig, weil sie kaum einen Gedanken darauf verschwendete. Wäre sie als Müllerstochter zur Welt gekommen, hätte sich der Schaden, den sie gestiftet hätte, auf verschmähte Liebhaber und betrogene Kunden beschränkt.

»Ich dachte, Logan und Rimbold hätten mir alles über Euch erzählt, Kylar Drake, aber sie hätten mich warnen können, wie attraktiv Ihr seid«, sagte Terah und ließ weiße Zähne aufblitzen, die Kylar an einen Hai erinnerten.

Aus irgendeinem Grund verstörte die Bemerkung Kylar. Er hatte sein Aussehen immer für überaus durchschnittlich gehalten, aber als er in Terahs Augen blickte, wusste er, dass sie meinte, was sie sagte, auch wenn sie es laut sagte, um ihm zu schmeicheln. Er blinzelte und begann zu erröten, und was immer es war, das ihn dazu brachte, in Terah hineinzuschauen, geriet ins Stocken und verschwand. Sie kicherte, und es war ein leises, besitzergreifendes Geräusch.

»Und so schöne Augen«, fuhr sie fort. »Ihr habt Augen, die eine Frau auf die Idee bringen, Ihr könntet direkt durch sie hindurchblicken.«

»Das kann ich auch«, erwiderte er.

»Ist das der Grund, warum Ihr errötet?«

Darauf errötete er natürlich noch heftiger. Er sah zu Terahs Hofdamen hinüber. Sie hatten sich zurückfallen lassen. Anscheinend wussten sie Bescheid: Wenn Terah sich einem Mann näherte, wünschte sie, dies allein zu tun, aber die Damen lachten hübsch, zweifellos auf seine Kosten. Er erhaschte einen flüchtigen Blick auf eine von ihnen, die keinen Gefallen an den Bemerkungen zu finden schien, aber dann verlor er sie aus den Augen.

»Sagt mir, Marquess, was seht Ihr, wenn Ihr mir in die Augen blickt?«, wollte Terah wissen.

»Es wäre höchst indiskret von mir, diese Frage zu beantworten, Euer Hoheit«, sagte Kylar.

Einen Moment lang trat ein hungriger Ausdruck in ihre Augen. »Marquess«, sagte sie ernst, »ein Mann riskiert seine Zunge, wenn er indiskret zu einer Königin spricht.«

»Zungen sollten benutzt werden, um Indiskretionen zu begehen, nicht um sie zu erörtern.«

Terah Graesin schnappte nach Luft. »Marquess! Wenn Ihr so weitermacht, werde *ich* noch erröten.«

»Es wäre mir ein Vergnügen, Euer Hoheit auf die Probe zu stellen.«

Sie riss die Augen auf, dann heuchelte sie Gelassenheit. »Marquess Drake, ich halte es für meine Pflicht, die Edelleute zu kennen, die mir dienen. Ihr werdet mir in meinen Gemächern aufwarten.«

»Ja, Euer Hoheit.«

Ihre Stimme wurde weicher. »Wartet zehn Minuten. Die Wachen werden Euch durch die Tür lassen. Ich erwarte Eure ... Diskretion.« Er nickte grinsend, und sie hielt inne. »Sind wir uns schon einmal begegnet? Irgendetwas an Euch kommt mir so vertraut vor.«

»Wir sind uns tatsächlich einmal begegnet.« Während des Staatsstrechs und der Invasion. »Es tut mir leid, dass ich keinen bleibenderen Eindruck auf Euch gemacht habe.« Sechs Zoll tief in dein Herz hinein wären ungefähr richtig gewesen.

»Nun, das werden wir korrigieren.«

»In der Tat.«

Sie schlüpfte davon, und Kylar sah Lantano Garuwashi, der fünfzehn Schritte entfernt stand und ihn anstarrte. Kylars Kehle schnürte sich zu, aber obwohl er nicht erfreut wirkte, kam Garuwashi nicht in seine Richtung. Kylar sah sich mit leerem Blick im Raum um und vergaß, warum er überhaupt hierhergekommen war. Ein Mädchen löste sich aus Terah Graesins Kreis und flüsterte den Wachen an einer der Türen etwas zu. Sie drehte sich um. Sein Blick erfasste die großen Augen, das perfekt frisierte Haar, die klare Haut, die vollen Lippen, die schmale Taille und die schlanken, festen Kurven. Es war Ilena Drake. Sie war eine der Hofdamen der Königin. Kylar verspürte ein Gefühl, als sei ihm die zeitliche

Orientierung abhandengekommen. Er hatte gerade den Blick von einem kleinen Mädchen abgewandt, und an ihrer Stelle stand nun eine Frau. Ilena Drake war atemberaubend. Während sie die Wachen auf ihn aufmerksam machte, um ihnen zu sagen, dass sie ihn durchlassen sollten, damit er mit der Königin sprechen könne, trafen sich plötzlich ihre Blicke. Ihr Gesicht war eine Maske der Enttäuschung und des Abscheus.

Sie glaubte, sie würde benutzt, um ihrem großen Bruder zu helfen, Elene, ihre Freundin, zu betrügen. Sie glaubte, er sei ein Marquess geworden und so verückt von dem Gedanken, mit einer Königin das Bett zu teilen, dass er alles andere einfach hinter sich ließ. Schlimmer als der Ärger war die unendliche Enttäuschung in ihren Augen. Bis jetzt hatte Kylar in Ilenas Augen nichts falsch machen können. Er war ihr Held gewesen. Bis jetzt.

Nachdem Königin Graesin sich entschuldigt hatte, verließ sie den Raum. Kylar wandte sich ab.

Rimbold Drake verabschiedete sich von einem Gesprächspartner und kam, auf seinen Stock gestützt, auf Kylar zugehumpelt. Sein Blick wanderte von Kylars Gesicht zu seinen Händen und den Ringen, die nicht da waren.

»Sie ist wunderschön«, bemerkte Kylar.

»Sie sieht aus, wie ihre Mutter Ulana vor zwanzig Jahren ausgesehen hat. Wenn auch mit mehr Feuer«, sagte der Graf, trotz seiner Trauer voller Stolz. Ulana Drake war Kylar so sehr Mutter gewesen, wie er es zugelassen hatte. Sie war eine Frau von immerwährender Anmut gewesen. Und es hatte den Anschein gehabt, als sei sie im Lauf der Jahre nur noch schöner geworden. Kylar bemerkte etwas Derartiges zu Drake.

Die Kiefermuskeln des Grafen spannten sich an, und er schloss die Augen und riss sich zusammen. Einige Momente später sagte er: »Es ist genug, um einen Mann dazu zu verführen, Gott zu verfluchen.« Seine Augen waren steinern.

Kylar öffnete den Mund, um eine Frage zu stellen, dann schloss er ihn wieder. Im Nebenzimmer sah er durch die Menge, die dem Barden lauschte, eine zauberhafte Blondine in einem so tief ausgeschnittenen blauen Kleid, dass es kaum ihren Hintern bedeckte. Kylar stockte der Atem. Für einen wahnsinnigen Moment dachte er, es sei Elena. Das verdammte schlechte Gewissen. Daydra und ihr perfekter Hintern bewegten sich tiefer in die Menge hinein, als sei sie auf der Suche nach irgendjemandem. *Und du hast mir erzählt, du hättest es aufgegeben, zwischen den Laken zu arbeiten.*

Drake schien wieder zu sich zu kommen. Er hob eine Augenbraue und sah Kylar an. »Ja?«

Kylar, der ebenfalls wieder zu sich kam, erkannte einen weiteren guten Grund, um den Mund zu halten. »Nichts.«

»Kylar, du bist mein Sohn – oder kannst es sein, wenn du auch nur ein Wort sagst. Ich gebe dir die Erlaubnis, taktlos zu sein.«

Kylar rang mit diesem Vorschlag. »Als diese Scheiße passiert ist, habe ich mich gefragt, ob es für Euch härter ist. Tut mir leid. Ich meine, ich denke, was mit Serah, Mags und Ulana geschehen ist, ist furchtbar und sinnlos, aber ich erwarte von der Welt nicht, dass sie Sinn ergibt. Ich habe mich gefragt, ob es für Euch härter sei, da Ihr denkt, es gebe da draußen einen Gott, der dies hätte verhindern können, der es aber nicht getan hat.«

Graf Drake runzelte nachdenklich die Stirn. »Kylar, in der Feuerprobe der Tragödie versagen Erklärungen. Wenn du vor einer Tragödie stehst und dir sagst, dass sie keinen Sinn ergibt, bricht dir da nicht das Herz? Ich denke, das muss für dich genauso hart sein wie für mich, wenn ich zu Gott schreie und den Grund zu erfahren verlange – und er nicht antwortet. Wir werden dies beide überleben, Kylar. Der Unterschied ist, dass ich auf der anderen Seite Hoffnung haben werde.«

»Eine naive Hoffnung.«

»Zeig mir den glücklichen Mann, der es wagt, nicht zu hoffen«, erwiderte Drake.

»Zeigt mir den mutigen Mann, der es wagt, sich nicht der Wahrheit zu stellen.«

»Du hältst mich für einen Feigling?«

Kylar war entsetzt. »Ich wollte nicht andeuten –«

»Es tut mir leid«, sagte der Graf. »Das war ungerecht. Aber komm, wenn sie ihrem gewohnten Muster folgt, wird Ihre Hoheit dich bald erwarten.«

Kylar schluckte. Drake wusste Bescheid. »Tatsächlich wollte ich, ähm, irgendwie fragen ... wie viel wisst Ihr über meine Gaben?«

»Ist dies der richtige Ort, um darüber zu sprechen?«, fragte Drake zurück.

»Es ist der richtige Zeitpunkt«, erwiderte Kylar. Drei Männer, sechs Frauen und zwei Diener musterten ihn. Von diesen befand sich nur einer der Diener – offenkundig ein Spion, obwohl man nur raten konnte, für wen er arbeitete – in Hörweite, und er konnte nicht lange in der Nähe bleiben, ohne Verdacht zu

erregen. Kylar suchte den Blick des Mannes und sah ihn durchdringend an, worauf der Diener zu einem Tablett mit Kanapees hinübereilte. »Ich sehe Schuld«, sagte er leise. »Nicht immer, aber manchmal. Manchmal kann ich sogar erkennen, was ein Mann getan hat.«

Graf Drake erbleichte. »Die Sa'kagé würden für eine solche Fähigkeit morden.« Er hob die Hand, um Kylars Protest zuvorzukommen. »Aber da du kein Interesse an Erpressung hast, klingt es für mich wie eine schreckliche Bürde.«

So hatte Kylar das noch gar nicht betrachtet. »Was ich wissen will, ist, was es bedeutet. Warum sollte ich eine solche Fähigkeit haben – oder eine solche Gabe oder einen solchen Fluch? Warum sollte Gott so etwas tun?«

»Ah, ich verstehe. Du hoffst, dass ich dir irgendeine Art von Rechtfertigung für Königsmord liefern kann.«

Kylar warf dem Spion, der mit einem vollen Tablett zurückkam, mörderische Blicke zu. Der Mann wechselte abrupt die Richtung und ließ das Tablett um ein Haar fallen. »Die Existenz einer solchen Fähigkeit liefert Hinweise auf meinen Daseinszweck, nicht wahr?«

Wieder wirkte Drake nachdenklich. »Das hängt davon ab, was du siehst. Siehst du Verbrechen oder Sünde oder einfach Schuldgefühle? Wenn es sich um Verbrechen handelt, siehst du alle Verbrechen anfangen von Mord bis hin zu der Errichtung eines Marktstandes ohne Genehmigung? Wenn du in einem anderen Land bist, wo eine Tat gegen das Gesetz verstößt, die hier legal wäre, wird ein Mann, der die Grenze überquert, dann anders aussehen? Wenn du Sünde siehst, wirst du herausfinden müssen, wessen Definitionen von Sünde Gültigkeit haben, denn ich garantiere dir, dass mein Gott und die hundert Götter nicht einer Meinung sind oder auch nur Astara und Ishara. Wenn das, was du siehst, Schuldgefühle sind, wirkt dann der Wahnsinnige ohne Gewissen reiner als das Mädchen, das glaubt, seine Eltern seien bei einem Unfall gestorben, weil es mit der Behauptung, es habe seine Arbeiten verrichtet, gelogen hat?«

»Scheiße«, sagte Kylar. »Wie kommt es, dass jeder, den ich kenne, klüger ist als ich? Was immer es ist, ich sehe das Unreine. Ich will wissen, ob das beinhaltet, dass ich die Pflicht habe, in Bezug auf die Dinge, die ich sehe, etwas zu unternehmen.«

»Du versuchst wohl, das Sollen vom Sein herzuleiten, wie?«, fragte Drake.

»Was?«

»Sie mag den Tod verdienen, Kylar, aber du solltest sie nicht töten.«

»Alle werden besser dran sein, wenn ich es tue.«

»Bis auf dich und mich und meine Tochter und Logan und Momma K und jeden, der dich liebt.«

»Wie meint Ihr das?«, fragte Kylar verwirrt.

»Logan wird dich zum Tode verurteilen, und dein Verlust wird uns zutiefst verletzen.«

Kylar schnaubte. Schöner Verlust. »Danke für alles, was Ihr für mich getan habt, Herr, und für alles, was Ihr zu tun versucht habt. Es tut mir leid, dass ich Euch einen so hohen Preis gekostet habe.«

Graf Drake neigte den Kopf und schloss die Augen, wobei er sich schwer auf seinen Stock stützte. »Kylar, ich habe in diesem Jahr meine Frau und zwei Töchter verloren. Ich weiß nicht, ob ich es ertragen kann, noch einen Sohn zu verlieren.«

Kylar drückte die Schulter des Mannes und staunte darüber, wie zerbrechlich sie sich anfühlte. Dann sah er dem Grafen in die Augen. »Nur damit Ihr es wisst«, sagte Kylar, »Ihr besteht.«

»Ich tue was?«

Kylar schenkte dem Mann, der einst ganz allein die Sklaverei in Cenaria eingeführt und wieder abgeschafft hatte, ein schiefes Grinsen. »Was immer ich sehe – Schuld oder was sonst -, Ihr habt es nicht. Ihr seid rein.«

Ein Ausdruck verblüffter Ungläubigkeit huschte über Drakes Züge, gefolgt von etwas, das Ehrfurcht glich. Er stand wie gebannt da.

»Möge Gott Euch segnen, Herr. Ihr habt es gewiss verdient.«

Dorian und Jenine saßen zusammen im Garten. Er hatte sein Gefolge entlassen, und eine Weile hatten sie dagesessen, ohne zu sprechen. »Es tut mir leid, dass ich diesen Vürdmeister getötet habe«, sagte Dorian.

Jenine blickte überrascht auf. »Warum? Weil es mich aufgeregt hat oder weil es falsch war?«

Nach kurzem Zögern antwortete Dorian: »Ich hätte mit ihm auf eine weniger ... brutale ... Art und Weise verfahren können.«

»Er war verantwortlich für diese Edeline, nicht wahr?«

»Ja«, bestätigte Dorian.

Jenine pflückte eine rote Blume mit sechs Blütenblättern, auf denen sich jeweils ein purpurner Stern abzeichnete. Die Khalidori betrachteten eine blühende Sternblume als ein Omen, das großes Glück versprach, weil diese Pflanzen nur einmal alle sieben Jahre blühten. Entsprechend bedeutete eine verwelkte Sternblume das schlimmste Unglück. In diesem Garten blühten sie ständig, aber jede Blüte verwelkte eine Stunde, nachdem sie gepflückt worden war. Leben zu erhalten gehörte nicht zu den Stärken der Vir.

Nachdem sie die Blume in ihren Fingern lange Sekunden betrachtet hatte, sagte Jenine leise: »Mein Herr, Ihr wisst sicher, dass mein Vater ein Narr war. Was die meisten Menschen nicht wissen: Meine Mutter war brilliant. Mein Vater fürchtete sie, und er versuchte, sie herabzusetzen, damit sie nicht mächtiger wurde als er selbst. Sie wusste es und ließ es zu, weil sie kein Interesse daran hatte, sich der Politik zuzuwenden. Die Politik war zu roh, zu schmutzig, zu *brutal* für sie. Mein Vater machte als Herrscher tausend Fehler, aber der Fehler meiner Mutter war vielleicht größer, weil sie sich dafür entschieden hatte, nicht zu herrschen. Deswegen habe ich den Mann verloren, den ich liebe, einen Mann, der einen großen König abgegeben hätte. Also werde ich mich nicht abwenden, weil das Herrschen ein schmutziges Geschäft ist. Mein Volk verdient Besseres von mir. Noch werde ich mich mit der sanften Heuchelei begnügen, Euch zu kritisieren, während Ihr Gefahren gegenübersteht, die ich mir kaum vorstellen kann.«

»Ich will nicht einfach deswegen herrschen, weil ich Gefallen an Macht habe. Wenn man es deshalb tut, dann ist es vergebens. Ich will alles

wiedergutmachen, was mein Vater und seine Väter diesem Land angetan haben. Ich weiß nicht, ob ich dazu in der Lage bin. Ich weiß nicht, ob es getan werden kann.«

Ein düsterer Ausdruck huschte kurz über ihre Züge, und sie blieb einige Sekunden lang still. Dorian wartete. Schließlich sagte sie: »Mein Herr, ich erlebe Euch im Allgemeinen so entschlossen, so stark, und im nächsten Augenblick seid Ihr hier und entschuldigt Euch bei mir für etwas, das Ihr tun musstet. Vielleicht hättet Ihr es anders machen können, aber wen schert das? Es bestand eine unmittelbare Bedrohung, und Ihr habt Euch darum gekümmert. Ich versuche Euch zu sagen, dass Ihr für mich nicht schwach zu sein braucht. Ich habe in meinem Leben genug schwache Männer gesehen. Ich schätze, meine Frage lautet – und es ist wahrscheinlich die gleiche Frage, die Euer Volk hat –, werdet Ihr König sein, oder versucht Ihr lediglich, am Leben zu bleiben, bis Ihr davonlaufen könnt?«

Ihre Worte trafen. Er hatte nicht ein einziges Mal daran gedacht, als Gottkönig alt zu werden. War der Grund dafür, dass er sich nicht einmal an ein Bruchstück einer Prophezeiung erinnern konnte, in der er ein alter Gottkönig war, oder hatte er Angst gehabt, sich auf Gedeih und Verderb auf dieses Land einzulassen? Er hatte nicht einmal darüber nachgedacht, wie die Dinge in einem Jahr sein würden. Indem er so kurzfristig gedacht hatte, hatte er Probleme ignoriert. Er hatte nichts getan, um die Hochlandstämme an sich zu binden. Er hatte nichts gegen Neph unternommen. Er hatte nichts gegen die Edelinges unternommen. Wenn Jenine sein Zögern als Schwäche sah, wie viele andere taten es dann auch?

»Ich bin König«, erklärte Dorian. »Und ich werde es bis zum Ende meines Lebens bleiben, wie lange das auch immer sein mag.«

»Dann herrscht, wie Ihr es tun müsst, um König zu sein.«

»Habt Ihr eine Ahnung, was das bedeutet? Hier, bei diesem Volk?«, fragte Dorian.

»Nein«, gestand sie. »Aber ich vertraue Euch.«

Dorian hatte Jenine für naiv gehalten. Aber er hatte sich geirrt. Jenine war unerfahren. Das war ein großer Unterschied. Und die Lehren der Erfahrung würden sie vielleicht immer noch entsetzen, aber ihre Augen waren offen. Natürlich besaß sie auch kein Übermaß an Mitgefühl für das Volk, das ihren Vater und ihre ganze Familie getötet hatte. Aber ein Monarch musste hart sein,

nicht wahr?

Während Jenine sich erhob, um weitere Vorbereitungen für ihre Hochzeit zu treffen, griff Dorian, abgelenkt von seinen eigenen Gedanken, mit seinem Talent aus, um die Sternblume mit einem kleinen Zauber zu belegen, damit sie nicht verwelkte. Es war ein simpler Zauber, und mit ihm hätte selbst die zarteste Blume sich einen Monat lang gehalten. Aber Dorian hatte nicht daran gedacht, wie viele Vir für die Aufzucht der Pflanze gebraucht worden waren. Vir und südliche Magie trafen aufeinander, bekriegten sich, und die Blume wurde in Jenines Händen schwarz und schlaff.

Dorian fluchte. »Es tut mir leid, Hoheit. Ihr habt mir viel zum Nachdenken gegeben. Ihr seid weise über Eure Jahre hinaus. Ich danke Euch.« Er pflückte eine weitere Sternblume und hüllte sie für Jenine in Vir. Sie würde sich einige Tage halten, und dann würde er einfach eine andere pflücken.

Die königlichen Wachen ließen Kylar passieren. Ilena Drake stand mit vor der Brust verschränkten Armen in der Nähe der Tür. »Es tut mir leid«, sagte Kylar zu ihr.

»Wie konntest du Elena das antun?«, fragte sie.

Wie in einem Nebel ging er an ihr vorbei durch stille Flure und die Treppe zu den Gemächern der Königin hinauf. Der Ka'kari zuckte in der Gestalt eines Dolchs aus seiner Hand und zog sich dann wieder zurück. Hinaus, hinein, hinaus, hinein. War es für Vi immer so einfach? Ein wenig flirten, eine kleine Anspielung hier und da, und ihre Leiche isolierte sich, verschaffte ihr Zugang, hielt ihr Kommen geheim? Nach den Anstrengungen, die Kylar für einige Morde auf sich genommen hatte, kam es ihm wie Betrug vor, durch eine unverschlossene Tür zu treten. Die Wachen hatten ihm nicht einmal den Dolch vom Gürtel genommen.

Er lehnte sich an den Türrahmen und atmete tief durch. An diesem Ort hatte er so viel Tod gesehen. Terah Graesins Zimmer war Garoth Ursuuls altes Zimmer. Vor nur wenigen Wochen hatten im Raum Statuen toter Mädchen gestanden. Was hatten sie mit diesen Statuen aus zu Stein gemachtem Fleisch getan? Wenn er jemals Trudana Jadwin fand, würde Hu Gibbet neben ihm gütig wirken.

Was für verflucht blutige Gedanken! Kylar klopfte an.

Es folgte ein Schlurfen nackter Füße auf Marmor, dann öffnete Terah Graesin

die Tür. Kylar war überrascht, dass sie noch immer voll bekleidet war. Sie trat dicht vor ihn und küsste ihn sanft und schwelgerisch; ihre einzige Berührung war die Berührung ihrer Lippen. Dann bewegte sich die Königin langsam rückwärts und saugte an seiner Unterlippe. Er folgte ihr und überließ ihr die Führung. Sie schloss die Tür und schmiegte sich in seine Arme.

»Wir werden uns beeilen müssen«, sagte sie, während sie seinen Hals küsste. »Ich kann mein eigenes Fest nicht versäumen, aber wenn Eure Zunge nur halb so talentiert ist, wie Ihr andeutet, garantiere ich dafür, dass ich mich sehr bald erkenntlich zeigen werde.« Sie kicherte boshaff.

Was Kylar überraschte, war die Leichtigkeit des Ganzen. Terah war größer als Elena, und ihre Lippen waren nicht so voll, aber das neckische Spiel mit ihr war das Gleiche. Er strich mit den Fingerspitzen über die Rückseite ihrer Arme, dann heuchelte er wachsende Leidenschaft und ließ eine Hand in ihren Nacken wandern und die andere zu der sanften Wölbung ihres Hinterns. Was er an gestärkter Steifheit von Stoff und Nachgiebigkeit des Fleisches darunter spürte, genügte, um zu wissen, dass sie sich ihrer Unterwäsche bereits entledigt hatte.

Er zog eine Augenbraue hoch, und sie kicherte abermals. »Wie gesagt, schnell und sauber. Später können wir es lang und schmutzig machen.«

Du armes Miststück, du weißt nicht einmal, was dies ist. Was tat er da? Warum machte er dieser traurigen Farce kein Ende? Erledige den Auftrag, Kylar.

Kylar schloss die Augen, während Terah ihn auf Bett drückte, aber sobald er das tat, stellte er sich vor, Vi würde neben dem Bett stehen. Sie wirkte wütend. Kylar riss die Augen auf, als Terah über ihn kroch. Sie zog ihr Dekolleté herunter. »Küss mich«, sagte sie.

Vi schien gleich daneben zu stehen, und sie forderte Kylar mit flammenden Augen heraus, es zu tun und ihren Zorn zu spüren. Das Bild ergab keinen Sinn, aber deswegen war es nicht weniger machtvoll.

Terah machte einen Schmolle Mund und zog ihr Kleid tiefer herunter, so dass ihre nackten Brüste über Kylars Gesicht strichen. Sein Ohr fühlte sich plötzlich heiß an. Übelkeit und Abscheu schlugen über ihm zusammen. Sein Magen verkrampfte sich.

Von der Tür kam ein wortloser Schrei animalischen Zorns. Kylar blinzelte heftig und versuchte, die schwarzen Punkte zu vertreiben, die vor seinen Augen trieben. Terah hatte sich kaum aufgerichtet, bevor jemand mit ihr

zusammenprallte und sie von Kylar herunterwarf

Kylar fiel vom Bett und rappelte sich taumelnd auf. Als er wieder klar sehen konnte, saß Luc Graesin auf seiner Schwester, drosch mit den Fäusten auf sie ein und schrie Obszönitäten. Schließlich rollte er sich von ihr herunter. Seine Brust hob und senkte sich hektisch. »Du hast Natassa getötet«, sagte er und zog einen kurzen Dolch aus seinem Gürtel. »Du hast unsere Schwester getötet.«

»Nein«, sagte Terah. »Ich schwöre es.« Blut quoll aus einer Wunde über ihrer Augenbraue, und ihre Lippen waren geschwollen und blutig von Lucs Faust.

Das letzte Stück Dunkelheit, das Kylar in Terahs Augen gesehen hatte, ergab jetzt einen Sinn. »Sie hat einen Boten zum Gottkönig geschickt«, meldete Kylar sich zu Wort, »und ihm mitgeteilt, dass Natassa nach Havermere reisen würde, und sie hat dafür gesorgt, dass sie nur von zwei Wachen begleitet wurde.«

Terah riss die Augen auf, aber Luc wandte den Blick nicht für eine Sekunde von ihrem Gesicht ab. Die Schuld stand dort deutlich zu lesen. »Ich habe es für uns getan. Sie wollte uns verraten! Um der Götter willen, helf mir, Kylar«, flehte Terah.

Es war ein Fehler. Sie hätte mit Luc fertig werden können. Aber sie hatte das Letzte getan, was sie hätte tun dürfen: Sie hatte ihn an den anderen Mann erinnert, mit dem sie hatte schlafen wollen. Luc schrie abermals auf und rammte ihr den Dolch in den Bauch. Sie kreischte, und Luc wich zurück; dann griff er von Neuem an und schlitze ihr den Arm auf, während sie sich taumelnd erhob. Er stach ihr in den Rücken, als sie auf eine Wand zulief. Der Dolch verfang sich in der Korsage ihres Kleides und fiel zu Boden.

Terah fand einen Glockenzug und riss wieder und wieder daran.

Luc hob den blutverschmierten Dolch auf und ging auf sie zu, sein Gesicht eine Maske der Trauer und des Zorns. Er weinte und fluchte, während er vor seiner Schwester stand und sie auf dem Boden zusammenbrach. Kylar fragte sich, ob Luc sah, was er sah. Terah Graesin ohne Macht, ohne den Hochmut, war ein jämmerlicher Schatten ihrer selbst. Wimmernd drückte sie sich in die Ecke. »Bitte, Luc, bitte. Ich liebe dich. Es tut mir leid. Es tut mir so leid.«

Vielleicht sah Luc tatsächlich das Gleiche wie Kylar, denn er hielt wie gelähmt inne. Er unklammerte noch immer den Dolch, aber Kylar wusste, dass er ihn jetzt nicht mehr benutzen würde.

Terahs Wunden waren nicht tödlich, dessen war sich Kylar gewiss, vor allem nicht, da sich eine grüne Maja in der Burg aufhielt. Terah würde sich erholen, und sie würde tief in der Schuld der Chantry stehen. Sie würde ihren Bruder töten lassen, und sie würde sich das Mitgefühl des Volkes zunutze machen, um gegen reale oder eingebildete Feinde vorzugehen. Der arme Luc Graesin. Der schwache Bastard war noch nicht einmal achtzehn.

Kylar schlug dem jungen Mann hart ins Gesicht und nahm ihm den Dolch ab. Luc fiel. »Seht mich an«, verlangte Kylar.

Die Königliche Garde war auf dem Weg. Sie konnte jeden Augenblick eintreffen. Kylar könnte Terah die Kehle aufschlitzen, Luc besinnungslos schlagen, aus dem Fenster klettern und sich wieder zu den Gästen gesellen. Luc würde wegen Hochverrats und Mordes geköpft werden, und Logan würde man zum König machen. Zweifellos hatte, wer immer Luc vom Verrat an Natassa erzählt hatte, genau das beabsichtigt.

Luc schaute ihm in die Augen, und Kylar wog die Seele des jungen Mannes ab.

Kylar fluchte laut. »Ihr seid kein Mörder, Luc Graesin. Ihr seid direkt hierhermarschiert, nicht wahr? Vorbei an einem Dutzend Zeugen? Das dachte ich mir.«

»Was tut Ihr?«, fragte Terah scharf. »Helft mir.«

Kylar schaute wieder in Lucs Augen und sah einen jungen Mann, gebunden von Ketten, die er nicht selbst geschaffen hatte. Luc war kein Heiliger, noch war er ausschließlich ein Opfer, aber den Tod verdiente er nicht.

»Sagt mir eins«, begann Kylar. »Wenn Ihr den Thron besteigen könntet, würdet Ihr es tun?«

»Hölle, nein«, erwiderte Luc.

Er sagte die Wahrheit. »Dann gebe ich Euch folgende Dinge, Luc. Zuerst, Wissen: Ihr seid kein Mörder. Diese Wunden werden Eure Schwester nicht töten. Zweitens, Euer Leben. Macht etwas daraus. Drittens, ich erspare Euch ein Bild, das Euch bis ans Ende Eurer Tage verfolgen würde.«

»Was?«, fragte Luc.

Kylar versetzte ihm einen Fausthieb gegen die Stirn. Luc fiel wie ein Stein. Kylar rieb Lucs blutige Hände an seinen eigenen. Dann durchschnitt er mit dem Dolch Lucs Robe an zwei Stellen und fügte ihm schließlich eine flache Fleischwunde an der Schulter zu.

Terah war entsetzt. »Was tut Ihr da?«

Kylar zog die Maske des Urteils übers Gesicht. »Ich bin Euretwegen gekommen, Terah.« Er ließ den Ka'kari in seine Haut zurücksinken.

Sie schrie. Er packte sie an den Haaren und zog sie auf die Füße. Dann grub er den Dolch in ihre Schulter, und da er nur die rechte Hand frei hatte, drückte er sie an ihren verletzten Bauch, um sie mit Blut zu beschmieren. Das Blut wischte er an beiden Seiten seines Gesichts ab und zog den Dolch aus ihrer Schulter. Er stand hinter ihr und benutzte ihren Körper als Schild zwischen sich selbst und der Tür. Sie bettelte, schrie, fluchte, weinte, aber Kylar hörte es kaum. Er seufzte, und als er einatmete, roch er ihr Haar. Es roch nach Jugend und Versprechen.

Das Geräusch von klirrender Rüstung und schweren Schritten näherte sich über den Flur. Ein Dutzend königlicher Wachen kam schwer bewaffnet in den Raum gestürzt. Hinter ihnen drängten Logan Gyre, Herzog Wesseros und deren Wachen herein. Binnen Sekunden hatten sie einen Halbkreis um Kylar und die Königin gebildet. Dutzende von Waffen waren auf Kylar gerichtet.

»Legt den Dolch weg!«, schrie ein königlicher Wachmann. »Legt ihn sofort weg!«

»Helf mir. Bitte«, flehte Terah.

»Bei den Göttern, Kylar«, rief Logan. »Tu das nicht. Bitte!«

Für den Auftrag war es perfekt. Jetzt hatten Dutzende von Zeugen mit angesehen, wie Logan Kylar befahl innezuhalten. Nur eines blieb noch zu tun. Kylar setzte einen verzweiferten Gesichtsausdruck auf. »Luc hat versucht, mich aufzuhalten, und er konnte es nicht«, brüllte Kylar. »Und Ihr könnt es auch nicht!«

Kylar riss den Dolch durch Terah Graesins Kehle, und die ganze Welt schrie.

»Mutter«, sagte Kaede, als sie ins Arbeitszimmer kam. »Wie geht es mit den Hochzeitsvorbereitungen voran?«

Daune Wariyamo hob den Blick von den über ihren ganzen Schreibtisch verteilten Papieren. Sie liebte Listen. »Wir haben unserer Pflicht Genüge getan. Alle sind über ihren Platz in der Rangordnung und das von ihnen einzuhaltende Protokoll in Kenntnis gesetzt worden. Ich mache mir nur Sorgen um Oshobis Mutter. Ich würde sagen, sie hat das Gehirn eines Kolibris, nur dass Kolibris für ein oder zwei Sekunden still stehen können. Ich erwarte, dass die takedasche Hälfte der Zeremonie eine absolute Katastrophe sein wird.« Sie nahm ihren Kneifer ab. »Ich habe gehört, irgendein Irrer sei gekommen und habe behauptet, er sei ein Tofusin.«

Ein Tofusin. Als gäbe es mehr als einen. »Er ist nichts. Ein weißhaariges Ungeheuer«, tat Kaede die Bemerkung ihrer Mutter ab. »Ich will deine Meinung hören, Mutter. Unsere Familienehre wurde beschmutzt, und dieser Frevel könnte einigen Menschen durch den Kopf gehen, während wir diese Hochzeit abhalten, daher denke ich, ich muss mich sofort darum kümmern. Eine der Cousinen hat ihrem Ehemann Hörner aufgesetzt. Sie schwört, die Affäre läge lange zurück und sei nur kurz gewesen, aber ihre Konsequenzen dauern fort. Was soll ich tun?«

Daune Wariyamo zog die Brauen zusammen, als sei die Antwort so offenkundig, dass Kaedes Frage als dumm gelten musste. »Eine Schlampe kann nicht geduldet werden, Kaede. Eine Hure entehrt uns alle.«

»Schön. Ich werde mich darum kümmern.«

»Wer ist es?«

»Mutter«, sagte Kaede leise, »ich werde dir eine Frage stellen, und wenn du mich belügst, werden die Konsequenzen härter sein, als du dir vorstellen kannst.«

»Kaede! Wie sprichst du mit deiner Mutter -«

»Ich will nichts von all dem hören, Mutter. Was -«

»Dein Tonfall ist so respektlos, dass ich -«

»Schweig!«, rief Kaede.

Daune Wariyamo war für einen Moment zu verblüfft, um eine ihrer gewohnten

Taktiken einzusetzen.

»Hast du Briefe von Solon an mich abgefangen oder nicht?«, fragte Kaede.

Daune Wariyamo blinzelte hektisch, dann antwortete sie: »Natürlich habe ich das getan.«

»Wie lange?«, hakte Kaede nach.

»Ich erinnere mich nicht.«

»Wie lange?«, fragte Kaede mit einem gefährlichen Unterton in der Stimme.

Die Mutter der Kaiserin blieb lange Sekunden still. Dann sagte sie: »Jahre. Es kamen jeden Monat Briefe, manchmal häufiger.«

»Jede Woche?«

»Ich nehme es an.«

»Was hast du mit ihnen gemacht, Mutter?«

»Dieser Solon war schlimmer als sein Bruder.«

»Wage es niemals, zu mir von diesem Ungeheuer zu sprechen. Wo sind die Briefe?«

»Sie waren ein Gewebe aus Lügen. Ich habe sie verbrannt.«

»Wann hat er aufgehört, sie zu schicken?«, fragte Kaede.

Für einen Moment war die Miene ihrer Mutter vollkommen leer, dann antwortete sie: »Ich weiß es nicht, vor zehn Jahren?«

»Er hat nicht aufgehört zu schreiben, nicht wahr? Wag es nicht, mich zu belügen, bei den Göttern, wag es nicht.«

»Jetzt kommen nur noch wenige Male im Jahr Briefe. Soweit ich weiß, war es ein Betrüger, der hoffte, dir abermals das Herz zu brechen, Kae. Lass diesen Fremden nicht alles ruinieren. Selbst wenn er Solon ist, du kennst ihn nicht. Wenn du diese Hochzeit aufschiebst, könnte das dein Ende bedeuten. Der Herbst ist die einzige Zeit, in der eine Kaiserin heiraten kann, und wenn du zögerst, werden die Meere unpassierbar sein. Die Fürsten von den anderen Inseln werden der Zeremonie nicht beiwohnen können. Du brauchst diese Hochzeit. Wir dürfen die Takedas nicht noch einmal vor den Kopfstoßen.«

Der Takeda-Clan war ein Dorn in Kaedes Fleisch, seit sie den Thron bestiegen hatte. Sie hatten jahrelang mit Intrigen und Manipulationen auf diese Hochzeit hingewirkt, und auch wenn sie als jüngere Frau geschworen hatte, dass sie Oshobi niemals heiraten würde, wusste sie jetzt, dass es keinen anderen Weg gab. »Mutter, ist da sonst noch etwas, von dem du mir nichts erzählt hast? Irgendetwas, das du gestehen willst?«

»Natürlich nicht -«

Kaede hob einen Finger. »Ich möchte, dass du sehr gründlich nachdenkst. Du bist keine so gute Lügnerin, wie du glaubst.«

Ihre Mutter zögerte, aber der Ausdruck auf ihrem Gesicht war der einer Frau, die es bekümmerte, dass man sie verdächtigte. »Da gibt es nichts.«

Kaede hatte sich geirrt. Ihre Mutter war eine glänzende Lügnerin. Kaede wandte sich einem Wachposten zu. »Ruf meinen Sekretär und den Haushofmeister.«

»Kae, was tust du?«, fragte Daune.

Die Beamten traten wenige Sekunden später in den Raum. Kaede hatte sie draußen warten lassen. »Mutter, die Frau, die du eine Schlampe und eine Hure nanntest, das bist du. Du hast meinen Vater betrogen und uns entehrt.«

»Nein! Ich habe niemals -«

»Hast du erwartet, dass du damit durchkommen würdest? Du hast Unzucht mit einem Kaiser getrieben – einem Mann, der zu jeder Tageszeit von Leibwachen und Sklaven umgeben war, und du warst die Dame eines hohen Hauses mit eigenen Leibwachen und Sklaven. Hast du gedacht, niemand würde etwas bemerken?«

Zum ersten Mal in ihrem Leben sah Kaede echte Furcht auf Daunes Wariyamos Gesicht. »Es hat nichts bedeutet, Kae.«

»Bis du schwanger wurdest und nicht wusstest, wer der Vater war.«

Daune Wariyamo stand wie gelähmt da, als könne sie nicht glauben, dass all ihre Geheimnisse am selben Tag ihre fauligen Früchte preisgegeben hatten. Überall im Raum verharrten Beamte und Wachen mit offenem Mund und wagten kaum zu atmen.

»Ich habe mich jahrelang gefragt, Mutter, warum eine so ehrgeizige Frau wie du nicht wollte, dass ich etwas mit Prinz Solon zu tun hatte. Es lag daran, dass du Angst hattest, er könnte mein Bruder sein. Du hattest Angst, dass deine Hurerei mich unschuldig in ein inzestuöses Bett führen würde. Anscheinend hast du durchaus Ehrgefühl, wenn auch ein krankes.«

Tränen rollten über Daunes Wangen. »Kaede, ich war jung. Er hat gesagt, er liebe mich.«

»Hast du den grünen Magiern geglaubt, als sie mich untersucht haben? Ich hatte damals keine Ahnung, weshalb du das getan hast, ich war erst neun Jahre alt – noch zu jung, um magisches Talent zu zeigen. Sie fanden heraus, dass ich

eine Wariyamo war, nicht wahr? Warst du nicht erleichtert?«

»Für eine Weile. Als Solon nach Hause kam, mit seinen neunzehn Jahren ein voller blauer Magier, bat er um ein geheimes Treffen mit mir. Da wusste ich Bescheid. Er versuchte, so subtil zu sein, schwor, dass er dir niemals wehtun würde, aber unter alledem lagen Drohungen, Kaede. Was würde geschehen, wenn er deiner müde wurde? Was, wenn ich ihn jemals verärgerte? Er hätte mich mit einem Wort vernichten können. Ich wäre für den Rest meines Lebens seine Sklavin gewesen. Was, wenn du dich ihm widersetzttest? Er hätte lügen können, behaupten, die Magier hätten bewiesen, du seist ein außereheliches Kind. Er war selbst ein Magier; alle hätten es geglaubt. Wir hätten alles verloren. Unsere einzige Hoffnung bestand darin, ihn von uns fernzuhalten. Es war nicht so, als hätte ich ihm Schaden zugefügt. Ich habe für ihn sogar ein Angebot auf eine weitere Ausbildung in Sho'cendi erwirkt, was eine große Ehre war.«

Trotz ihres Zorns entspannten sich Kaedes Züge. Die Entscheidung war getroffen. Die Wahrheit war heraus. Jetzt war Raum für Kummer. »Also hast du meine Chance auf Glück ruiniert, weil du nicht glauben konntest, dass der Mann, den ich liebte, Wort halten würde?«

»Ich habe uns beschützt. Niemand ist so gut, wie er zu sein vorgibt«, sagte Daune.

»Was in deinem Fall zutrifft«, erwiderte Kaede und drehte sich um. »Sekretär Tayabusa, vermerkt bitte, dass die Kaiserinmutter hinkünftig aller Privilegien und Titel entkleidet ist. Sie ist von allen Inseln und Territorien Seths verbannt, und wenn sie nach dem morgigen Tag dort entdeckt wird, wird die Strafe der Tod sein. Bei Sonnenaufgang, Haushofmeister Inyouye, werdet Ihr sie zum Hafen begleiten. Ihr werdet ihre Überfahrt zu einem Hafen ihrer Wahl bezahlen. Ihr werdet ihr tausend Yass geben und sicherstellen, dass sie abreist. Sie darf von einer Dienerin begleitet werden, wenn eine gefunden werden kann, die sich freiwillig dafür meldet.«

Alle waren sprachlos.

»Mutter«, fuhr Kaede fort, »wenn dies das erste Mal wäre, dass du mich belogen hast, würde ich mich nicht so verhalten. Es ist jedoch gewiss das letzte Mal. Wachen, ich wünsche, dass zwei von euch zu allen Zeiten bei ihr bleiben. Ich bezweifle, dass sie versuchen wird, sich etwas anzutun, aber sie hat sich als Ehebrecherin und Lügnerin entpuppt. Ich denke nicht, dass Diebstahl unter ihrer

Würde wäre.«

»Das kannst du nicht tun«, sagte Daune, deren Atem so schnell ging, dass Kaede erwartete, dass sie ohnmächtig würde.

»Ich habe es bereits getan.«

»Ich bin deine Mutter!«

Kaede trat vor und umfasste das Gesicht ihrer Mutter mit beiden Händen. Sie küsste sie auf die Stirn. Sie ergriff die sechs Platinketten, die zwischen der Wange und dem Ohr ihrer Mutter befestigt waren, und riss sie heraus. Daune schrie. Ihr Ohr war in Fetzen gerissen, und über ihre Wange rann Blut.

Kaede sagte: »Nein, du bist nicht länger Kaiserinmutter. Du bist nicht länger Daune Wariyamo. Von nun an bist du Daune die Ausgestoßene. Wachen?«

Der Hauptmann der Wache und sein Stellvertreter traten vor und fassten die Ausgestoßene an den Armen, um sie aus dem Raum zu führen.

»Kae! Kaede, bitte!«

»Hauptmann«, sagte Kaede, als die Wachen sich der Tür näherten, wobei sie ihre Gefangene beinahe hinter sich herschleifen. »Zu dem, was hier geschehen ist ...«

Der Hauptmann sah schnell jeden seiner Männer an. »Ihr könnt der absoluten Verschwiegenheit meiner Männer versichert sein, Euer Majestät.«

Sekretär Tayabusa räusperte sich. »Und ich habe die Namen aller in diesem Raum niedergeschrieben. Wenn irgendjemand von dem Vorfall spricht, wird man seinen Verrat entdecken und ihn entsprechend bestrafen.« Er bedachte nacheinander jeden der verschiedenen Diener und Würdenträger mit einem durchdringenden Blick.

»Ganz im Gegenteil«, widersprach Kaede. »Niemand wird dafür bestraft, wenn er von dem spricht, was hier geschehen ist. Meine tote Mutter hat der Familie Schande bereitet, und ich werde ihr nicht die Barmherzigkeit gewähren, ihre Taten hinter Stillschweigen zu verbergen. Vor allem mein Verlobter und seine Familie verdienen, die Wahrheit zu erfahren, bevor sie ihre Ehre mit meiner vermählen.«

Wenn die Takedas offenkundig die Wahrheit kannten und die Hochzeit dennoch stattfinden sollte, würden sie es erheblich schwerer haben, sie zu vernichten, als im anderen Fall, wenn sie Takeda heiratete und die Familie dann ihr schändliches Geheimnis »herausfand«. Davon abgesehen gab es nur wenige Dinge, die die Takedas tun konnten. Ein Staatsstreich war zweifelhaft, trotz

Oshobis Beliebtheit bei der städtischen Wache. Am wahrscheinlichsten war, dass die Takedas die Eheschließung bis zum Frühjahr verschieben würden, und das würde ihr Zeit verschaffen. Zeit würde ihr vielleicht Gelegenheiten verschaffen. Im besten Fall für sie persönlich und im schlimmsten für Seth würden die Takedas die Hochzeit vielleicht absagen und sich auf ihre heimische Insel zurückziehen. Das würde bedeuten, dass sie im Frühling zurückkommen würden, um Krieg zu führen.

Bei Sonnenaufgang schwang Vi in ihrem kleinen Zimmer die Füße aus dem Bett. Sie hatte nach dem Abschied von Schwester Ariel kaum geschlafen, und sie hatte schreckliche Träume über Kylar und Ozeane von Blut gehabt. Vielleicht war es ein Omen. Sie sollte heute Morgen Elene treffen, gleich als Erstes. Sie berührte das Wasserbecken. »Kalt«, sagte sie. Als sich Eiskristalle wie ein Spinnennetz auf der Oberfläche ausbreiteten, durchbrach sie das Eis und wusch sich, wobei sie ein Aufkeuchen nicht unterdrücken konnte. Binnen Minuten hatte sie ihre Waschungen vollendet und ihre schlecht sitzende Novizinnenrobe über ihr schlecht sitzendes Untergewand gezogen. Vi band sich das Haar mit den weißen Bändern, die Schwester Ariel ihr gegeben hatte, im Nacken zusammen.

Sie hörte das vertraute Schlurfen Schwester Ariels, noch bevor die Schwester an ihre Tür klopfte und eintrat, ohne auf Erlaubnis zu warten.

»Du bist schon auf«, sagte Schwester Ariel überrascht. »Du wirst zu ihr gehen?«

»Sie ist oben im Knauf des Schwertes?«, fragte Vi.

»Sie betet noch, sagt Uly. Vi.« Schwester Ariel hielt inne. »Du bist jetzt eine von uns. Der Seraph wird deine Schulden bezahlen. Wenn es sein muss, kannst du ihr anbieten, was immer notwendig ist.«

»Ich denke nicht, dass sie auf ein Bestechungsgeld aus ist«, erwiderte Vi.

»Das denke ich auch nicht.« Wieder hielt Schwester Ariel inne. »Ich hatte damit gerechnet, dass ich dich würde zwingen müssen, zu ihr zu gehen, Vi. Das Mädchen, das du früher warst, hätte das niemals getan. Gut gemacht.«

Perfekt, jetzt war es unmöglich, einen Rückzieher zu machen.

Vi ging zur zentralen Treppe und begann den Aufstieg. Sie hatte erst wenige Stockwerke hinter sich gebracht, als die Steine sanft zu pulsieren begannen, wie sie es jeden Morgen bei Sonnenaufgang taten. Auf einem Treppenabsatz blieb

sie stehen, als sich beinahe unsichtbare Staubrinnsale zu kleinen Flüssen zusammentaten. Sie flossen an ihren Füßen vorbei, und in der Wand öffnete sich ein kleines Loch. Die Ansammlung des Staubes eines einzigen Tages glitt hindurch, und das Loch schloss sich. Überall im Seraph wiederholte sich die Szene. Von außen würde der Seraph den Eindruck erwecken, als sei er kurz von einem Lichtkranz umgeben, während seine Magie Dreck, Schmutz, Regen oder Schnee abstieß. Der Schutt würde sich in den See ergießen und dort durch Magie zerstreut werden, die dafür sorgte, dass das Wasser rund um den Seraph noch klarer war als das im Vestacchi-See.

Es gab natürlich immer noch jede Menge Aufgaben für die Novizen. Die Magie wurde in jedem Raum außer Kraft gesetzt, in dem sie möglicherweise die Experimente einer Schwester stören oder empfindliche Artefakte beeinträchtigen könnte, und sie missachtete Pergamentschnipsel, Kleider und alles, was man vielleicht auf dem Boden liegen gelassen hatte. Aber ohne die Magie hätten die Novizen unablässig arbeiten können und wären doch niemals in der Lage gewesen, die Chantry sauber zu halten. Sie war einfach zu groß.

Vi erreichte eins der oberen Stockwerke, in dem voll ausgebildete Schwestern ihre Wohnräume hatten. Es gab irgendeine Hackordnung, die regelte, wer in welchem Stockwerk wohnte und welche Schwestern die hochgeschätzten Südlagen bekamen, aber Vi hatte keine Ahnung, wie diese Hackordnung funktionierte. Barmherzigerweise war niemand im Flur. Vi folgte den Lampen, die nie flackerten, in die südwestliche Ecke. Der Seraph hielt ein Schwert in der linken Hand, dessen Spitze zu seinen Füßen stand und dessen Griff – seitlich leicht ausgestellt – bis knapp über seine Taille reichte. Der Knauf dieses riesigen Schwertes war mit einem runden Juwel bedeckt. Der Raum war eine Kugel, von der aus Schwestern den Sonnenaufgang und den Sonnenuntergang beobachten konnten. Seine Mauern waren immer transparent. Es war eine Zuflucht für jene, die das Bedürfnis hatten zu meditieren oder, wie in Elenes Fall, zu beten.

Vi holte tief Luft und öffnete die Tür. Elene saß da und blickte zu den östlichen Bergen hinüber. Die Aussicht war atemberaubend. Vi hatte sich noch nie im Leben in solcher Höhe befunden. Die Kähne auf dem See unter ihr sahen etwa so groß aus wie ihr Daumen. Die Berge glühten. Die Sonne war ein gezackter Halbkreis, der kaum über die Berge hinauslugte. Aber Vis Blick suchte Elenes Gesicht. Ihre Haut leuchtete im sanften Licht, ihre Augen waren dunkelbraun und ihre Narben gemildert. Sie bedeutete Vi, neben sie zu treten,

ohne den Blick vom Horizont abzuwenden.

Zaghaff stellte Vi sich neben sie. Gemeinsam beobachteten sie den Sonnenaufgang.

Vi wagte es nicht, sich umzudrehen und Elene ins Gesicht zu schauen, konnte aber keinen Moment länger warten. Daher sagte sie: »Es tut mir leid, wenn ich deine Gebete gestört habe.« Sie zog ihr Messer und legte es auf ihre offenen Hände. »Ich habe dir ein Versprechen gegeben. Ich habe dir und Kylar großes Unrecht angetan. Wenn du es wünschst ... ich verdiene nichts Geringeres.«

Elene ergriff das Messer. Nach kurzer Zeit erwiderte sie: »Sein Erbarmen ist jeden Morgen neu.«

Vi blinzelte. Sie blickte zu Elene hinüber und sah eine Träne über ihre Wange laufen. »Ehm, wessen?«

»Das des Einen Gottes. Wenn er dir vergibt, wie kann ich es wagen, es nicht zu tun?«

Was?

Elene ergriff mit der linken Hand Vis rechte. Dann stand sie auf, trat dicht neben sie und blickte auf die neugeborene Sonne. Sie hielt Vis Hand fest umklammert, aber nichts Rachsüchtiges oder Angespanntes lag in ihrem Griff. Eine Aura ungeheuren Friedens umgab sie, eines Friedens, der so tief war, dass er langsam Vis angespannte Nerven beruhigte.

Nach einigen Minuten drehte Elene sich zu ihr um. Vi stellte zu ihrer eigenen Überraschung fest, dass sie mutig genug war, der Frau in die Augen zu sehen.

»Ich glaube, der Gott hat etwas mit mir vor, Vi. Ich weiß nicht, was es ist, aber ich weiß, dass es nicht deine Ermordung ist.« Elene warf das Messer fort. »Wir sitzen in einem großen Schlamassel, aber wie sitzen zusammen darin. In Ordnung?«

Vürdmeister Neph Dada saß unter einer Eiche am Eingang von Quorigs Pass und wartete auf seine Spionin. Er hatte keinen der zweihundert Vürdmeister, die er um sich geschart hatte, zu diesem Treffen mitgenommen. Falls seine Spionin enttarnt werden sollte, wollte er nicht, dass sie der Chantry irgendetwas Nützliches würde erzählen können. Natürlich waren der katatonische Tenser Ursuul und Khali mit ihm gereist, und er hielt sie in der Nähe – aber verborgen.

Eris Buel erschien bei Mondaufgang. Sie war keine attraktive Frau. Ihre Augen lagen dicht beieinander, ihre Nase war lang und ihr Kinn schwach. Sie sah eher aus wie eine geschminkte Ratte. Eine zu stark geschminkte Ratte, was das betraf. Und sie hatte Leberflecken. Überall. Garoth Ursuul hatte nie einen Hohl daraus gemacht, dass seine weibliche Nachkommenschaft für ihn wertlos war, es sei denn, um den Edelingen Praxis im Töten zu verschaffen. Das war allerdings nur die halbe Wahrheit. Die meisten der Mädchen dienten zwar dazu, die Jungen ausfindig zu machen, die zu schwach waren, um ihre eigenen Schwestern zu ermorden – um sie dann auszumerzen. Die hexergeborenen Mädchen aber wurden gleich nach ihrer Geburt fortgeschickt, um anderen Zwecken zu dienen.

Nur wenige wurden so wertvoll wie Eris Buel. Vor Jahren hatte Garoth erfahren, dass Eris den Argwohn der Sprecherin erregt hatte. Statt sie zu verlieren, hatte Garoth sie nach Alitaera bringen lassen und ihre Heirat mit einem Edelmann arrangiert. Eris hatte sich dann an die Spitze einer anschwellenden Flut von Unzufriedenheit unter den »Leibeigenen« gesetzt, ehemaligen Magae, die die Chantry verlassen hatten, um zu heiraten. Sie stand nun im Begriff, diese unzufriedenen Magae wieder zurück in die Chantry zu führen und deren Anerkennung zu fordern. Eris würde vielleicht sogar in der Lage sein, die jetzige Sprecherin der Chantry abzulösen.

»Eris«, sagte Neph und neigte den Kopf

»Vürdmeister.« Eris hatte gern eine zu hohe Meinung von sich selbst, aber sie konnte offenkundig die Nähe Khalis spüren. Das war genug, um jeden aus dem Gleichgewicht zu bringen.

»Ich habe eine Aufgabe für Euch«, fuhr Neph fort. »Einer unserer Spione berichtet mir, eine Frau namens Viridiana Sovari habe mit einem Paar

zwangwirkender Ohrringe einen Mann an sich gebunden. Angesichts des Bandes zwischen den beiden erwarten wir, dass er schon bald in die Chantry kommen wird.«

»Ich kenne das Mädchen. Die ganze Chantry spricht von ihr«, sagte Eris.

»Sie spielt keine Rolle. Lasst mich offen sprechen. Dieser Mann, Kylar, könnte im Besitz von Curoch sein. Wir haben einen extrem tüchtigen Dieb angeheuert, der es ihm abnehmen soll. Wir haben Gründe, unserem Dieb zu trauen, aber Kylar ist sehr findig. Er könnte unseren Mann aufspüren. Sobald unser Mann das Schwert stiehlt, wird er Euch ein Zeichen geben, indem er auf einem Fischerboot, das Ihr von Eurem Zimmer in der Chantry aus sehen könnt, zwei schwarze Flaggen hiebt. Schaut dreimal am Tag nach. Wenn Ihr das Zeichen seht, holt das Schwert und verlasst unverzüglich die Stadt. Der Dieb darf Euer Gesicht nicht sehen oder irgendetwas über Euch erfahren, ebenso wenig wie Ihr etwas über ihn erfahren dürft. Ihr werdet ihn bezahlen. Er weiß, wie viel er zu erwarten hat.« Neph reichte ihr einen Beutel mit alitaeranischem Gold. Das Gewicht des Beutels schien sie zu verblüffen.

Neph belog sie natürlich. Er glaubte tatsächlich, dass Kylar für kurze Zeit im Besitz Curochs gewesen war, aber er hatte auch gesehen, wie sich Ezras Wald an dem Tag verändert hatte, an dem Vürdmeister Borsini bei dem Versuch, Kylar Curoch abzunehmen, in den Tod gegangen war. Das Schwert der Macht war außer Reichweite; sobald etwas in den Wald gelangte, blieb es dort.

Was Neph's Dieb zu stehlen versuchte, war ein normales Schwert, mit einem Unterschied: Man hatte Neph berichtet, dass Kylars Schwert eine schwarze Klinge habe. Kylar verbarg seinen Ka'kari – den schwarzen Ka'kari, den Verschlinger von Magie – auf seinem Schwert. Neph war sich dessen sicher. Wenn er sich irte, würde er bis zum Frühjahr wahrscheinlich tot sein. Ihm gingen die Möglichkeiten aus. Die Dinge, die er für einfach gehalten hatte, hatten sich als fürchtbar schwierig erwiesen.

Mit zweihundert Vürdmeistern hatte Neph Dada die magischen Gewebe angegriffen, mit denen Jorsin Alkestes vor Hunderten von Jahren den Schwarzen Hügel belegt hatte. Selbst mit vereinten Kräften hatten sie nur den ersten Zauber gebrochen: Jetzt war es möglich, innerhalb der Todeszone rund um die Kuppel des Schwarzen Hügels Vir zu benutzen. Zuvor wäre jeder sofort gestorben, der dort Vir eingesetzt hätte. Es war ein größerer Fortschritt, als ihn irgendjemand vor Neph gemacht hatte, aber für sich genommen bewirkte es gar nichts. All die

Millionen Krul rund um den Schwarzen Hügel waren noch immer magisch versiegelt. Niemand konnte sie erwecken. Niemand konnte den Titanen erwecken, den Neph unter der mächtigen Kuppel des Schwarzen Hügels selbst gefunden hatte. Mit Curoch war Jorsin Alkestes allein mächtiger gewesen als Neph mit zweihundert Vürdmeistern.

Neph's geringe Erfolge schienen überhaupt nichts zu bedeuten. Er hatte die Wilden im Frost aufgestört. Er hatte ihre Schamanen gelehrt, Krul zu erwecken, obwohl er sie bewusst nur unvollkommen unterwiesen hatte, für den Fall, dass er ihnen jemals selbst würde gegenüberreten müssen. Er hatte bei den Hochlandstämmen Gerüchte über die Schwäche des neuen Gottkönigs gestreut.

Es würde genug sein, um den neuen Gottkönig abzulenken, aber nicht ausreichen, um es Neph zu ermöglichen, die Amtsketten selbst anzulegen. Die Ursuuls hatten stets behauptet, dass einzig sie in der Lage seien, einem Meister seine Vir zu nehmen. Diese Behauptung hatte bedeutet, dass die Meister und Vürdmeister niemals eine Bedrohung für einen wahren Ursuul dargestellt hatten – jeder magische Kampf hätte unverzüglich geendet. Neph war davon überzeugt gewesen, dass es eine Lüge war. Er hatte alles auf die Annahme gesetzt, dass er, sobald er Khali hielt, ganz einfach würde lernen können, jedem die Vir zu nehmen, dem er sie zu nehmen wünschte. Aber bisher war er nicht einmal in die Nähe seines Ziels gekommen.

Wenn Neph nicht bald irgendeine Lösung fand, könnte jeden Tag ein beliebiger Edeling auftauchen und ihm, Neph, die Vir abnehmen.

Es gab Auswege, aber keiner war wahrscheinlich. Wenn Neph Curoch irgendwie zurückholte, könnte er Jorsins Werk zerstören und jeden, der sich gegen ihn stellte, und das würde ihm sogar ohne die Krul oder die Fremden oder Khali gelingen. Wenn er den schwarzen Ka'kari stehlen konnte, könnte er ihn dazu benutzen, Jorsins Magie zu verschlingen und die Krul zu erwecken, und die Krul würden jeden zerquetschen, der sich gegen ihn wandte. Er könnte den schwarzen Ka'kari benutzen, um in Ezras Wald zu gehen und Curoch und alles andere dort zu stehlen. Seine letzte Hoffnung bestand darin, Khali selbst zu erwecken. Es war Khalis Wunsch gewesen, seit man ihr huldigte. Es war in jedes khalidorische Gebet gefasst: *Khalivos ras en me*. Khali, nimm in mir deine Heimat. Wenn Neph Khali einen Körper geben konnte, würde sie ihm alles geben. Neph bereitete die Magie vor und versuchte, einen geziemenden Wirt für Khali zu finden, falls er es tun musste, aber es war ein letztes Mittel.

Khali würde ihn gewiss lehren, wie man dem Gottkönig die Vir verweigerte, falls Neph ihr eine Verkörperung ermöglichte. Aber wenn Khali einen Körper hatte, wenn sie ihm alles geben konnte, konnte sie ihm dann nicht auch alles nehmen?

Neph richtete einen nachdenklichen Blick auf Eris. Er musste, wie immer bei diesen arroganten Kindern, die Lüge versiegeln. »Wenn es Curoch ist, Eris, werde ich Euch geben, was immer Ihr erbittet. Aber zwei Dinge solltet Ihr wissen. Ihr besitzt nicht die Macht, Curoch auch nur für einen Moment zu benutzen. Es wird Euch töten, wenn Ihr es versucht. Zweitens, ich werde Euch töten, wenn Ihr es versucht.« Seine Vir schlängelten sich an seinen Armen auf und ab, während er Eris mit einem winzigen Zauber belegte. »Ich weiß, Ihr könnt diesen Zauber ungeschehen machen, aber eine meiner anderen Spioninnen in der Chantry wird Euch im Auge behalten. Wenn Ihr Euch daran zu schaffen macht, hat sie Anweisung, Euch zu töten. Keine Sorge, der Zauber ist so klein, dass er jeder bis auf die genaueste magische Untersuchung entgehen würde.«

Eris erbleichte. Es würde natürlich ihr Tod sein, wenn irgendeine loyale Schwester diesen Zauber fand. Aber Neph hatte auch offenbart, dass er eine weitere Spionin hatte und dass sie ihr so nah war, dass die Spionin regelmäßig nach dem Zauber sehen konnte. »Wie wahrscheinlich ist es, dass Kylar Curoch hat?«, fragte sie.

»Nicht wahrscheinlich. Aber der Preis ist die Möglichkeit wert, Euch zu verlieren.«

Ihr Haut nahm einen grünlichen Ton an. »Ich will Alitaera«, sagte sie trotzig. »Das ist mein Preis. Wenn es Curoch ist, werdet Ihr Euch ganz Midcyru nehmen. Ich will Kaiserin von Alitaera sein. Ich habe Schulden zu begleichen.«

Neph tat so, als denke er darüber nach. »Abgemacht«, antwortete er.

Als Kylar die Augen öffnete, war es dunkel. Sein ganzer Körper schmerzte, aber er wusste sofort, wo er war. Nichts anderes hatte diesen Gestank nach Abwässern und verfaulten Eiern – nur der Schlund. Sie hatten ihn in eine der Zellen für Edelleute gesteckt. Es hätte ihn nicht überrascht, sich im Loch wiederzufinden oder tot. Er war dankbar dafür, dass sie ihn nicht getötet hatten. Es war besser für Logan, wenn es zuerst eine Verhandlung gab.

»Ich muss doppelt so alt gewesen sein wie du, als ich meine erste Königin tötete«, erklang eine vertraute Stimme. »Natürlich habe ich es nicht so elend verpfuscht.«

»Durzo?« Kylar richtete sich auf, aber der Mann, der vor ihm auf den Fersen hockte, war ihm fremd. Das Lachen war es nicht.

»Ich werde jetzt Dehvi genannt.« Die Stimme nahm einen tonalen Akzent an: »Dehvirahaman ko Bruhmaeziwakazari habe ich die Ehre zu sein.« Durzos Stimme kehrte zurück, als er hinzufügte: »Man pflegte mich den Geist der Steppen zu nennen oder Einen Atemzug im Taifun.«

»Durzo? Ist das eine Illusion?«

»Nenn es fortgeschrittene Körpermagie. Es war eins der Dinge, die ich dich gelehrt hätte, hättest du dein magisches Talent nicht so verdammt langsam entwickelt. Wir haben nur einige Minuten Zeit. Alle Wachen hier unten sind ehrlich, wenn du das glauben kannst. Und in diesem Moment findet deine Verhandlung statt.«

»Jetzt schon?«

»Dein Freund, der König, scheint große Hochachtung vor deinen Kräften zu haben. Er liegt beinahe richtig damit. Sie haben dich betäubt. Du warst eine Woche lang bewusstlos.«

»Logan ist König?«

»Ohne Gegenrede. Er und Herzog Wesseros führen den Vorsitz bei der Verhandlung. Es ist ein Jammer, dass du sie versäumst. Du wärest erstaunt, zu welchen Aussagen Gwinvere Zeugen bewegen kann.«

»Momma K nimmt an der Verhandlung teil?«, fragte Kylar. Er hatte sein Gleichgewicht immer noch nicht wiedergefunden. Er konnte Dinge nicht einordnen. Es war unwirklich, mit Durzo zu reden.

»Nein, nein, nein. Aber sie sorgt dafür, dass die Zeugen so oft wie möglich auf Terahs Indiskretionen zu sprechen kommen. Die ehrenwerten Richter versuchen, die Gerüchte zu ersticken, aber Momma K hat bereits gewonnen. Niemand denkt, dass du eine Heilige getötet hast. Das hilft Logan, aber du hast trotzdem vor den Augen von achtzehn Menschen eine Königin getötet. Logan will dir den Tod eines Edelmannes geben, aber sie haben bereits Aussagen des Sinnes gehört, dass du kein Stern bist – die Sterns sind da ziemlich beharrlich, wer hätte das gedacht -, und eine Dame, die bei der Krönung neben dir gesessen hat, sagt, du hättest die Adoption durch Drake abgelehnt. Er hat dir die Ringe gegeben, und du hast dich geweigert, sie anzulegen. Also steht dir das Rad bevor. Ich habe das einmal gemacht. Es ist eine ausgesprochen beschissene Art zu sterben, vor allem für jemanden, dessen Wunden so schnell heilen wie unsere.«

»Ihr seid zurückgekommen«, sagte Kylar. »Ihr habt mir Vergeltung gegeben. Erneut.«

Durzo zuckte die Achseln, als sei das nicht der Rede wert. Er griff nach einem Beutel, dann hielt er inne. »Du hast Philodunamos auf die Krone gestrichen?«

Kylar nickte.

»Fragst du dich, warum es nicht funktioniert hat? Irgendjemand hat es abgewischt. Die Wäscherin schwört, sie habe Putzlumpen ins Wasser geworfen, und Peng! Es gab ein Feuer. Niemand glaubt ihr. Sie hat einen Arm verloren und ihre Stellung.«

Kylar drehte sich der Magen um. Beinahe hätte er eine Unschuldige getötet. Wieder einmal. Was konnte eine einarmige Wäscherin tun?

»Also«, sagte Durzo. »Die Zeit rennt. Willst du leben oder sterben?«

»Ich werde jeden Ausweg nehmen, der nicht dazu führt, dass Logan wie ein Komplize oder ein Schwächling dasteht.« Als Durzo das Gesicht verzog, fügte er hinzu: »Und sagt mir nicht, Ihr würdet Euer Leben nicht für einen Freund hingeben. Ich weiß es besser.«

Wieder verzog Durzo das Gesicht, dann stand er auf. »Du bist das grässlichste Kind, das mir je begegnet ist. Viel Glück.«

»Meister, wartet. Tue ich ... tue ich das Richtige?«, fragte Kylar.

Durzo blieb stehen, und als er sich umdrehte, lag ein Lächeln auf seinem Gesicht. Es war ein seltener Anblick. »Es ist ein Glücksspiel, Junge. Du setzt immer auf deine Freunde. Es ist eine Eigenschaft, die ich bewundere.«

Dann war er fort. Kylar schüttelte den Kopf. Wie hatte er sich in diesen Schlamassel hineingeritten?

Kurze Zeit später erschienen sechs königliche Wachen. Keiner der Männer wirkte glücklich, aber während zwei von ihnen die Ruhe von erfahrenen Soldaten ausstrahlten, wirkten die anderen vier entweder nervös oder wütend oder beides. Einer der Wütenden zog Kylar auf die Füße. Kylar war, wie er jetzt bemerkte, an die Wand gekettet und trug noch immer die Kleidung, die er am Abend der Krönung getragen hatte. Vor einer Woche waren es hübsche Kleider gewesen. Ihre Vorderseite war steif von seinem getrockneten Blut und dem Terahs, und das Hemd stank.

»Du bist also der große Blutjunge«, höhnte ein Wachmann mit einer auffälligen Zahnlucke. »Du wirkst nicht so mutig, wenn du keine hilflose Frau hast, hinter der du dich verstecken kannst.«

»Tut mir leid, dass ich dich habe schlecht aussehen lassen«, sagte Kylar. Zahnlucke versetzte ihm einen Schlag in die Magengrube.

»Bitte, schlag mich nicht noch einmal«, bemerkte Kylar.

»Du hast uns nicht schlecht aussehen lassen, du mordender Bastard.«

Der Hauptmann sagte: »Sei kein Arschloch, Lew. Natürlich hat er das getan.«

»Oben stellen sie ihn wie einen Gott dar. Blutjunge hier, Blutjunge dort. Sieh ihn dir doch an. Er ist nichts.« Lew versetzte Kylar einen beiläufigen Schlag mit dem Handrücken.

»Lew, ich ...« Der Hauptmann brach ab, als Kylar verschwand.

Einer nach dem anderen begriffen die Wachen, dass Kylar nicht mehr da war. Für einen Moment herrschte Totenstille. Dann wurde die Stille durchbrochen vom Klirren von Fesseln, die auf den Steinboden fielen.

»Was zur Hölle –«

»Herr! Er ist weg!«

»Blockiert die Tür! Blockiert die –«

Die Zellentür fiel krachend zu, und alle Wachen waren noch im Raum. Das Schloss klickte.

Draußen tauchte Kylar wieder auf. Grinsend wedelte er mit den Schlüsseln des Hauptmanns vor der Nase des Wachpostens.

»Das ist gerade nicht wirklich passiert«, murmelte einer von ihnen. »Sag mir, dass das nicht wirklich passiert ist.« Eine anderer fluchte leise. Die

Übrigen sahen immer noch so aus, als könnten sie es nicht glauben.

»Hauptmann«, begann Kylar, »würdet Ihr Lew bitte darum ersuchen, mich nicht zu schlagen?«

Der Hauptmann fuhr sich mit der Zunge über die Lippen. »Lew?«

»Ja, Herr. Natürlich, Herr.« Lew sah Kylar in die Augen und wandte den Blick schnell wieder ab.

Kylar öffnete die Zellentür, und die Männer schlurften einfältig hinaus.

»Soll ich ...?«, fragte Lew und hielt die Fesseln hoch.

Der Hauptmann schluckte. »Äh, wenn es Euch nichts ausmacht, Master ... äh, Kagé?«

Kylar hielt die Handgelenke nebeneinander. Sie legten ihm die Fesseln an und verließen den Kerker. Niemand sprach ein Wort. Und es legte auch niemand Hand an ihn.

Der Gerichtssaal war groß und bot Raum für Hunderte von Menschen. Er quoll aus allen Nähten, und die Türen waren aufgerissen worden, damit noch mehr Menschen hinten stehen und zuschauen konnten. An einem erhöhten Tisch saßen Logan Gyre und Herzog Wesseros Seite an Seite. Eigentlich sollte es drei Richter geben, aber Logan hatte dem letzten überlebenden Herzog, Luc Graesin, diese Pflicht nicht zumuten wollen.

Vor dem Tisch befanden sich ein kleines Pult und ein Stuhl in einem eisernen Käfig. Der Hauptmann führte Kylar zu dem Käfig und nahm ihm die Fesseln ab. Die Menge schaute zu, schweigend, aber mit einem Gefühl großer Erwartung, als sei der Blutjunge ein Ungeheuer, das zur Schau gestellt wurde und womöglich die Gitterstäbe durchkaute. Kylar trat schweigend in den Käfig und blickte kurz zur Galerie hinüber. Logan fragte sich, ob er Ausschau nach Freunden hielt. Er fragte sich, wie viele Kylar fand.

In den beiden ersten Reihen saßen Edelleute. Lantano Garuwashi, schweigend, aber offensichtlich in Gedanken bei der Frage, was Kylar zu erreichen versuchte, saß neben Graf Drake, dessen Kinnmuskeln angespannt und dessen Augen voller Trauer waren. Logan fragte sich, wie viel Graf Drake über sein Mündel gewusst hatte. Drake war ein Vorbild an Ehrenhaftigkeit gewesen, seit Logan ihn kannte, und außerdem ein treuer Gefolgsmann der Gyres. Die Familie Stern saß in der zweiten Reihe und wirkte ausgesprochen wütend. Durch die Zeugenaussagen war bereits festgestellt worden, dass sie Kylar niemals gekannt oder auch nur gesehen hatten, aber sie hatten trotzdem das Gefühl, dass ihre Ehre besudelt worden war.

Abgesehen von den gewohnten Edelleuten befand sich eine große Ansammlung von Cenariern im Raum. Die Oberschicht des Labyrinths war hier, Männer und Frauen in vornehmen Kleidern, doch ohne Titel. Logan fragte sich, ob sie alle zu den Sa'kagé gehörten. Er fragte sich, wie viele froh darüber waren, Kylar hier zu sehen, und wie viele darüber bekümmert waren oder um sich selbst bangten bei dem Gedanken, dass er vielleicht sprechen könnte. Dann gab es jene, die einzig wegen des Spektakels hergekommen waren: einige Ladeshi, einige alitaerische Kaufleute und sogar einen Ymmuri.

Rechts von Logan saßen die Zeugen. Ferner befanden sich achtzehn Wachen

im Raum und die habgierige Frau, die während der Krönung neben Kylar gesessen hatte. Kylar nahm Platz.

»Nennt Euren Namen für dieses Tribunal«, verlangte Herzog Wesseros.

»Kylar Stern.«

»Setzt Euch, Baron Stern!«, blaffte Herzog Wesseros, als der unglückliche Edelmann aufsprang. Der Edelmann runzelte finster die Stirn und setzte sich wieder. »Dieses Gericht hat Zeugnis von Edelleuten vernommen, die sagten, Ihr hättet sie während des khalidorischen Staatsstreichs gerettet. Sie nannten Euch den Nachtengel. Wir haben gehört, dass Ihr König Gyre aus dem Loch gerettet habt. Wir haben gehört, dass man Euch Kagé nennt, den Schatten. Wir haben sogar einen Mann gehört, der behauptete, Euer Name sei Azoth. Aber in einem Punkt haben wir Gewissheit erlangt: dass Ihr kein Stern seid, noch es jemals wart. Wie lautet Euer richtiger Name?«

Kylar wirkte erheitert. »Ich bin der Nachtengel, aber wenn Euch das im Halse stecken bleibt, könnt Ihr mich Kagé nennen.«

Herzog Wesseros blickte zu Logan hinüber. Logan hatte ihn gebeten, die Verhandlung zu leiten. Und Logan nickte. »Kagé«, sagte Herzog Wesseros, »Ihr seid des Hochverrats und des Mordes angeklagt. Bekennt Ihr Euch dieser Anklagen schuldig?«

»Des Mordes bekenne ich mich schuldig. Des Hochverrats nicht. Terah Graesin war keine rechtmäßige Königin. Durch Heirat und Adoption war Logan Gyre König seit dem Tod von König Aleine Gunder IX.«

Aufgeregtes Raunen lief durch die Reihen der Zuschauer, bis Herzog Wesseros die Hände hob. Er hatte mehrmals während der letzten Woche, als die Zeugen gehört worden waren, damit gedroht, den Saal räumen zu lassen, und die Menge wurde schnell wieder still. »Es ist nicht an Euch, Höhergestellte über cenarisches Gesetz zu belehren.«

»Dann sagt mir, Euer Gnaden, wurde Herzog Gyre offiziell zu König Gunders Erben erklärt oder nicht, und war er mit Jenine Gunder verheiratet oder nicht, und gab ihm das das Recht auf die Thronfolge oder nicht?«

Herzog Wesseros lief purpurrot an, sagte jedoch nichts. Wenn er zustimmte, würde er einräumen, dass Terah niemals zur Königin hätte gekrönt werden und er ihr niemals hätte Treue schwören dürfen. Wenn er erklärte, dass seine Entscheidung auf praktischen Erwägungen beruht hatte, würde er klingen wie ein Wiesel oder ein Feigling.

»Ich hätte Terah Graesin nicht getötet, wären Höhergestellte dem Gesetz gefolgt statt ihren Schwänzen und ihren Börsen«, sagte Kylar.

Diesmal kam Logan mit erhobener Hand dem Getuschel zuvor. Er trug einen dünnen Goldreif um die Stirn, davon abgesehen aber wenig, das auf seine Königswürde hinwies. »Es steckt eine gewisse Wahrheit in Euren Worten. Am Vorabend der Schlacht bei Pavvils Hain haben einige von uns bedauerliche Kompromisse geschlossen. Am Ende hat Cenarias Adel Herzogin Graesin jedoch das Zepter und das Schwert überreicht, und wir haben ihr die Krone aufgesetzt. Es ist nicht das Recht eines gemeinen Mannes, Blut zu vergießen, um zu korrigieren, was in seinen Augen Fehler des Adels sind. Daher, Kagé, werdet Ihr wegen Mordes und Hochverrats verurteilt.«

Stille senkte sich über den Saal.

»Dieses Tribunal hat weitere Fragen, und wir bitten Euch, sowohl um Euretwillen als auch um Cenarias willen zu antworten. Wenn Ihr uneingeschränkt und aufrichtig sprecht, wird man Euch einen barmherzigen Tod gewähren. Wenn nicht, werdet Ihr aufs Rad gebunden werden.« Logan ließ sich keinerlei Gefühl anmerken, aber ihm krampfte sich der Magen zusammen. Das Rad war ein grausamer Tod, so schlimm wie die alitaerische Kreuzigung oder das modainische Vierteilen. Es war die übliche Strafe für Hochverrat. Einzig verräterische Edelleute wurden enthauptet, und es war ermittelt worden, dass Kylar kein Edelmann war. Ein barmherziger Tod für seine Aussage war das Äußerste, was Logan für seinen Freund tun konnte.

»Ich werde alle Fragen beantworten, die ich beantworten kann, ohne meine Ehre zu besudeln«, erklärte Kylar.

»Seid Ihr ein Mitglied der Sa'kagé?«, fragte Logan.

»Ja.«

»Seid Ihr ein gedungener Mörder?«

Kylar grinste spöttisch. »Gedungener Mörder haben Ziele. Blutjungen haben Leichen. Ich war ein Blutjunge.«

Es lag eine plötzliche Elektrizität im Raum, wie von Gewitterwolken, die vorüberzogen. Die Anwesenden waren zu einem Publikum geworden, und die Darbietung gefiel ihnen. Sie bekamen die Chance, hinter den Schleier zu blicken, der die Sa'kagé umgab, und sie würden sich das um nichts auf der Welt entgehen lassen.

»»War?«, warf Herzog Wesseros ein.

»Ich habe mich während des Staatsstreichs und der khalidorischen Invasion von den Sa'kagé abgewandt. Ich töte jetzt nicht mehr für Geld.«

»Ihr behauptet also, niemand habe Euch befohlen, die Königin zu töten?«, fragte Logan.

»Der Nachtengel ist der Geist der Vergeltung. Niemand befiehlt mir irgendetwas, Euer Hoheit, nicht einmal Ihr.« Ein Schauer der Erregung durchlief die Menge bei dieser Zurschaustellung von Trotz.

»Schlagt ihn«, sagte Herzog Wesseros.

Einer der Wachmänner trat vor den Käfig, zögerte jedoch.

»Schlagt ihn!«, forderte Herzog Wesseros.

Der Mann versetzte Kylar einen Kinnhaken, aber nicht hart. Logan hätte schwören können, dass der Mann verängstigt wirkte.

»Wer hat Euch dafür bezahlt, Terah Graesin zu töten?«, fragte Logan.

»Ich habe es allein geplant und ausgeführt.«

»Warum?«, hakte Herzog Wesseros nach. »Ein Blutjunge hätte vielleicht fliehen können.«

»Wenn ich es wollte, könnte ich jetzt noch fliehen«, erwiderte Kylar.

Gekicher wurde im Raum laut.

»Nun, ich weiß nicht, ob Ihr ein Blutjunge seid, aber Ihr seid gewiss ein geschickter Lügner«, sagte Herzog Wesseros.

Kylar blickte die Wachen an, die ihn vom Schlund herauf begleitet hatten. Die Männer sahen regelrecht krank aus. Logan verspürte ein Kribbeln am rechten Arm, und einen Moment lang hätte er schwören können, gesehen zu haben, wie sich etwas wie der Schatten eines Schattens aus Kylars Fingern hinausbewegte. Er schaute sich um, aber niemand sonst schien etwas zu bemerken. Dann veränderte sich Kylars Miene, als entscheide er sich gegen einen Impuls. Logan hatte den Gesichtsausdruck oft genug gesehen, um ihn zu erkennen. »Ich bin ein geschickter Lügner«, gab Kylar zu. »Ich schätze, es spielt keine Rolle. Ihr habt bereits festgestellt, dass ich kein Stern bin und dass ich die Königin getötet habe, also lasst uns dies zu Ende bringen.«

»Ihr leugnet, dass die Sa'kagé irgendetwas mit dem Tod der Königin zu tun hatten?«, fragte Herzog Wesseros.

»Seid Ihr ein Schwachsinniger oder irgendjemandes Handlanger?«, entgegnete Kylar. »Ich habe Cenaria einen König gegeben, der weder bestochen noch erpresst werden kann. Die Sa'kagé sind maßlos zornig auf mich. Die

Frage, die zu stellen Ihr zu große Angst habt, lautet: Hat der König mir befohlen, Terah Graesin zu töten?«

Herzog Wesseros sprang auf »Wie könnt Ihr es wagen, die Ehre unseres Königs zu besudeln! Schlagt ihn!« Im Saal herrschte Aufruhr.

Logan erhob sich. »Nein! Setzt Euch!« Es dauerte eine halbe Minute, bis alle gehorcht hatten, aber schließlich setzten sie sich. »Es ist eine gerechte Frage. Eine gerechte Frage, die wir ins Licht ziehen müssen, denn alle werden sie sich im Stillen in den nächsten Tagen stellen.« Dann nahm Logan Platz.

»Viele von euch waren bei Pavvils Hain. Ihr habt Logan den Ferali töten sehen«, sagte Kylar. Logan starrte ihn an. Er und Kylar wussten beide, dass er den Ferali nicht getötet hatte. Es war die Ermordung des Gottkönigs durch Kylar gewesen, die die Bestie niedergezwungen hatte. »Viele von euch haben Logan als dem neuen König zugejubelt, aber er wollte damals die Krone nicht annehmen, nicht wahr? Denkt ihr, er hatte damals Angst vor Terah Graesin? Wie viele ihrer Bannermänner denkt ihr, hätten an diesem Tag zu ihr gestanden, hätte Logan die Krone genommen? Er bewahrte an jenem Tag seine Ehre, wie er es an jedem Tag seines Lebens getan hat. Denkt ihr, dass er, wenn er mir befohlen hätte, Terah Graesin am Abend ihrer Krönung zu töten, mich aufgefordert hätte, an der hohen Tafel an seiner Seite zu sitzen? Denkt ihr, er sei ein solcher Narr, dass er in dem Wissen, was sich eine Stunde später ereignen würde, allen Anwesenden ins Gedächtnis rufen würde, wie gut er mit einem Blutjungen befreundet war? Ich habe Logan Gyre zehn Jahre lang für die Sa'kagé ausspioniert. In dieser Zeit begann Logan mir als seinem besten Freund zu vertrauen. Die Frage lautet also nicht, ob er Terah Graesin von mir hat ermorden lassen, denn das hat er nicht getan. Der Herzog, der einst mit der Tochter eines bloßen Grafen verlobt war, hatte immer zu viel Ehre für so etwas. Die eigentliche Frage lautet, ob euer neuer König seinem Freund den Mord vergeben wird, der ihn auf den Thron gesetzt hat.« Kylar drehte sich um und sah Logan zum ersten Mal in die Augen. »Nun, Logan, wie steht es damit?«

Was immer sonst Kylar dessen Zeit in den verschiedenen Welten Cenarias gebracht haben mochte – Logan sah, dass sein Freund zumindest gelernt hatte, wie sich Gerüchte sowohl unter den einfachen Leuten als auch unter den Adeligen auszubreiten pflegten. Er hatte genau die Frage angesprochen, die die Menschen stellen würden. In der Tat, er hatte alles so eingefädelt, dass es auf die Frage nur eine einzige Antwort geben konnte. Logan hatte darüber

nachgesonnen, warum Kylar sich hatte fangen lassen. Er gab sich keinen Illusionen darüber hin, dass der Grund darin zu suchen sei, dass Kylar nicht entfliehen konnte. Jetzt sah er all die Gedankenverbindungen, von denen Kylar gewusst hatte, dass andere Menschen sie herstellen würden. Wenn jemand ermordet wurde, lautete die erste Frage immer: Wer profitiert davon? Als Terah Graesin starb, deutete die Antwort offenkundig auf Logan hin. Das war jedoch nicht der Grund, warum Kylar sie getötet hatte. Er hatte sie für das ganze Volk Cenarias getötet, weil sie als Königin eine Katastrophe gewesen wäre. Also hatte Kylar sie auf eine Weise töten müssen, die Logan von jedem Verdacht reinwusch.

In gewisser Weise hatte Logan Kylar mit der Platzverteilung bei der Krönung zum Handeln gezwungen. Die Sterns waren dort gewesen. Hätte Kylar nicht an so prominenter Stelle gesessen, wäre er der Aufmerksamkeit vielleicht entgangen, aber bei zu genauem Hinschauen würde Kylars Tarnung in sich zusammenbrechen. Wenn sie zusammenbrach, hätten alle gewusst, dass Logans bester Freund zu den Sa'kagé gehörte – das allein wäre katastrophal gewesen. Wie konnte Logan schließlich ein Reformier sein, wenn er bei seiner Thronbesteigung selbst besudelt war von Anklagen der Korruption? Dies war Kylars Antwort: ein grelles Licht auf alles zu richten und Logan zu zwingen, entschlossen zu zeigen, wo seine Loyalität lag.

Kylar zweifelte nicht daran, was Logan tun würde, das erkannte Logan jetzt. Es war das Richtige. Es war das Einzige, was er tun konnte. Aber Logan hatte vor kurzem seinen Vater, seine Mutter, seine Verlobte und seine Frau verloren. Wie sollte er da seinen besten Freund zum Tode verurteilen?

Logan erinnerte sich an die kranke Freude, die er empfunden hatte, als er Gorkhys Tod anordnete. Es war die Freude an der Macht, und er hatte sie abermals verspürt, wenn Männer sich vor ihm verneigt hatten. Aber plötzlich hasste er diese Macht. Kylar gab sein Leben hin, damit Logan Macht gewann. So sehr vertraute er Logan, und Logan wusste, dass er es in sich hatte, ein Ungeheuer zu sein. Aber es gab keinen Ausweg.

Mit steinerner Miene sagte Logan: »Ein Straßerlass kommt nicht infrage. Ihr wart unser Freund, aber unsere Gerechtigkeit wird sich nicht beeinflussen lassen. Was auch immer Eure Absichten waren, selbst wenn es Euch darum ging, uns zum König zu machen, Ihr habt in diesem Reich einen Mord begangen. Die Gerechtigkeit verlangt Euren Tod. Der Gerechtigkeit wird Genüge getan werden.

Als König verlange ich Eure Antwort auf eine weitere Frage. Wenn Ihr antwortet, werde ich Euch einen barmherzigen Tod gewähren. Wenn nicht, wird es das Rad sein. Kagé, welches sind die Namen und Positionen aller Personen, die Ihr bei den Sa'kagé kennt?«

Kylar seufzte und schüttelte den Kopf

Kylar saß in der Dunkelheit und dem Gestank seiner Zelle.

Er warf den Ka'kari in eine Ecke des Raums. Der Ka'kari prallte mit unheimlicher Lautlosigkeit von der Wand ab. Dann streckte Kylar die Hand aus und zwang ihn zurückzukommen. Der Ka'kari flog durch die Luft wie auf unsichtbaren Schnüren und fiel Kylar klatschend in die Hand. Er warf ihn abermals, und diesmal gab er ihm den Befehl, sich zu einem Dorn zu formen. Er saugte ihn durch die Luft zurück, und als er in seiner Hand lag, zog der Ka'kari sich in Kylars Körper zurück.

Er konnte fliehen. Wenn er diesmal starb, würde alles anders sein.

In einem fernem Flur hörte er jemanden sprechen. Eine Tür wurde geöffnet, und schon bald hörte Kylar das Geräusch der Schritte eines großen Mannes. Das Gesicht, das schließlich erschien, war jedoch nicht das, welches er erwartet hatte.

»Lantano Garuwashi«, sagte Kylar, stand auf und verneigte sich.

»Nachtengel.« Garuwashi machte eine gleichermaßen tiefe Verbeugung. »Darf ich hereinkommen?«

Kylar grinste, weil der Mann sich wie bei einem Höflichkeitsbesuch verhielt. »Bitte.«

Garuwashi schloss die Tür auf und trat ein.

»Wie seid Ihr hierhergekommen?«, wollte Kylar wissen.

»Ich habe um Erlaubnis gebeten.«

»Ah.«

»Ihr beraubt mich, Nachtengel.«

»Wie das?«, fragte Kylar.

»Unser Duell. Es sollte auf dem Höhepunkt unseres Ruhms stattfinden. Ein Duell für die Zeitalter.«

Kylar wusste nicht, warum, aber dass Lantano Garuwashi verärgert darüber war, nicht in fünf Jahren mit ihm kämpfen zu können, wärmte ihm das Herz. Vielleicht war es Garuwashis einzige Möglichkeit, zum Ausdruck zu bringen, dass er gern Kylars Freund gewesen wäre. »Die Nachtengel halten ihr Wort«, erwiderte Kylar. »Ein Nachtengel wird dort sein, ich verspreche es.«

»Er wird Euch ebenbürtig sein?«

»Er könnte sogar Euch ebenbürtig sein«, sagte Kylar grinsend.

Garuwashi lächelte. Er setzte sich auf den steinernen Vorsprung Kylar gegenüber und schlug die Beine unter. Kylar hockte sich auf ähnliche Weise auf sein Bett. »Ich verstehe die cenarische Vorstellung von Ehre nicht«, begann Lantano Garuwashi. »König Gyre wird herrschen, ob Ihr dies hier tut oder nicht. Warum wollt Ihr für ein Volk sterben, das Eurer nicht würdig ist?«

»Ich weiß es nicht. Ich weiß nur, dass es sich so anfühlte, als sei es das Richtige.«

»Habt Ihr eine Geliebte? Heißt sie Euer Tun gut?«

Daran hatte Kylar nicht einmal gedacht. Der Ausdruck auf seinem Gesicht musste ihn verraten haben, denn Garuwashi schüttelte leise lachend den Kopf.

»Sagt mir, Nachtengel, würdet Ihr *ihr* Leben geben, um dies zu bewerkstelligen?«

Dass Lantano Garuwashi diese Frage stellte, schockierte Kylar ebenso sehr wie die Frage selbst. »Ich würde niemanden bitten, für meine Ideale zu sterben.«

»Doch bittet Ihr Logan, für sie zu töten.«

Kylar hatte keine Antwort.

»Da Ihr niemals Männer in den Tod geschickt habt, lasst mich die Frage einfacher machen. Würde Eure Geliebte ihr Leben hingeben, um dieses Land zu verändern?«

»Ja. Mit Freuden.«

»Dann wird sie Euch vielleicht eines Tages vergeben.«

Nun, ich beabsichtige, ins Leben zurückzukehren, bevor sie es herausfindet. Stattdessen sagte Kylar: »Ich hätte nicht erwartet, dass ein Sa'ceurai sich dafür interessiert, was eine Frau denkt.«

Garuwashi brach in Gelächter aus. »Kein Sa'ceurai wünscht, einen Schatten zu heiraten. Eine Frau sollte so feurig sein wie ihr Haar. Ceuranische Frauen wispern auf den Straßen und schreien zu Hause. Junge Sa'ceurai denken, das beschränke sich einzig auf das Schlafzimmer.« Garuwashi grinste. »Sie werden eines Besseren belehrt.« Auch Kylar konnte sich eines Lächelns nicht erwehren.

Nach einigen weiteren Minuten erhob sich Garuwashi. »Ich muss gehen«, sagte er. »Ich werde Euren Nachfolger am Mitsommertag in fünf Jahren erwarten. Möge Euer Seelenschwert immer hell leuchten, Nachtengel.«

Lantano Garuwashi verließ die Zelle, und zu seiner Überraschung schloß

Kylar ein.

Das Geräusch eines Einbruchwerkzeuges im Schloss der Zellentür weckte ihn. Er war sofort hellwach und stand verstohlen auf. Sekunden später öffnete sich die Tür und verriet ihm, dass, wer auch immer in seine Zelle einbrach, ein Profi war. Die Schlösser an den Zellen der Edelleute waren gut.

Die Tür öffnete sich einen Spaltbreit, und das Gesicht von Scarred Wobble erschien. Er grinste, als er sah, dass Kylar wach war und in Habachtstellung dastand. »Du bist schließlich Blints Lehrling, nicht wahr? Guten Morgen, Junge.«

»Was machst du hier?«, fragte Kylar.

»Es gibt zwei Aufträge, die dich betreffen. Einen von innen, dich zu töten.«
»Innen« hieß die Sa'kagé. »Der andere kommt von einigen Edelleuten.«

Kylar ließ Scarred Wobble nicht aus den Augen, obwohl der Mann keine Waffe gezückt hatte. »Terah Graesins Familie?«

»Tatsächlich hat irgendein Schatten während des Staatsstreichs einen Haufen Lords gerettet. Sie denken, sie stünden in deiner Schuld. Willst du raten, welchen Auftrag ich angenommen habe?«

»Das hängt davon ab, wer von den Sa'kagé den anderen übernommen hat«, antwortete Kylar.

Scarred Wobble spuckte aus. »Der von innen kam nicht von einem meiner gewohnten Kunden, und Momma K mag dich. Ich habe nicht vor, es mir mit ihr zu verderben. Ich habe den Auftrag der Edelleute angenommen.« Er zog ein Messer und streckte es mit dem Griff voraus aus.

Kylar wehrte ab. »Richte ihnen meinen Dank aus, aber ich bin nicht hier, weil ich nicht fliehen kann.«

»Ich habe ihnen erklärt, dass du das sagen würdest. Sie meinten, ich würde die Hälfte für einen Versuch bekommen. Ich weiß nicht, was du erreichen willst, aber du bist idiotisch mutig.«

»Das wohl kaum.«

Scarred Wobble lachte. »Wie wär's denn damit: Ich habe gelogen, als ich sagte, es gäbe zwei Aufträge. Es gibt drei. Der dritte lautet genau wie der zweite: dich zu befreien. Du hast mehr Freunde, als ein Blutjunge haben sollte. Willst du raten, wer den Auftrag erteilt hat?«

»Bitte, sag es mir.«

Der Blutjunge grinste. »Der König höchstselbst. Wenn ich König wäre,

würde ich dich einfach laufen lassen. Ich schätze, Edelleute denken nicht wie wir Übrigen. Kommst du mit?«

Verdammt sollst du sein, Logan. Kylar schluckte. »Ich bleibe hier.«

Scarred Wobble zog die Augenbrauen hoch. Dann zuckte er die Achseln. »Du solltest selbst ein Edelmann sein. Du bist ein Mann, der in den Tod verliebt ist, Nachtengel. Ich sehe dich auf der anderen Seite.«

Kylar wurde noch vor Morgengrauen aus dem Schlund geholt. Seine Eskorte bestand aus fünfzig Männern. Sie fesselten ihm die Hände hinterm Rücken, banden ihm die Ellbogen mit Hanfseilen zusammen und legten ihm Fußfesseln an. Er war überrascht, als die Wachen ihn, statt durch die Burg zu gehen, durch die großen Doppeltüren hinaus über die schwarze, gemeißelte Zunge führten und durch die Kehle des Schlundes auf das felsige Westende der Insel Vos.

Dort erwartete sie eine Barkasse, und sobald die Männer Kylar an einen Mast gekettet hatten, legten sie ab. Sie waren auf der Hut vor ihm und jedem anderen, der versuchen würde, ihn zu befreien.

Nachdem sie unter der Westlichen Königsbrücke hindurchgefahren waren, bemerkte Kylar ein neues Bauwerk auf dem Plith. Südlich der Insel waren Pfosten tief ins Flussbett gerammt worden, um eine Bühne zu tragen, die sich genau in Höhe der Wasserlinie befand. Die Pfosten ragten über die Bühne auf, und drei Speichen gingen von ihrer Mitte aus und überspannten den Fluss zur Insel Vos, zum Labyrinth und zum Ostufer hin. Diese Drei-Wege-Brücke war sicherlich nur eine vorläufige Konstruktion ohne ausreichende Durchfahrthöhe für die Schifffahrt, aber die Dimension an der Brückenbasis der riesigen Pfeiler verriet Kylar das ehrgeizige Ziel des Vorhabens. Es würde zu einem Sinnbild von Logans Regierung werden – eine Brücke, die die beiden Hälften der Stadt und ihre Regierung miteinander verband. Als sie näher kamen, stellte Kylar fest, dass es sich bei dem, was er für eine besonders solide Anlage der Brückenbögen gehalten hatte, um etwas anderes handelte.

Jeder einzelne der temporären Brückenbögen – nach Westen zum Labyrinth, nach Norden zur Burg und nach Osten – war überfüllt mit Menschen. Die Sonne erhellte noch kaum den Himmel, und es hatten sich bereits Tausende versammelt. Alle Bewohner der Stadt waren gekommen. Selbst Lantano Garuwashis Soldaten waren da.

Als die Barke in Sicht kam, erhob sich ein Schrei, und er war nicht freundlich. Diese Menschen liebten Logan, das wusste Kylar instinktiv, und jeder Verräter musste verabscheuenswert sein. Aus der Sicherheit des Mobs heraus war jede Furcht, die sie vielleicht vor der Inkarnation der Sa'kagé empfunden hatten, verschwunden. In der Tat, dies vergrößerte wahrscheinlich

noch den Hass auf ihn. Seine Aussagen vor Gericht änderten nichts; einzig das Urteil zählte. Die Barkasse kam näher, und die Schreie schwollen zu ohrenbetäubender Stärke an. Während Kylar die hasserfüllten Gesichter betrachtete, nahm er an, sich glücklich schätzen zu können, dass die Stadt gehungert hatte – es gab keine faulen Lebensmittel, die die Menschen hätten werfen können.

Etwa sieben Meter von der Barkasse entfernt klatschte etwas ins Wasser.

»Schilde hoch!«, blaffte ein Offizier.

Die Männer gingen in die Hocke und hoben ihre Schilde über den Kopf. Angekettet an den Mast in der Mitte, konnte Kylar sich nicht bewegen. Steine prallten von Schilden ab und fielen spritzend ins Wasser, dann beobachtete Kylar, wie einer von ihnen einen perfekten Bogen beschrieb. Er drehte den Kopf. Der Stein meißelte eine Furche in seine Kopfhaut, und er taumelte an dem Pfosten. Blut lief ihm übers Ohr. Ein weiterer Stein prallte von seiner Schulter ab, und ein dritter traf ihn im Schritt. Die Menge jubelte, als er zusammensackte.

Er stand wieder auf, obwohl vor seinen Augen Punkte tanzten und ihn blind machten. Als sie näher kamen, wurde der Hagel dichter. Die meisten Würfe verfehlten ihr Ziel, aber einige Steine trafen ihn an der Seite oder an den Beinen. Ein Stein, der eine Handspanne maß, landete auf seinem Fuß und zersplitterte Knochen. Er schrie auf.

Der Zeitpunkt war schlecht gewählt. Ein Stein traf ihn am Mund, brach Zähne ab und trieb andere durch seine Lippe. Wieder brandete Jubel auf.

Endlich stieß die Barkasse gegen die Bühne in der Flussmitte. »Genug!«, rief eine Frau. Kylar hob den Kopf und sah eine junge Frau in voller Rüstung mit erhobenen Händen in der Mitte der Plattform stehen, wo sie versuchte, die Menge zum Schweigen zu bringen. Dann traf ihn ein Stein am Auge.

»Genug!«, rief die Frau abermals, doch Kylar verlor ihre Stimme unter der kreischenden Stimme des Schmerzes. Sein Gesicht war heiß, und er konnte die gefesselten Hände nicht heben, um sich zu schützen. Soldaten stießen und schleiften ihn vorwärts, wobei sie ihn halb tragen mussten.

Kylar öffnete die Augen, konnte aber nur mit dem rechten etwas sehen. Das erste Bild, das sich ihm zeigte, war sein nackter Fuß, blutend, ruiniert. Der Anblick machte ihn benommen. Blinzeln schaute er auf, doch das Blinzeln sandte Lichtblitze durch sein linkes Auge. Blut von den durchstoßenen Lippen

füllte seinen Mund. Er wusste nicht, ob er die Zähne verschluckt oder ausgespuckt hatte, aber scharfkantige Ränder waren alles, was zurückgeblieben war.

Als Kylar endlich begann, Einzelheiten auszumachen, sah er, dass sich auf der Bühne Logans Gefolge drängte, darunter mindestens hundert von Logans Leibwache. Zahlreiche andere Soldaten standen in der Menge verteilt, unter anderem entlang aller drei Brücken, und sie hielten eine Gasse frei. Auf der gegenüberliegenden Seite der Bühne, der Burg zugewandt, war das Rad. Auf einer Seite saß Logan auf einem vergoldeten Stuhl.

Sie schleiften Kylar vor ihn, und ein Herold verlas die Anklagen. Kylar achtete nicht darauf, er sah nur Logan an. Logans Blick wanderte über Kylars Wunden, und er schluckte, aber er wandte den Blick nicht ab. Er sah Kylar an, und Kylar sah ein Leiden, das so groß war wie sein eigenes, aber kein Schwanken.

Der Herold beendete die Anklagen mit einer Frage. »Ja«, sagte Kylar laut. »Ich habe Terah Graesin getötet, und ich würde es wieder tun.«

Logan stand auf, und das Raunen, das begonnen hatte, brach auf der Stelle ab. »Kagé, Schatten, den ich als Kylar Stern kannte, ich verdanke Euch mein Leben. Ihr seid ein Held, und ich nenne Euch meinen Freund, aber Ihr habt dieses Land verraten und seine Königin ermordet. Ich werde kein König sein, der seinen Freunden eine besondere Art von Gerechtigkeit zuteilwerden lässt. Kylar, mein Freund, ich verurteile dich dazu, auf dem Rad zu hängen, bis du tot bist.«

Kylar sagte nichts. Er verneigte sich lediglich vor Logan. Logan saß da und unternahm keinen Versuch, die Menge zum Schweigen zu bringen, die jetzt angesichts der Bestätigung der Gerüchte, die die Menschen gehört hatten, in Aufruhr geriet.

Die Soldaten schleiften Kylar zum Rad. Es war eine Spur höher als ein Mann und offen, mit nur vier Speichen, die von der Achse ausgingen, die hinter Kylars Rücken sein würde, damit die Menge ihn von Angesicht sah. Am Rad waren Blöcke für seine Füße angebracht, die man um die Knöchel einstellen konnte, damit seine Füße nicht herausrutschten; ferner gab es einen dicken Ledergürtel für seine Taille und zwei messerscharfe Stangen als Handgriffe. Der Rest des Rades war besetzt mit ungezählten Eisendornen – sie alle zeigten nach innen.

Die königlichen Wachen, die ihn aus dem Schlund hergebracht hatten,

begannen ihn festzubinden.

»Bist du wirklich der Nachtengel?«, fragte Kaldrosa leise, während sie ihm den Ledergürtel um die Taille legte.

»Ja«, sagte Kylar.

Kaldrosa beugte sich dicht über ihn, während sie sein Handgelenk an das Rad band, und flüsterte: »Hier sind zweihundertfünfzig Frauen, die tot wären, hättest du uns nicht vor Hu Gibbet gerettet. Es wird uns umbringen, Logan zu verraten, aber wenn du -«

»Tu deine Pflicht«, verlangte Kylar. Dann presste er die Augen fest zu.

»Danke«, sagte Kaldrosa.

Sobald er festgebunden war, stellten die Wachen die Dornen ein. Wenn Kylar sich nicht bewegte, würde keiner der Dornen seinen Körper berühren. Während sich das Rad jedoch drehte, würde er sein Gewicht halten müssen – an den scharfen Griffen, die das Fleisch seiner Hände bis auf die Knochen durchschneiden würden. Sobald er schwach wurde, würden die Dornen in seine Seiten, seine Beine und seine Arme stechen, genug, um ihn anzuspornen, seine Bemühungen zu verdoppeln, aber niemals so tief, dass sie töten würden. Er würde irgendwann an Blutverlust sterben, oder sein Herz würde bersten.

Als sie fertig waren, ließ er den Blick abermals über die Menge gleiten. Er sah Momma K und Graf Drake. Er sah die Botschafterin der Chantry in einem nur für ihn wahrnehmbaren schwachen Leuchten; offensichtlich hoffte sie, dass dieser »Nachtengel« etwas Magisches tun würde, das sie berichten konnte. Und da war der lae'knaughtische Botschafter, der leidenschaftslos eher Logans Reaktion beobachtete als Kylars Leiden. Er sah die entsetzten Frauen des Strumpfbandordens; eine weinte stumm. Er sah Gesichter, die er aus dem Labyrinth kannte, Schänkenbesitzer und Huren, Diebe und einen Kräuterkundigen. Er sah Edelleute, mit denen Kylar Stern auf du und du gewesen war, und solche, die ihn ignoriert hatten.

Dann gab Logan ein Zeichen, das Rad bewegte sich knarrend nach hinten, senkte sich etwas, und Wasser plätscherte Kylar über die Füße.

Oh ja, jetzt fiel es Kylar wieder ein, es gab mehr als zwei Methoden, um am Rad zu sterben. Das Rad selbst stand quer zum Strom des Plith; es wurde durch die Strömung des Flusses gedreht. Wenn Kylar auf dem Kopf stand, würde sein Mund unter Wasser sein. Es würde nur dann genügen, um ihn zu ertränken, wenn er bewusstlos oder ohnehin dem Tode nahe war, aber das Husten würde

dazu führen, dass er sich an Dutzenden von Stellen das Fleisch aufriss.

Logan nickte. Das Rad begann sich zu drehen.

»Danke, dass Ihr mich empfängt«, sagte Momma K. Sie trat auf den Burgbalkon, auf dem Logan stand, dessen Abendessen unberührt war. Er wandte den Blick nicht vom Fluss ab. Das Rad hatte nun schon vor zwölf Stunden begonnen, sich zu drehen. Hinter ihm verzehrte Knirscher lautstark seine Mahlzeit und stahl ohne jede Heimlichkeit Logans Kekse.

»Wie hätte ich Euch abweisen können? Wenn die Shinga spielt, tanzen Könige«, erwiderte Logan tonlos. Er drehte sich nicht um. Ein Blutjunge hatte erst an diesem Morgen ihren Brief gebracht – ihr Eingeständnis, dass sie die Shinga war. Aber der Schock wurde durch Logans Trauer gemildert.

Momma K trat neben ihn ans Geländer. Aus dieser Entfernung konnten sie nur erkennen, dass sich noch immer einige Dutzend Menschen auf der Bühne befanden, die Hälfte davon Wachen, und dass das Rad sich nach wie vor drehte. Die Signalfolge, die Logan wissen lassen würde, dass Kylar tot war, war immer noch nicht gehisst worden.

»Dies ändert alles«, sagte Momma K.

»Welche Rolle habt Ihr bei Terah Graesins Tod gespielt?«, fragte Logan.

»Gar keine«, antwortete Momma K, »obwohl es nicht daran lag, dass ich es nicht versucht hätte. Ich habe Quoglee Mars auf die richtige Spur gelenkt und gehofft, er würde entdecken, dass Terah ihre kleine Schwester, Natassa, verraten hat. Ich habe sogar dafür gesorgt, dass er am Abend der Krönung sang. Ich habe sichergestellt, dass keine Wachen ihn aufhalten würden, sobald er mit seiner Darbietung begann, und ich habe dafür gesorgt, dass Luc Graesin anwesend sein würde, um es zu hören. Ich hatte gehofft, dass Luc Terah umbringen würde. Sobald Ihr König gewesen wärt, hatte ich beabsichtigt, dieses Gespräch mit Euch zu führen, obwohl ich einen Monat warten wollte.«

»Und in dieser Zeit ...«, begann Logan.

»Wäre der ceuranische Proviant ebenso aufgebraucht gewesen wie Euer eigener«, erklärte Momma K.

»Und?«

»Ich wäre mit genug Proviant zu Euch gekommen, um die Stadt über den Winter zu bringen.«

Logan starrte sie an und fragte nicht, wie sie sich die Vorräte beschafft hatte.

»Als Gegenleistung wofür?«

»Die Sache ist die, Euer Majestät, mit dieser Tat« – sie deutete auf das Rad – »habt Ihr bewiesen, dass Ihr ein Mann von Ehre seid. Ehre ist hier ein seltenes Gut, aber sie allein wird diese Stadt nicht verändern. Dafür braucht Ihr Verbündete, und wenn Ihr in dieser Stadt Verbündete wollt, werdet Ihr nur solche finden, die eine anrühige Geschichte hinter sich haben.«

»Wie Ihr?«

»Und wie Graf Drake, bei dem Ihr bequemerweise vergesst, dass auch er einst zu den Anführern der Sa'kagé zählte.«

Logan blinzelte.

»Der Punkt ist, falls Ihr versucht, jeden Amtsträger der Stadt zur Rechenschaft zu ziehen, der jemals ein Bestechungsgeld angenommen, das Vertrauen eines anderen missbraucht oder ein Gesetz gebrochen hat, werdet Ihr keine Amtsträger mehr haben.«

»Was schlägt Ihr vor?«, fragte Logan.

»Die Frage ist, was Ihr vorschlagt. Was wird die Herrschaft von König Gyre I. bedeuten?«

Logan blickte zu seinem Freund hinüber, der in der Ferne am Rad starb. »Ich habe die Absicht, dafür zu sorgen, dass dies etwas bedeutet. Ich habe die Absicht, Eure Sa'kagé zu vernichten.«

»Tatsächlich?«

»Ich habe die Absicht, aus Cenaria ein großes Zentrum des Handels und der Gelehrsamkeit zu machen, einen Ort, auf den unser Volk stolz sein kann. Wir werden uns selbst verteidigen können. Wir werden in Frieden leben, nicht in Furcht und Korruption. Das Labyrinth mag der Ostseite niemals ebenbürtig sein, aber ich habe die Absicht, es für einen im Labyrinth geborenen Mann möglich zu machen, in einem Haus auf der Ostseite zu sterben.«

»Was ist mit einer Frau?«, fragte sie leichthin.

»Natürlich«, erwiderte er.

Sie gestattete sich ein kleines Lächeln. »Klingt gut. Ich werde davon Gebrauch machen.«

Ein Aufblitzen von Ärger glitt über seine Züge. »Ihr könntet Euch bereits einen Palast kaufen.«

»Ich will, dass Ihr mich zur Herzogin ernennt und mir die Ländereien der Graesins gewährt, Euer Majestät.«

»Es gibt auf der ganzen Welt nicht genug Reis, um das zu kaufen.«

Es war sein Ärger, der aus ihm sprach. Sein bester Freund starb. Momma K ignorierte es. »Die Sa'kagé sind ein Parasit, der sich auf Cenarias Antlitz festgesaugt hat. Sie völlig auszurotten, ist unmöglich, aber ihre Macht kann gebrochen werden. Es mag Jahre dauern, und es wird Euch einen großen Teil Eurer Schätze kosten und vielleicht Eure Beliebtheit. Ein Erfolg ist nicht sicher. Seid Ihr ein König, der durch einen Fluss aus Blut seinen Kurs halten kann?«

Logan beobachtete eine volle Minute lang, wie das Rad sich drehte. Dann sagte er leise: »Solange ich noch einen Atemzug im Leib habe, werde ich dafür kämpfen, dass Kylars Tod etwas bedeutet. Was werdet Ihr tun, wenn ich Euch gebe, worum Ihr bittet?«

»Ich werde Euch meine absolute Loyalität schenken. Ich werde die Meisterin Eurer Spione sein. Und zu guter Letzt werde ich die Sa'kagé zerstören.«

»Warum sollte ich glauben, dass Ihr so leichtfertig eine Organisation verraten würdet, zu der jeder Freund zählen muss, den ihr je gehabt habt?«, fragte Logan.

»Freunde? Die Sa'kagé entheben uns der Bürde der Freundschaft. Die Wahrheit ist, in all meinen Jahren hatte ich nur drei Freunde bei den Sa'kagé. Einer war ein Blutjunge namens Durzo; Kylar musste ihn wegen etwas, das ich getan hatte, töten. Einer war Jarl, der starb, als er versuchte, was ich jetzt vorschlage. Der Letzte stirbt dafür, noch während wir dieses Gespräch führen. Was ich vorschlage, ist ein Verrat, das ist wahr, aber ist kein leichtfertiger Verrat. Wenn wir dies tun, werden wir meine Ernennung für eine Weile geheim halten müssen. Sobald die Sa'kagé von meinen neuen Loyalitäten erfahren, werden sie sich in den Untergrund zurückziehen, und ich muss vorher mit so vielen von ihnen wie möglich sprechen.«

»Können sie besiegt werden?«, wollte Logan wissen.

»Nicht allein mit Schwertern.«

»Was kann schiefgehen?«, fragte Logan.

»Wollt Ihr die kurze Fassung oder die lange?«

»Die lange.«

Also sagte sie es ihm. Dann erzählte sie ihm von den Plänen, die sie sich zurechtgelegt hatte, um jede einzelne dieser Möglichkeiten zu kontem. Es dauerte eine Stunde. Sie sprach prägnant und stellte ihm auch Fragen: War er bereit, Blutjungen zu nutzen, um die Arbeit zu tun, die die Wachen nicht tun

konnten? Wie viel Amnestie war er zu gewähren bereit? Würden Diebe ungestraft davonkommen? Schläger? Erpresser? Vergewaltiger? Mörder? Was würde die Strafe für jene sein, die sich im neuen Cenaria bestechen ließen?

»Unser erster Schlag wird hart sein müssen. Die Beschlagnahmung von Vermögen, Verhaftungen, die Bereitstellung von ehrlichen Arbeitsplätzen. Großes Zuckerbrot, lange Peitsche. Und die meisten unserer Pläne werden wahrscheinlich nur Bestand haben, bis das erste Schwert gezückt wird.«

Logan blieb lange Zeit still. Dann sagte er: »Wenn wir das tun, werde ich nicht Euch das Kommando über die Ausmerzungen der Sa'kagé geben.«

»Was?«

»Ich werde nicht so viel Macht in Eure Hände legen. Ihr könntet mit einem Wort jeden vernichten, und ich würde keine Ahnung haben, ob Ihr die Wahrheit sprecht. Rimbald Drake wird das Kommando führen. Ihr werdet für ihn arbeiten. In Ordnung?«

Lange Sekunden stand ein kalter Ausdruck in Momma Ks Augen. Dann verschwand er. »Ich sehe, dass ich mich daran gewöhnen muss, Befehle entgegenzunehmen. Ja, es ist in Ordnung. Vielleicht seid Ihr der König, der dies tatsächlich zuwege bringen kann. Euer Majestät, ich schwöre Euch meine Gefolgschaft und Treue.« Sie kniete anmutig nieder und berührte seinen Fuß.

»Gwinvere Kirena, hiermit begründe ich das Haus Kirena, ebenbürtig den großen Häusern des Reiches. Ich gewähre Euch und Eurem Haus auf unbegrenzte Zeit die Länder, die sich vom Schmugglerarchipel im Westen bis zum Fluss Wy im Osten und von den Grenzen Havermeres im Norden bis zur ceuranischen Grenze im Süden erstrecken. Erhebt Euch, Herzogin Kirena.«

Sie stand auf. »Euer Majestät, da ist noch etwas. Gestern erhielt ich die Bestätigung eines früheren Berichtes, dem ich keinen Glauben geschenkt hatte. Wie dem auch sei, meine Quellen hatten durch Lügen nichts zu gewinnen. Beide waren in der Vergangenheit vertrauenswürdig. Ich weiß nicht, wie das möglich ist, aber ich glaube, es ist wahr. Ich wollte es Euch nicht erzählen, bevor wir unsere eigenen Verhandlungen abgeschlossen hatten, weil ich bei Euch nicht den Verdacht erwecken wollte, ich würde versuchen, Euch zu beeinflussen.«

»Das ist eine weitschweifige Ankündigung. Worum geht es?«, fragte Logan.

»Eure Gemahlin ist während des Staatsstreichs nicht gestorben, Euer Majestät. Jenine ist in Khalidor. Sie lebt.«

Einige Zeit nach Einbruch der Dunkelheit blieb das Rad stehen. Kylar riss den Kopfhoch. Er blinzelte durch das Flusswasser, das aus seinen Haaren rann, und schaute sich um. Das Blinzeln schmerzte noch immer, aber er konnte jetzt mit dem Auge, das am Morgen blind geworden war, wieder Umrisse erkennen.

Ein junger Mann in Rüstung stand vor ihm. Offensichtlich war er ein Angehöriger von Logans Leibwache. »Man hat mir eine Nachricht übermittelt, Kagé«, sagte er. »Aristarchos ist gesund und sicher daheim bei seiner Frau und seinen Kindern. Die Gesellschaft wünscht, Euch zu danken, und hofft, dass das Anhalten des Rades für einige Stunden eine kleine Wiedergutmachung ist.« Er schaute zu einer der Brücken hinauf.

Durch die Dunkelheit sah Kylar einen Ladeshi, dem er noch nie begegnet war. Der Mann hob grüßend die Hand, obwohl in der Dunkelheit niemand außer Kylar ihn sehen konnte. Dann entfernte sich der Ladeshi. Also hatte Aristarchos ban Ebron seine Sucht überlebt. Kylar hatte nicht gewusst, dass er Familie hatte. Er fragte sich, was Aristarchos' Frau gedacht hatte, als ihr schöner Gemahl mit geschwärzten Zähnen und Zahnlücken zurückgekehrt war, nachdem er sein Aussehen und seinen Stolz einer Sache geopfert hatte, die sie nicht verstehen konnte. Die Gesellschaft dankte Kylar?

»Wir können das Rad nur bis zum Morgengrauen anhalten, Kagé. Es tut mir leid.«

Aber Kylar hörte ihn kaum. Er nahm seine blutigen, verkrampften Hände von den messerscharfen Griffen und ließ den Gürtel und die Knöchelriemen sein Gewicht tragen. Der Kopf sank ihm auf die Brust.

»Kylar?«, fragte Vi. Sie waren in einem kleinen Raum mit zwei Betten, einer Waschschüssel und einer kleinen Truhe am Fuß eines jeden Bettes. Auf einem Bett schlief eine schmale Gestalt, und Vi stützte sich in dem anderen auf eine Hand. Sie sah schlimmer aus, als Kylar sie je gesehen hatte. Ihre Augen waren rot und geschwollen, ihr Gesicht fleckig, und ihre Nase lief. In den Händen hielt sie zerknüllte Taschentücher. »Götter, was haben sie dir angetan?«

Er betrachtete die schlafende Gestalt auf dem anderen Bett und schlurfte zu ihr hinüber. »Uly«, sagte er. »Gott, sie wird langsam groß. Uly?«

»Sie kann uns nicht hören«, sagte Vi. »Wir sind nicht wirklich hier. Komm, setz dich.«

Kylar nahm mit einiger Mühe Platz. Er lächelte matt. »Uly ist deine

Mitbewohnerin?«

Vi nickte. »Dreizehn Jahre alt, und sie ist in allem besser als ich.«

»Richte ihr aus, dass es mir leidtut. Ich habe sie im Stich gelassen wie alle anderen auch. Ich habe einen lausigen Vater abgegeben.«

»Still. Leg dich hin.«

»Dann kommt Blut ... an die Laken«, erwiderte er, aber er widersetzte sich nicht. Er bettete den Kopf auf ihren Schoß und schloss die Augen.

»Kylar, ich denke, ich kann dir helfen«, sagte Vi, während sie ihm das Haar zurückstrich. »Aber du musst mir erzählen, was geschehen ist. Wer hat dir das angetan?«

Ihre Finger waren warm und sanft. Es kostete Anstrengung zu sprechen. »Sie tun es noch immer«, antwortete er.

»Noch immer?«

»Ich werde wegen der Ermordung von Königin Graesin hingerichtet. Logan ist König. Ich habe das getan, Elene. Das ist mein Leben wert, nicht wahr?«

»Elene ist nicht hier, Kylar. Ich bin es, Vi.«

Kylar zuckte zusammen, als ein Krampf durch seine Rückenmuskulatur lief. Er atmete in schnellen, kurzen Stößen.

Vi legte beide Hände auf seinen Körper, und die Krämpfe verebten. Er hörte sie auf keuchen, dann flutete Wärme durch seinen Körper und eine gesegnete Abwesenheit von Schmerz.

Es folgte ein langes Schweigen, und Kylar begann wegzudämmern. Schließlich fragte Vi: »Aber du wirst zurückkommen, richtig? Nachdem du gestorben bist?«

»Es hat nie jemand erklärt. Lebe jedes Leben als sei es dein letztes, hm?« Er lachte leise. Er konnte nicht anders. Er fühlte am ganzen Körper ein warmes Prickeln. Als er die Augen öffnete, um zu Vi aufzublicken, lächelte sie nicht. Ihr Gesicht war starr vor Konzentration und Schmerz.

»Schlaf«, sagte sie. »Ich werde dir helfen, so gut ich kann.«

Logan stand vor Morgengrauen auf. Er hatte nicht geschlafen. Seine Wachen, die seine Stimmung gespürt hatten, hatten ebenfalls nicht geschlafen, aber wenn sie sich genauso elend fühlten wie er, verbargen sie es gut. »Ich werde zu Kylar gehen«, sagte er zu Kaldrosa. Sie nickte, da sie es erwartet hatte. Eins der Dinge, die Logan an der Königswürde zu hassen begann, war die Tatsache, dass er nirgendwo ohne Gefolge hingehen konnte. Angesichts des Umstandes, dass die beiden letzten cenarischen Monarchen – oder die letzten sechs, wenn er Herzogin Kirena Glauben schenken durfte – ermordet worden waren, war es vernünftig. Trotzdem, obwohl Logan es hasste, auf Schritt und Tritt zwölf Leute hinter sich herzuschleppen, war es nicht ihre Schuld, und es war unter seiner Würde, ihnen das Leben noch schwerer zu machen. Also musste er einfach mehr Rücksicht walten lassen.

Heißes Wasser für sein Bad wurde so prompt gebracht, dass Logan wusste, dass Kaldrosa der Küche schon vor Stunden gesagt haben musste, dass der König sein Bad sehr früh benötigen würde. Es war eine schlichte Tat, aber vielsagend. Viele Edelleute ignorierten ihre Diener, so wie sie den Boden unter ihren Füßen ignorierten. Logans Vater hatte ihn darauf hingewiesen, dass ein Edelmann mehr Umgang mit seinen Dienern habe als selbst mit seiner eigenen Familie. Es zahlte sich aus, sie gut zu behandeln, aber es war dennoch selten, dass eine Dienerin in solchem Maße die Bedürfnisse ihres Herrn voraussah.

Logan entkleidete sich und badete. Während er sich abschrubhte, dachte er darüber nach, dass seine Gemächer ebenso viel Elend gesehen haben mochten wie das Loch, das tief unter ihnen lag. Logan hatte die Statuen – versteckt im Lagerraum der Burg – der Frauen des Gottkönigs gesehen. Sie alle waren junge cenarische Edelfrauen gewesen, und Logan hatte jede von ihnen gekannt. Sie waren grausam missbraucht, gebrochen, ermordet und zur Schau gestellt worden. Eine seiner ersten Taten als König hatte darin bestanden, diese Mädchen für ihre Beerdigung ihren Familien zurückzugeben. Einige von ihnen hatten keine Familie mehr gehabt, zu der sie zurückkehren konnten, daher hatte Logan sich selbst um diese Begräbnisse gekümmert. Er wünschte, er hätte den toten Gottkönig eigenhändig noch einmal töten können, und das Rad wäre noch so gut gewesen für Trudana Jadwin, die alle Statuen signiert hatte, als seien sie

ihre Kunstwerke. Der Raum wurde heller, als Logan tropfnass und nackt aufstand, ohne das Handtuch zu bemerken, das eine seiner Leibwachen ihm hinhielt.

Jenine war höchstwahrscheinlich jetzt eine dieser Frauen. Selbst wenn er sie zurückbekommen konnte, bestand durchaus die Möglichkeit, dass sie den Verstand verloren hatte. Wie dem auch sein mochte, sie würde nicht die Frau sein, die er verloren hatte. Darauf musste er gefasst sein, musste bereit sein, eine Frau zu lieben, die gebrochen und unrettbar verwundet war. Diese verfluchten Ungeheuer. Weißgrünes Leuchten erhellte den Raum, als Logans Zorn seinen Gipfel erreichte. Er schloss die Augen und atmete aus. Er bezwang seine Entrüstung, seinen Zorn über seine eigene Unwissenheit, seine Ungeduld und seinen Hass. Er kühlte sie ab und formte sie für seine Zwecke. Was würde es nützen, zu brüllen und in seiner eigenen Burg Dinge zu zerschmettern, während Jenine in Khalidor schmachtete?

Logan öffnete die Augen und bemerkte, dass Kaldrosa und Pturin, sein kleiner, ymmurischer Wachposten, ihn anstarrten. Die weißgrünen Linien, die in seinen Unterarm geritzt waren, verblassten. Logan ergriff das Handtuch.

»Die, ehm, langärmelige Robe?«, fragte Kaldrosa.

»Immer. Vielen Dank.«

Die Sonne ging auf, als Logan und sein Gefolge die Bühne erreichten, wo Kylar starb. Das langsame Knirschen der Zahnräder, das Zischen der Strömung des Plith und das Ächzen der Ledergurte, wenn Kylars Gewicht sich verlagerte, waren die einzigen Geräusche. Blut tropfte herab, wo ihm Klingen Arme, Achseln, Rippen und Beine durchstoßen und nur die Taille verfehlt hatten, wo der Gürtel ihn festhielt. Blut tropfte von Fäusten, die um die scharfkantigen Griffe geballt waren. Blut strömte ungehindert von seiner Kopfhaut und seinen Schläfen und weigerte sich zu gerinnen, weil jede Drehung seinen Kopf unter Wasser tauchte. Er war ein Mann, gemalt in Blut. Und noch immer atmete er.

Da war noch ein Mann, der Kylar im Licht der Morgendämmerung beobachtete. Es war Lantano Garuwashi. Bei Logans Nahen wandte er sich nicht um.

Das Rad drehte Kylar auf die Seite. Da er keine Kraft mehr hatte, seinen Körper zu halten, glitt er auf die Spitzen auf der unteren Seite. Als er einatmete, führte diese Bewegung dazu, dass die Dornen die Löcher in seiner Brust

vergrößerten. Blut quoll daraus hervor, und als er auf den Kopf gedreht wurde, unternahm er einen schwächlichen Versuch, sich aufrecht zu halten, doch es war vergebens. Sein Kopf kratzte über drei Dornen, Dutzende weitere bohrten sich in seine Schultern und seine Arme. Er holte tief Atem, bevor sein Kopf unter Wasser geriet.

Logan krampfte sich der Magen zusammen. Es kostete ihn Anstrengung, sich nicht zu übergeben. Er war gekommen, um den Leichnam seines Freundes abzuholen, nicht, um ihn leiden zu sehen, nicht, um ihn sterben zu sehen.

Kylars Stärke musste erst vor wenigen Minuten nachgelassen haben. Es war unmöglich, dass ein Mann so heftig und so lange blutete, ohne zu sterben. Also stand Logan mit Lantano Garuwashi da und beobachtete eine Minute lang, was er getan hatte, dann fünf Minuten. Fünf Minuten dehnten sich zu unerträglichen zehn, und noch immer zeigte Kylar keine Anzeichen, noch schwächer zu werden. Es war unglaublich, unmöglich.

»Seht Euch seine Füße an«, flüsterte Garuwashi.

Lange Sekunden verstand Logan nicht, was Garuwashi meinte. Da war nichts Bemerkenswertes an Kylars Füßen. Ihnen zumindest war eine Verletzung erspart geblieben. Dann fiel es Logan wieder ein. Als man Kylar ans Rad gebunden hatte, hatten die Wachen ihn hinschleifen müssen, weil ein Stein ihm einen Fuß zerschmettert hatte. Ein anderer hatte bewirkt, dass er auf einem Auge blind geworden war. Jetzt waren beide Füße und beide Augen unversehrt. Aus Logans flüchtiger Ungläubigkeit wurde Staunen und dann Entsetzen.

Das Rad war dazu gedacht, Verrätern einen qualvollen Tod zu bescheren. Normalerweise dauerte es Stunden. Kylars Wunden heilten jedoch mit unglaublicher Schnelligkeit. Das Rad würde ihn irgendwann töten, aber nach einem Tag machte er den Eindruck eines Mannes, der weniger als eine Stunde am Rad gehangen hatte. Solche Grausamkeit hatte Logan niemals beabsichtigt. Daneben wirkte das Loch human.

»Ihr habt das Richtige getan«, schreckte Kylars Stimme Logan auf. Seine Augen waren offen, klar. »Geht, mein König. Ich werde hier noch eine Weile abhängen.« Er versuchte zu grinsen.

Abrupt begann Logan zu weinen. »Wie mache ich dem hier ein Ende?«

Agon Brant räusperte sich. »Euer Majestät, wenn in vergangenen Zeiten ein Mann vor einem religiösen Fest auf Rad gebunden wurde und ein Herrscher es vermeiden wollte, die Stadt zu besudeln, indem er zuließ, dass ein Mann

während des Festes starb, brach man dem Verurteilten Arme oder Beine, so dass die Dornen sich tiefer in sein Fleisch bohrten und er schneller starb.« Er räusperte sich abermals und sah keinen Moment zu Kylar hinüber. »Ich muss Euer Majestät auch davon in Kenntnis setzen, dass der lae'knaughtische Botschafter unterwegs ist. Er hat sich geweigert, noch länger zu warten.«

Logan schloss die Augen und atmete tief und langsam ein. Dann wischte er sich über die Augen und blinzelte. Als er zu der provisorischen Brücke hinaufschaute, die zur Burg führte, sah er den lae'knaughtischen Botschafter näher kommen. »Also schön«, sagte Logan. »Stellt meinen Stuhl und mein Pult hierher.« Er hatte bewusst zu dem Botschafter durchsickern lassen, dass er hier sein würde. Logan hatte sich mit ihm vor dem Rad treffen wollen, um den Mann daran zu erinnern, wie hart Logan sein konnte. Aber nicht einmal in seinen wildesten Alpträumen hätte er gedacht, dass Kylar während dieser Begegnung noch immer leben würde.

Das Rad drehte sich, und Logan stand Kylar zugewandt da und beobachtete seinen Freund, bis Agon Brant, der in die Rolle seines provisorischen Haushofmeisters geschlüpft war, den Botschafter ankündigte. »Euer Majestät, Tertulus Martus, Quästor der Zwölften Armee der Lae'knaught, Attaché des Oberlords Julius Rotans.«

Logan drehte sich um und setzte sich an den Feldtisch. Tertulus Martus' Blick flackerte an ihm vorbei zu Kylar. Im Stehen verdeckte Logans Körper das Antlitz des Todes. Im Sitzen rahmte es ihn ein. Der Botschafter konnte ihn nicht ansehen, ohne sich des Mannes bewusst zu sein, der hinter ihm am Rad starb.

»Euer Majestät«, begann Tertulus. »Danke dafür, dass Ihr mich willkommen heißt, und meinen Glückwunsch zu Eurer kürzlich erfolgten Thronbesteigung und zu Euren überaus glorreichen Siegen. Wenn auch nur die Hälfte der Geschichten wahr ist, wird Euer Name für immer leben.« Er machte noch einige Zeit so weiter. Die Zwölfte Armee der Lae'knaught war ihr Diplomatenkorps. Es hatte seit der Zeit vor den Alitaerischen Abkommen keine zwölf lae'knaughtischen Armeen mehr gegeben. Heute gab es vielleicht drei – oder möglicherweise auch nur zwei, angesichts des Massakers an den fünftausend in Ezras Wald. Aber Tertulus Martus hatte seinen Kurs gewählt, bevor er zu sprechen begann, und er brauchte nicht einmal nachzudenken, während er sprach. Sein Körper war gleichermaßen beherrscht und verriet nichts. Er hielt im Stehen

die Füße ziemlich dicht nebeneinander, um nicht kämpferisch zu wirken. Seine Hände waren entspannt, um weder mit dem Finger zu zeigen noch die Fäuste zu ballen. Seine Gesten waren verhalten. Logan beobachtete stattdessen seine Augen.

Der Mann taxierte ihn. Dieser Botschafter war nicht hier, um irgendwelche Geschäfte anzubieten. Sein Drängen, Logan so schnell wie möglich zu sprechen, war einzig das Ergebnis des Drucks, den seine Vorgesetzten ausgeübt hatten. Sie wollten wissen, ob Logan eine Bedrohung darstellte. Sie hatten jüngst fünftausend Mann verloren, und sie mussten wissen, ob man darauf vertrauen konnte, dass dieser neue König eines bedeutungslosen, korrupten Königreichs tun würde, was cenarische Könige seit zwanzig Jahren getan hatten: gar nichts.

Immer noch schweigend stand Logan mitten in einem Satz des Diplomaten auf. Mit vollkommener Gelassenheit warf er den Feldtisch um, so dass unbeschriebene Pergamente, ein Tintenfass und eine Feder zu Boden flogen. Er trat auf den Tisch und riss ein Bein ab.

Mit zwei mächtigen Hieben brach er Kylar an den Knöcheln die Beine.

Kylar schrie. Da er sich nicht länger halten konnte, sackte sein Körper gegen ein Dutzend Klingen unter seinen Armen. Scharfkantige Dornen durchstachen die Haut seiner Beine und leuchteten feucht in der aufgehenden Sonne. Er schrie abermals, als das Rad sich weiterdrehte und die Seiten seiner Beine viel tiefer durchstoßen wurden. Mitten in einem Schrei wurde sein Kopf unter Wasser getaucht, und er kam hustend und würgend wieder hoch.

Wieder glitten seine Arme auf die Klingen, als er zur Gänze aufrecht stand, und seine Schreie verklangen zu einem Wimmern. Logan betrachtete die Tiefe der Schnittwunden und schaute Kylar in die Augen. Da war großes Leiden, aber da war keine Furcht.

Mit zwei weiteren schweren Schlägen brach Logan Kylar die Unterarme.

Kylar schrie erneut. Ohne die Stärke dieser Knochen hing sein Körper unnatürlich weit durch. Mit jedem Atemzug spuckte er Blut, und sein ganzer Körper war rot davon.

Logan hörte, dass mehrere seiner Gefolgsleute sich übergaben, aber er selbst wandte sich keinen Moment lang ab.

Nach sieben Drehungen des Rades hörte Kylar auf zu husten. Der Blutfluss verlangsamte sich, und die Spannung in den verzerrten Muskeln ließ nach. Logan gab zwei Männern der königlichen Wache ein Zeichen. Das Rad hielt an.

Sie suchten nach einem Puls. Da war keiner. Sie begannen den Leichnam abzunehmen.

Logan wandte sich zu Tertulus Martus um, dem es trotz all seiner diplomatischen Ausbildung noch immer nicht gelungen war, seinen weit geöffneten Mund zu schließen oder seine großen Augen wieder schmal werden zu lassen.

»Vor fünfhundertdreiundvierzig Jahren«, sagte Logan, »wurde ein Mann von einem khalidorischen Vürdmeister gefangen und drei Monate lang gefoltert. Dieser Mann verlor nicht den Verstand oder den Mut, und am Ende dieser drei Monate floh er. Er begründete einen Orden, der sich dem Ziel verschrieb, schwarzer Magie zu widerstehen und sie zu vernichten – khalidorische Magie. Mit der Zeit dehnte sich diese Mission auf die Vernichtung aller Magie und all jener aus, die sie benutzen. Sein Orden jedoch – die Laetunariverissiknaught, die Bringer der Freiheit des Lichts – hegt noch immer einen besonderen Hass auf jene, die Vir benutzen.«

»Euer Majestät verraten bemerkenswerte Kenntnisse der –«

»Schweig!«, brüllte Logan und hielt das blutverschmierte Tischbein hoch, so dass es nur noch einen Zoll von Tertulus' Nase entfernt war. Der Mann brach ab. »Während der letzten achtzehn Jahre habt Ihr Lae'knaught auf cenarischem Land gegessen. Das wird nun enden. Hier sind Eure Möglichkeiten. Erstens, Ihr könnt packen und sofort abziehen. Zweitens, Ihr könnt gegen uns kämpfen. Ihr habt jüngst fünftausend Mann verloren, und ich habe eine schlachtenerprobte Armee, die sich langsam langweilt – und eine ceuranische Armee, der ich eine Schlacht versprochen habe, die in die Geschichte eingehen wird. Wir werden Euch zermalmen. Oder drittens, Ihr könnt Eure Armeen bereitstellen und an unserer Seite gegen Khalidor marschieren. Auf diese Weise könnt Ihr gegen jene kämpfen, die Ihr angeblich wahrhaft hasst, und Ihr hättet eine Chance, sie zu besiegen. Wenn Ihr an unserer Seite kämpft, werde ich Euch die Länder, die Ihr jetzt besetzt haltet, für weitere fünfzehn Jahre zur Verfügung stellen. Aber, und ich kann dies nicht genug betonen, nach den fünfzehn Jahren werdet Ihr cenarisches Land für alle Zeit verlassen. Wie Ihr Euch auch entscheidet, meine Armeen werden im Frühjahr marschieren. Wir werden uns zuerst nach Osten wenden. Wenn Ihr Euch uns nicht anschließt, werden wir Euch auslöschen, und wir werden nicht an unseren eigenen Grenzen Halt machen. Wir werden jedes Königreich verständigen, in dessen Ländern Ihr Euch möglicherweise versteckt,

dass wir kommen werden. Vielleicht mag sich eins dieser Königreiche Euch im Kampf gegen uns anschließen. Aber andererseits entscheiden sie sich vielleicht auch dafür, sich uns anzuschließen. Es hängt davon ab, wie viel guten Willen Ihr bei Euren Nachbarn im Laufe der Zeit aufgebaut habt.«

Tertulus Martus lachte nervös. »Diese Bedingungen sind offenkundig nicht akzeptabel, aber ich bin mir sicher, dass unsere Unterhändler etwas finden werden, das für beide Seiten –«

»Wenn Ihr Euch nicht dafür entscheidet, an der Seite Cenarias zu kämpfen, entscheidet Ihr Euch dafür, gegen Cenaria zu kämpfen. Ich gewinne Kriege auf eine Weise, dass ich sie nicht zweimal auszufechten brauche.«

»Ihr könnt nicht gegen uns kämpfen, nicht mit Eurer vollen Stärke, nicht mit Khalidor im Norden.«

»Khalidor hat eine große Niederlage erlitten, und es gibt verteidigungsfähige Pässe zwischen unseren Grenzen. Khalidor hält nichts von meinem Land besetzt. Ihr schon. Ich habe Lantano Garuwashi einen Eid geschworen, dass er im nächsten Frühjahr eine große Schlacht haben wird. Gemeinsam können er und ich Euch auslöschen. Ein solcher Sieg, möchte ich sagen, würde ihm bei den Ceuranern daheim große Beliebtheit bescheren. Was uns ohne Euch nicht gelingen kann, ist die Vernichtung Khalidors. Was auch geschieht, die Sa'ceurai werden im nächsten Sommer zurück nach Ceura ziehen. Ich habe ein Jahr Zeit, um eine oder beide der größten Bedrohungen für mein Reich zu zerschlagen, daher habe ich keinen Grund, irgendetwas zurückzuhalten, nicht wahr?«

»Ihr seid wahnsinnig«, sagte Tertulus und vergaß damit seine lebenslange diplomatische Ausbildung.

»Ich bin verzweifelt. Das ist ein Unterschied. Ich habe nicht die Absicht, Euch einen guten Handel vorzuschlagen, Botschafter. Ihr seid überfordert, geschwächt, umringt von Feinden, und, ganz offen gesagt, Ihr macht mich wütend. Ich habe nicht die Absicht zu verhandeln. Wir haben einen umfänglichen Bündnisvertrag verfasst, mit Einzelheiten darüber, wie Eure Streitkräfte für die Dauer des Krieges mit Khalidor mit unseren verschmolzen werden, und Einzelheiten darüber, wie wir sicherstellen werden, dass Ihr Cenaria nach den Euch gewährten fünfzehn Jahren verlassen werdet. Ich werde Euch nur gerade genug Zeit geben, Euren Oberlord davon in Kenntnis zu setzen, damit er sich rasch mit seinen Ratgebern besprechen kann. Jede Veränderung, die er

vorschlägt, wird als ein Verstoß gegen den Bündnisvertrag betrachtet werden. Mehr gibt es dazu nicht zu sagen. Andererseits, wenn Ihr Khalidor wahrhaft hasst, wenn Ihr schwarze Magie hasst und wie sie ein ganzes Land versklavt hat und danach trachtet, Midcyru zu zerstören, ist dies die Chance Eures Lebens. Wir könnten Khalidor ein und für alle Mal vernichten.« Logan machte eine knappe Handbewegung, und jemand brachte eine Schriftrolle in einem kunstvollen Kasten. »Jetzt rate ich Euch, auf Euer Pferd zu steigen. Eure Antwort ist heute in drei Wochen fällig. Säumnis wird als Kriegserklärung erachtet werden.«

Elene betrachtete die Frau auf dem Bett im Krankenhausflügel der Chantry. Vis Augen waren geschwollen, ihre hellen Sommersprossen beinahe grün auf ihrer bleichen Haut. Vor zwei Tagen war Vi mit einem Aufschrei ohnmächtig geworden, während sie nebeneinander hergegangen waren. Es hatte Elene überrascht, wie gut sie sich verstanden, doch dann war dies geschehen. »Habt Ihr schon irgendetwas herausgefunden?«

»Es ist definitiv das Band«, sagte Schwester Ariel. Das war gut und schlecht. Die einzige andere Vermutung, die sie hatten, war diese: Vis schnelle Fortschritte mit ihrem magischen Talent hatten irgendeinen Makel verborgen, und all ihre Macht war auf sie zurückgefallen. Aus ihren Gesprächen mit Schwester Ariel hatte Elene erfahren, dass Vi unglaublich talentiert war, aber vollkommen ungenügend in dem, was sie lernte.

Ihre Ausbildung als Blutjunge hatte sie befähigt, ihr magisches Talent mühelos zu benutzen, aber sie hatte gewisse grundlegende Studien versäumt – und die Schwestern hatten keine Ahnung, um welche es sich dabei handelte, daher schien es, als habe Vi einige schwierige Dinge so mühelos gemeistert wie das Atmen, und einige einfache Dinge verstand sie überhaupt nicht. Als sie zusammengebrochen war, hatten alle große Angst um sie gehabt.

Natürlich, wenn es das Band war, bedeutete das, dass Kylar etwas Schreckliches widerfahren sein musste. Elene sah Schwester Ariel an.

»Wir haben Tauben aus Cenaria erhalten mit der Botschaft, dass eine Verhandlung wegen Hochverrats stattfindet«, sagte Schwester Ariel. »Aus Vis Zustand schließe ich, dass die Bestrafung eben jetzt ausgeführt wird. Das Rad, nehme ich an.« Sie sah sich im Flur um. »Angesichts von Kylars speziellen ... Gaben dauert es länger, als es dauern sollte. Und Vi hat ihm bei der Heilung seiner Verletzungen geholfen, indem sie etwas von seinem Leiden auf sich nahm. Es zögert das Unausweichliche nur länger hinaus, daher ist es eine grausame Freundlichkeit ... aber gut gemeint.«

Kylar starb, in eben diesem Moment? Elene hätte es fühlen sollen, sie hätte es wissen sollen, so wie Vi es gewusst hatte. Tatsächlich hätte sie es gewusst, wenn Vi nicht ihren Ring gestohlen hätte. Eifersucht durchzuckte sie, und sie konnte sie nur mit Mühe unterdrücken. Verdammt, warum konnte man nicht

einfach vergeben und die Sache hinter sich lassen? »Warum sollte sie ihm auf diese Weise helfen?«, fragte Elene.

»Da kann man nur raten. Aber andererseits behaupte ich nicht, viel über Liebe zu wissen.«

Das Wort war ein Schlag. Vi liebte Kylar? So sehr?

Vi schoss von ihrem Lager auf und schrie. Ihr Blick traf den Elenes. Sie umfasste ihre eigenen Schienbeine. »Nein, ich kann nicht – ich kann es nicht tun. Ich bin nicht stark genug. Es tut zu weh.« Sie fiel zurück aufs Bett, flüselte Unverständliches, dann schrie sie erneut und hielt ihre Arme umfasst. »Nein, Kylar, nein!« Dann verlor sie das Bewusstsein, und Elene wusste, dass Kylar tot war.

Schwester Ariel trat sofort vor und griff nach Vis Ohrring. Sie versuchte ihn abzuziehen, aber er ließ sich nicht bewegen. »Verdammt. Das Band ist nicht gebrochen. Nicht einmal durch seinen ...« Ihre Stimme verlor sich, denn sie begriff, dass dieser Ort zu öffentlich war, um Kylars Unsterblichkeit einzugestehen. »Ich hatte gehofft – nun, nicht gehofft, dass er ... du weißt, was, aber dass das Band, wenn er es täte, brechen würde.« Schwester Ariel verzog das Gesicht und wandte den Blick ab. »Es war meine letzte Hoffnung für dich. Das Band ist wirklich für die Ewigkeit. Es tut mir leid, Elene. Es tut mir leid.«

Der Gang durch die goldenen Hallen des Todes war inzwischen vertraut. Kylar glitt vorwärts, ohne wirklich den Boden zu berühren. Es war, als versuche der Geist, diese unbestimmte Art der Bewegung als ein Gehen wahrzunehmen, um in diesem Reich, für das es keine menschliche Entsprechung gab, irgendeine Ordnung zu schaffen.

Das Vorzimmer des Mysteriums war noch genauso, wie er es in Erinnerung gehabt hatte. Der Wolf saß auf seinem Thron, und seine gelben Augen flackerten. Feindseligkeit war in sein von Brandwunden vernarbtes Gesicht geschrieben. Ihm gegenüber befanden sich zwei Türen: die schlichte Holztür, durch die Kylar zurück ins Leben gehen würde, und die goldene Tür, durch deren Ränder warmes Licht schien und die ihm für alle Ewigkeit versperrt war. Die geisterhafte Präsenz anderer füllte den Raum. Sie bewegten sich ungesehen, starteten ihn an, redeten über ihn.

»Meinen Glückwunsch, Namenloser«, sagte der Wolf »Du hast bewiesen, dass du dich opfern kannst, als schere es dich nicht, ob du stirbst. Als gäbest du

rein gar nichts auf die Lebenden. Wie jung du doch bist.« Das wölfische Lächeln war grausam.

Kylar war zu müde für Spielchen. Der Wolf machte ihm keine Angst mehr. »Warum hasst du mich?«, fragte er.

Der Wolf, den diese Frage unvorbereitet getroffen hatte, neigte den Kopf zur Seite. »Weil du eine Verschwendung bist, Namenloser. Menschen bringen dir mehr Liebe entgegen, als du verdienst, und du behandelst sie wie Scheiße, die du dir von den Stiefeln kratzen musst.«

Es war so ungerecht nach dem, was Kylar durchgemacht hatte, dass er die Hände hochwarf. »Weißt du was? Zur Hölle mit dir! Du kannst deine kleinen kryptischen Bemerkungen machen und mich hassen, wenn du willst. Aber nenn mich zumindest bei meinem verdammten Namen.«

»Und welcher Name ist das?«, fragte der Wolf.

»Kylar. Kylar Stern.«

»Kylar Stern? Der Stern, der unsterbliche Sterber? Das ist kein Name; es ist ein Titel.«

»Dann Azoth.«

»Du bist viele Meilen von dieser glücklosen, vernunftlosen Ratte entfernt, aber selbst wenn du er wärest, weißt du, was Azoth ist?«

»Wie meinst du das?«

Der Wolf lachte unfreundlich. »Azoth ist ein altes Wort für Quecksilber. Willkürlich, formlos, unberechenbar. Du, Namenloser, kannst jeder sein und bist daher niemand. Du bist Rauch, ein Schatten, der im Licht des Tages schmilzt. Kagé nennen sie dich. Ein Schatten dessen, was du sein könntest, und ein Schatten deines Meisters, der ein Titan war.«

»Mein Meister war ein Feigling! Er hat mir nicht einmal erzählt, wer er war!«, rief Kylar. Er blinzelte. Die Tiefe seines Zorns erschütterte ihn. Woher war das gekommen?

Der Wolf war nachdenklich. Die Geister im Raum verfielen in Schweigen. Dann richtete einer von ihnen in einem Murmeln, das für Kylars Ohren unverständlich war, das Wort an den Wolf. Der Wolf faltete die Hände über dem Bauch. Er nickte bestätigend. »Prinz Acaelus Thorne von Trayethell war ein Krieger und nicht viel sonst. Weder in sich gekehrt noch weise, war er einer der seltenen guten Männer, die den Krieg lieben. Er hasste weder sich selbst noch das Leben. Er war nicht grausam. Er fand lediglich Gefallen an einem Wettstreit

mit den höchstmöglichen Einsätzen. Und er war auch gut darin, und er wurde einer von Jorsin Alkestes' besten Freunden.

Das ärgerte einen von Jorsins anderen besten Freunden, einen leicht zu verärgern den Erzmagus namens Ezra, der dachte, Acaelus sei ein charismatischer Narr, der zufällig gut darin war, ein Schwert zu schwingen. Acaelus für seinen Teil dachte, Ezra sei ein Feigling, der Jorsin von dort wegholte, wo er hingehörte: in die vorderste Schlachtreihe. Als die Kämpfer gewählt wurden – die Männer und Frauen, die Jorsins letzte Hoffnung auf den Sieg waren –, beabsichtigte Ezra, den Verschlinger an sich zu binden. Es war der bei weitem mächtigste Ka'kari, und er hatte für ihn geschwitzt und geblutet. Aber der Verschlinger erwählte nicht Ezra. Oder Jorsin. Er erwählte den Schwertschwinger.

Vielleicht kannst du abschätzen, warum es seltsam wirkte, dass ein Artefakt, das von seinem Wesen her auf Verheimlichung bedacht war, sich mit einem Mann verband, dem jede Raffinesse völlig abging.«

Es schien tatsächlich merkwürdig, obwohl sich die Entscheidung eindeutig als weise erwiesen hatte.

»Der Verschlinger hat deinen Meister nicht einfach deshalb gewählt, weil er eine obskure Wahl war. Er hat Acaelus gewählt, weil der Verschlinger Acaelus' Herz verstand. Acaelus liebte das Aufeinanderprallen von Waffen, aber die meisten Männer, die die Schlacht lieben, lieben sie, weil sie ihre Herrschaft über andere sicherstellt. Wenn der Verschlinger sich an einen Mann gebunden hätte, der Macht liebte, wie Ezra es tat, hätte er einen Tyrannen von schrecklichen Ausmaßen erschaffen. Denk an einen Gottkönig, der wahrhaft zum Gott gemacht wird, und du hast eine kleine Ahnung davon. Was dein Meister im tiefsten Herzen liebte, war die Bruderschaft des Krieges. Er düstete nach der Verbundenheit von Männern, die alles füreinander auf Spiel setzten, um durchzukommen.

Wenn der Verschlinger eines ist, dann ist er ein Meister darin, Spannungen zu erzeugen. Damit dein Meister den schwarzen Ka'kari nehmen konnte, musste er diese Bruderschaft verlassen. Er musste aufgeben, was er am meisten liebte, und wurde Verräter genannt. Diese Spannung zwang Acaelus, zu einem tiefergründigeren, weiseren und traurigeren Mann zu werden. Dann war da natürlich noch die größere Spannung des Verschlingers und seine größere Macht. Dein Meister war ein Mann des Krieges, aber die Wirrnisse des Krieges

sind solcher Art, dass selbst die Mächtigen von einem verirrtten Pfeil oder einem stürzenden Pferd oder durch den Fehler eines Freundes gefällt werden können. Also lebte dein Meister mit der Spannung, die ihn zwischen seiner Berufung und seiner Furcht um jeden, den er liebte, hin und her riss.

Acaelus trachtete danach, in Frieden zu leben. Er hatte einige wenige Existenzen als Bauer, als Jäger, als Apotheker, als Parfümeur, als Schmied – kannst du dir das vorstellen? Doch obwohl es volle Leben waren – manchmal verheiratet, manchmal sogar mit Kindern –, waren es keine erfüllten Leben, denn ein Mann, der leugnet, was unabdingbar für ihn ist, ist ein Mann, der Löcher in den Becher seines eigenen Glückes bohrt. Wie hätte er anders können, als jenen zu grollen, die er liebte, da sie ihn von seiner Berufung fernhielten? Hier war ein Mann, der Armeen führen konnte, der beinahe allein Invasionen niederschlagen konnte. Dieser Mann war gezwungen, Landwirtschaft zu betreiben? Wieder und wieder kehrte er aufs Schlachtfeld zurück, weil das Böse zu groß war, um es zu ignorieren. Und manchmal war er siegreich, und es gab keinen Preis zu zahlen. Und manchmal starb seine Frau, aber es war schlimmer, wenn seine Kinder starben; seine Ehen überlebten den Tod seiner Kinder niemals. Er war ein Mann, der niemals lernte, sich selbst zu verzeihen.«

Irgendein wesentlicher Teil, von dem der Wolf dachte, er verstehe ihn, entging Kylar, aber der Mann sprach weiter, und Kylar hungerte so sehr danach, mehr über seinen Meister zu erfahren, dass er es nicht wagte, ihn zu unterbrechen.

»Also trachtete er am Ende danach, die Macht des Ka’kari zu besiegen, indem er die Liebe besiegte«, fuhr der Wolf fort. »Er dachte, wenn er die Liebe verweigerte, könne der Tod ihm nichts mehr nehmen. Er machte sich taub gegen die Stimme der Liebe, indem er tötete und hurte und trank. Er wurde ein Blutjunge, weil Blutjungen nicht lieben können. Er war zu guter Letzt erfolgreich, und der Ka’kari ließ ihn im Stich, weil er endlich das Gegenteil der Liebe kannte.«

»Hass?«

»Gleichgültigkeit. Als Vondas Leben in Gefahr war, war Durzo erleichtert. Der Pfad, den er wählte, war ein vernünftiger – er sorgte dafür, dass der Ka’kari dem jungen Garoth Ursuul nicht in die Hände fiel –, aber die Wahrheit war, dass es ihn nicht wirklich kümmerte, ob Vonda starb. Das war es, was das Band des Ka’kari gebrochen hat.«

»Aber er ist zurückgekommen. Selbst nachdem ich den Ka'kari gebunden hatte.«

»Weil er dich liebte, Kylar. Er hat sich dafür entschieden, für dich zu sterben, alles aufzugeben, was er noch besaß: sein Schwert, seinen Ka'kari, seine Macht, sein Leben – für dich. Eine größere Liebe gibt es nicht. Ein solcher Tod wurde mit neuem Leben belohnt.«

»Von wem? Von dir?«, fragte Kylar. Der Wolf sagte nichts. »Von dem Ka'kari? Dem Gott?«

»Vielleicht ist es einfach die Art, wie die größte Magie funktioniert: Gerechtigkeit und Barmherzigkeit miteinander verbunden. Es ist ein Mysterium, Kylar. Ein Mysterium, gleichbedeutend mit der Frage, warum es überhaupt Leben gibt. Wenn du die Frage nach dem Mysterium beantworten willst, indem du einen Gott annimmst, kannst du das tun, oder du kannst sagen, dass es einfach da ist – aber ganz gleich, wie deine Antwort lautet, sei dankbar dafür, denn es ist ein Geschenk. Oder ein überaus glücklicher Zufall.«

Kylar fühlte sich plötzlich sehr klein im Wirken eines Universums, das jede Vorstellungskraft überstieg, gewaltig und doch vielleicht nicht gleichgültig, nicht einmal gegenüber Durzos Leiden. Ein letztes Leben – ein pures Geschenk. Der Ka'kari war noch seltsamer und wunderbarer, als er es sich vorgestellt hatte.

»Ich dachte ...« Kylar schüttelte den Kopf. »Ich dachte, es sei einfach erstaunliche Magie.«

Der Wolf lachte, und selbst die Geister im Raum wirkten verblüfft. »Es ist erstaunliche Magie, es ist nur nicht *einfach* erstaunliche Magie. Die machtvollste Magie ist geknüpft an menschliche Wahrheiten: Schönheit und Leidenschaft, Sehnsucht und Seelenstärke, Mut und Mitgefühl. Diese Dinge sind es, aus denen die Ka'kari ihre Stärke beziehen, ebenso wie aus der Magie, mit der sie getränkt sind.«

»Und die dunkleren Wahrheiten?«, hakte Kylar nach.

»Aus allen menschlichen Wahrheiten. Rachsucht und Hass, das Schwelgen in Zerstörung und Ehrgeiz und Habgier und alle übrigen haben Macht. Wirklich mächtig kannst du aber nur sein, wenn dein Charakter mit der Magie, die du versuchst, übereinstimmt. Meister geben schreckliche Heiler ab. Aus dem gleichen Grund haben die meisten grünen Magier zu viel Mitgefühl, um Krieg zu führen. Je reicher du als Mensch bist, desto mannigfaltiger sind auch deine Gaben. Deshalb, Kylar, konntest du den Ka'kari zu dir rufen. Du dürstest nach

Liebe. Du wolltest nicht nur – wie wir alle – geliebt werden, du wolltest auch die, die du liebtest, mit Liebe überschütten. Du wolltest es mit allen Fasern deines Seins, und du dachtest, es sei dir für alle Zeiten verwehrt.«

So, wie er es sagte, war es Kylar peinlich.

»Es braucht dir nicht peinlich zu sein«, sagte der Wolf »Was ist menschlicher, als zu lieben und geliebt zu werden? Die Spannung zwischen dem Lieben und dem Gedanken, dass die Liebe dir verwehrt bliebe, diese Spannung hat deine Macht verstärkt.«

»Diese Spannung beherrscht mich immer noch, nicht wahr?«, fragte Kylar. »Denn meine Liebe wird für diejenigen, die ich liebe, immer gefährlich sein.«

»Klug, was? Deine Macht ist an deine Fähigkeit zu lieben gebunden. Der Schöpfer des Ka’kari hat dir ein Geschenk gemacht und es mit etwas versehen, das es für immer machtvoll erhält. Kein übler Trick, muss ich sagen.«

»Übler Trick trifft es genau«, knurrte Kylar. »Was zur Hölle soll ich denn machen?«

»Das ist ein Problem«, erwiderte der Wolf achselzuckend.

Aber Kylar hörte nicht zu. Er konnte spüren, wie ihm das Blut aus dem Gesicht wich. »Oh mein Gott«, sagte er. Das Herz donnerte ihm in den Ohren, war ein Stein in seiner Brust. Er hatte gedacht, er sei gefährlich für jene, die er liebte, weil seine Feinde sie immer bedrohen konnten. Das war es nicht, was der Wolf meinte. Er hatte es Kylar fünf Minuten lang erklärt, und Kylar hatte nicht verstanden. Atemlos fragte Kylar: »Du meinst, wann immer ich gestorben bin, ist jemand, den ich liebe, für mich gestorben?«

»Natürlich. Das ist der Preis der Unsterblichkeit.«

Kylars Kehle war wie zugeschnürt. Er erstickte. »Wer ...?«

»Serah Drake starb, als Roth dich getötet hat. Mags Drake starb für Scarred Wrables Pfeil auf dem Pfad. Ulana Drake starb, als der Gottkönig dich tötete.«

Kylars Knie gaben unter ihm nach. Er wollte sich übergeben. Er wollte ohnmächtig werden. Alles, alles, um nicht sein zu müssen. Aber der Moment dehnte sich, und inmitten des Sturms erappte er sich bei dem Gedanken, Gott sei Dank waren es nicht Uly oder Elene, und dann verfluchte er sich für den Gedanken. Wer war er, ein Leben gegen ein anderes abzuwägen und dankbar dafür zu sein, dass einer starb, einfach weil er den Betroffenen weniger geliebt hatte? Er hatte sie getötet. Graf Drake hatte einen Gossendreck aufgenommen und ihn zu einem Teil seiner Familie gemacht. Und Kylar hatte mit seiner

Unachtsamkeit die Drakes ermordet, mit seiner Arroganz. Jedes Geschenk, das Graf Drake Kylar gemacht hatte, hatte er ihm mit Trauer vergolten.

»Und für meine Gotteslästerung? Als ich Geld nahm, um getötet zu werden?«

»Jarl.«

Kylar schrie. Er zerriss seinen Umhang. Er hämmerte mit den Fäusten auf den Boden, aber hier gab es keinen Schmerz, keinen Körper zu schänden. Die Tränen rollten ihm über die Wangen, und es gab keinen Trost. »Ich wusste es nicht. Ich wusste es nicht. Oh Gott.«

Der Wolf war erstaunt. »Aber natürlich hast du es gewusst. Durzo hat dir an seinem Leichnam einen Brief hinterlassen. Er hat dir alles erklärt. Er hat mir erzählt, er habe ihn sich in die Brusttasche gesteckt.«

»Ich konnte den Brief nicht lesen! Er war getränkt von Blut! Ich konnte kein verdammtes Wort lesen!« Da traf ihn eine letzte Offenbarung. »Wer ist es diesmal?«, fragte er verzweifelt. »Wer stirbt diesmal für mich?«

Der Wolf war entsetzt. Seine funkelnden Augen und sein vernarbtes Gesicht wurden weicher, und zum ersten Mal sah er vollkommen menschlich aus. »Kylar, es tut mir leid. Ich dachte, du wüsstest es. Ich dachte, du hättest es die ganze Zeit über gewusst.«

»Mach es rückgängig! Bitte.«

»So funktioniert das nicht. Es gibt nichts, was einer von uns tun könnte. Diesmal ist es Elene.«

Kylar erwachte auf einem kalten Steinblock in einem kalten Raum. Er hielt die Augen geschlossen. Wenn er sich dazu hätte zwingen können, nie mehr zu erwachen, hätte er es getan. Er war vollkommen reglos, bis auf seinen Atem und die Strömungen seines Lebensblutes, das durch seine Adern floss. Wie immer, wenn er von den Toten zurückkehrte, fühlte sein Körper sich wunderbar an. Absolut unversehrt, machtvoll, berstend vor Energie. Er hatte ein Leben gestohlen, und es war in Fülle über ihn gekommen. Er war übertoll, verströmte Leben in alle Richtungen. Seine Gesundheit war ein Hohn.

Tränen traten ihm in die Augen und rollten die Wangen hinab. Kein Wunder, dass der Wolf ihn für ein Ungeheuer gehalten hatte. Er hatte gedacht, Kylar werfe das Leben jener weg, die er liebte und die ihn liebten.

Er lag auf dem Rücken, aber es wurde nur noch schlimmer, daher öffnete er die Augen. Die Luft roch schal. Die Decke war kunstvoll, kühler, weißer Marmor. Er befand sich in einer Krypta. Nur Schritte entfernt, auf Steinblöcken wie dem seinen, lagen der Leichnam eines Mannes und der einer Frau. Der Mann war groß und hielt ein großes Schwert. Der Frau war die Kehle durchgeschnitten worden, und aufgrund der Art, wie sie verwest war, vermutete Kylar, dass sie verblutet war. Der Mann war ungefähr zur selben Zeit gestorben, gewiss während des Staatsstrechs. Es waren Logans Eltern. Um sie herum waren die Wände gefüllt mit etlichen Reihen von Leichen aus der Familie Gyre. Logan hatte Kylar in seine eigene Familienkrypta gelegt.

Kylar stand auf und verspürte nicht einmal ein Gefühl der Steifheit, weil er auf Marmor geschlafen hatte. Man hatte ihn in ein golddurchwirktes Hemd und weiße Kniehosen gekleidet, und an den Füßen trug er feine Rehlederschuhe. Es war natürlich pechschwarz in der Krypta. Er hätte unmöglich erkennen können, welche Tageszeit es war, und der Eingang der Krypta war mit einem gewaltigen Felsen versiegelt, der die Form eines Rades hatte, das höher war als ein Mann. Wenn Kylar sich recht erinnerte, befand sich die Krypta außerhalb der Stadt und unter der Erde. Wenn ja, hatte er eine gute Chance hinauszugelangen, ohne dass irgendjemand etwas davon bemerkte. Nichtsdestoweniger musste er hinaus, daher packte er das Rad und bewegte es mit seiner Magie.

Langsam vollführte der massive Stein eine halbe Drehung und blieb in einer

leichten Vertiefung stehen. Kylar wurde unsichtbar und trat hinaus.

Es war Nacht, aber der Erntemond stand hoch und hell am Himmel. In dem schmalen Treppenhaus, das zur Krypta führte, stand ein junges Mädchen mit angstgeweiteten Augen. Es war Blau, das kleine Gossenkind aus der Gilde des Schwarzen Drachens.

Kylar hielt inne, immer noch unsichtbar, und rieb sich das Gesicht. Blau bewegte sich nicht. Er konnte erkennen, dass sie gern weggelaufen wäre, es aber nicht zuließ. Tapferes kleines Ding. »Kylar?«, flüsterte sie.

Was sollte er tun? Sie töten? Ihr aus dem Weg gehen und sie Geschichten darüber erzählen lassen, dass die Krypta sich geöffnet habe? Es war unwahrscheinlich, aber jemand könnte die Krypta öffnen, um nachzuschauen. Und was würden sie tun, wenn sie sahen, dass Kylar fort war?

»Kylar, ich weiß, dass Ihr da seid. Nehmt mich mit.«

Kylar blieb unsichtbar und fragte: »Hast du jemals jemanden getötet, Blau?«

Sie schnappte nach Luft und schluckte, während sie nach der Quelle der Stimme suchte. »Nein«, flüsterte sie.

»Willst du Menschen töten?«

»Ich würde Dag Tarkus töten. Er hat Piggy in den Magen getreten, weil er gestohlen hatte, und am nächsten Tag ist Piggy gestorben.«

»Was wäre, wenn ich dir sagte, dass du, um mein Lehrling zu sein, ein Dutzend Kinder wie Piggy würdest töten müssen? Was, wenn ich dir sagte, du müsstest deine ganze Gilde töten?«

Blau begann zu weinen.

»Du willst einfach raus, nicht wahr?«

Sie nickte.

»Dann musst du zwei Dinge für mich tun, Blau. Erstens, du darfst niemals – *niemals* – darüber sprechen. Wenn du es irgendjemandem erzählst, werden böse Menschen es herausfinden, und sie werden viele gute Menschen töten. Verstehst du? Du darfst es nicht einmal deinem besten Freund erzählen.«

Blau nickte. »Ich habe keine Freunde, nicht nachdem Piggy gestorben ist.«

»Geh zur Ecke Verdun und Gar. Ich werde dich in einer Stunde dort treffen.«

»Versprochen?«

»Ich verspreche es.«

Blau ging, und Kylar schloss die Krypta. Er fand das sichere Haus und nahm sich alles, was er brauchte, vor allem Vergeltung. Er hatte das Schwert dort

zurückgelassen, bevor er die Königin tötete, wohl wissend, dass man seine Waffen beschlagnahmen würde. Er schrieb einen Brief an Rimbold Drake; zuerst berichtete er von der Wäscherin, die er verstümmelt hatte, und bat Drake, ihr Schadenersatz zu zahlen, dann erklärte er, was er dem Wolf zufolge die Drakes gekostet hatte. Er nahm sich mehrere Beutel mit Gold und einige Gifte und Kleidung zum Wechseln, dann griff er nach einem Umhang und zog sich die Kapuze übers Gesicht.

Blau saß auf der Kreuzung. Bei seinem Näherkommen rappelte sie sich hoch.

»In diesem Haus lebt ein guter Mann, Blau. Er wurde während des Staatsstreichs vergiftet und ist fast gestorben, und die Khalidori haben seine Frau und zwei seiner Töchter getötet. Er ist der beste Mann, den ich kenne, und ich denke, dass er dich vielleicht ebenso sehr braucht, wie du ihn brauchst. In meinem Brief habe ich ihn gebeten, dich großzuziehen. Er wird dir die einzige Chance geben, die du jemals bekommen wirst, etwas aus dir zu machen. Aber es wird nicht leicht sein. Wenn du in dieses Haus gehst, bleibst du dort, bis du als eine Dame wieder herauskommst. Ist es das, was du willst?«

»Eine Dame?«, fragte Blau, und eine hoffnungsvolle Sehnsucht erhellte ihre Züge.

»Sag es.«

»Ich will jemand sein. Ich will eine Dame sein.«

»Ich glaube dir.« Kylar legte die Hand auf eine Ritze in der äußeren Tür, sandte den Ka'kari hindurch und öffnete den Riegel. Dann drückte er die Tür auf, und sie gingen hinein. Kylar reichte Blau einen Beutel voller Goldkronen. Er war so schwer, dass sie ihn kaum halten konnte. Dann drückte er ihr den Brief in die Hand und zog seine Kapuze zurück, so dass sie niemals zweifeln würde, dass er es gewesen war. »Blau, ich vertraue dir. Ich sehe Seelen. Ich wiege sie ab. Von deiner Seele weiß ich, dass du es wert bist. Sei gut zu Graf Drake. Ich war nicht so gut zu ihm, wie er es verdiente.«

Mit diesen Worten hämmerte Kylar an die Eingangstür und wurde unsichtbar. Er wartete, bis der Graf mit vom Schlaf trüben Augen die Tür öffnete. Verwirrt betrachtete Rimbold Drake Blau. Sie hatte zu große Angst, um zu sprechen. Nach einem kurzen Zögern nahm er ihr den Brief aus der Hand. Nachdem er ihn gelesen hatte, weinte er.

Kylar wandte sich zum Gehen.

»Du warst besser, als du weißt«, sagte Drake in die Nacht hinein. »Ich

vergebe dir jedes Unrecht, von dem du denkst, du hättest es mir angetan. Du wirst hier immer willkommen sein, mein Sohn.«

Kylar verschwand in die Nacht hinein. Dort gehörte er hin.

Nach zwei Tagen wurde Solon in einen anderen Raum verlegt. Der Raum war immer noch verschlossen, die Fenster vergittert, die Zederntür mit Eisen verstärkt, aber von diesem Raum aus hatte man einen Blick auf den Innenhof von Kastell Weißenfels. Der Innenhof war für eine Hochzeit dekoriert, Grünpflanzen in der Farbe von Reben und dem Meer, und überall leuchteten die Purpurtöne von Wein.

»Ich weiß nicht, wer Ihr seid, Hochstapler«, sagte eine von Solons Wachen. Er war ein Mann mit Bierbauch und Doppelkinn und trug eine ungleichmäßig polierte Rüstung. »Aber genießt die Hochzeit, denn es ist das Letzte, was Ihr jemals sehen werdet.«

»Warum?«, fragte Solon.

»Weil der Mikaidon will, dass sein erster Befehl als Kaiser darin besteht, Euren Tod anzuordnen.«

Der andere Wachposten, ein stockdürrer Mann mit nur einer Augenbraue, wirkte nervös und schuldbewusst. »Halt den Mund, Ori. Bei Nysos' Blut, der Tag wird ohnehin schon schlimm genug werden.« An Solon gewandt fügte er hinzu: »Wir werden schnell machen, das verspreche ich.« Er verließ den Raum, wobei er daraufachtete, ob Solon irgendwelche plötzlichen Bewegungen machte, und schloss die Tür hinter sich ab.

Solon war überrascht, einen Zuber voll Wasser und frische Kleider im Raum vorzufinden. Er wusch sich, und während er die sauberen Gewänder anlegte, dachte er nach. Oshobi erteilte Kaedes Wachen bereits Befehle. Das konnte nicht gut sein, aber es bedeutete nicht zwangsläufig das, was Solon argwöhnte. Solon hatte nicht erfahren, wie viel Macht Kaede nach ihrer Eheschließung mit ihrem Gemahl zu teilen beabsichtigte. Als sie vor zwei Tagen mit ihm gesprochen hatte, hatte sie nicht verzweifelt genug gewirkt, um Oshobi die absolute Macht zu gewähren.

Bei dem Gedanken wurde ihm übel. Während der beiden letzten Tage hatte er über jede Möglichkeit nachgedacht, die er hatte, und er konnte nichts finden, was seine eigenen Rechte sicherstellte, ohne die von Kaede zu unterminieren. Er wusste nichts von irgendwelchen politischen Unterströmungen, daher konnte alles, was er tat, genau das Gegenteil von dem bewirken, was er wünschte. Aber

die für ihn bereitgelegten Kleider, Gewänder, die für einen Edelmann taugten, wenn auch nicht ganz für einen Mann von königlichem Geblüt, verrieten ihm, dass Kaede höchstwahrscheinlich nicht die Absicht hatte, ihn heute sterben zu lassen. War dies seine Chance? Oder bestrafte sie ihn, indem sie ihn zwang, einer Hochzeit zuzuschauen, die in ihren Augen seine Schuld war?

Draußen versammelten sich die Edelleute ihrem Rang entsprechend und standen da, wie Sethi immer dastanden, um eine Hochzeit zu bezeugen. Schon bald umringten mindestens vierhundert von ihnen das Podest, auf dem die Kaiserin und der zukünftige Kaiser vermählt werden würden. Solon konnte viele Gesichter ausmachen, die er erkannte, und er bemerkte außerdem, dass erschreckend viele Personen abwesend waren. Hatte sein Bruder so viele getötet? Wie war Sijuron zu einem solchen Ungeheuer geworden, ohne dass Solon etwas davon gewusst hatte?

Der Ring der singenden Schwerter verkündete den Beginn der Zeremonie. Auf dem Podest standen die Tänzer einander gegenüber. Jeder trug eine Maske, der Mann die Maske des Verehrers, die heute todernst war. Ein heranwachsender Knabe trug die Maske der Frau, heute liebebreizend, aber streng in Übereinstimmung mit der Würde der Kaiserin. Jeder der beiden hielt ein besonders geformtes, hohles Schwert, das während des Tanzes singen würde, Töne, die durch den Griff der Tänzer geändert werden konnten und dadurch, wo die sich kreuzenden Klingen aufeinandertrafen. Und begabte Tänzer waren der teuerste Teil einer Heirat. Die Tänze, angeblich dem Nysos heilig, reichten von erotisch bis komödiantisch. Es war außerdem für gewöhnlich die fürchterendste Zeit einer Hochzeit für das künftige Ehepaar. Bei den Tänzern – die gleichzeitig Schauspieler waren – gab es keine Garantie, dass sie nicht den Mann oder die Frau oder beide als Narren dastehen lassen würden, und der Schwerttanz war häufig das Einzige, was den Beteiligten an einer Hochzeit im Gedächtnis blieb.

Die Tänzer verneigten sich tief, hielten den Blick jedoch erhoben, als seien sie einander gegenüber argwöhnisch, und dann begannen sie. Während sie tanzten, vergaß Solon für eine Weile, dass er sich in einem Gefängnis befand. Sie gaben dem Jungen eine schnelle Hand für Kaedes schnelle Zunge und eine große Reichweite. Eine Frau, die als zänkisch galt, bekam vielleicht für einen ganzen Tanz einen einzigen Ton, während man einem leicht erregbaren Mann vielleicht nur die extremen Tonlagen des singenden Schwertes zubilligte. Der

Mann, der Oshobi spielte, hatte eine ungeheure Ausstrahlung, kraftvoll und männlich, und er war, wenn auch langsamer, stärker als Kaede. Wer immer die beiden waren, diese Tänzer waren unbestechlich und fürchteten nicht einmal einen Mann, der Kaiser sein würde. In ihrem Tanz konnte Solon die Werbung genau ergründen.

Oshobi hatte Kaede stets mit entschlossener Energie umworben. Kaede war früh schwach geworden und hatte sich dann jahrelang gewehrt. Aber Oshobi hatte sein Ziel zäh verfolgt. Das wurde – nur für ein geübtes Auge und Ohr erkennbar – mit leichtem Spott vorgetragen, mit der Andeutung, dass es ihm weniger um Kaede gegangen war als um das, was sie in eine Ehe einbrachte. Dass er ihr nicht gerecht geworden war in seinem Drang nach dem Thron.

Kaede ermüdete langsam, aber die Tänzer stellten es verhalten dar, nicht so, als habe Oshobi sie zur Unterwerfung gezwungen, sondern eher, als passe sie sich seinem Tempo an und lasse ihn noch glanzvoller erscheinen, während er ihr erst gleichkam und sie dann übertraf, aber dabei ihre Melodie übernahm. Als der Tanz sich seinem Ende näherte, beugte Kaede die Knie und breitete die Arme aus, um den zeremoniellen Treffer über dem Herzen zu empfangen. Offensichtlich überhastet trat der Tänzer, der Oshobi darstellte, vor und rutschte aus, so dass sein Schwert für den Bruchteil einer Sekunde ihren Hals streifte, bevor er sich wieder fing und das Schwert auf ihr Herz senkte. Es war so gut gemacht, dass Solon für einen Moment glaubte, der Tänzer sei wirklich ausgerutscht. Alle fassten es so auf oder beschlossen, es so aufzufassen: ein geringfügiger Makel in einer ansonsten tadellosen Darbietung. Die Menge jubelte wild, und sobald der Jubel verebbt war, traten die Verlobten ein.

Solon sprang das Herz in die Kehle, als er Kaede sah. Sie trug ein purpurfarbenes Cape aus mit Gold durchwirktem Seidenstoff, mit einer langen, in Spitze gefassten Schleppe. Durch ihr langes schwarzes Haar hatte man eine Krone aus Reben mit reifen, purpurnen Trauben geflochten. Da es ihre Hochzeit war, waren ihre beiden Brüste nackt, die Brustwarzen mit Rouge betont, und unter dem Nabel war ihr nackter Bauch mit uralten Fruchtbarkeitsrunen geschmückt. Ein golddurchwirkter Rock hing ihr tief auf den Hüften und schleifte leicht hinter ihr her, so dass man ihre von Wein befleckten, nackten Füße kaum darunter sehen konnte. Die meisten Frauen zeigten mehr von ihren Knöcheln und sagten, der Saft der Traube sei Kleidung genug für eine Hochzeit. Anscheinend glaubte Kaede wirklich, dass eine Kaiserin zuerst Kaiserin und

irgendwann später Frau war. Aber nach anderthalb Jahrzehnten in Midcyru war die Züchtigkeit an Solon verschwendet. Der Anblick von ihr hier, so aufgemacht, erfüllte ihn mit allen möglichen Arten der Sehnsucht. Der Rock hatte weder Knöpfe noch Schließen oder Bänder, noch trug die Braut darunter Unterwäsche. Er wurde am Morgen der Hochzeit fertiggestellt, mit der Frau darin. Später würde der Bräutigam ihn in seiner Leidenschaft herunterreißen. Die Feiernden draußen vor dem Hochzeitsgemach würden laut rufen, bis der Bräutigam das Gewand aus dem Fenster warf. In alten Zeiten – und in manchen ländlichen Gebieten bis auf den heutigen Tag – war der Rock immer weiß und wurde zwar aufgerissen, aber nicht entfernt, bis die Ehe vollzogen war. Dann zeigten die Feiernden den »Beweis« für die Jungfräulichkeit der Frau vor, der in der Hälfte der Fälle Schaßblut war. Die meisten Mütter versorgten ihre Töchter mit einer Phiole davon, für den Fall, dass ihr Jungfernhäutchen auf erlaubte oder verbotene Weise durchbrochen worden war. Es war eine Tradition, bei der Solon froh war, dass sie größtenteils der Vergangenheit angehörte, nicht nur weil er es für widerwärtig hielt, sondern auch weil es ihm schwerfiel, sich vorzustellen, jemand könne den Vollzug seiner Ehe genießen, solange draußen betrunkene, schreiende Arschlöcher gegen die Wände hämmerten.

Im Innenhof trat Oshobi Takeda vor. Ein Stich des Hasses durchzuckte Solon. *Er sollte jetzt vortreten. Er sollte derjenige sein, der heute Nacht Kaedes Rock zerriss.* Oshobi Takeda kam ebenfalls barbrüstig in den Kreis; auf die Oberfläche seines Bauches, der so muskulös und fettfrei war, dass er nicht flach, sondern leicht gewellt wirkte, waren Runen der Kraft und der Potenz gemalt. Auch er trug Reben im Haar und ein schlichtes, grünes Cape, gepaart mit Hosen, die direkt unterm Knie endeten.

Oshobi stieg auf das Podest und hatte kaum einen Blick für Kaede. Solon dachte, dass der Mann entweder blind oder homosexuell sein müsse, um solche Schönheit nicht zu würdigen. Dann drehte er sich um und richtete das Wort an die versammelten Edelleute. »Ich bin heute hierhergekommen, um unsere Kaiserin zu heiraten. Es war mein Herzenswunsch, dieses Land zu einen, wie es seit mehr als einem Jahrzehnt nicht mehr geeint war. Ich weiß, wir alle waren entsetzt, als wir von Daune Wariyamos Treulosigkeit erfuhren, und obwohl es die Ehre meiner Familie strapaziert, bin ich mit dem Vorsatz hierhergekommen, mich zu vermählen.«

Von seinem Standort aus konnte Solon sehen, was die Adligen unter ihm

nicht sehen konnten. An jedem Ausgang hatten bewaffnete Stadtwachen Aufstellung genommen, und bei ihnen standen in unregelmäßigen Reihen viele der kaiserlichen Wachen. Die Truppe war bisher verborgen, aber die Männer konnten sich binnen Sekunden den versammelten Edelleuten nähern. Solon konnte allerdings nicht sehen, wie Kaede diesen Prolog zum Hochverrat aufnahm.

Er brauchte nicht lange zu warten.

Kaede ging auf dem Podest direkt zu Oshobi hinüber und schlug ihm ins Gesicht. »Wenn Eure Worte Verrat sind, Oshobi Takeda, werde ich mir Euren Kopfholen«, sagte Kaede mit klarer, furchtloser Stimme.

Ein älterer Edelmann, in dem Solon Nori Oshibatu erkannte, einen langjährigen Freund der Wariyamos, warf Oshobi einen Blick zu und trat vor. »Meine Liebe, Kaede, unsere geliebte Kaiserin, Ihr klingt hysterisch. Dies ist nicht passend. Bitte, er spricht doch nur.« Nori zog Kaede zurück in die Menge, wo mehrere andere »Freunde« der Familie sich um sie schlossen.

Oshobi lächelte so breit wie die Katze, die er war. »Ich bin hierhergekommen, um Seth zu dienen, aber gerade heute Morgen habe ich etwas entdeckt, das meine Ehre nicht ertragen konnte. Daune Wariyamo besaß Briefe von dem Bruder des verstorbenen Kaisers, Solon, an Kaede. In diesen Briefen sprach er von seinen Stelldicheins mit ihr in der Burg und von einer heimlichen Eheschließung.«

»Ihr lügt!«, schrie Kaede.

Solons Schultern sackten herab. Die Stelldicheins in der Burg waren nur versuchte Stelldicheins gewesen, die ihren Gipfel in einer Katastrophe gefunden hatten: Ihre Mutter hatte sie nackt im Bett erwischt und Solon mit einem Schuh geschlagen. Es wäre die Sache wert gewesen, wäre sie zehn Minuten später gekommen oder – nun, er war ein junger Mann gewesen – vielleicht zwei Minuten später. Die Eheschließung war natürlich reine Erfindung.

Aber Oshobi war schnell. »Ich habe die Briefe hier!«, sagte er und schwenkte einen Stapel Papiere. »Und diese Frau war dabei, als Eure Mutter Euch dabei ertappt hat, wie Ihr in der Burg Unzucht getrieben habt.«

Eine Sklavin wurde vorwärtsgestoßen. »Ich schwöre es«, erklärte sie mit leiser, zitternder Stimme.

»Lauter«, verlangte Oshobi.

»Ich schwöre, es ist wahr!«

Die Adligen waren wie vorauszusehen in Aufuhr, aber Oshobi war klug genug, seine Männer nicht herbeizurufen. Kaede schrie, doch irgendjemand legte ihr eine Hand auf den Mund, und zahlreiche Männer hielten sie fest.

»Ihr seht also, selbst wenn wir glauben, dass Kaede bei ihrer Liebschaft hier im Herzen unseres Volkes keinen Inzest begangen hat, wissen wir, dass sie Sijuron Tofusin geheiratet hat. Eine Eheschließung, die null und nichtig war, weil sie bereits verheiratet war – mit dem Bruder des Kaisers!«

Oshobi setzte eine bekümmerte Miene auf »Als ich heute Morgen erwachte, war ich bereit, meine Familie zu entehren, weil ich tun wollte, was richtig für unser Land war ...«

Hinter Solon öffnete sich mit einem Knarren die Tür. Er wandte sich vom Innenhof ab und sah zwei seiner Wachen eintreten. »In Ordnung«, sagte der mit dem Bierbauch, »wir haben Euch bereits mehr von der Vorführung sehen lassen, als wir es tun sollten. Ihr könnt Euch selbst zusammenreimen, wie es von hier aus weitergeht. Seid Ihr bereit?«

»Ja«, sagte Solon und griff nach seiner Magie. »Welcher von Euch möchte zuerst sterben?«

»Häh?«, fragten sie wie aus einem Munde.

»Also dann zusammen«, erwiderte er und brachte ihre Herzen mit seiner Magie zum Stillstand.

Die Wächter brachen zusammen, einer sackte zu Boden, der andere schlug der Länge nach aufs Gesicht. Solon ergriff ein Schwert und trat an das vergitterte Fenster.

Mit einer Erschütterung, die die Burg erzittern ließ, blies Solon die gesamte Mauer weg. Steine prasselten auf die Menge nieder, die fünfzig Schritt entfernt stand. Alle gingen in Deckung und drehten sich um, um zu sehen, was geschehen war. *Und Dorian hat immer behauptet, ich sei nicht subtil.*

Solon sprang leichtfüßig hinunter und schritt auf die Menge zu. Ein Wachposten vertrat ihm den Weg, mit großen Augen und hüpfendem Adamsapfel. Solon gestikulierte, als scheuche er eine Fliege weg, und eine Wand aus Luft stieß den Wachposten beiseite.

»Ich bin Solonariwan Tofusin, Sohn von Kaiser Cresus Tofusin, Licht des Westens, Beschützer der Inseln und Hoher Admiral der Kaiserlichen Flotten von Seth.« Es war eine bewusst zweideutige Konstruktion, ob er die Titel seines Vaters auflistete oder sie für sich selbst beanspruchte. »Ich bin nach Hause

gekommen, und ich nenne Euch einen Verräter und einen Lügner, Oshobi. Und selbst wenn Eure verabscheuenswerten Lügen der Wahrheit entsprächen – Ihr habt keinerlei Anspruch auf diesen Thron, solange ich lebe.«

»Das lässt sich korrigieren«, knurrte Oshobi.

Solon trat schnell auf das Podest, ohne Oshobi Zeit zum Nachdenken zu geben. »Ihr wollt Euch mit mir duellieren?«, fragte Solon. Er lachte geringschätzig. »Ein Tofusin beschmutzt sich die Hände nicht mit dem Blut eines Hundes.«

Oshobi brüllte vor Zorn, zog sein Schwert und schlug mit seiner ganzen beträchtlichen Kraft nach Solon. Solon wehrte den Hieb ab. Sein Gegenschlag schnitt Oshobi den Hals halb durch. Oshobis Augen weiteten sich, aber er versuchte, noch einen weiteren Hieb anzubringen, während Solons Schwert feststeckte. Ein Funken Magie erreichte Oshobis Finger. Sein Schwert entfiel ihm.

»Allerdings«, sagte Solon, »werde ich für so ein kleines Kätzchen eine Ausnahme machen.« Er riss Oshobi das Schwert aus dem Hals, und Blut spritzte über das Podest, während der große Mann zu Boden fiel. Solon stellte einen Fuß auf den Nacken seines sterbenden Widersachers und richtete das Schwert auf die Edelleute, die Kaede festhielten. »Dies ist Eure Kaiserin«, erklärte Solon. »Ich würde Euch raten, die Hände von ihr zu nehmen.«

Nachdem er den größten Teil der Nacht geritten war, schlug Kylar sein Lager ein kleines Stück abseits der Straße auf, wobei er lediglich Tribe den Sattel abnahm und eine Decke auf den Boden warf. Einige Stunden später weckte ihn Tribes Schnauben. Blinzeln rollte Kylar sich auf die Füße.

»Du hast also nicht alles vergessen, was ich dich gelehrt habe«, bemerkte eine braun gewandete Gestalt, die ihr Pferd neben Tribe führte, um es dort festzumachen.

»Meister?«, fragte Kylar.

Dehvirahaman ko Bruhmaeziwakazari schnaubte. Es war seltsam, das Geräusch, das so typisch für Durzo war, aus dem Mund des Ymmuri zu hören. Er schaute auf Vergeltung in Kylars Hand. »Gut, ich sehe, es ist dir noch nicht gelungen, es wieder zu verlieren. Sorg dafür, dass du es diesmal behältst, ja? Bist du bereit zu reiten?«

Eine eigenartige Erregung stieg in Kylar auf. Er fühlte sich tatsächlich bereit zu reiten. Das Übermaß an Energie von seiner Beschwörung der Unsterblichkeit hatte sich noch nicht gelegt. »Dies ist doch kein Traum, oder?«, fragte er.

Dehvi zog eine Augenbraue hoch. »Es gibt eine Methode, das mit Bestimmtheit herauszufinden«, erwiderte er.

»Welche Methode ist das?«

»Geh zum Pissen in den Wald. Wenn du dich anschließend nass und warm fühlst, wach auf.«

Lachend zog Kylar los und erleichterte sich. Als er zurückkam, saß Dehvi im Schneidersitz da und hatte ein riesiges, wenn auch kaltes Frühstück bereitgestellt.

Kylar machte sich mit einem Appetit über das Essen her, der zwar ihn selbst überraschte, Dehvi jedoch anscheinend nicht besonders erstaunte. Die Szene hatte allerdings noch immer etwas Unwirkliches, und Kylar sah seinen Meister immer wieder an. Schließlich sagte der Ymmuri: »Wenn du nach Durzos Gehabe Ausschau hältst, wirst du immer weniger davon zu sehen bekommen. Zum einen kaue ich keinen Knoblauch mehr. Und des Restes entledige ich mich, so schnell ich kann. Ein neues Gesicht nutzt nicht viel, wenn man alles andere immer noch genauso macht wie früher. Ich habe dies schon einige Male

getan. Wenn ich dir also beweisen muss, wer ich bin, lass es uns hinter uns bringen.«

»Eine Sache gibt es, die Durzo mir erzählt hat, aber sonst niemandem. Ihr hattet all diese Namen, und Ihr habt Euch immer einen mit einer besonderen Bedeutung ausgesucht: Ferric Feuerherz, Gaelan Sternenfeuer, Hrothan Stahlbieger. Selbst die anderen Blutjungen hatten Namen, die etwas bedeuteten: Hu Gibbet, Scarred Wrable. Warum Durzo Blint? Ist das ein weiterer altjaeranischer Witz?«

Dehvi lachte. »Eine Fangfrage. Ich habe dir nie erzählt, warum ich diesen Namen gewählt habe. Aber um dir zu antworten, es sollte eigentlich Durzo Flint sein. Flint wie Feuerstein. Ich war betrunken. Irgendjemand wiederholte den Namen als Blint, und es war mir nicht wichtig genug, um ihn zu korrigieren. Nächste Frage?«

»Flint macht erheblich mehr Sinn, Ihr alter Bastard.«

»Nur der Natur nach, nicht der Geburt nach. Sonst noch etwas?«

Kylars Miene wurde grimmig. »Was ist der Preis der Unsterblichkeit?«

»Du kommst gleich zur Sache, hm?«, bemerkte Durzo. Er räusperte sich und wandte den Blick ab. »Jedes neue Leben kostet das Leben eines Menschen, den du liebst.«

Da war es, so einfach. Wenn Durzo ihm das vor dem Staatsstreich gesagt hätte, wäre alles anders gekommen. Natürlich hatte Durzo versucht, es ihm zu erzählen, in seinem Brief

»Gibt es irgendeine Möglichkeit, das zu beenden?«, fragte Kylar.

»Meinst du, du willst deine Unsterblichkeit beenden, oder willst du beenden, dass jemand anderer sterben muss?«

»So oder so. Beides.«

»Der Wolf hat mir niemals die Grenzen verraten – vielleicht kannte er sie selbst nicht. Ich habe alles vermieden, was meinen Körper zur Gänze zerstört hätte, wie zum Beispiel verbrannt oder gevierteilt zu werden.«

»Und Curoch?«

Durzo warf Kylar einen scharfen Blick zu. »Ein tödlicher Hieb von Curoch würde die Unsterblichkeitsmagie zerstören. Jorsin fürchtete den Verschlinger. Er sorgte dafür, dass es zumindest eine Möglichkeit gab, einen Unsterblichen zu töten.«

Kylar fühlte sich plötzlich seltsam entrückt. Er redete mit jemandem, der

Jorsin Alkestes gekannt hatte. Jorsin Alkestes! Und Jorsin hatte die Magie gefürchtet, die Kylar besaß. »Wie wäre es, zu verhindern, dass die Unsterblichkeit einen anderen das Leben kostet?«, fragte Kylar.

Durzo seufzte. »Du denkst, in sieben Jahrhunderten hätte ich das nicht versucht? Es ist eine tiefe Magie, Junge. Ein Leben für ein Leben. Der Wolf kann es hinauszögern, aber er kann es nicht verhindern, und nicht einmal das Hinauszögern ist einfach für ihn.«

Kylar räusperte sich. »Was ist, wenn ich in der Zeit zwischen meinem Tod und dem Tod der Person, die für mich sterben wird, durch Curoch getötet würde?«

Der Ausdruck auf Durzos Gesicht machte klar, dass Kylars Frage viel zu konkret war, als dass man sie als rein theoretisch hätte abtun können. »Junge, du hast keine Ahnung, wie Curoch ist –«

»Doch, ich habe sehr wohl eine Ahnung, ich habe es in Ezras Wald geworfen.«

»Du hast was getan?!«

»Ich habe einen Handel mit dem Wolf geschlossen. Euren Brief habe ich erst später bekommen.«

Durzo rieb sich die Schläfen. »Und was hat er dir als Gegenleistung für das mächtigste Artefakt der Welt gegeben?«

»Er hat mich schneller ins Leben zurückkehren lassen – und er hat mir meinen Arm zurückgegeben, den ich mir abgeschnitten hatte.«

Durzos leerer Blick war allzu vertraut, obwohl er aus mandelförmigen Augen kam. Der Blick deutete an, dass er in bisher unausgelotete Tiefen der Dummheit schaute. »Und während du einen Gottkönig und eine cendarische Königin ermordet und einen Mann aus dem Loch gerettet und zum König gemacht hast, wann hast du da noch die Zeit erübrigt, das begehrteste magische Schwert der Welt zu finden und wieder zu verlieren?«, fragte Durzo.

»Ich habe nur eine Woche dazu gebraucht. Lantano Garuwashi hatte es. Ich habe mich deswegen mit ihm duelliert.«

»Ist er so gut, wie man sagt?«

»Besser. Und er hat nicht einmal magisches Talent.«

»Wie hast du dann gesiegt?«, fragte Durzo.

»He!«, protestierte Kylar.

»Kylar, ich habe dich ausgebildet. Du bist nicht der Beste. Eines Tages

vielleicht. Also ist er entweder nicht so gut, wie man sagt, oder du hattest Glück, oder du hast gemogelt.«

»Ich hatte Glück«, gab Kylar zu. »Aber ist das so schlimm? Ich meine, dass ich Curoch in den Wald geworfen habe?«

»Weißt du, wer der Wolf ist?«, fragte Durzo.

»Das wäre die nächste Frage gewesen.«

»Die bessere Frage ist, wer der Wolf war. Niemand weiß, was er jetzt ist.«

»Ich schlucke den Köder. Wer war der Wolf?«, fragte Kylar.

»An Jorsin Alkestes' Hof gab es einen Magier mit goldenen Augen. Sein magisches Talent war eine Spur geringer als das von Jorsin selbst, was rohe Macht betraf, aber während Jorsin neben der Magie die Künste des Krieges, der Führerschaft und der Diplomatie hatte lernen müssen, hatte der Magier mit den goldenen Augen einzig Magie studieren müssen, und er war die Art von genialem Magier, wie sie bloß einmal in tausend Jahren geboren wird. Er hatte nur wenige gute Eigenschaften und noch weniger Freunde, aber Jorsin bedeutete die Welt für ihn. Im Krieg verlor er alles: Jorsin, all seine Bücher über Magie, seinen einzigen anderen Freund, Oren Razin, und seine Verlobte. Er verlor auch den Verstand, und niemand weiß, ob er ihn jemals zur Gänze wiedererlangt hat. Er versteckte sich in einem Wald, wo er seinem Hass Luft machen konnte. Der Wald nahm natürlich seinen Namen an.«

»Ezras Wald«, flüsterte Kylar. »Der Wolf ist Ezra?«

»Jorsin hatte einen engen Freund, der ihn verriet, einen Mann namens Roygaris Ursuul.«

»Oh Gott.«

»Während des Krieges schuf Roygaris etwas – aus sich selbst heraus. Wir nannten es den Räuber. Er war immun gegen Magie, schneller als ein Gedanke. Er tötete Tausende von uns.« Durzo berührte seine Wange. »Ich war der Erste, der ihn verwundet hat. Meine Pockennarben habe ich von den Spritzern seines Blutes, die mich getroffen haben. Magie konnte mich nicht heilen. Nach der letzten Schlacht war der Räuber schwer verletzt. Statt ihn zu töten, brachte Ezra ihn in den Wald. Fünfzig Jahre später gab es eine Art Machtkampf, und jedes lebende Geschöpf in diesem Wald starb – und stirbt bis auf den heutigen Tag, sei es Tier, Krul, Magier oder die reinste Jungfrau. Armeen sowohl aus dem Norden wie aus dem Süden sind dort umgekommen. Was immer es ist, der Wolf hat sieben Jahrhunderte lang Artefakte gesammelt, und er bekommt aus

jedem Handel das Beste.«

Kylar war plötzlich kalt. »Was habt Ihr ihm gegeben?«

»Einige der Ka'kari. Er will sie alle – und Curoch und Iures.«

»Iures?«

»Den Gefährten von Curoch. Das Schwert der Macht und der Stab des Gesetzes. Jorsin starb an dem Tag, an dem Iures fertiggestellt wurde, bevor er ihn benutzen konnte. Niemand weiß, was mit ihm geschehen ist.«

»Aber was versucht der Wolf zu erreichen?«

»Ich weiß es nicht. Kylar, wir hatten einen einzigen Ka'kari, und seine Macht ist unglaublich. Stell dir vor, was ein Erzmagus mit sieben Ka'kari *und* Curoch *und* Iures tun könnte. Selbst wenn der Wolf Ezra ist, würdest du einem Wahnsinnigen so viel Macht anvertrauen? Würdest du sie dir auch nur selbst anvertrauen? Was, wenn der Wolf nicht Ezra ist, sondern Roygaris?«

»Also habt Ihr Euch ihm widersetzt«, sagte Kylar.

»Nachdem ich ihm den braunen Ka'kari gegeben hatte, besann ich mich eines Besseren. Seither habe ich die Ka'kari bis in die letzten Winkel der Erde verstreut. Es ist kein kurzfristiger Ehrgeiz. Der Wolf hat siebenhundert Jahre gebraucht, um einige Ka'kari in seinen Besitz zu bringen und jetzt Curoch und vielleicht auch Iures. Es kümmert ihn nicht, ob er noch einmal hundert Jahre braucht, um den Rest zu bekommen. Dies ist Teil deiner Last. Sorge dafür, dass er sie nicht alle in die Hände bekommt.«

»Aber er könnte auf unserer Seite sein«, wandte Kylar ein.

»Sag das all den Unschuldigen, die er ermordet hat.«

»Was sage ich denn all den Unschuldigen, die Ihr ermordet habt?«

Durzo blinzelte. Er kaute an seiner Unterlippe. »Das Problem bei dem schwarzen Ka'kari besteht darin, dass er nicht in einem Spiegel funktioniert. Ich konnte niemals den Zustand meiner eigenen Seele sehen, und du kannst auch deine Seele nicht sehen. Aber wenn du es wünschst, heb ihn jetzt an deine Augen. Fülle ein Urteil über mich.«

Kylar wagte es nicht. Durzo hatte allein während des Staatsstreichs Dutzende von Menschen vergiftet. Gewiss gab es Hunderte – Tausende – weitere Tode, die auf seiner Seele lasteten. Wenn Kylar tiefe Schuld sah, würde er sich vielleicht nicht daran hindern können, Durzo zu töten. Oder es zumindest zu versuchen. Es war kein Kampf, den er gewinnen wollte, und jetzt, da er den Preis der Niederlage kannte, kam auch das Verlieren nicht mehr infrage. »Was

soll ich wegen des Wolfs unternehmen?«, fragte Kylar.

»Im Augenblick nichts. Aber falls du hörst, dass der Berg Tenji zum ersten Mal seit zwei Jahrhunderten kein Feuer spuckt, oder wenn du hörst, dass der Tlaxini-Strudel zum Stillstand gekommen ist, musst du dich beeilen. Wie gesagt, dies ist nichts Kurzfristiges.«

»Wann endet es?«

Durzo schnaubte. Er griff sich an den Gürtel, wo er früher stets einen kleinen Beutel mit Knoblauchzehen gehabt hatte. Er bemerkte seinen Irrtum und knirschte mit den Zähnen. »Es könnte Hunderte von Jahre dauern. Es könnte zwanzig dauern. Es war ein großer Fehler, ihm Curoch zu geben.«

Danke. »Können wir gewinnen?«

»Wir? Ich bin jetzt sterblich, Junge. Bestenfalls bleiben mir dreißig, vierzig Jahre. Ich habe kein besonderes Interesse daran, mich mit dem Wolfeinzulassen. Kannst du gewinnen? Es ist möglich. Er kann nicht ewig leben. Seine Magie ist nur eine Imitation der unseren. Der deinen.«

»Er hat einen schwarzen Ka'kari geschaffen – warum schafft er nicht einen weiteren für sich selbst?«, wollte Kylar wissen.

»Ihn geschaffen? Nein. Ezra hat ihn gefunden. Er hat ihn studiert, um die anderen zu machen, aber sie waren alle minderwertige Kopien.«

»Der Wolf hat mir erzählt –«

»Lass mich raten, etwas des Sinnes, dass sie mit »begrenzter Intelligenz« gefertigt wurden? Der schwarze Ka'kari war zur Zeit meiner Geburt bereits uralte, Kylar. Ich habe dir das nicht erzählt, damit es dir nicht eine Scheißangst einjagt. Du teilst deinen Kopf mit einem Wesen, neben dessen Macht die deine winzig wirkt.«

~Ich würde nicht sagen, dass meine Macht deine direkt winzig erscheinen lässt.~

»Grüß den Wichser von mir«, sagte Durzo.

~Ich habe dich mehr geliebt, als du dich selbst liebtest, Acaelus.~

»Ich muss jedoch sagen, wenn er dir befiehlt, dich zu bewegen, dann tu es«, bemerkte Durzo.

Klar. Danke. Als der Ka'kari das erste Mal mit Kylar gesprochen hatte, hatte er ihm befohlen, sich zu ducken. Er hatte es nicht getan – und hatte einen Moment später einen Pfeil in der Brust stecken gehabt. »Wartet«, sagte Kylar. »Ihr habt meine Frage bezüglich eines möglichen Sterbens durch Curoch nicht

beantwortet, bevor der Ka'kari jemanden an meiner Stelle tötet.«

»Tu es nicht«, erwiderte Durzo. »Es ist nicht der Ka'kari, der irgendjemanden tötet. Es sind wir. Du bist zwanzig Jahre alt, und du bist fünf sechs Mal gestorben? Das ist nicht die Schuld des Ka'kari.«

»Schön, es ist meine Schuld. Curoch?«

Ein Ausdruck des Ärgers glitt über Durzos Züge. »Wenn du durch Curoch stirbst, bleibt die Person, die du liebst, vielleicht am Leben. Genauso gut ist es möglich, dass es *alle* töten wird, die du liebst. Es ist eine wilde Magie. Curoch bedeutet ›der Entzweier‹. Er ist nicht für sanfte Dinge geschaffen worden. Es ist ein schlechtes Glücksspiel, Junge.«

Kylar stieß den Atem aus. »Das ist ziemlich viel, um alles auf einmal zu begreifen.«

»Dann begreife, während wir reiten. Wir verschwenden gutes Tageslicht.«

Sie ritten bis zum Einbruch der Dunkelheit und aßen zusammen, wobei sie nur über Belanglosigkeiten sprachen. Kylar erzählte Durzo alles, was sich während seiner Abwesenheit zugetragen hatte. Durzo lachte, manchmal an den falschen Stellen, als lache er über Parallelen zu seinen eigenen Erinnerungen, aber er lachte häufiger, als Kylar sich erinnern konnte, ihn je zuvor lachen gehört zu haben.

Dann begann Durzo Geschichten zu erzählen. Kylar stellte zu seiner Überraschung fest, dass er ein hervorragender Erzähler war. »In einem Leben war ich ein Barde«, sagte Durzo. »Ich habe es mir angewöhnt, mein Gedächtnis zu trainieren. Ich war nicht besonders gut darin.«

Einige der Geschichten, die er erzählte, kannte Kylar aus Liedern anderer Barden, obwohl die Einzelheiten sehr unterschiedlich waren. Er berichtete von einem jungen Mann namens Alexan dem Gesegneten, der während seines ersten Feldzugs im Gebirge an Durchfall litt; er ließ seine Panzerhosen fallen, um sich in die Büsche zu hocken, und geriet dann in einen Hinterhalt. Seine Beschreibungen von Alexan, wie er einhändig mit dem Schwert kämpfte und versuchte, mit der anderen Hand seine Rüstung hochzuziehen, entlockten Kylar wahre Lachsalven. Dann kullerte Alexan den Berg hinunter und fiel hundert Schritt in die Tiefe. Sie fanden ihn ohne einen Kratzer wieder – und ohne seine Hose, die sich drei Meter über dem Grund der Schlucht verfangen, seinen Sturz gebremst und ihm das Leben gerettet hatte. »Die Tomii benutzten *Scheiß* als Verstärkungswort. So wie wir sagen, jemand habe verdammt Schwein gehabt,

sagen sie, er habe ein Scheißschwein gehabt. Deshalb nannten sie ihn ›Alexan mit dem Scheißschwein‹. Später machte dann irgendein Sittenwächter ›Alexan der Gesegnete‹ daraus. Er war ein guter Junge.« Durzo lachte. Dann verblasste sein Lächeln. »Es hat mir das Herz gebrochen, ihn zu töten. Aber am Ende musste er getötet werden.«

Kylar sah seinen Meister eindringlich an. Er sagte: »Ihr seid jetzt ein anderer.«

Durzo schwieg lange. Er war wie eine halb verwandelte Raupe. In der einen Minute war er der alte, knochenharte Durzo. In der nächsten war er dieser lachende, in Erinnerungen schwelgende Fremde.

»Der Wolf hat fast siebenhundert Jahre lang mit mir gearbeitet. Ezra und Roygaris waren die besten Heiler aller Zeiten. Welcher von beiden der Wolf auch sein mag, er hat mich Dutzende von Malen sterben und zurückkommen sehen. Er kennt die Magie und weiß genau, auf welche Weise der Ka'kari mit meinem Körper gearbeitet hat. Aber er ist kein Prophet. Zumindest kein Naturtalent, was das betrifft, anders als Dorian. Also kann er trotz all seiner Magie nur hie und da Einzelheiten aufschnappen. Wenn ich starb, denke ich, verbrachte er lange Zeit mit dem Versuch, herauszufinden, ob es ihm helfen oder schaden würde, wenn ich ein weiteres Mal ins Leben zurückkehrte. Dann beschloss er, mich wiederzuerwecken.«

Kylar wunderte sich darüber. Der Wolf hatte gesagt, Durzos Wiederauferstehung sei ein Rätsel, ein Geschenk. War er lediglich bescheiden, oder wusste er wirklich nicht, wie Durzo zurückgekommen war?

»Wie dem auch sei, als der Wolf begann, sich um mich zu kümmern, war mein Körper schon ziemlich verwest. Also fühle ich mich wie ein neuer Mann.« Er grinste, dann stocherte er in ihrem kleinen Feuer und beobachtete die Funken.

»Dieses Leben ist also anders, ja?«, erkundigte sich Kylar.

»Manchmal ist es einfach zu lieben, aber es ist schwer, Liebe zu akzeptieren. Ich war immer der Mann, der das Kommando führte. Der Verschlinger ändert das. Verrate mir, welche Art von Mann würde seine achtjährige Tochter an die Speerspitze eines Kavallerieangriffs setzen? Ein Ungeheuer. Aber welche Art von Mann würde sich weigern zu kämpfen, wenn seine Feinde alles bedrohen, was ihm teuer ist? Das ist der Grund, weshalb ich so unbarmherzig trainiert habe. Das ist der Grund, warum ich der perfekte Blutjunge geworden bin. Denn wann

immer ich nicht gut genug war, habe ich jemanden ermordet, den ich liebte. Ich dachte, ich hätte die Liebe endlich besiegt, als der Ka'kari mich im Stich ließ, aber dann warst du im Turm, hast mit deinem Schicksal gehadert und geheult. Während dein verrückter Arsch in den Fluss stürzte, begriff ich drei Dinge. Erstens, dir ... lag an mir.«

Kylar nickte schweigend. Durzo dies ohne Spott sagen zu hören, war merkwürdig, und der Mann schien selbst darüber zu staunen.

Durzo sprach hastig weiter. »Ich wusste, dass deine Wertschätzung nicht leicht zu erringen war, und ich wusste, dass du dunklere Seiten von mir gesehen hattest, die ich nicht einmal die meisten meiner Ehefrauen hatte sehen lassen.« Er lachte leise. »Weißt du, ich kann es ignorieren, wenn Graf Drake mich liebt. Er ist ein Heiliger. Ihm liegt an allen Menschen. Nichts für ungut, aber ein Heiliger bist du nicht.«

Kylar lächelte.

Durzo musterte das Feuer. »Zweitens, ich ...« Er räusperte sich. »Ich hatte mithilfe von Alkohol, Hurerei, Morden und Isolation versucht, alles Gefühl in mir auszumerzen, und ich hatte mich zu einem Ungeheuer gemacht, aber ich habe dennoch versagt. Du hast mir immer noch mehr bedeutet, als ich mir selbst bedeutete. Das verrät mir etwas über mich selbst ...« Er verstummte.

»Und drittens?«, hakte Kylar nach.

»Drittens, ah, Hölle, ich erinnere mich nicht. Oh, warte. Ich habe Jahre damit verbracht, dir in den Schädel zu hämmern, wie hart und ungerecht das Leben ist. Und ich lag nicht falsch. Es gibt keine Garantie, dass die Gerechtigkeit obsiegen oder ein nobles Opfer etwas bewirken wird. Aber wenn das geschieht, gibt es etwas, das noch immer meine Brust anschwellen lässt. Darin liegt Magie. Tiefe Magie. Es sagt mir, dass das die Art ist, wie es sein soll. Warum? Hölle, ich weiß es nicht. In diesem Frühling bin ich siebenhundert Jahre alt geworden, und ich habe es immer noch nicht begriffen. Die meisten armen Bastarde bekommen nur einige Jahrzehnte. Apropos Jahrzehnte ...« Wieder räusperte sich Durzo. »Ich habe schlechte Neuigkeiten.«

»Apropos was?«, fragte Kylar, dem sich die Brust zusammenschnürte.

»Dass das Leben ungerecht ist und so weiter.«

»Oh, wunderbar. Was gibt es?«

»Luc Graesin? Der Junge, für dessen Rettung du am Rad gestorben bist?«

»Ich habe es mehr für Logan getan als für Luc, aber was ist mit ihm?«

»Hat sich erhängt«, sagte Durzo.

»Was? Wer hat ihn getötet? Scarred Wrable?« Kylar konnte Momma K vor sich sehen, wie sie zu dem Schluss kam, dass selbst eine geringfügige Bedrohung für Logan eliminiert werden musste.

»Nein, er hat sich wirklich selbst erhängt.«

»Macht Ihr Witze? Nach dem, was ich für ihn getan habe? Dieses Arschloch!«

Durzo griff sich seine Decke, legte sich nieder und bettete den Kopf auf seinen Sattel. »Es kann hart sein zuzulassen, dass ein anderer für dich stirbt. Wenn irgendjemand das verstehen sollte, dann bist du das.«

»... in drei Sekunden aufstehst, werde ich dich mit Keksen bombardieren.« Kylar mühte sich, die Augen zu öffnen, und die Stimme fuhr fort, ohne auch nur langsamer zu werden. »Eins, zwei, drei.« Kylar riss die Augen auf und er schnappte den Keks so heftig aus der Luft, dass er in Krümelsplitter explodierte.

»Verdammt«, sagte er, während er sich Keksbrösel aus dem Haar kämmte.
»Weshalb habt Ihr das getan?«

Durzo grinste von einem Ohr zum anderen. »Zum Spaß«, antwortete er.

Kylar runzelte finster die Stirn. Irgendetwas an seinem Meister hatte sich verändert. Seine Augen wirkten eine Spur runder, seine Haut eine Spur heller, und das Hemd, das er trug, spannte sich fester um die Brust und die Schultern.

»Was macht Ihr da?«, fragte er.

»Frühstücken«, sagte Durzo, während er in den nächsten Keks biss.

»Ich meine Euer Gesicht!«

»Was? Habe ich Pickel?«, fragte Durzo und klopfte sich an die Stirn.

»Durzo! Ihr seid als Ymmuri zu Bett gegangen, und aufgewacht seid Ihr als Halbblut.«

»Oh, das. Was willst du noch hören? Ich habe gestern Nacht mehr geredet als in den letzten hundert Jahren.« Kylar dachte, dass er möglicherweise nicht übertrieb. »Musst du alles auf einmal erfahren?«

»Ihr seid jetzt sterblich. Und Ihr seid *alt*. Ihr könntet jeden Moment umkippen.«

»Hm, da hast du nicht ganz unrecht«, erwiderte Durzo. »Du sattelst die Pferde, ich rede.«

Kylar verdrehte die Augen – und begann sich um die Pferde zu kümmern.

»Du hast es mit illusionären Masken versucht. Ich habe diese kleine schreckensschwarze Spielerei gesehen, die die Sa'kagé so beeindruckend finden.«

»Danke«, brummte Kylar. Es *war* beeindruckend gewesen, verdammt noch mal. »Wartet, wann habt Ihr das gesehen?«

»In Caernarvon.«

»Ihr seid nach Caernarvon gekommen? Wann seid Ihr –«

»Zu spät, um Jarl zu retten, aber früh genug, um Elene zu retten. Jetzt hör

auf mich zu unterbrechen«, verlangte Durzo. »Es ist dir vielleicht aufgefallen, dass es einige Nachteile hat, Masken nach realen Gesichtern zu machen, vor allem nach Gesichtern von Leuten, die sich in ihrer Körpergröße von dir unterscheiden. Ich habe zu meiner Zeit einige gute Masken gemacht, aber es war eine schreckliche Arbeit, und wenn jemand dich berührte oder es auch nur zu regnen anfang, zerbrach die Illusion. Dann bin ich einmal gestorben. Man hat mir ein Bein abgehackt, und ich bin verblutet. Als ich zurückkam, war mein Körper wie immer unversehrt. Schau dich an – sechs Mal gestorben und nicht eine Narbe. Wie kann das sein? Wie konnte mir ein Arm nachwachsen?«

»Ich dachte, Ihr hättet gesagt, es sei ein Bein gewesen«, bemerkte Kylar, während er Tribe den Sattel auf den Rücken warf. Ausnahmsweise einmal versuchte die Bestie nicht, ihn zu beißen. »Und was war das mit Elene?«

»Es war ein Arm. Ist mir gerade wieder eingefallen. Ich werde dir später von Elene erzählen. Folgendes habe ich mir zusammengereimt: Irgendwie wissen unsere Körper genau, welche Form wir haben sollen. Warum? Keine Ahnung. Ich verfüge jetzt jedenfalls über etwa zwanzig verschiedene Körper. Das heißt, Körper, in denen ich genug Zeit verbracht habe, um zu wissen, wie sie funktionieren, um ihren Schritt zu verstehen, ihre Bewegung, ihre Marotten. Zwanzig sind wahrscheinlich zu viele, aber einmal bin ich nervös geworden, als ich zwei verschiedene Gemälde von mir fand, die in einem Abstand von zweihundert Jahren an verschiedenen Enden von Midcyru gemalt worden waren, und es war in beiden Bildern offensichtlich ich. Irgendein alitaerischer Sammler hatte die beiden in seinem Arbeitszimmer nebeneinander aufgehängt. Ich war nach Alitaera gezogen, um ein neues Leben anzufangen, und ich benutzte denselben verdammten Körper.«

»Moment mal, Ihr wollt mir erzählen, dass Ihr jedes Gesicht hättet wählen können? Und Ihr habt dieses abscheuliche, hässliche Durzo-Blint-Gesicht gewählt?«

»Das ist mein richtiges Gesicht«, sagte Durzo gekränkt.

Das Blut schoss Kylar in die Wangen. »Oh, bei dem Gott, das tut mir leid.«

»Wie dem auch sei, es dauert seine Zeit, den Übergang zu vollziehen, vor allem wenn man es zum ersten Mal macht.«

»Könnt Ihr eigentlich jedes Aussehen annehmen? Könntet Ihr auch ein Mädchen sein?«

»Ich will von deinen kranken Fantasien nichts hören«, sagte Durzo grinsend.

»He!«

»Ich war nie ein Mädchen oder ein Tier.«

»Also, warum verändert Ihr Euch jetzt? Und wozu verändert Ihr Euch?«

»Ich werde aussehen wie ein fünfzig Jahre alter, ziemlich freundlicher waeddrynischer Graf, der über ein kleines magisches Talent zu verfügen scheint, das er nie angezapft hat. Denn der Grund, warum ich die Frau, die ich liebe, zurücklasse und mit dir in die Chantry gehe – nicht mein Lieblingssort -, ist der, dass ich meine Tochter kennenlernen will. Tatsächlich wäre ich dir dankbar für deine Hilfe, die Tarnung richtig hinzubekommen. Ich möchte nicht, dass sie mich ansieht und sagt: »Oh, ich habe seine Augen.««

Aber das interessierte Kylar im Augenblick nicht. Er hielt inne. »Meister? Was bedeutet das? Der Wolf hat mich namenlos genannt. Wenn ich lerne zu tun, was Ihr tut, werde ich auch gesichtslos sein. Wenn wir jeder sein können, wer sind wir dann?«

Durzo feixte, und selbst in einem anderen Gesicht war dieses erheiterte Feixen durch und durch Durzo Blint. »Der Wolf weiß nicht, was zur Hölle er redet. Ich hatte einmal die Illusion, dass jedes neue Leben, das ich begann, wirklich neu sei. Unsere Gabe gibt uns nicht allzu viel Freiheit. Wir sind Nachtengel, Mitglieder eines Ordens, der schon uralte war, als ich ihm beitrug. Was es bedeutet, Nachtengel zu sein, ist eine schwierigere Frage. Warum sehen wir die *Coranti*?« Als er Kylars fragenden Blick auffing, fuhr Durzo fort: »Die Unreinen. Und sie zu sehen ist nicht zwingend, es hängt von unserer Empfindlichkeit ab. Es gab mal eine Zeit, da konnte ich eine Lüge sehen, aber in dem Jahr, bevor der Schwarze mich verließ, konnte ich kaum einen Mord sehen. Was bedeutet das? Warum bin ich auserwählt worden?

Jorsin hatte manchmal die Gabe der Prophezeiung. Er erklärte mir, dass ich den Schwarzen nehmen müsse. »Die gesamte Geschichte liegt in deinen Händen, mein Freund«, sagte er zu mir. Ich glaubte ihm. Ich wäre für diesen Mann durch eine Wand aus Feuer gegangen. Aber hundert Jahre später waren all meine Freunde tot, die Welt war in ein dunkles Zeitalter gesunken, und niemand verfolgte mich auch nur. Vielleicht bestand mein großartiger Platz in der Geschichte, mein ganzer Daseinszweck darin, den Ka'kari siebenhundert Jahre lang sicher aufzubewahren, bis ich ihn dir geben konnte. Du wirst mir verzeihen, wenn das nicht ganz zufriedenstellend wirkt. Stell dir vor, eine Armee aufzustellen: »Kommt, Männer! Tun wir uns zusammen und ... warten!« Aber

andererseits, wenn die Wirklichkeit hart, seicht und ungerecht ist, dann ist es besser, sich an das anzupassen, was wirklich *ist*, statt sich zu beklagen, dass er nicht so ist, wie man es gern hätte. Das war es, was dazu führte, dass ich das Vertrauen in Prophezeiungen verlor, in einen Daseinszweck, in das Leben selbst, schätze ich. Aber nachdem ich dieses Zutrauen verloren hatte, zweifelte ich bald an meinem Mangel an Vertrauen. Überall waren quälende Hinweise auf Bedeutung. Unterm Strich wählst du, was du glaubst, und lebst mit den Konsequenzen.«

»Also, das ist es?«

»Das ist was?«

»Wähle, was du glaubst, und lebe mit den Konsequenzen« ist alles, was Ihr nach siebenhundert Jahren gelernt habt? Wir sind unsterblich, und mehr könnt Ihr mir über das Warum nicht sagen?«

Durzo bewegte sich schneller, als Kylar das in Erinnerung hatte, und ließ die Hand vorschnellen. Sein Schlag traf Kylar an der Wange und am Kinn. Er machte ihn benommen. Ein Schlag mit dem Handrücken tat der Person, die ihn führte, beinahe genauso weh wie der Person, die den Schlag abbekam, also gab es nur einen Grund, warum Durzo einen solchen Schlag wählen würde: wegen der ihm innewohnenden Verachtung.

Schweigend standen sie da und sahen einander an. Gemischt mit Durzos Frustration konnte Kylar Bedauern sehen, aber Durzo entschuldigte sich nicht. Die Fähigkeit sich zu entschuldigen hatte Acaelus Thorne in sieben Jahrhunderten nicht gemeistert.

»Junge, an jedem Ort, an dem ich mich nach links wandte, hast du dich nach rechts gewandt, und jetzt willst du von mir, dass ich dir sage, was dein Schicksal ist? Würde es dir irgendetwas bedeuten, wenn ich das täte?«

Kylar antwortete: »Es würde mir sagen, an welcher Stelle ich mich nach rechts wenden muss.«

Ohne es zu wollen, grinste Durzo. Aber es war nicht genug, um die plötzliche Kluff zu überbrücken. Kylar konnte jetzt erkennen, dass seine Zurückweisung der Lektionen, die Durzo an ihn weiterzugeben versucht hatte, Durzo tief verletzt hatte – selbst wenn Durzo inzwischen zustimmte, dass einige dieser Lektionen falsch gewesen waren. Gleichzeitig sagte Durzo das Gleiche, was der Wolf Kylar vor langer Zeit erklärt hatte. Kylar hatte die Antworten anderer Menschen niemals akzeptiert: nicht Durzos bittere Nüchternheit, nicht Momma Ks

Zynismus, nicht Graf Drakes Frömmigkeit und nicht Elenes Idealismus. Durzo hatte recht: Es ging darum zu wählen, was man glaubte, und mit den Konsequenzen zu leben.

»Ich wollte nur ...« Kylar hielt einen Moment inne. »Wir sind unsterblich. Wir sind Nachtengel. Ich weiß nicht, was es bedeutet. Ich weiß nicht, warum wir so sind oder was wir mit unserer Gabe tun sollen. Manchmal fühle ich mich wie ein Gott, dann wieder habe ich nicht das Gefühl, irgendetwas verändern zu können. Wenn ich für immer leben werde, will ich, dass es zu irgendetwas *gut* ist. Ich meine, Ihr könnt mir nicht erzählen, dass es Euer Schicksal war, den Ka'kari siebenhundert Jahre lang aufzubewahren, bis ich daherkam. Das ist lächerlich. Schrecklich. Es ist nicht gut genug. Ihr seid ein großer Mann, kein Schließfach.« Kylar runzelte die Stirn. Götter, er hatte Durzo ein zweifelhaftes Kompliment gemacht – genau die Art und Weise, wie Durzo ihm Komplimente zu machen pflegte.

Durzos kleines Grinsen sagte ihm, dass er es bemerkt hatte, aber er konnte auch erkennen, dass das Kompliment dem Mann viel bedeutete. Bei all den Gelegenheiten, da Kylar sich darüber geärgert hatte, dass sein Meister niemals richtig anerkannte, wie gut Kylar sich machte, hatte er niemals wirklich darüber nachgedacht, dass vielleicht auch Durzo Anerkennung wollte. Kylar hatte sich nicht die Mühe gemacht, Durzo zu sagen, was für ein großartiger Mann er in seinen Augen war; er dachte, das sei offensichtlich. Vielleicht war das ein weiteres Messer, das in beide Richtungen schnitt.

»Ein Schließfach zu sein, war nicht das Schicksal, das ich erwählt habe«, erwiderte Durzo. »Richtig oder falsch – oder rechts oder links -, ich habe mich dafür entschieden, die Ka'kari zu suchen, sie an mich zu nehmen und sie zu verteilen, damit jene, die sie zum Bösen benutzen würden, keine Gelegenheit dazu erhielten. Ich weiß nicht, ob es das ist, was Jorsin vorhergesehen hat, aber es ist das, was ich gewählt habe. War es bedeutungsvoll und befriedigend? Manchmal. Ich hatte einige gute Leben und einige, die einfach verdammt schrecklich waren. Jetzt, da du den Schwarzen trägst, kann ich meine Bürde niederlegen. Nun habe ich andere Alternativen. Also werde ich dich bis zum Frühling ausbilden und meine Tochter sehen, so häufig ich kann. Dann gibt es da eine Frau, die ich bitten muss, einen Mann zu lieben, der es nicht verdient. Deine Entscheidungen? Nun, das ist dein Scheiß.« Er fixte und räumte damit ein, dass er ein Bastard war.

Kylar seufzte. Er liebte Durzo, aber der Mann war eindeutig eine Nervensäge.

»Der Zwangzauber, mit dem ein älterer Bruder ihn belegt, ist schwach, Euer Heiligkeit«, sagte Hopper. »Er wird einen entschlossenen Edeling nicht lange aufhalten.«

»Ich weiß. Ich war der Sohn, der den Zauber brechen konnte, mit dem mein Vater mich belegt hat«, entgegnete Dorian. Er hatte in der vergangenen Nacht einen weiteren Traum gehabt, und wieder konnte er sich nicht daran erinnern, aber wieder hatte er ihm Kopfschmerzen beschert. Seine prophetische Gabe kehrte schneller zurück, als er erwartet hatte, aber für den Augenblick war sie für ihn nutzlos. Er konnte sich an seine Träume nicht erinnern, und das Einzige, was den Schmerz verscheuchte, war die Benutzung der Vir. Es bescherte ihm eine miserable Laune.

»Es tut mir leid, Euer Heiligkeit. Das hatte ich vergessen.«

Der Plan hatte sich mit erschreckender Mühelosigkeit zusammengefügt. Dorian war seines Vaters Sohn. Er hatte Tage damit verbracht, darüber nachzudenken, was er übersehen haben könnte, und er hatte keinen Fehler gefunden. »Der Eid ist eine Ablenkung. Ihr erzählt ihnen, dass ihre Belohnung für den Treueschwur darin bestehen wird, dass sie sich eine Konkubine aussuchen dürfen, die sie heiraten werden. Das wird nach einer stark vom Süden geprägten Sichtweise aussehen, wird mich schwach erscheinen lassen. Es wird den Edelingen Hoffnung geben. Hoffnung – und Begierde – wird sie davon abhalten, eine Verteidigung zu organisieren. Nachdem ein jeder gewählt hat, will ich, dass die entsprechende Konkubine ihn an seinen Brüdern vorbeiführt, die in einer Reihe warten werden. Die Frauen sollten schön gekleidet sein – und natürlich sollten sie nichts anderes wissen, als dass sie den Edeling zu einem der leeren oberen Gemächer führen sollen. Jeder Edeling sollte nur sehr leicht bewacht werden, dafür aber umso aufmerksamer beobachtet. Ihr versteht? Es sind meine Brüder; sie sind nicht dumm. Auf dem Weg dorthin tötet Ihr sie. Wenn Ihr eine Handvoll Soldaten und drei oder vier Vürdmeister habt, von denen Ihr wisst, dass wir ihnen trauen können, sollte das genug sein, um sie alle umzubringen – zumindest solange der Zwangzauber steht. Ihre Gesichter dürfen nicht zerstört werden. Ich werde eine präzise Zählung und Identifizierung der Leichen benötigen. Wenn Ihr fertig seid, isoliert jedwede Nachkommen des

Gottkönigs, die zu jung sind, um zu zeigen, ob sie Hexergeborene sind oder nicht. Tötet sie. Führt bei schwangeren Konkubinen Abtreibungen herbei. Wenn wir irgendeins der Kinder älter werden lassen, um festzustellen, wer hexergeboren ist, wird das meinen Feinden die Chance geben, sie hinauszuschmuggeln.«

»Sehr umsichtig, Euer Heiligkeit«, sagte Hopper. Seine Miene zeigte nichts anderes als Anerkennung für einen gut durchdachten Plan.

Es war brutal, aber es war nicht grausam. Dies bereitete Dorian keine Freude. Er würde an der Wurzel ansetzen und vieles von dem ausreißen, was dieses Königreich für sein Volk zu einer Hölle machte. Diese Methode war besser, als darauf zu warten, dass Dutzende von Edelingen Hunderte von anderen in ihre Verschwörungspläne einbezogen. Dorian könnte warten und jahrelang jeden Monat Hinrichtungen vollstrecken lassen, und sein Volk würde in einem Grauen leben, das so düster war wie das, das sein Vater über das Land gebracht hatte, oder er konnte so brutal sein wie der Norden selbst, und sein Volk würde in Frieden und ohne Furcht leben. Er würde reinen Tisch machen, einen neuen Anfang. Dorian würde nicht wegen seiner eigenen Verzweiflung Wahnhoff sein, sondern weil jene, die sich ihm in den Weg stellten, verzweifeln mussten.

»Ja«, erwiderte Dorian. »Monströs, aber gut durchdacht.«

Hopper wusste nicht, wie er darauf reagieren sollte. Er machte eine tiefe Verbeugung. Der Gottkönig entließ ihn.

Es war ein Gräuel, ein Gott zu sein. An seinem Hochzeitstag watete Gottkönig Wahnhoff durch Blut. Er hatte gewusst, dass sein Vater hundertsechsvierzig Kinder gehabt hatte, aber sie tot zu sehen, blutend und stinkend, die Gesichter im Tod erstarrt, die Leichen noch warm, das Blut nicht einmal zur Gänze geronnen, das war etwas ganz anderes. Mit Vir stumpfte er seinen Geruchssinn ab, während er die Knaben untersuchte.

Die passenden Konkubinen waren ihm ausgegangen, bevor ihm die Edeling ausgegangen waren, die es zu töten galt. Das bedeutete, dass einige der Frauen – von denen jede die Ermordung des Edelings mit angesehen hatte, von dem sie erwartet hatte, dass er ihr neuer Herr sein würde – zweimal gehen mussten. Nur jene, die mit Blut bespritzt worden waren, mussten es nicht. Aber es hatte funktioniert, denn die Edeling, die später gekommen waren, waren die jüngsten gewesen, und bei ihnen war die Wahrscheinlichkeit am geringsten gewesen,

dass sie die Furcht einer Konkubine wahrnahmen.

Sie hatten sie alle erwischt. Drei der älteren Jungen – drei! – hatten den Zwang gebrochen und gekämpft und dabei einen Vürdmeister und zwei Soldaten getötet. Auf eine widernatürliche Weise war Dorian stolz auf die Jungen.

Gottkönig Wahnhoff ließ sich Zeit und wappnete sich gegen den Anblick toter Kinder. Vipern, alle wie sie da waren. Er war die Ausnahme; er war immer der einzige von seinen Brüdern gewesen, der über eine gewisse Moral verfügt hatte. Vipern konnte man nicht zähmen. Er durfte jetzt nicht zaudern. Er musste wissen, ob die Arbeit getan war oder ob er für den Rest seiner Regentschaft würde über die Schulter blicken müssen, darauf gefasst, einen Vürdmeister zu sehen, der seine Vir verbergen und den Gottkönig selbst verraten konnte – wie er es in seiner eigenen Jugend getan hatte. Besondere Beachtung schenkte er jenen, deren Gesichter in Mitleidenschaft gezogen worden waren. Aber in jedem Fall konnte er noch immer den schwachen Widerhall seines Zwangzaubers auf ihrem Fleisch riechen, und er hatte ihn auf eine ungewöhnliche Weise an sie gebunden, so dass er sein eigenes Werk erkennen würde. Das war der Grund, warum er die Leichen sofort untersuchen musste.

Wenn ein Vürdmeister ihn verraten und einen Edeling versteckt hatte, musste der Verräter einen Jungen im richtigen Alter finden, ihn töten und sein Gesicht zerstören, er musste seine Kleidung wechseln und das Zaubergewebe des Gottkönigs untersuchen – und bemerken, dass es verändert worden war und wie es verändert worden war – und es auf den toten Jungen selbst legen. Es war durchaus möglich, aber eher unwahrscheinlich, und als er mit seiner Inspektion der Jungen fertig war, war der Gottkönig sich sicher, dass es nicht geschehen war.

Im nächsten Raum war es noch schlimmer, obwohl dort kein Blut war bis auf das, was der Gottkönig an seinen weißen Roben hineintrug. Hopper hatte alle Ehefrauen und Konkubinen zusammengeholt. Die fünfzehn Frauen, die schwanger gewesen waren, standen in einer Reihe an einer der Wände. Der Gottkönig ging an ihnen vorbei, berührte geschwollene Leiber und spürte kein Leben darin. Dann ging er an den Übrigen vorbei, um festzustellen, ob eine von diesen schwanger war.

Er ließ sich Zeit. Ein magisches Gewebe, um eine Schwangerschaft zu verbergen, war leichter zu bewerkstelligen als eine Maskerade der Toten, aber ein größeres Risiko für einen Vürdmeister. Es gab keine Garantie dafür, dass das

verborgene Kind hexergeboren sein würde, und erst recht nicht, dass es einen ehrgeizigen Vürdmeister dem khalidorischen Thron näherbringen würde.

Während er von Frau zu Frau schritt, bemerkte er etwas Beunruhigendes. Da war kein Hass in ihren Augen. Er hatte sie dazu gezwungen, ihm zu helfen, hundertsechundvierzig Kinder zu ermorden. Er hatte ihre Ungeborenen getötet, aber nur wenige weinten. Die Mehrzahl betrachtete ihn voller Bewunderung, voller Huldigung. Er hatte etwas getan, das über ihren Verstand hinausging, und es hatte perfekt funktioniert. Kurzum, er hatte sich wie der Gott verhalten, den sie in ihm sahen – mächtig, beängstigend, unergründlich.

»Heute Nachmittag«, sagte er, »wird jede von Euch vor eine Wahl gestellt werden. Wie Ihr wisst, schreibt die Tradition Ehefrauen und Konkubinen vor, sich zu dem verstorbenen Gottkönig auf seinen Scheiterhaufen zu gesellen, bis auf jene, die der neue Gottkönig für sich selbst aufzuheben wünscht. Ihr habt mir gut gedient. Ich würde Euch allen einen Platz in meinem Harem geben. Garoths Edeling werden sich im Feuer zu ihm gesellen. Sollen sie ihm im Jenseits dienen. Aber wenn es Euer Wunsch ist, werde ich es Euch nicht verwehren, zu ihnen auf den Scheiterhaufen zu gehen.«

Daraufhin reagierten die Frauen, wie er es erwartet hatte. Einige brachen zusammen und weinten; andere richteten sich höher und stolzer auf. Einige hatten noch immer nicht verstanden. Aber binnen Sekunden warfen sich alle zu Boden und streckten die Hände nach seinen Füßen aus. *Ich bin eine wandelnde Gotteslästerung.*

»Gibt es sonst noch etwas?«, fragte er sie.

Eine der Frauen, ein kurvenreiches junges Mädchen aus dem oberen Harem, hob zwei Finger.

»Ja, Olanna?«

Sie räusperte sich dreimal, bevor sie sprechen konnte. »Sia, Euer Heiligkeit. Sie war nicht bei den schwangeren Mädchen. Sie ist sehr krank geworden und zu den Meistern gegangen, damit sie ihr Baby nicht verliert. Sie ist nie zurückgekommen.«

Dorian drehte sich der Magen um. Es war, als höre er sein eigenes Todesurteil, zwanzig Jahre bevor es geschah. Er fragte sich, ob er dies geträumt hatte und sich erst jetzt an den Traum erinnerte oder ob seine Angst ganz natürlich war. Er sah Hopper an, der erbleicht war. Hopper diente im niederen Harem, so dass diese Einzelheit ihm entgangen war, aber er wirkte trotzdem

entsetzt darüber, dass er es übersehen hatte. Dorian machte eine knappe Handbewegung, und der Mann schlurfte so hastig aus dem Raum, wie sein gestelzter Gang es zuließ. Wahnhoff würde Männer ausschicken, die Jagd auf diese Frau machten und auf den Vürdmeister, der sie fortgebracht hatte, aber sie würden sie nicht finden. Wahnhoff hatte die erste Regel für das Massakrieren Unschuldiger vergessen: Einer kommt immer davon.

Als Kylar und Durzo sich der Chantry näherten, glänzte der Alabasterseraph und überragte eine Stadt, die frisch mit Schnee bestäubt war. Das Wasser des Vestacchi-Sees glitzerte in einem hellen Blau, das gemischt war mit dem Rot des frühmorgendlichen Lichts.

Sie stellten ihre Pferde in einem Vorort der Stadt unter, und nachdem sie mit einer alten Frau gesprochen hatten, die die Taverne führte und die ihn zu erkennen schien, nahm Durzo einen Schlüssel von ihr entgegen. Durzo, der die Boote mied, führte sie über schmale, bevölkerte Gehsteige. Kylar betrachtete mit großen Augen den riesigen Seraph und die kreuz und quer verlaufenden Kanäle, die die Straßen der Stadt waren. Er stieß dabei mit Fremden zusammen; einige beschimpften ihn und versetzten ihm ihrerseits Stöße, hielten aber inne, sobald er den Blick seiner kühlen, blauen Augen auf sie herabsenkte. Unter seiner Bewunderung für den Seraph verbarg sich jedoch wachsende Furcht. Er konnte Vi spüren. Er rückte seinen Schwertgürtel zurecht und stieß beklommen den Atem aus. Sie war dort drin, im zweiten oder dritten Stock. Ihre Gefühle waren ein Spiegel seiner eigenen Gefühle.

Durzo ging in ein kleines, staubiges Haus mit einer dicken Tür. Kylar bemerkte, dass er und sein Meister die gleichen Dinge überprüfen: Türen, schmale Fenster, Teppiche, Bretterböden. Durzo war zufrieden. Er öffnete den Sekretär und zog die unterste Schublade heraus, in der ein falscher Boden zutage kam. Kylar sammelte den Ka'kari in der Hand. *Ich werde deinen Witz wirklich vermissen.*

~Wenn ich Sarkasmus wollte ...~, begann der Ka'kari, aber Kylar zwang ihn, Vergeltung zu bedecken. ~Warte!~ Er ließ das Schwert in den Sekretär fallen. Sowohl Vergeltung als auch der Ka'kari waren magischer Natur. Er konnte keins von beiden in die Chantry mitnehmen. Sie würden hierbleiben, bis Kylar fortging.

Durzo schob die untere Schublade zurück, verschloss sie wieder und nahm sich einige Minuten Zeit, um sie mit einer Falle zu versehen. In der Zwischenzeit arbeitete Kylar an seiner Verkleidung, wie Durzo es ihn gelehrt hatte. Nachdem er mit der Falle fertig war, musterte ihn Durzo. »Gar nicht schlecht«, gab er zu.

Minuten später hatte ihr kleiner Kahn kaum neben einem Fischerboot angelegt, das zwei schwarze Flaggen gehisst hatte, als ein vertrautes Gesicht auftauchte.

»Schwester?«, fragte Kylar.

»Es gibt einen König in Cenaria!«, sagte Schwester Ariel und ließ es wie eine Anklage klingen.

»Ist das ein Passwort?«, erkundigte sich Durzo.

»Ruhm sei seinem Namen«, sagte Kylar. »Dürfen wir aus dem Boot steigen?«

»In Torras Bend habe ich dich arrogant genannt. Du sagtest, wir würden deine Arroganz erörtern, wenn es einen König in Cenaria gebe«, bemerkte Schwester Ariel ohne jede Erheiterung. »War das dein Werk?«

»Meins? Wer bin ich, mich mit Königen zu befassen?«, sagte Kylar und grinste.

»Wie ist dein Name, junger Mann? Ich scheine es vergessen zu haben. Und wer ist das?«

»Kyle Blackson. Schön, wieder einmal Eure Bekanntschaft zu machen, Schwester Airy Belle, richtig?« Sie warf ihm einen Blick zu, der Milch hätte gerinnen lassen. »Das ist Dannic Bilsin, Ulys Vater.«

»Sieben Höllen«, sagte Schwester Ariel.

»Freut mich ebenfalls, Euch kennenzulernen«, sagte Durzo.

Kylar stieg aus dem Boot, und Schwester Ariel trat dicht vor ihn hin und schnupperte. Als sie wieder zurücktrat, stand ihr Verwirrung ins Gesicht geschrieben. Sie blickte sich um, um festzustellen, wie weit die anderen Schwestern entfernt waren. »Was hast du mit dir angestellt?«

Auf Durzos Anweisung hin schien Kylar jetzt ein Mann zu sein, der über gewaltiges, nicht angezapft magisches Talent verfügte. Davon abgesehen roch er wie jeder andere Mann und sah auch so aus. Solange er nicht den Ka'kari oder sein magisches Talent benutzte, würde seine Tarnung bestehen bleiben.

»Ich bin hier, um meine Ehefrau zu sehen«, erklärte Kylar.

»Vi studiert, aber ich kann dafür sorgen, dass man sie nach dem Mittagessen zu dir bringt.«

»Ich meinte die Ehefrau, die ich erwählt habe, nicht die, die Ihr erwählt habt.« Kylar lächelte dünn. Die Farbe wich aus Schwester Ariels Gesicht.

»Du hast keine Ahnung, was du tust, nicht wahr?«, fragte sie.

» Vielleicht bin ich da nicht der Einzige.«

» Und Ihr?«, fragte Schwester Ariel Durzo. »Habt auch Ihr Forderungen, die Leben kosten werden?«

» Ich bin nur hier, um meine Tochter zu sehen«, antwortete Durzo.

Die Beerdigung fand vor der Hochzeit statt. Dorian wollte nicht, dass das Erste, was er zusammen mit seiner frisch vermählten Frau sah, wahnsinnige Frauen waren, die sich in ein Feuer warfen und kreischend verbrannten. Noch wollte er die vielen Dutzend winziger Leichen sehen, die seine Männer zuerst in die Feuer werfen würden. Er hatte Jenine erklärt, dass er die Edelinges ausgemerzt habe, die sich gegen ihn verschworen hätten, aber er hatte ihr auch erzählt, dass er die Jüngeren lediglich fortgeschickt habe.

Nun, die Hölle konnte man als »fort« wohl durchgehen lassen, vermutete er. Für den Himmel galt es gewiss.

Dorian hatte natürlich noch nie der Einäscherung eines Gottkönigs beigewohnt, aber einige der älteren Meister hatten es durchaus getan. Selten war tatsächlich der Leichnam des Gottkönigs eingeäschert worden, aber auf Garoth Ursuuls Scheiterhaufen würde kein Ersatzmann verbrennen. Garoth war ein Mann gewesen, der sich zutiefst dem Bösen verschrieben hatte, aber er war auch eine große Seele gewesen, ein Gräuel, der ein Wunder hätte sein können, und er war Dorians Vater.

Einig Meistern war es gestattet, der göttlichen Einäscherung beizuwohnen, doch diese Einschränkung bedeutete nur wenig, denn fast alle hochrangigen Beamten in der khalidorischen Regierung waren Meister. Generäle, Bürokraten, die Schatzmeister und selbst die Küchenchefs standen in Habachtstellung. Steuereintreiber und Soldaten schauten ihrem Rang entsprechend zu. Dorian sprach die bedeutungslosen Lobesworte für Khali, und sie sprachen ihre bedeutungslosen Refrains der Huldigung. Die Feuer wurden in Brand gesetzt, und Dorian konnte die Vir eines jeden Meisters lesen, der einen Zauber wob, um den beißenden Gestank von verbrennendem menschlichen Fett zu überdecken. Als die Feuer am heißesten tobten, ließ Dorian den Harem antreten und forderte beinahe alle Frauen für sich. Etliche der Anwesenden zogen die Augenbrauen hoch, aber sonst geschah nichts. Von einem Gottkönig wurde erwartet, dass er gierig war. Die acht Ehefrauen und Konkubinen, die den Tod gewählt hatten, wurden herbeigeführt, und dies wurde als eine kleine, aber angemessene Huldigung der Tradition betrachtet. Man hatte den Frauen einen mit reichlich Mohn versetzten Wein zu trinken gegeben, und sechs von ihnen

hatten dem Trank übermäßig zugesprochen. Zwei waren nüchtern. Alle schienen mit ihrem Wahnsinn zufrieden zu sein und wichen nicht einmal zurück, als die Eunuchen sie hochhoben, um sie ins Feuer zu werfen.

Das Kreischen war schrecklich, aber barmherzigerweise kurz. Es galt als ein größeres Opfer an Khali, wenn ihr Leiden in die Länge gezogen wurde, aber Dorian gab Khali bereits mehr, als ihr Zustand. Er hätte den Frauen verbieten sollen, sich Garoth anzuschließen. Aber wenn er sie gezwungen hätte zu leben und sie Garoth wahrhaft geliebt hätten, wären solche Frauen vielleicht zu Gift geworden.

Oder sie hätten ihre sklavische Hingabe auf mich übertragen, so wie ein guter Hund nach dem Tod seines alten Herrn einen neuen findet. Dorian beobachtete, wie ihre Körper köchelten, und schob den Gedanken beiseite.

Er nickte den Vürdmeistern zu, die sich um das Feuer kümmerten, und die Flammen züngelten höher hinauf und verzehrten das Fleisch und sogar die Knochen, bis nur noch Asche übrig blieb. Binnen Minuten war es vollbracht.

Dorian hob die Hand zum Zeichen, dass die Hochzeit beginnen solle. Es würde eine schlichte Angelegenheit sein, wenn auch üppig nach khalidorischen Maßstäben. Gottkönige vermählten sich niemals. Wenn gemeine Männer es taten, sagten sie nur: »Ich nehme diese Frau zu meiner Gemahlin.« Von der Frau wurde lediglich ein Mangel an ausdrücklichem Protest verlangt. Dorian plante etwas Besseres für Jenine, das jedoch nicht so fremdländisch war, dass seine Meister es nicht hätten verdauen können. Die Hand immer noch erhoben, hielt er inne. Der Augenblick hatte die unheimliche Atmosphäre der Prophezeiung angenommen. Übelkeit erfüllte Dorian, und ein Frösteln überlief ihn. Er hielt die Vir bereit, für den Fall, dass es zu einem weiteren Mordversuch kommen sollte. Hopper flüsterte einem Pagen etwas zu, der respektvoll neben Dorian hintrat. Dorian betrachtete seine prächtigen weißen Roben, betrachtete die Gesichter der versammelten Menschen. Er hatte diesen Augenblick in einer Prophezeiung gesehen, warum konnte er sich nicht daran erinnern?

Er neigte den Kopf dem Pagen zu.

»Euer Heiligkeit, Hopper wünscht Euch davon in Kenntnis zu setzen, dass ein Spion aus Cenaria zurückgekehrt ist. Er berichtet, dass ein Mann namens Logan Gyre zum König ausgerufen worden ist.«

Die Welt hörte auf sich zu drehen. Jenines Ehemann lebte. Dorian hatte das Gefühl, als befände er sich außerhalb seines Körpers, als beträte er von Neuem

den Wahnsinn, von dem er glaubte, er habe ihn zusammen mit seiner prophetischen Gabe hinter sich gelassen.

Wie kannst du es wagen, Gott? Was willst du von mir? Dass ich ihr sage, dass er lebt? Ich habe meine Seele für dies hier hingegeben! Für Dich. Ich bin zu einem Ungeheuer geworden, damit ich diese Menschen erlösen kann. Bedeute ich Dir denn gar nichts? Bedeutet Dir dieses verdammte Land gar nichts?

Wenn es Dir etwas bedeutete, hättest Du diese armen Seelen selbst gerettet. Ich habe diese Amtsketten nicht gewollt. Ich habe die magischen Gaben nicht gewollt, die Du mir gegeben hast. Ich habe nur um eins gebeten: um diese Frau. Du hast mich mit dieser Sehnsucht erschaffen, die zu tief ist für Worte, und Du willst, dass ich dies in dem Moment opfere, da der Honig meine Lippen berührt?

Ich habe dich nicht vergessen. Ich kenne die Pläne, die ich für dich habe.

Dass Du Dich an mich erinnerst, bedeutet nichts, wenn Du nicht um meinetwillen handelst. Ich habe Dich nicht verraten, Du hast mich verraten. Non takuulam. Ich werde nicht dienen. Du und ich, wir sind fertig miteinander.

Gottkönig Wahnhoff wurde sich der Blicke seiner Meister bewusst. Er lächelte und vollendete die Geste, mit der er Hopper seinen nächsten Befehl gab. »Lasst unsere Hochzeit beginnen«, sagte der Gott.

Jemand brachte ein einfaches Mittagessen in Durzos Zimmer, und Durzo und Kylar aßen schweigend. »Ich schätze, du solltest langsam in dein Zimmer gehen, hm?«, bemerkte Durzo. »Sie müssten jeden Augenblick hier sein.« Er räusperte sich und griff nach dem Knoblauchbeutel, den er nicht länger bei sich trug.

»Ich würde alles darum geben zu sehen, wie Ihr Euer Mädchen kennenlernt«, sagte Kylar.

»Ich würde alles darum geben zu sehen, wie du deine triffst«, entgegnete Durzo.

Kylar schluckte, dann wurde ihm bewusst, dass er im Raum auf und ab ging.

»Du kannst sie fühlen?«, fragte Durzo.

»Drei Stockwerke weiter oben. Sie kommt herunter. Beinahe so nervös wie ich.«

»Ich wusste, dass es einen Grund gab, warum ich niemals dumm genug war, um mich beringen zu lassen«, sagte Durzo.

»Habt Ihr eine Ahnung, wie Uly reagieren wird, wenn sie Euch sieht?«, fragte Kylar.

Durzo schüttelte den Kopf.

»Dann solltet Ihr vielleicht die Klappe halten.«

»Ah, schau an. Der kleine Kylie ist groß geworden. Er ist sauer auf seinen Massah.«

Kylar war drauf und dran, Durzo einen Boxhieb ins Gesicht zu verpassen, doch dann lachte er. »Unglaublich, hm? Ich schätze, ich werde in mein Zimmer hinübergehen. Viel Glück.«

Durzo klopfte ihm auf den Rücken, als er den Raum verließ. Es war eine seltsam intime Geste, aber Kylar sagte nichts, um Durzos Aufmerksamkeit nicht auf diesen Punkt zu lenken.

Sein Zimmer war noch kleiner als das von Durzo, das kaum Raum genug für zwei Stühle bot. Kylar hatte nur einen einzigen Stuhl und ein Bett. Er setzte sich auf besagten Stuhl. Dann setzte er sich auf Bett. Dann stand er auf, damit er die Tür öffnen konnte, bevor die Frau, die er erwartete, auch nur angeklopft hatte. Dann änderte er seine Meinung und setzte sich wieder.

Er fluchte. Sie kam jetzt durch den Flur, und sie war stehen geblieben – um Uly bei Durzo abzuliefern? Uly und Vi waren zusammen? Vi wirkte nicht aufgeregt oder schuldbewusst, was seltsam war, wenn man bedachte, dass sie Uly vor nur wenigen Monaten entführt, sie geschlagen und ihr die Nahrung entzogen hatte. Dann war Vi wieder in Bewegung, ebenso angespannt wie er selbst.

Kylar stand auf, um die Tür zu öffnen. Es folgte ein schnelles, entschlossenes Klopfen, dann öffnete sich die Tür, aber Vi war nicht allein. Schwester Ariel und eine andere Frau in ähnlichem Alter, aber mit langem, blondem Haar, traten in den Raum, und Vi folgte ihnen.

Für das winzige Zimmer waren es viel zu viele Menschen, selbst wenn drei von ihnen keine Magae gewesen wären. Kylar wich an die Wand zurück.

»Kyle Blackson, dies ist Schwester Istariel Wyant. Sie hat hier das Sagen«, erklärte Schwester Ariel.

»Freut mich, Euch kennenzulernen«, bemerkte Kylar. »Sind mit ›hier‹ die Gästequartiere gemeint oder die ganze Chantry?«

»Ich bin die Sprecherin der Chantry«, sagte Istariel verärgert.

»Dann nennt Ihr Euch wohl Chantreuse?«, fragte Kylar. Was war los mit ihm? Das klang durch und durch nach Durzo, und Vis Augen weiteten sich.

Istariels Lippen wurden schmal. »Wir haben Probleme, junger Mann, die möglicherweise noch größer sind als Euer Ego.«

»Warum treffen wir uns dann hier und nicht in Euren Diensträumen?«, fragte Kylar.

Sie blinzelte. »Was hast du noch gleich gesagt, Ariel, verwegen, aber nicht dumm? Kyle, die Chantry und der ganze Süden treten in eine gefährliche Zeit ein. Wir brauchen Vis Hilfe, wenn wir überleben sollen.«

»Ach ja?«, machte Vi sich bemerkbar.

»Schweig, Kind«, sagte Schwester Ariel.

»All dies hätte viel langsamer geschehen sollen«, erklärte Istariel Vi. »Wir wollten dir eine annähernd normale Unterweisung geben, weil der Dienst, den wir von dir benötigen, ernsthafte Risiken für dich und die Chantry birgt. Die nackten Tatsachen sind, dass du vielleicht –«

Schwester Ariel räusperte sich.

»Du *bist* die magisch begabteste Frau, die während des letzten Jahrhunderts in die Chantry gekommen ist, Vi. Du wurdest verheiratet, bevor du hier

eingetroffen bist, also verstößt deine Ehe nicht gegen das Dritte Alitaerische Abkommen. Das magische Talent einer Frau genügt nicht, um ihr Vorankommen zu garantieren, aber eine magisch hochtalentiert Frau fällt immer auf ... Nun, du bist magisch hochbegabt und verheiratet – mit einem Mann, der ebenfalls über große magische Gaben verfügt -, und eure Ehe ist kein Verstoß gegen irgendein Abkommen.«

»Huh«, sagte Vi. »Wie groß sind die Chancen, dass so etwas durch Zufall geschieht?« Sie sah Ariel vielsagend an, die den Anstand hatte zu erröten.

Istariel räusperte sich. »Ja, was das betrifft, Kyle, wir haben nie erwartet, dass Ihr wirklich hierherkommen würdet. Tatsächlich hat Schwester Ariel felsenfest beteuert, dass Ihr nicht kommen würdet.«

»Mir war nicht bewusst, wie empfänglich Ihr für Vis ... Zauber sein würdet«, erklärte Ariel unumwunden.

Kylar erröte. »Das ist nicht der Grund, warum ich hier bin.«

»Aber Ihr seid hier«, sagte Istariel. »Also könntet Ihr Vi vernichten – oder zumindest könntet Ihr ihre Nützlichkeit für die Chantry vernichten.«

»Was der Grund ist, warum ich ein wenig reinen Wein eingeschenkt bekomme, oder? Das beantwortet aber immer noch nicht die Frage, warum Ihr herumschleichen müsst, um mich kennenzulernen«, stellte Kylar fest.

Istariels Augen blitzten. »Es hat in der Chantry eine Reihe von Zwischenfällen gegeben, bei denen Vy'sana-Eheringe im Spiel waren. Vor einem Jahrhundert hat jemand eine Sprecherin gegen ihren Willen beringt.«

»Man nennt es Ringvergewaltigung«, erläuterte Ariel.

Istariel richtete einen kalten Blick auf ihre Schwester. »Hör auf zu helfen.« Sie wandte sich wieder Kylar zu. »Es war ein Versuch, die gesamte Chantry mit einem Streich zu zerrütten, und die Urheber des Plans sind dem Erfolg katastrophal nahe gekommen. Das war nur der jüngste Zwischenfall. Es gibt eine gewaltige Antipathie gegen erzwungenes Beringen.«

»Also, wenn ich plaudere, ist Vi erledigt. Warum interessiert Euch das?«, fragte Kylar.

»Es gibt keinen Grund, warum wir Feinde sein sollten«, erwiderte Istariel.

»Mir fällt da durchaus einer ein«, sagte er und zupfte an seinem Ohrring.

Sie wandte den Blick ab. »Es ist Magae seit zweihundert Jahren verboten, Magi zu heiraten, Kyle. Der alitaerische Kaiser Dicola Raiis fürchtete, wir hätten ein Zuchtprogramm eingerichtet, um Erzmagier hervorzubringen, so dass wir

wieder die vorherrschende Macht in der Weltpolitik werden konnten, die wir einst waren. Damals standen wir im engen Bündnis mit der blauen Schule der Männer, und der Bündnisvertrag verlangte, dass alle verheirateten Magi sich scheiden ließen. Die Männer wollten in den Krieg ziehen, aber die Entscheidung lag bei der Sprecherin, die selbst mit einem Blauen verheiratet war. Sie wusste, dass sie gegen die Macht Alitaeras keine Chance hatten, und sie unterzeichnete den Vertrag. Die Trennung von den Männern war bitter. Seither sind die Beziehungen angespannt. Um uns zu schützen und vielleicht noch aus vielen anderen Gründen – darunter das Bemühen, die demütigenden Untersuchungen unserer Einhaltung des Abkommens zu beenden –, hat die Chantry das Eheverbot auf alle Männer ausgedehnt. Frauen, die doch heiraten, sind am Ende. Ihnen ist kein weiterer Aufstieg im Rang gestattet; manchmal verwehrt man ihnen eine weitere Ausbildung, und sie sind häufig Gegenstand des Spotts. Nichtsdestotrotz wählen viele Frauen aus ihren eigenen Gründen diesen Weg.«

»Wie viele?«, erkundigte Kylar sich.

»Die Hälfte.«

»Ihr verliert die Hälfte?«

»Es gibt nur eines, was schlimmer ist als ihr Verlust: Sie auf die falsche Weise zurückzubekommen. Es gibt da eine Frau namens Eris Buel, die de facto zur Führerin einer großen Anzahl dieser Frauen geworden ist. Sie wollen zurückkehren. Sie wollen die Alitaerischen Abkommen aufkündigen – vielleicht sämtliche Abkommen –, und sie wollen hier eine Männerschule gründen. Im Herzen wollen sie jedoch einfach wieder Schwestern sein. Unser Bericht legt die Vermutung nahe, dass wir möglicherweise in diesem Frühling mehr ehemalige Magae hierhaben werden als Magae.«

»Von wie vielen redet Ihr?«, fragte Kylar.

»Acht- bis zehntausend. Obwohl wir so viele aktive Schwestern haben, sind diese über die ganze Welt verteilt. Wenn diese Leibeigenen – ähm, diese verheirateten Schwestern – hier eintreffen und verlangen, wieder aufgenommen zu werden und ihren eigenen Orden zu gründen, werden wir nicht imstande sein, sie zurückzuweisen.«

»Was geschieht, wenn sie tatsächlich einen Orden gründen?«, fragte Kylar.

»Höchstwahrscheinlich? Sie werden unverzüglich ein Misstrauensvotum durchführen, mich absetzen und ihre Führerin an meine Stelle setzen. Bestenfalls ist Eris Buel wütend, naiv und gefährlich.«

»Ihr wollt, dass Vi sie tötet?«

»Das Licht blende mich, nein!«, erwiderte Schwester Ariel. »Wir wollen, dass Vi an ihre Stelle tritt.«

»Was?!«, fragte Vi.

»Du hast mehr magisches Talent als sie. Du bist hübscher, und du bist nicht so wütend wie sie.«

»Oh, Ihr habt Vi noch nicht erlebt, wenn sie wütend wird«, warf Kylar ein.

»Das hast du auch noch nicht erlebt!«, blaffe sie.

»Der Punkt ist«, sagte Schwester Ariel, »Eris Buel ist noch nicht die Anführerin der Leibeigenen. Diese Frauen kommen aus ganz Midcyru. Die meisten von ihnen kennen einander nicht. Sobald sie hier sind, werden sie nach einer Anführerin Ausschau halten. Und da ist noch mehr. Istariel, erzähl ihnen von den Khalidori.«

»Obwohl Khalidors östliche Länder nicht stark besiedelt sind, sind sie doch unsere Nachbarn«, erklärte Istariel. »Nach Garoths Tod hat ein Unbekannter namens Wahnhoff den Thron bestiegen. Wir haben Gründe, daran zu zweifeln, dass seine Herrschaft von Dauer sein wird. Im Norden hat sich einer von Garoths anderen Söhnen, Moburu, mit den Barbaren im Frost zusammengetan. Es geht das Gerücht, dass sie die Möglichkeit wiederentdeckt haben, Armeen von Kreaturen aufzustellen, die weniger sind als menschlich. Moburu ist auf dem Weg nach Osten, entweder um zu kämpfen oder um sich einer anderen Gruppe anzuschließen, zu der unsere Einschätzung nach ungefähr zweihundert Vürdmeister gehören. Angeführt werden sie von einem Lodricari namens Neph Dada, am Schwarzen Hügel. Es heißt, er plane, einen Titanen zu erwecken.«

»Was ist ein Titan?«

»Es ist ein Mythos. Das hoffen wir jedenfalls. Aber als die Herrin einer schwimmenden Insel fällt mir nur ein einziger zwingender Grund ein, warum eine khalidorische Armee einen Riesen benötigen sollte.«

»Ihr denkt, sie wollen die Chantry angreifen?«, fragte Vi.

»Ich denke, sie sind Narren«, antwortete Istariel. »Aber wir haben lediglich eine Söldnerarmee von fünf hundert Mann und keine einzige Schlachtenmaja. Wenn die Khalidori mit zwanzigtausend Soldaten und hundert Vürdmeistern über den Pass kämen, selbst ohne Krul oder einen Titanen, könnten sie uns vernichten. Schlimmer noch, die Lae'knaught planen, gleichzeitig nach Norden zu marschieren. Obwohl es eine kleine und verlockende Möglichkeit gibt, dass

unsere beiden Feinde sich einander nähern und gegenseitig vor unseren Augen vernichten, besteht doch eine eindeutige Gefahr: Wenn eine der beiden Armeen uns zuerst angriffe, würden wir, selbst wenn wir siegen, so geschwächt sein, dass die andere Armee uns vollkommen auslöschen würde.«

»Ihr wollt also zehntausend Leibeigene in eine Armee verwandeln, damit sie sterben können, um Frauen zu retten, die sie ablehnen«, fasste Kylar zusammen.

Eisiges Schweigen folgte.

»Ich bin als Verwalterin des Vermächtnisses von tausend Jahren Gelehrsamkeit und Freiheit verantwortlich für das Leben der Frauen in meiner Obhut«, sagte Istariel. »Wenn es also Vis Leben und ihre Ehre kostet und Euer Leben und Eure Freiheit und mein Leben und meinen Ruf und einen Krieg mit Alitaera, um sie zu retten, werde ich diesen Preis und noch mehr mit Freuden bezahlen. Kyle, Ihr könnt meine Pläne und Eure Ehefrau vernichten, einfach indem Ihr der ersten Maja, die Ihr seht, erzählt, dass Ihr unter Zwang beringt worden seid. Ich kann Euch nicht daran hindern. Aber ebenso wenig kann ich Euch freilassen. In den Jahrhunderten, da diese Ringe geschaffen wurden, sind sie von größeren Magae studiert worden, als es sie heute noch gibt, und sie haben festgestellt, dass das Band unauflöslich ist. Ihr könnt alles für Euer Stillschweigen erbitten, aber Ihr könnt nicht das Unmögliche erbitten. Also, was ist Euer Preis?«

»Sagt mir genau, was Ihr vorhabt«, verlangte Kylar.

»Ich habe für die kommenden Wochen mit einigen meiner Beraterinnen eine sehr hässliche und sehr öffentliche Debatte über die Leibeigenen arrangiert. Ariel wird eine von jenen sein, die sich von mir abwenden. Ich werde mit Macht den Standpunkt vertreten, dass die Chantry den Leibeigenen niemals gestatten wird, sich ihr wieder anzuschließen. Ein paar Tage später werden einige der Bedrohungen für unsere Sicherheit, von denen ich Euch gerade erzählt habe, durchsickern. Ich werde einen Boten nach Alitaera schicken und den Abkommen gemäß um Schutz bitten. Meine Bitte wird unmöglich groß sein, so dass Folgendes passiert: Selbst wenn Alitaera Soldaten schickt, wird die geringe Anzahl als Beleidigung aufgefasst werden. Vi wird beginnen, jeden, der sich ihr und Schwester Ariel anschließen will, in den Künsten des Krieges auszubilden. Ich werde diese Ausbildung ächten, aber man wird nichts gegen jene unternehmen, die mir ›trotzen‹. Wenn Vi ihre Rolle entsprechend spielt, wird sie eine gute Chance haben, zur Anführerin dieser Rebellinnen zu werden. Im

nächsten Frühjahr wird Vi im Namen der Leibeigenen mit mir verhandeln. Ich werde klein begeben, und die Leibeigenen werden unter gewissen Bedingungen wieder aufgenommen – deren wichtigste darin besteht, dass sie mindestens ein Jahr hier leben müssen, bevor sie das volle Stimmrecht bekommen.«

»Was«, warf Ariel ein, »dafür sorgen wird, dass einige von ihnen es tatsächlich tun. Die meisten dieser Frauen haben allerdings Bauernhöfe, Läden und Familien, zu denen sie heimkehren.«

»Ja, *vielen Dank*, Ariel«, sagte Istariel. »Aber diejenigen, die wahrhaft wünschen, wieder zu uns zu stoßen, werden dies tun dürfen und trotzdem verheiratet bleiben können. Wenn wir es durch den Sommer geschafft haben, werden wir die Alitaerischen Abkommen neu verhandeln.«

»Was sagt uns dann, dass Ihr Vi nicht den Alitaeri opfern werdet?«, fragte Kylar.

»Die Beliebtheit, die sie bis zu diesem Zeitpunkt bei den Leibeigenen errungen hat, wird sie wahrscheinlich unberührbar machen. Wenn ich sie verrate, könnte das ausreichen, um genug Leibeigene dazu zu bringen hierzubleiben, um das volle Stimmrecht zu erhalten und mich aus dem Amt zu drängen. Wie dem auch sei, die Alitaeri sind das Problem des nächsten Jahrs.«

»Und welche Rolle spiele ich bei alledem?«, wollte Kylar wissen.

»Ihr teilt Euch ein Haus mit Eurer Ehefrau. Es ist mir egal, ob Ihr ein Bett teilt, aber nach außen hin müsst Ihr eine vorbildliche Ehe führen. Ihr werdet genug Zeit zusammen verbringen, um diese Fiktion aufrechtzuerhalten. Nichts Schwieriges, Ihr esst nur ab und zu zusammen in einem Gasthaus, unternimmt Spaziergänge, haltet Händchen.«

»Habt Ihr eine Ahnung, wie es für mich ist, mit ihr im selben Zimmer zu sein?«, fragte Kylar. »Ich liebe eine andere Frau, eine Frau, die ich zu heiraten beabsichtigt habe. Wenn ich von einer anderen Frau als Vi erregt werde, muss ich mich beinahe übergeben. Ich habe keine Kontrolle über meine Träume. Ich fühle, was sie fühlt. Ich -«

»Das können wir nicht ändern!«, stellte Istariel fest. »Schafft Euch Eure alte Geliebte vom Hals. Fangt an, mit Vi das Bett zu teilen. Nach einer Weile werdet Ihr einander sogar mögen.«

»Was für ein grausames Miststück Ihr doch seid.« Der Gedanke war Kylar durch den Kopf gegangen, aber es war Vi, die ihn aussprach.

Er war verblüfft, und das Gleiche galt für Ariel und Istariel.

»Ihr wollt so tun, als seien die Dinge anders, bitte schön«, sagte Istariel. »Du hast ihn beringt. Sollen Tausende sterben, damit du ein ordentlich schlechtes Gewissen haben kannst? Kyle, werdet Ihr Tausende sterben lassen, damit Ihr mich oder Schwester Ariel bestrafen könnt? Wird es dadurch besser werden? Denn Ihr werdet nächstes Jahr immer noch beringt sein, ganz gleich, was mit der Chantry geschieht. Kyle, ich werde Euch geben, was immer Ihr wollt. Vi, du wirst mehr Macht und eine bessere Position haben, als du dir jemals erträumen könntest. Zu gegebener Zeit könntest du Sprecherin werden. Es ist deine Entscheidung. Ihr zwei regelt das unter Euch und gebt Schwester Ariel dann Bescheid. Ich darf mich nie wieder in Eurer Gesellschaft blicken lassen. Sollten wir einander jemals begegnen, erwarte ich, dass Ihr so tut, als würdet Ihr mich abgrundtief verabscheuen. Ich vermute, dass das nicht allzu schwierig sein wird.«

Sie öffnete die Tür, schaute nach links und rechts und verließ den Raum. Schwester Ariel sagte: »Elene wird in einigen Stunden in Euer neues Haus kommen. Die Geschichte wird lauten, dass sie Eure Dienerin ist.«

»Ich habe noch nicht Ja gesagt«, wandte Kylar ein.

Schwester Ariel sah ihn lange sanft an, dann öffnete sie die Tür und ging hinaus.

»Also, was machen wir jetzt?«, fragte Vi.

Nun, da er ihr so nahe war, fing Kylar Bruchstücke von Bildern direkt aus ihrem Geist auf. Da war Elene, die ein Messer fortwarf. Kylar sah sich selbst, wie ein Grinsen auf seinem Gesicht aufleuchtete, sein gutes Aussehen übertrieben. Er sah sich selbst, wie er die Hand ausstreckte, um sanft ihr Gesicht zu berühren. Er sah sich selbst, wie er sie in den Armen hielt. Er sah sich im Thronsaal, grimmig und wild, wie er Garoth Ursuul eine Klinge in den Kopf rammte und Vi das Leben rettete. Er sah sich, wie er sie voller Entsetzen betrachtete, als er den Ohrring entdeckte. Er sah sich über sie gebeugt, die Brust nackt, die Muskeln straff, den Blick mit bebenden Pupillen auf ihre Augen geheftet. Dann wieder Entsetzen und Verachtung.

Kylar schaute Vi an, dankbar dafür, dass sie einen formlosen Sack von einem weißen Wollkleid trug. Aber sie war so nah, dass er sie riechen konnte. Sie hatte kein Parfüm benutzt. Vielleicht Lavendelseife, aber im Wesentlichen roch er sie, und sie roch unglaublich.

Er sah Jarl blutbespritzt zu Boden fallen, und dann sah er den Schuss aus

ihrer Perspektive, und ihre Tränen machten sie beinahe blind, als sie den Pfeil abschoss. Er spürte ihren Selbsthass, ihre Schuldgefühle – und er verzieh ihr.

Es bedurfte keiner Worte. Sie konnte es spüren. Tränen traten ihr in die Augen.

Kylar räusperte sich, warf unwillkürlich einen Blick auf ihre Brüste und errötete, als sie es bemerkte. Das Bild, wie er sie nackt in den Armen hielt, tauchte abermals auf, und er war sich nicht sicher, ob es von ihr oder von ihm kam. »Heilige Scheiße«, sagte er.

Sie schaute zu der schmalen Pritsche an der Wand hinüber und wandte den Blick hastig wieder ab, aber das Bild ließ sich nicht verbergen: Kylar über ihr, gutaussehend, muskulös, seine Berührung, die ihre Haut in Brand setzte, ihre Beine, die sich um seinen Leib schlangen, die ihn zu ihr herunterzogen, sein Gewicht, das sie mit etwas verband, das tief und real und besser war als alles, was sie verdiente. »Götter«, murmelte Vi, »das führt das Vorspiel wirklich auf eine neue Ebene.« Er konnte die Wärme spüren, die in ihrem Körper aufstieg.

»Nein«, sagte er. »Ich habe Elene in jeder Hinsicht verraten, nur nicht in dieser. Bitte, wir dürfen das nicht tun, niemals. In Ordnung?«

Ihre Erregung verebbte sofort und wurde ersetzt durch Verwirrung und Schuldgefühle. Sie trat vor und streckte die Hände nach ihm aus.

Er wich zurück. »Ich denke, wir sollten uns nicht einmal ... berühren.«

Sie wandte den Blick ab, und ihre Gefühle des Zurückgewiesenseins und der Unwürdigkeit flossen durch die Luft. Er wollte sie trösten, tat es jedoch nicht.

»Richtig«, erwiderte sie leise.

Schwester Ariel sah Kylar auf eine Art und Weise an, die offensichtlich machte, dass sie ihr magisches Talent benutzte und einmal mehr versuchte, ihn zu ergründen. »Elene wird jeden Augenblick hier sein. Ist alles zu deiner Zufriedenheit?«, fragte sie.

Er schaute ihr in die Augen. Er wünschte, er hätte den Ka'kari gehabt, um ihn an seine Augen zu heben, aber Durzo hatte ihm einen Rat gegeben: Um in die Maskerade eines magisch hochtalentierten Mannes zu schlüpfen, der im Laufe seines Lebens sein schlummerndes Talent nur einige wenige Male angezapft hatte, durfte er weder den Ka'kari noch irgendwelche Magie benutzen. Also hatte Kylar Vergeltung mit dem Ka'kari bedeckt und beides in Durzos sicherem Haus zurückgelassen.

Kylar begann zu würdigen, warum Durzo ihn so viele Fertigkeiten gelehrt hatte, die keiner Magie bedurften und die ihm überflüssig erschienen waren, nachdem er gelernt hatte, seine Magie anzuzapfen.

»Alles bestens«, antwortete er. Die Chantry hatte ihm eine enorme Summe Geldes gegeben, um ein Haus am Seeufer zu kaufen. Er und Vi zogen heute ein, und das Haus hatte auch Platz genug für Elene und Durzo; Uly allerdings würde weiter in der Chantry leben. Für den größten Teil des Tages würde Kylar Vi nicht zu sehen bekommen: Sie würde früh aufstehen, in die Chantry gehen und erst abends nach Hause zurückkehren. Später, wenn ihre »Rebellion« begann, würden sie und die Schwestern, die sie begleiteten, in dem großen, von Mauern umgebenen Innenhof des Hauses trainieren. Das Haus war natürlich zu eben diesem Zweck ausgewählt worden.

»Wann hast du diese Tarnung erlernt?«, erkundigte sich Ariel. »Sie ist bemerkenswert. Ich hätte so etwas nicht für möglich gehalten.«

»Vielleicht habt Ihr Euch zuvor einfach geirrt.«

»Oh, mir sind schon Irrtümer unterlaufen, *Kyle*, und du spielst eine herausragende Rolle in ihnen, aber ich habe ein perfektes Gedächtnis.« Sie räusperte sich. »Ich möchte mich entschuldigen. Deine Zwangslage ist mehr meine Schuld als die irgendeines anderen Menschen. Ich wusste nicht genau, was ich dir auferlegte, aber ich habe Vi tatsächlich dazu gebracht, es zu tun.«

»Und würdet Ihr irgendetwas anders machen, wenn Ihr noch einmal die

Chance dazu hättet?«, fragte Kylar.

Sie hielt inne. »Nein.«

»Dann ist es nicht wirklich eine Entschuldigung, oder?«

Schwester Ariel drehte sich um und ging und ließ Kylar, der sich die Schläfen rieb, allein zurück.

»Hallo«, erklang eine Stimme an der Tür.

Als Kylar aufblickte, sah er Elene. Sie lächelte schüchtern. Ein Prickeln durchlief ihn. Er war wie erstarrt, während er sie anschaute. Zuerst überraschte ihn einmal mehr ihre Schönheit, die feine Balance ihrer Gesichtszüge, das Leuchten ihrer Haut. Dann richtete sich seine Aufmerksamkeit auf die Unsicherheit ihres Lächelns, die große, zerbrechliche Hoffnung in ihren Augen, während sie darauf wartete, wie er auf sie reagieren würde. Selbst wenn sie Angst hatte, erhellte sie einen Raum. Ein riesiger Klob stieg ihm in die Kehle. Bevor er länger nachdenken konnte, durchquerte er den Raum und zog sie in die Arme.

Sie umarmte ihn heftig und ließ nicht los. Er hielt sie fest, und alles auf der Welt war gut. Er roch ihr Haar, ihre Haut, und dieser vergessene Duff war der Duff von Heimat.

Er wusste nicht, wie lange es dauerte, aber nur allzu bald kam er wieder zu sich.

Elene spürte die Veränderung sofort. Sie zog sich zurück und umfasste sein Gesicht mit beiden Händen. Dann schaute sie ihm direkt in die Augen, und als er den Blick abwandte, zog sie ihn zurück. »Kylar, da ist etwas, das du wissen musst«, sagte sie.

»Etwas, das *ich* wissen muss?«

»Ja«, antwortete sie. »Ich weiß über alles Bescheid, und ich liebe dich.« Ihre Hände, mit denen sie noch immer sein Gesicht umfasste hielt, entspannten sich, und sie strich mit den Fingern über seine Wangen. »Ich liebe dich.«

»Elene«, sagte Kylar. Er fragte sich, was es war, das ihren Namen anders klingen ließ als alle anderen Namen, wenn er ihm über die Lippen kam. »Es ist mehr als nur Vi.«

»Beides«, sagte Elene.

Kylar hielt inne. »Beides« – meinte sie damit die beiden Dinge, an die er dachte, oder verzieh sie ihm noch etwas anderes, von dem er nicht einmal wusste, dass er es getan hatte? Während ihrer kurzen Zeit als glückliche Familie in Caernarvon hätte Kylar es auf sich beruhen lassen, voller Angst, von etwas

getroffen zu werden, das er nicht hatte kommen sehen. Jetzt schüttelte er den Kopf »Liebes, dies ist zu wichtig, um nicht in Worte gekleidet zu werden.«

Elene neigte kaum merklich den Kopf zur Seite, und er sah, dass sie die Veränderung in ihm bemerkte und ihn deswegen noch mehr respektierte. Es war eins der Dinge, die das Zusammensein mit Elene so intensiv machten: Sie war so offen, er wusste sofort, was sie empfand, und es war häufig überwältigend. »Ich weiß über die Beringung Bescheid. Vi und ich hatten einige lange und unangenehme Unterredungen. Ich weiß, dass du dein Schwert für diese Ringe verkauft hast und dass einer von ihnen für mich bestimmt war. Ich weiß von Jarl.« Tränen traten ihr in die Augen, aber sie blinzelte sie weg. »Ich weiß, dass du wegen der Ringe einige ... intime Träume mit Vi geteilt hast, und ich weiß über das Abkommen mit der Chantry Bescheid und warum sie wollen, dass du dich benimmst, als seist du Vis Ehemann. Es gefällt mir nicht, aber es ist richtig, das zu tun. Einige Dinge sind geschehen, die mich verändert haben, Kylar.« Sie verzog das Gesicht. »Du heißt jetzt wohl Kyle, aber erlaub mir noch eine Stunde, dich einfach Kylar zu nennen. Ist das in Ordnung?«

Er nickte, und dieser verdammte Kloß in seiner Kehle wurde noch größer. »Es gefällt mir, wenn du meinen Namen aussprichst.«

Sie lächelte, und erneut stiegen Tränen in ihren Augen auf. Sie flüchelte sich Luft zu. »Ich habe mir vorgenommen, nicht zu weinen.«

»Du wirst dir später erlauben zu weinen?«, fragte er.

Plötzlich lachte sie, und es war besser als Musik. »Wie kommt es, dass du mich so gut kennst?« Sie holte tief Luft. »Kylar, in Caernarvon hatte ich einige sehr entschiedene Ideen in Bezug auf die Frage, welche Art Mann du sein solltest. Da ist etwas in dir, das wild und stark ist, und es hat mich fasziniert und mir Angst gemacht. Und als ich Angst bekam, habe ich versucht, dich zu verändern, und ich habe dir nicht zugehört, und ich habe dich nicht so respektiert, wie du es verdient hättest, und ich habe dir nicht vertraut.«

Du hattest die verrückte Vorstellung, dass ich dich in ein fernes Land bringen und dich dann mit nichts zurücklassen würde.

»Also habe ich meine Ängste in ausgesprochen selbstgerechte Pferdescheiße gehüllt.«

Kylars Augenbrauen zuckten in die Höhe. Elene, die Fluchworte benutzte?

Sie grinste; es gefiel ihr, dass sie ihn schockieren konnte. Aber dann wurde ihre Miene wieder ernst. »All unsere Streitereien wegen dieses dummen

Schwertes ... Du konntest Vergeltung nicht verkaufen, weil du Vergeltung bist. Das Mädchen in Caernarvon, diese Krämerstochter Capricia? Du hast ihr Leben verändert, und auf diese Weise bekam sie, was sie verdiente, und genauso ist es, wenn du böse Männer tötet. Tatsache ist, Kylar, ich habe dafür gesorgt, dass mein Gott starke Ähnlichkeit mit mir hatte, statt es anders herum zu halten. Es tut mir leid. Als ich erfuhr, dass du dieses Schwert für mich verkauft hattest, habe ich um mich selbst geweint, weil ich dich verloren hatte. Aber später habe ich um dich geweint, denn ich hatte zu dir gesagt, dass du nicht gut genug für mich wärst.

Kylar, was du tust, macht mir Angst. Ich kann es vom Kopf her verstehen, aber es fällt mir immer noch schwer, es mit dem Herzen zu begreifen. Es ist, nun, es ist schrecklich und beängstigend für mich.«

»Es ist auch schrecklich und beängstigend für mich.«

Sie sah ihm immer noch in die Augen. »Als ich den Sklavenhändlern entkam, war da ein Khalidori, der einen Jungen ermorden wollte. Ich habe ihn getötet. Ich habe den Schuldigen getötet, damit der Unschuldige leben konnte, und das ist es, was du mit der Königin getan hast, Kylar. Ich hoffe, ich werde nie wieder töten müssen, aber ich werde nicht denken, ich sei besser als du, weil du es tun musst.«

»Was? Sklavenhändler? Moment, du bist entführt worden?«

»Es gibt eine wichtigere Geschichte als diese, Kylar. Als du gestorben bist, hatte ich einen Traum. Ein sehr kleiner Mann ist mir erschienen. Er sah gut aus, mit erstaunlichem, weißem Haar, gelben Augen und Brandwunden.«

Wieder erstarrte Kylar. Es konnte nur der Wolf gewesen sein.

»Er hat mir erklärt, was Unsterblichkeit kostet. Wann immer du stirbst, muss jemand, den du liebst, an deiner Stelle sterben. Er hat mir erzählt, dass es diesmal mich trifft. Er sagte, er könne nicht mehr für mich tun, als meinen Tod bis zum Frühling hinauszuschieben.«

»Ich wusste es nicht«, flüsterte Kylar.

»Kylar, ich denke, in Caernarvon war das Schwerste für mich, zu begreifen, dass du wichtig warst und ich nicht. Statt dich zu beneiden oder gegen dich zu kämpfen, werde ich jetzt mit dir kämpfen. All das Gute, was du tust, wird meinerwegen möglich sein. Ich schätze, das ist eine Art von Heldentum, die niemand sieht, aber vielleicht ist es deshalb besser und nicht schlechter.«

»Ich liebe dich, Elene. Es tut mir leid, dass ich so ein Narr gewesen bin. Es

tut mir leid, dass ich fortgegangen bin.«

»Kylar, du liebst ein Mädchen mit Narben; ich liebe einen Mann mit einer Aufgabe. Liebe hat einen Preis, aber du bist es wert.«

»Wie kannst du das sagen? Ich habe dich getötet. Ich habe dein Leben gestohlen.« Kylar schluckte, aber der verdammte Kloß wollte einfach nicht weggehen.

»Du kannst nicht stehlen, was ich dir aus freien Stücken gebe. Ich kann mit Ewigkeit im Geiste leben, weil ich weiß, dass ich ihr bald gegenüberstehen werde, und ich werde von dem, was mir noch bleibt, keine Sekunde vergeuden. Hier zu sein, mit dir zusammen zu sein, ist genau das, wofür ich mich entscheide.«

Und dann weinte Kylar. Draußen im Hof spürte er Vi, die erschrocken versuchte, ein Zaubergewebe zustande zu bekommen, die versuchte, sich abzulenken, versuchte, Kylar Privatsphäre zu geben. Elene zog ihn an sich, und in ihren Armen fand er solch grenzenlose Wärme und uneingeschränkte Akzeptanz, dass seine Tränen noch heftiger flossen. All seine Zweifel und Selbstvorwürfe, seine Selbstverachtung und seine Angst wurden weggewaschen. Und als seine Tränen versiegteten, weinte sie. Die Tränen waren eine Waschung, und mit Elene in den Armen fühlte Kylar sich zum ersten Mal seit Jahren rein.

Als keine Tränen mehr kamen, sahen sie einander mit tränenfleckigen Gesichtern an und lachten und umarmten einander abermals. Dann erzählten sie sich langsam ihre Geschichten. Elene berichtete ihm von ihrer Reise nach Cenaria und ihrer Gefängennahme durch die Sklavenhändler. Kylar erzählte ihr von Aristarchos' Versuch, ihn zu töten, von Jarls Tod, von dem Kampf gegen den Gottkönig und der Beringung, von seinen Bemühungen, Logan auf den Thron zu bringen, von seinem Tod am Rad, seiner Entdeckung, was den Preis der Unsterblichkeit betraf, und von seinem Wiedersehen mit Durzo.

Dann stellte sie ihm Fragen nach der Blutjungenarbeit, nach seinem ersten Mord, nach seiner Ausbildung, nach dem magischen Talent und was er sah, wenn er Menschen durch den Ka'kari betrachtete. Er sagte ihr die ungeschönte Wahrheit, und sie hörte zu. Sie konnte nicht alles verstehen, aber sie hörte zu, ohne zu urteilen, und sie zog sich nicht zurück, nachdem er zum Ende gekommen war.

Während er sprach, entspannte sich Kylar langsam. Er spürte, wie die Verkrampfung durch Heimlichtuerei und Schuld, die Furcht vor Entdeckung und

Verdammnis – all die Anspannung, die er so viele Jahre seines Lebens mit sich herumgetragen hatte, dass sie einfach Teil seiner Art war, das Leben zu erfahren – sich langsam löste. In Elene fand er Ruhe. Und zum ersten Mal Frieden.

Er betrachtete sie mit neuen Augen, und ihre Schönheit war wie eine warme Decke an einem kalten Wintermorgen. Sie war Heimat nach einer langen Reise. Es war keine Schönheit, die man begehrte, wie die von Vi; es war eine Schönheit, die dazu diente, geteilt zu werden. Wenn Vis Körper ein Kunstwerk war, dazu geformt, Verlangen zu schüren, so war Elenes ganzes Wesen dazu geformt, Liebe zu teilen. Elene hatte Narben, ihre Figur war attraktiv, aber nicht so, dass sie Männer der Sprache beraubte – und doch überstieg ihre Schönheit die von Vi. Die Intuition, die Kylar von Vi ferngehalten hatte, schon seit ihrem ersten Verführungsversuch auf dem Anwesen der Drakes, kristallisierte sich plötzlich heraus: Man teilt sein Leben nicht mit dem Körper einer Frau, man teilt sein Leben mit einer Frau.

»Heirate mich«, sagte Kylar und überraschte sich damit selbst. Dann begriff er, dass sein Mund nur ausgesprochen hatte, wonach sein ganzes Herz sich sehnte, und fügte hinzu: »Bitte, Elene, willst du mich heiraten?«

»Kylar ...«

»Ich weiß, es wird im Geheimen geschehen müssen, aber es wird echt sein, und ich will dich.«

»Kylar ...«

»Ich weiß, dieser verdammte Ring wird uns wahrscheinlich daran hindern, uns zu lieben, aber wir werden eine Lösung finden, und selbst wenn wir keine Lösung finden, ich liebe dich. Ich will mit dir zusammen sein. Das Zusammensein mit dir ist mir wichtiger als Sex. Ich weiß, es wird sehr hart sein, aber ich meine es ernst. Wir können -«

»Kylar, halt den Mund«, unterbrach ihn Elene. Sie belächelte den Ausdruck auf seinem Gesicht, strich ihr Kleid glatt und sagte: »Es wäre mir eine Ehre, deine Frau zu werden.«

Einen Moment lang konnte er es nicht glauben. Dann, als sie breit lächelte und sich so offensichtlich freute, ihn einmal überrascht zu haben, war ihm, als werde er von Licht überflutet. Irgendwie war sie in seinen Armen, und sie hielten einander umfassen und lachten, und Elene weinte, und es waren gute Tränen, und dann küsste er sie, und sein ganzer Körper löste sich in diesem Punkt auf, an dem ihre Lippen sich trafen, und Elenes Lippen waren weich, voll,

warm, einladend, feucht, nachgiebig, eifrig. Es war wunderschön. Es war unglaublich. Es war das beste Gefühl seines ganzen Lebens, bis zu dem Moment, in dem er sich übergab.

Der Sex war vollkommen einseitig. Wieder einmal. Noch vor einem Monat war Jenine Jungfrau gewesen, daher hatte Dorian sich gesagt, dass es an einem Mangel an Übung liege, dass ihre Verlegenheit eine Verlegenheit des Wie war. Aber Jenine war koordiniert, und Dorian war ausgehungert, so dass diese Rechtfertigung langsam überstrapaziert schien. Sie wandte den Blick ab, während er auf ihr lag, außerstande, der Intensität in seinen Augen Gleiches entgegenzusetzen. Er begrub den Kopf in ihrem Haar und versuchte, den Mangel an Erregung ihres Körpers zu ignorieren. Er kam allein zum Höhepunkt.

Er hielt sie umfängen, atmete ihren Duff ein und versuchte, sich nicht einsam zu fühlen.

Sie wies ihn niemals ab, selbst wenn er ein zweites oder drittes Mal innerhalb eines Tages zu ihr kam, und das machte es noch schlimmer. Sie heuchelte keinen Höhepunkt, zumindest jetzt noch nicht. Aber selbst wenn sie zum Höhepunkt kam – anschließend war die Kluft zwischen ihnen trotzdem nicht überbrückt. In allem, was sie nicht aussprach, sah er eine Frau, die verzweifelt versuchte, ihn zu lieben, und die der Liebe jede Chance gab zu wachsen.

Selbst jetzt, während er sie in den Armen hielt, erwiderte sie seine Umarmung. Er hatte alles bis auf Vir benutzt, um sie dazu zu bringen, ihn zu lieben, wie er sie liebte. Er musste ein Königreich verteidigen und verwalten, musste Männer ausbilden, Intrigen aufdecken, Reformen einleiten und sich in der Magie üben, aber jeden Tag stahl er sich Stunden, einfach um mit ihr zusammen zu sein, mit ihr zu reden, zuzuhören, zu tanzen, Gedichte zu rezitieren, gemeinsam im Garten zu arbeiten, Geschichten zu erzählen, den Liedern von Barden zu lauschen, zu lachen und um sie nach all dem zu lieben. Die Hölle daran war, dass es zu funktionieren schien. Jenine schien sich bei ihm immer wohler zu fühlen, schien sich immer mehr über seine Gegenwart und seinen Humor zu freuen, schien immer verliebter zu sein – überall außer im Schlafgemach.

Lag das daran, dass sie sechzehn war und die Liebe für sie neu, oder war ihrer beider Liebe ebenso eine Lüge wie Logans Tod? Oder war alles in Ordnung und sein eigener Geist vergiftet? Was, wenn sie ihn tatsächlich liebte und er einfach den Verstand verlor?

»Woran denkst du?«, fragte Jenine.

Dorian stützte sich auf die Ellbogen und küsste ihre Brust, um sich Zeit zum Nachdenken zu verschaffen. »Daran, wie sehr ich dich liebe« wäre eine Halbwahrheit gewesen. »Daran, wie sehr ich dich liebe, und dass du mich nicht liebst« wäre zu brutal gewesen. Aber Liebe brauchte Wahrheit, um zu wachsen. Er rieb sich den schmerzenden Kopf »Ich habe daran gedacht, wie sehr du dich bemühst und wie sehr ich das zu schätzen weiß.«

Sie brach in Tränen aus, und es lag Wahrheit darin, wie sie sich verzweifelt an ihn klammerte.

Logan saß auf seinem neuen Thron. Er hatte den Handwerkern für dessen Anfertigung drei Wochen Zeit gegeben, und die Männer hatten diese Frist nur mit Mühe einhalten können. Er hatte einen simplen Thron gewollt, aus kräftigem Holz und ohne Schmuck, aber Herzogin Kirena hatte ihm klargemacht, dass der cenarische Thron nicht aussehen durfte wie ein Esszimmerstuhl, also hatte er schließlich nachgegeben. Sein Thron war aus Sandelholz und leuchtete beinahe, so stark war er poliert; außerdem war er elegant geformt und mit einigen dicken Rubinen an den Außenseiten und an der Vorderseite der Armlehnen versehen. Durch irgendeine Magie war er für Logans gewaltige Gestalt sehr bequem. Logan hatte beinahe Mitleid mit den Herrschern, die ihm nachfolgten würden. Auf seinem Thron würden sie sich fühlen wie Zwerge.

Er zog eine Augenbraue hoch und sah Lantano Garuwashi an, der auf einer schlichten Holzmatte auf dem Boden neben Logans rechter Hand kniete. Es sah unbequem aus, aber Garuwashi wirkte entspannt. Er nickte, und Logan machte eine knappe Handbewegung.

Die Lae'knaught in Wirtu, ihrem beinahe dauerhaften Lager, das funktional als ihre Hauptstadt diente, hatten einen neuen Gesandten geschickt. Der Mann war pünktlich eingetroffen, wenn auch keine Stunde zu früh.

»Seid mir begrüßt, Euer Majestät«, begann der Diplomat. Er redete einige Zeit weiter und listete Logans Titel und schließlich seine eigenen auf und dann die Titel seines Herrn, des Oberlords Julius Rotans. Logan musterte den Mann leidenschaftslos. Es wäre Selbstmord gewesen, ohne die Lae'knaught gegen Khalidor zu ziehen. Bis zum Frühling würde Logan eine Armee von fünfzehntausend Mann haben, wenn er Glück hatte. Garuwashis Sa'ceurai

brachten noch einmal sechstausend Mann dazu. Gemeinsam hatten sie weniger als tausend Reiter. Cenarias Edelleute waren die Einzigen im Reich, die die Zeit und das Geld hatten, um Reiter zu werden, und die meisten von ihnen hatten sich die Mühe gar nicht erst gemacht. Von jenen, die reiten konnten, waren viele während des nutzlosen Widerstands gegen Garoth Ursuul ums Leben gekommen. Gleichermaßen hatte Lantano Garuwashi größtenteils Bauern, weniger bedeutende Sa'ceurai und die Herrenlosen angezogen. Seine Armee war die beste in Ceura, aber bei weitem nicht die reichste. Herzogin Kirenas Spione sagten, die Khalidori hätten mindestens zwanzigtausend Soldaten und tausend Hexer.

Garuwashis Männer führten das Kommando über die Ausbildung sämtlicher Streitkräfte Logans, und sie würden sie noch mindestens drei Monate lang weiter ausbilden, vier, falls der Winter hart war, was an Ausbildungszeit für eine Bauernarmee eine Ewigkeit war, aber Logan gefiel die Idee nicht, in Khalidors eigenem Land stärkeren Truppen und Hexern gegenüberzutreten. Wie immer es funktionieren mochte, was sie die Rüstung des Unglaubens nannten, es schien die Lae'knaught tatsächlich weniger empfänglich für Magie zu machen, und wenn sie die Meister neutralisieren konnten, würde das die normalen khalidorischen Soldaten demoralisieren, die daran gewöhnt waren, dass ihre Hexer den Widerstand zerschmetterten, bevor sie auch nur ihre Schwerter heben mussten. Das Ganze lief auf eine einzige brutale Tatsache hinaus: Wenn Logan Jenine zurückhaben wollte, brauchte er die Lae'knaught.

»... Nach ausführlicher Erörterung Eurer Vorschläge«, sagte der Diplomat nun, »ist das Hohe Kommando zu einer Entscheidung gekommen.«

Logan stand abrupt auf »Werf ihn hinaus«, befahl er seinen Wachen. Sofort ergriffen sie den Diplomaten an beiden Armen.

»Ihr habt mich nicht einmal aussprechen lassen!«, brüllte der Mann, als sie ihn rückwärtsschleifen und seine Füße dabei kaum den Boden berührten.

»Oh«, sagte Logan und kratzte sich am Kinn, als sei ihm dieser Umstand gerade erst bewusst geworden. »Also schön, fährt fort. Aber beeilt Euch. Ihr langweilt mich.« Die Wahrheit war, dass er ihre Antwort gekannt hatte, sobald der Mann von »Vorschlägen« gesprochen hatte, im Plural.

»Wir sind mit allen Punkten in den ersten und zweiten Artikeln einverstanden, nur im dritten gibt es einige geringfügige Einzelheiten, von denen Ihr vielleicht nicht wisst, dass sie einige sehr wichtige lae'knaughtische

Ehrenprinzipien verletzen. Ich bin mir sicher, dass das vollkommen unbeabsichtigt geschehen ist, aber Ihr bittet uns, gegen unsere teuersten Glaubensvorstellungen zu verstoßen.«

»Oh«, sagte Logan. »Lasst ihn los. Es tut mir leid, Herr, ich wollte Euch nicht beleidigen. Welche Punkte waren denn speziell schwierig für Euch?«

»Wie gesagt, ähm, wir stimmen darin überein, dass Khalidor unser beiderseitiger Feind ist und dass die Zeit zu handeln jetzt gekommen ist. Wir stimmen darin überein, dass –«

Logan machte eine gereizte Handbewegung. »Ihr langweilt mich.«

»Wir haben lediglich einige logistische Probleme mit der Verteilung unserer Streitkräfte.«

»Tatsächlich?«, sagte Logan. Er hatte erwartet, dass sie damit Probleme haben würden. Lordgeneral Agon hatte eine geringe Meinung von der Loyalität der Lae'knaught, daher hatte er um einen Paragraphen gebeten, der klarstellte, dass die lae'knaughtischen Streitkräfte aufgeteilt und unter cenarischen und ceuranischen Kommandanten dienen würden. Es war in militärischer Hinsicht ein Kompromiss. Die cenarischen Kommandanten würden die Lanzenträger nicht ebenso effizient einsetzen können, wie die lae'knaughtischen Kommandanten es vermochten. Die Cenarier hatten solche Streitkräfte bisher noch nicht beföhligt, daher kannten sie ihre Stärken und Schwächen nicht. Andererseits wäre dadurch ein Verrat viel schwieriger zu organisieren, vor allem, da Herzogin Kirena noch mehr Spione unter den Lae'knaught aktivieren wollte.

»Wenn ich offen sprechen darf, Euer Majestät, diese Idee, Lanzenträger unter Euren Kommandanten dienen zu lassen, ist Selbstmord.«

»Schön«, erwiderte Logan.

Der Mann war professionell genug, um sich seine Überraschung über Logans plötzliche Zustimmung nicht anmerken zu lassen. »Es gibt einige andere Kleinigkeiten, viel weniger schwerwiegend, wie ich Euch versichern darf. Aber jetzt, da wir uns im Prinzip einig sind, könnte ich mich vielleicht mit den Beratern Eurer Majestät treffen, um etwas zu arrangieren.«

»Warum sollte das notwendig sein?«, hakte Logan nach.

Der Diplomat hielt verlegen inne. »Ähm, um die Details unseres Bündnisses auszuarbeiten?« Er stellte diese Frage, als versuche er, Logan nicht wie einen Idioten zu behandeln.

»Bündnis?«, fragte Logan.

Der Diplomat öffnete den Mund, aber es drang kein Wort über seine Lippen.

»Nein«, sagte Logan. »Dies ist kein Bündnis. Dies ist Krieg. Ihr habt meine Bedingungen abgelehnt. Im Sommer, nachdem Garuwashis Sa'ceurai Wirtu geplündert und all Eure Offiziere erschlagen haben, werde ich dieselben Bedingungen abermals vorschlagen – mit einer kleinen Änderung: Die Lanzenträger werden auf Dauer unter cenarischem Kommando verbleiben. Und wenn Ihr dann Nein sagt, werde ich Euch alle töten. Wachen?«

Wieder packten die Männer den kleinen Diplomaten.

»Euer Majestät, wartet!«

Logan hob einen Finger, und die Wachen hielten inne. »Die einzigen Worte, die ich von Euch hören muss, lauten: ›Euer Majestät, wir nehmen Euren Vorschlag an.‹ Wenn Ihr noch etwas anderes zu sagen habt, könnt Ihr es Unterlord Dynos Rotans sagen, der Euch begleitet hat – seltsamerweise in Dienstbotenkleidern, obwohl er im Rang über Euch steht und dafür bekannt ist, das Ohr seines Bruders zu haben. Erklärt ihm, er hätte den Mumm haben sollen, selbst mit mir zu sprechen. Es ist eine Beleidigung, dass er dachte, er könne, falls etwas wirklich schiefgeht, selbst eingreifen. Ich habe die lae'knaughtischen Speichellecker satt. Sagt ihm, es sei ihm verboten, an meinen Hof zu kommen. Ich werde Euch eine halbe Stunde geben. Ihr kommt entweder mit den Worten, die ich Euch genannt habe, durch diese Tür, oder Ihr verschwindet von hier.« Logan nickte, und die Wachen stießen den Diplomaten zur Tür hinaus.

Als die Türen geschlossen waren, bemerkte Garuwashi: »Das hat Euch ja anscheinend Spaß gemacht.«

»Ganz im Gegenteil. Ich bin kurz davor, mich zu übergeben.«

»Wirklich? Denn Ihr habt gerade versucht, wegen einer nutzlosen Bedingung einen Krieg heraufzubeschwören.«

»Ich kannte ein Kind, ein kleines Kind, nichts Besonderes. Irgendjemand hat es einmal gequält, und es hat sich auf seinen Peiniger gestürzt, als habe es den Verstand verloren.«

»Hat das Kind gesiegt?«

»Es ist vernichtend geschlagen worden. Aber niemand hat es je wieder gequält, weil es jeder Schikane entgegentrat, als hinge sein Leben von einem Sieg ab. Bei ihm gab es im Kampf keine Regeln. Es kümmerte sich nicht darum, wie schwer es verletzt wurde. Es wollte gewinnen. Ich war immer größer und stärker als andere Kinder, aber ich kämpfte fair und hörte auf, wenn jemand

seine Niederlage einräumte. Ich musste viel mehr kämpfen als dieser andere Junge.«

»Also gründet Ihr Euren Umgang mit den Lae'knaught auf eine Metapher aus Eurer Kindheit?«, fragte Garuwashi.

»Was der Grund ist, warum mir übel ist.« Aber es gab keine andere Möglichkeit. Ohne die Lae'knaught konnte er seine Frau nicht zurückbekommen.

Lantano Garuwashi räusperte sich. »Da wir gerade von Dingen sprechen, die uns Übelkeit verursachen: Ich habe die Nachricht erhalten, dass einige Mitglieder des Hohen Rats vorschlagen, dass der Regent einen Gesandten ausschicken möge, um festzustellen, ob ich Ceuras verlorener König bin.«

»Ihr sagt das, als sei es etwas Schlechtes.« Cenaria hatte Feinde im Norden, im Osten und innerhalb des eigenen Landes, und das Letzte, was Logan brauchte, waren Probleme im Süden.

»Sie werden höchstwahrscheinlich eine Armee mit dem Gesandten schicken.« Garuwashi senkte die Stimme. »Er wird verlangen, Ceur'caelestos zu sehen.«

»Und?«, fragte Logan.

»Kylar hat es Euch nicht erzählt?«

»Was hat er mir nicht erzählt?«

»Es tut mir leid, dass Ihr einen solchen Mann zum Tode verurteilen musstet, Euer Majestät. Es gibt nicht viele Männer, die die Ehre eines anderen schützen, wenn sie ihm nichts schulden.« Garuwashi räusperte sich, und Logan hatte schwören können, dass der massige Mann rot wurde. »Ich, ähm, ich habe die Klinge des Himmels nicht mehr. Kylar hat sie in Ezras Wald geworfen. Ein Magus ist anschließend in den Wald gegangen und hat berichtet, er habe eine Prophezeiung von dem verrückten Magier selbst bekommen, der ihm mitgeteilt habe, wie man ein zweites Schwert für mich fertigen könne. Dann hat er sich aufgemacht, um mir ein neues Ceur'caelestos zu schmieden, aber der Magier ist nicht zurückgekehrt.«

»Aber Ihr tragt -«

»Eine Scheide mit einem Griff. Wenn ich mein Schwert vorzeigen muss, bin ich tot. Sollte dies bekannt werden, werden sie mir nicht einmal erlauben, mich selbst zu töten, um mich von der Ehrlosigkeit reinzuwaschen.«

Und ich werde den besten Teil meiner Armee verlieren.

»Ich verstehe«, sagte Logan. »Wir werden alles tun, was wir tun müssen,

um Euer Magier die Zeit zu verschaffen, die er braucht. Ich bin davon überzeugt, dass er zurückkehren wird. Kein Mann leistet Lantano Garuwashi gegenüber müßig einen Schwur.«

Sie saßen schweigend da, ein jeder aus seinen eigenen Gründen angespannt.

»Wie entwickelt sich Euer Feldzug gegen die Sa'kagé?«, fragte Garuwashi schließlich.

»Das lässt sich unmöglich sagen. Nun, bis auf den Umstand, dass ich noch immer lebe, ebenso wie all meine Ratgeber. Dieser Krieg könnte uns tatsächlich helfen. Er gibt uns etwas, das wir Männern anbieten können, deren einziges Gewerbe Gewalt war. Wir nennen es einen verdienten Straßerlass. Eine unterschiedliche Anzahl von Jahren des Dienstes für unterschiedliche Verbrechen. Wie wir während der nächsten fünf Jahre eine stehende Armee bezahlen werden, weiß ich nicht, aber diese Menschen müssen irgendetwas tun, und ich sähe es lieber, sie würden meine Feinde töten als meine Untertanen.«

»Und Ihr füllt die Ränge Eurer Armee mit Männern, die kein Vertrauen verdienen.«

»Ja. Aber sind viele Eurer eigenen Männer nicht ebenfalls herrenlos? Sagt man in Ceura nicht, diese Männer hätten keine Ehre? Ich kann nur Männern, die sich ändern wollen, die Chance geben, es zu versuchen, und ihnen in der Zwischenzeit helfen, ihre Familien durchzubringen. Niemand, der zu den Sa'kagé gehörte, wird in die Stadtwache aufgenommen werden, und Bestechlichkeit ist eine Straftat, für die Wachleute gehängt werden. Wir werden jede Menge Probleme haben, aber für den Augenblick ist der Hass vieler Menschen auf Khalidor so groß, dass sie an meiner Seite kämpfen werden, um dieses Land zu besiegen, bevor sie anfangen, wieder gegen mich zu kämpfen.«

»Ihr denkt, Ihr werdet siegen«, bemerkte Garuwashi.

»Solange Herzogin Kirena und Graf Drake leben, bin ich dem Sieg näher, als die Sa'kagé es sind.« Logan zuckte die Achseln.

Garuwashi brummte etwas Unverständliches, ein Laut, der Zustimmung oder Interesse bedeuten konnte oder keins von beidem, und wieder warteten sie schweigend.

Die massiven Türen des Thronsaals wurden geöffnet, und der Diplomat kam herein. Es hatte nur fünfzehn Minuten gedauert. Die Augen des Mannes waren voller Hass. »Euer Majestät«, sagte er, als müsse er sich jedes Wort abringen, »wir nehmen Euren Vorschlag an.«

Binnen eines Monats nach ihrem ersten geheimen Treffen mit Vi hatten die Leibeigenen zwei Dutzend neuer Zauber ersonnen. Eine Bauersfrau, deren wenige verbliebene Zähne voller Tabakflecken waren, kannte einen Zauber, der Essen nahrhafter machte. Eine alitaerische Witwe hatte ein magisches Gewebe entwickelt, um Nahrung monatelang frisch zu halten. Andere steuerten ebenfalls Ihr Wissen bei, und schon bald hatten sie Kekse gemacht, die halb so groß waren wie eine Männerhand und die einem Menschen für den ganzen Tag Energie gaben, ihm Zufriedenheit schenkten und in einem Dutzend Geschmacksrichtungen zu haben waren.

Die Frau eines Dorfschmieds hatte einen Zauber erdacht, der Pflüge scharf hielt, und er ließ sich leicht auch auf Schwerter anwenden, musste aber jeden Tag erneuert werden. Fast alle dieser Frauen hatten eine gewisse Erfahrung als Heilerinnen, daher schufen sie Verbände, die länger sauber blieben, zusammenpackbare Spinnweben, um eine sofortige Blutgerinnung herbeizuführen, starke Salben für Brandwunden und Breiumschläge, die Gift aus Wunden saugten. Eine Frau konnte einen simplen Abstoßzauber für Stoff wirken, so dass leichte Zelte oder Roben während eines Unwetters trocken blieben. Ein Kuhhirtin lehrte sie einen Zauber, mit dem man trügerische, schlammige Straßen fest werden lassen konnte. So würde es einer ganzen Armee möglich sein, sicher durch einen Sumpf zu marschieren.

Nur wenige von ihnen konnten einen Feuerball werfen, aber als eine sanftmütige Frau Vi erzählte, sie habe einen Zauber geschaffen, der einen anderen Zauber in sich bergen könnte, hatten sie etwas Besseres. Eine Frau wob einen Zauberbehälter, eine andere wob einen simplen Feuerzauber, und eine dritte band ihn an einen Pfeil. Zuerst war der Zauber kleiner als die Faust einer Frau, aber die Pfeile flogen damit nicht gut; dann fand jemand heraus, wie man den Zauber über die ganze Länge des Schafts verteilen konnte, so dass der Flug des Pfeils nicht beeinträchtigt wurde. Fand der Pfeil sein Ziel und schlug auf den Schild der Übungspuppe, platzte der Zauberbehälter und ließ Feuer über den Schild und die Puppe strömen. Die Puppe wurde binnen Sekunden von Flammen verschlungen. Überall auf dem Innenhof hielten Magae in ihrem Tun inne und drehten sich um, um zuzusehen, als dieser Feuerpfeil zum ersten Mal erprobt

wurde.

Mehrere der Türhüterinnen kannten Zauber, die vorübergehend Augenlicht, Gehör oder Geruchssinn schärfen. Zusammen schufen sie einen Zauber, der wirksamer war als jeder der drei Zauber allein und der für die gesamte Dauer einer Wache anhielt. Man konnte ihn bei Wachposten und Spähern anwenden.

Dann machten sie sich daran, ihre Zauber umzukehren. Das Essen eines Feindes konnte binnen eines Tages verdorben werden. Es war jedoch schwerer, Straßen schlammig zu machen, als sie zu trocknen, da eine Maja viele Schichten Erde aufweichen musste, statt nur einige wenige zu erhärten. Gleichermäßen galt es als unmöglich, während einer Schlacht die Waffen des Feindes stumpf werden zu lassen. Es war zu schwierig, auf magische Weise Hunderte oder Tausende sich bewegender Schwerter aufzuspüren und zwischen den Waffen von Freund und Feind zu unterscheiden. Sie konnten Wunden eitern lassen und Fliegen an die Wunden locken, aber bei dieser Arbeit wurde den meisten Frauen zu schnell übel. Jene, die als Heilerinnen ausgebildet waren und daher am besten für ein solches Tun geeignet gewesen wären, sagten, ihre Gelübde würden es ihnen verbieten.

Die beiden Ziele, denen sie keinen Schritt näher kamen, waren die Signalstöcke und das magische Nachstellen einer Schlacht. Garoth Ursuul hatte ein Schlachtfeld sehen und sich sofort mit seinen Generälen oder Männern überall in seinem Königreich in Verbindung setzen können. Im Krieg konnten Signalflaggen übersehen werden oder abhandenkommen, oder sie konnten außer Sicht geraten. Trompetensignale konnten in der Kakophonie untergehen, und mit beiden Hilfsmitteln mussten die Nachrichten zwangsläufig einfach sein – zurückziehen, vorrücken, weiter – und öffentlich. Die Entwicklung von Signalstöcken würde dem Kommandanten die Fähigkeit geben, die Berichte der Späher hinter den feindlichen Linien zu hören, statt darauf hoffen zu müssen, dass sie zurückkehren und Stunden oder Tage später Bericht erstatten konnten. Mit Signalstöcken könnte man der Kavallerie befehlen, eine ins Wanken geratene Front zu unterstützen, und die Reiter würden sich sofort in Bewegung setzen und nicht erst Minuten später. Es würde bedeuten, dass ein General seine Armeen aufteilen und ihre Bewegungen dennoch koordinieren konnte oder dass er ihre Strategie einer veränderten Situation anpassen konnte, statt darauf hoffen zu müssen, dass die Hälfte seiner Armee wirklich zur verabredeten Zeit auf dem Schlachtfeld eintreffen würde.

Vi war schlechter Laune wegen der Signalstöcke, und es wurde nicht besser, als Schwester Ariel sie auslachte. »Vi«, sagte sie, als sie sich auf dem Feld zu ihr gesellte, »siehst du denn nicht, was du erreicht hast?«

Vi brummte. »Ich habe den Krieg leichter gemacht.«

»Nun, ja, das hast du, aber du hast noch etwas Bemerkenswerteres getan. Bemerkenswert für jede Maja, aber vielleicht doppelt bemerkenswert für dich.«

»Was soll das sein?«, fragte Vi, der jedes Lob von Schwester Ariel verdächtig war.

»Du lehrst diese Frauen, Krieg zu führen, ohne dass sie versuchen, Männer zu sein. Es ist schlicht so, dass kaum eine Frau sich wirklich gut darauf versteht, Feuer zu werfen oder Blitze herabzurufen. Wenn du darauf bestanden hättest, dass diese Frauen die Art von Kriegsmagae geworden wären, wie die Chantry sie sich vorstellte, hätten sie vor dem Frühling kaum Fortschritte gemacht. Stattdessen hast du sie sein lassen, wer sie sind.«

»Das ist gesunder Menschenverstand.«

»Bei den Titten des Seraphs, Vi, der Feuerball eines Magus nutzt nichts, wenn der Mann einen Sumpf nicht überqueren kann, um in die Schlacht zu ziehen; sein Blitz kann niemanden verletzen, wenn er hungert. Wir hatten recht, was dich betrifft. Es mag gesunder Menschenverstand sein, aber niemand außer dir hätte diese Frauen dazu ermutigen können, gerade diese magischen Gewebe zu entwickeln. Willst du wissen, warum das so ist? Weil wir alle blinde Flecken haben, Vi, selbst du. Das Gute ist, dass deine blinden Flecken sich von unseren unterscheiden. Dein gesunder Menschenverstand setzt sich über unsere institutionelle Überzeugung hinweg, der wir seit dem Dritten Alitaerischen Abkommen anhängen: dass die Schwesternschaft vollkommen ist. Indem du gewisse Studienbereiche ausgeklammert hast, würden viele behaupten, dass du andeutest, Männer verstünden sich auf diese Arten von Magie besser als Frauen. Diese Feststellung wäre genug, um die meisten Schwestern zu lähmen und daran zu hindern, die Arbeit zu tun, die du tust. Selbst wenn sie mit dir übereinstimmten, dass es wahr ist, würden sie eine Menge Energie darauf verwenden zu versuchen, die Tatsache zu verbergen, dass sie sich nicht dem Studium von Feuer, Blitz und Erdbeben widmen.«

»Ich treffe keinerlei Feststellungen«, entgegnete Vi. »Ich wette, ich kann einen Feuerball besser werfen als die meisten Magi, und ich habe nicht einmal daran gearbeitet. Ich versuche lediglich, unsere Ärsche zu retten.«

»Oh, nur weil eine Krise uns auszulöschen droht, denkst du, wir wollten aufhören, uns innerhalb der Chantry zu bekriegen?«

Vi zog die Brauen zusammen. »Ist das eine echte Frage?«

Schwester Ariel lachte. »Wie entwickeln sich denn die Dinge, ähm, an der konjugalen Front?«

»Was?« Gerade wenn Vi dachte, Schwester Ariel sei freundlich zu ihr, musste die Frau ein großes Wort hervorkramen, um Vi das Gefühl zu geben, dumm zu sein.

»Wie entwickeln sich die Dinge mit deinem Ehemann?«, fragte Schwester Ariel, nachdem sie sichergestellt hatte, dass niemand nahe genug war, um ihr Gespräch mit anzuhören.

Bei der bloßen Erwähnung Kylars konnte Vi ihn spüren, nur fünfzig Schritt entfernt, wo er im Keller ihres Hauses mit Durzo trainierte. Er schien trotz seiner vielen blauen Flecken glücklich zu sein. Vi heilte sie insgeheim von Zeit zu Zeit, wenn Kylar morgens schlief.

Der letzte Monat war schwierig gewesen, aber nicht annähernd so schlimm, wie Vi befürchtet hatte. Vi hatte erwartet, ständig Feindseligkeit durch das Band zu spüren, und wenn Kylar sie hasste, war es unmöglich, dass sie irgendetwas anderes als Elend empfand. Doch meistens dachte er gar nicht an sie. Sie trainierte und studierte so viele Stunden am Tag, wie ihr Körper ertragen konnte, und er tat das Gleiche. Wenn sie nach Hause kam, ging sie sofort zu Bett.

In der Zwischenzeit hatten Kylar und Elene einen Patr gefunden, der sie heimlich getraut hatte. Durzo, Uly, Schwester Ariel und Vi waren die einzigen Zeugen gewesen. Kylar war in Elenes Zimmer gezogen, obwohl der Vollzug ihrer Ehe unmöglich war – wann immer Liebkosungen einen etwas erotischeren Unterton bekamen, wurde Kylar übel. Seltsamerweise zeigten sie trotzdem das Strahlen Jungvermählter. Vielleicht war es umso intensiver, weil sie wussten, dass Elene nicht mehr viel Zeit blieb, daher berührten sie einander, wann immer sie konnten – wenn auch vorsichtig -, und verbrachten viele Stunden im Gespräch.

Vi wusste, dass Kylar der Sex ungeheuer fehlte. In manchen Nächten lag sie wach, nur durch eine Wand von ihm getrennt, wo er ebenfalls wach lag, während Elene sich an seine Brust kuschelte. Sie konnte den Schmerz des Verlangens spüren, aber sobald er dem Verlangen auch nur ansatzweise nachgab,

wanderten seine Gedanken zu Vi, und mit eiserner Selbstbeherrschung machte er diesen Gedanken ein Ende und begann, alles zu bewundern, was er an Elene liebte.

Manchmal, das wusste Vi, hing diese eiserne Selbstbeherrschung nur noch an einem seidenen Faden, aber er hielt die Tür trotzdem geschlossen.

Zweimal waren sie sich in ihren Träumen begegnet.

»Du hasst mich nicht«, hatte Vi im ersten Traum gesagt. Sie hatte darüber gestaunt.

»Ich hasse den Preis, den wir zahlen müssen.«

»Kannst du mir jemals verzeihen?«, fragte sie.

»Ich versuche es. Du hast getan, was getan werden musste. Du bist keine schlechte Frau, Vi. Ich weiß, dass du mir und Elene Raum und Zeit gegeben hast, und ich weiß, dass es auch für dich hart ist. Ich danke dir.« Er schaute auf ihr Nachtkleid hinunter; dieses passte sogar, und sein Blick war bewundernd, aber bewusst flüchtig. »Ich wünschte nur, du wärest nicht so verdammt schön. Gute Nacht.«

Der zweite Traum war härter gewesen. Es war eine jener Nächte gewesen, in denen Kylar auf der anderen Seite der Wand lag und sich so sehr quälte, dass er glaubte, er werde bersten. In dem Traum hatte Kylar nackt am Fuß von Vis Bett gestanden. Seine Augen waren geschlossen gewesen, und Vi hatte seinen Anblick aufgesogen, seine harten, mageren Glieder, den flachen, muskulösen Bauch. Sie trug eins von Meister Piccuns Nachthemden, die sie in Cenaria zurückgelassen hatte. Es war aus weißer Seide und kurz, mit durchsichtigen Stoffbahnen, aber eher hübsch als provokativ: ein Liebe-mich, kein Fick-mich. Es war eins der ersten Dinge, die sie bei Meister Piccun gekauft hatte, und in vier Jahren hatte sie es niemals getragen. Männer liebten ihre Ehefrauen oder Freundinnen. Vi wurde gefickt. Ihre Haar war offen und so lange gekämmt worden, dass es glänzte.

In genau dem Moment, als Kylar die Augen öffnete, hatte Vi eine Offenbarung. Kylar hatte dieses Nachthemd nie gesehen. Dies war nicht sein Traum, es war ihrer. Sie erstarrte und fühlte sich entblößter als damals, als sie nackt vor dem Gottkönig gestanden hatte. Garoth Ursuul hatte sie abgeschätzt, ohne sie zu kennen. Kylar hatte eine weit größere Macht. Er war hier, weil sie ihn begehrte. Vi war lange der Gegenstand von Begehren gewesen, und sie hatte Männer dafür verspottet.

Jetzt wich die Taubheit, die sich zwischen ihren Beinen eingenistet hatte, seit einer der Liebhaber ihrer Mutter sie das erste Mal vergewaltigt hatte. Der Schmerz dort war so fremd, dass Vi ihm keinen Namen hatte geben können. Trotz all der Männer, die sie gefickt hatte, hatte Vi nicht ein einziges Mal einen Mann zu ihrem Vergnügen mit in ihr Bett genommen und erst recht nicht um der Liebe willen. Die weichende Taubheit gestattete ihr jedoch nicht nur, zum ersten Mal Begehren zu empfinden, sie bedrohte sie auch. Durch das Eis konnte Vi die Umrisse eines Mysteriums sehen: Sie konnte sich vorstellen, ihr Begehren zu Kylar zu bringen und Einigkeit zu erfahren, Ganzheit in einer zersplitterten Welt. Sie hatte das Ficken zu einer simplen körperlichen Anstrengung gemacht, ebenso monoton, aber auch genauso notwendig für ihre Arbeit wie das Trainieren. Wenn sie jemals erfahren wollte, was unter dem Eis war, würde sie den Schmerz und die Verletzung spüren müssen, die darin eingeforen waren. Wenn Kylar beim Sex mit ihr sprach, würde sie sich an all die Bastarde erinnern, die nicht die Klappe halten wollten. Sollte er still bleiben, würde sie sich an die Brutalen erinnern, die lautlos fickten. Wenn Kylar die Finger in ihr Haar schlang, würde sie sich an all die Arschlöcher erinnern, die ihr Haar begrabscht hatten, als sei sie ein Tier. Wenn Kylar ihr in seiner Leidenschaft die Kleider vom Leib riss, würde sie sich daran erinnern, wie Hu Gibbet es getan und ihr ins Gesicht gespuckt hatte. Wollte Vi Kylars Verlangen jemals genießen und sich gestatten, es zu erwidern, würde sie ihm ihre Zerbrochenheit anvertrauen müssen, und sie würde durch all die Höllen gehen müssen, die ihre Taubheit ihr erspart hatte.

Sie verstand all das in genau dem Moment, als Kylar die Augen öffnete und sie ansah. Sie verkrampfte sich, und sofort steckte ihr Haar wieder in einem Pferdeschwanz, stramm genug, um zu schmerzen. Zwei Wellen von Gefühlen durchrasten Kylar, die zweite jagte die erste, und trotz ihrer emotionalen Dummheit und trotz allem, was Schwester Ariel gesagt hatte, konnte Vi seine Gefühle für sie durch die bloße Luft wahrnehmen. Das erste war Begehren, und obwohl es körperlicher Natur war, war es nicht nur körperlicher Natur. Ein Monat der Zärtlichkeiten mit der Frau, die er liebte, war ein Monat des Vorspiels gewesen. Aber direkt danach zog er sich zurück.

»Vi«, stieß Kylar erstickt hervor. »Ich kann nicht einmal hier sein.« Er ignorierte seine eigene Nacktheit und ihre Fast-Nacktheit, schaute ihr in die Augen und ließ sie in seinen lesen.

Ihre Vergewaltiger hatten das Band zwischen Sex und Intimität durchschnitten, so dass ihr nur das Ficken geblieben war. Mit der Ringvergewaltigung Kylars hatte sie ihm nur Intimität gelassen. Der Unterschied war, dass der einzige Mensch, der Kylar so beschädigen konnte, wie sie selbst vor langer Zeit beschädigt worden war, er selbst war. Die Einheit zwischen dem, was Kylars Körper tat, und dem, was sein Herz empfand, war immer noch unversehrt. Er fühlte sich ernsthaft in Versuchung geführt, aber bisher war er standhaft geblieben. Wenn er Elene betrog, würde er in seinen eigenen Augen ein Betrüger sein – für den Rest seines sehr langen Lebens.

Er drehte sich um und verließ ihren Traum.

Vi räusperte sich und sah Schwester Ariel in die Augen. »Mit Kylar ist alles in Ordnung.«

Dorian wusste, dass er in Schwierigkeiten steckte, sobald das Tanzmädchen den Thronsaal betrat. Er hatte sich mit dem Häuptling der Graavar getroffen, einem riesigen Hochländer, dem das rabenschwarze Haar in dicken Matten bis zur Taille hing. Die Graavar waren ein mächtiger Hochlandstamm, und Grakaat Kruhn genoss bei allen Stämmen hohes Ansehen. Er war gekommen, um Dorian auf die Probe zu stellen. Im Wesentlichen war es ein harmloses Hochländerspiel – die Hochländer hatten seit mehr als einem Jahrhundert keinen ernsthaften Versuch mehr unternommen, ihre Unabhängigkeit zu erringen -, und Grakaat war in jeder Hinsicht mit Dorian zufrieden gewesen. Bis jetzt.

»Euer Heiligkeit«, sagte Grakaat Kruhn, in dessen halb geschlossenen Augen ein allzu selbstzufriedener Ausdruck lag, »ich würde Euch gern ein Geschenk machen, um unser Bündnis zu besiegeln.« Er bedeutete zwei Mädchen, vorzutreten. Die Tänzerin war etwa sechzehn Jahre alt, die andere, die eine Hochlandflöte in Händen hielt, war vielleicht dreizehn, und obwohl sie beide hübsch waren, zweifelte Dorian nicht daran, dass sie die Töchter des Häuptlings waren.

Als die Tänzerin eine sinnliche *Rondaa* begann, wandten die meisten Wachen und alle Höflinge den Blick ab. Die Hochlandversion des Tanzes unterschied sich von dem, was Dorian als Junge gesehen hatte. Das Mädchen trug ein weites Gewand mit übertrieben breiten Schultern, von denen Stoffstreifen herabhingen. Um die Hüften waren Glocken in das Tuch eingenäht worden. Während ihre Schwester spielte, ließ jeder Hüftschwung der Tänzerin die Glocken klappern und gewährte den Zuschauern Blicke auf ihre Nacktheit darunter. Wie bei dem Tieflandtanz schien das Mädchen zu schweben, Brust und Kopf unbeweglich, während ihr Körper lockte und neckte, aber der Tieflandtanz war mehr auf den Bauch konzentriert, den dieses Mädchen zur Gänze bedeckt hatte. Nichtsdestoweniger zog sie Dorian binnen Sekunden in ihren Bann. Die Tochter des Häuptlings war talentiert.

Auf die *Rondaa* folgte eine *Beraa*, die Dorian die letzten Zweifel daran nahm, was dieser Häuptling beabsichtigte. Die *Beraa* war schneller, erotischer. Das Mädchen klatschte im Rhythmus mit der Musik über dem Kopf, entblößte dabei die Brüste und ließ die Hüften von einer Seite zur anderen gleiten, aber jetzt

wiegte sie sich auch vor und zurück, in einer Bewegung, die jeden Mann mit einem Puls peinigen musste.

Dorian saß in der Falle. Er war sich nicht sicher, ob er froh darüber war, dass Jenine während ihres Mondblutes in Abgeschiedenheit lebte, oder ob er wünschte, sie wäre hier. Vielleicht hätte ihre Gegenwart einen Unterschied gemacht. Grakaat Kruhn hätte seiner Tochter nicht erlaubt, eine *Beraa* für den Gottkönig zu tanzen, es sei denn, er plante, sie ihm zu schenken. Eine Ehe zur Besiegelung eines Bündnisses hatte im Norden weit weniger Gewicht als in den südlichen Reichen, aber das Lächeln auf dem Gesicht des Häuptlings sagte Dorian etwas anderes.

Dorian dachte, dass Vielweiberei die Gerüchte ersticken würde, die er selbst dadurch ins Leben gerufen hatte, dass er als Eunuch in die Burg gekommen war. Aber wenn irgendjemand herausfand, dass er seinen Harem nicht benutzte, würden die Halbmänncherze von Neuem beginnen. Ein Hochlandkrieger wie Grakaat Kruhn erreichte seine Stellung durch die Kraft seiner *Virtu*, was nicht nur Tugend bedeutete, sondern auch Stärke und Männlichkeit. Für die Hochländer waren diese drei Konzepte eins. Welche Männlichkeit konnte ein Eunuch haben? Wie konnte ein Kriegsführer sich einem halben Mann unterwerfen?

Dorian machte eine kleine Handbewegung, und schnell verließen alle bis auf seine Wachen und mehrere Vürdmeister den Thronsaal. Grakaat Kruhn wirkte ungerührt, und seine Tochter versäumte nicht einen einzigen Schritt. Dorian konzentrierte sich weiter ganz auf sie und ließ sich dem Häuptling gegenüber seine Gefühle nicht anmerken. Währenddessen rebellierte Dorians Magen. *Gott, gib mir Stärke für das, was ich gleich tun werde.* Aber er hatte sich von dem Einen Gott abgewandt, und der Gedanke daran, was der Gott davon halten würde, kühlte ab, was immer an Erregung Dorian noch empfand. Würde Jenine es verstehen?

Vielleicht. Falls sie es nicht mit anzusehen brauchte.

Verdammt sollte der Hochländer sein. Dorians Hände hatten ihm die Neuigkeit überbracht, dass Moburu versuchte, die Barbarenstämme des Frostes zu übernehmen. Moburu bezeichnete sich als den prophezeiten Hochkönig, und das Höllische daran war, dass er genau am richtigen Tag geboren worden war – oder dass er das Datum um drei Tage verfehlt hatte, je nachdem, welchem Kalender der verschiedenen Gelehrten man Glauben schenkte. Aber selbst wenn

Moburu vor dem Frühling starb, brauchte Dorian diesen Hochländer, damit er alle anderen Hochländer zu ihm brachte, so dass sie es mit Neph Dada und seinen Vürdmeistern aufnehmen konnten.

Wenn Dorian jetzt zögerte, würde die Geschichte sich sofort herumsprechen: Der neue Gottkönig war entweder impotent oder ein Eunuch. Also ein Südländer. Überhaupt kein echter Gottkönig. Grakaat Kruhn hätte ihn dann mit einem halbwüchsigen Mädchen ermordet. *Wenn ich Gottkönig sein soll, muss ich herrschen wie ein Gottkönig.*

Die Tänzerin beendete ihre Darbietung mit einem Überschwang und einer Intensität in den rauchgrauen Augen, die Dorian überraschte. Hatte sie sich eingeredet, ihn zu lieben, einen Fremden? Oder war da irgendwo unter der Oberfläche Furcht, eine Angst, die sie verbarg? War es die Energie dieser Angst, die ihren Tanz anstachelte?

Dorian klopfte anerkennend mit den Knöcheln auf seinen Thron, das khalidorische Äquivalent von Applaus. Er lächelte und stand auf »Bei Khali, Grakaat, die beiden sind unglaublich. Sie sind umwerfend. Zauberhaft. Tanzt die Jüngere auch?«

Grakaat wirkte verwirrt. »Ich – ja, Euer Heiligkeit, aber ich meinte –«

»Ich akzeptiere sie. Ich habe noch nie ein hübscheres Geschenk bekommen. Kind, wie heißt du?«, fragte er und wandte sich der Flötistin zu.

Ihre plötzliche Angst bestätigte, was Dorian vermutet hatte. Grakaat hatte beabsichtigt, ihn mit der Tänzerin auf Glatteis zu führen. Das Letzte, was er erwartet hatte, war, dass ein Eunuch seine beiden Töchter wollen würde. Angesichts der Furcht des jüngeren Mädchens und der Ungläubigkeit des älteren hätte Dorian gern gesagt: »Ich wollte das nicht. Euer Vater hat euch als Schachfiguren gegen einen Gott eingesetzt. Ein Gott kann ihm nicht erlauben zu gewinnen.« Aber er sagte nichts.

»Ich bin Eesa«, antwortete das Mädchen. Sie war kaum erblüht und hübsch auf eine unbeholfene, mädchenhafte Weise. Dorians Magen drohte erneut zu rebellieren. *Khali, gib mir Kraft.*

Er erinnerte sich an einen Zauber, der ihm helfen würde, die Angst des Mädchens zu beschwichtigen und sein Ziel zu erreichen. Er hatte ihn häufig als lüsterner junger Mann eingesetzt. »Die Graavar besiegeln Ehebünde in der Öffentlichkeit, nicht wahr?«, fragte Dorian.

Furcht flammte in den Augen des Häuptlings auf, und Dorian wusste, dass

die jüngere Tochter Grakaats Liebling war. »Es ist eine Tradition, die wir seit vielen Jahren nicht mehr «

»Eine gute Tradition«, fiel Dorian ihm ins Wort, »vor allem, wenn es ... Zweifel an der *Virtu* des Bräutigams gibt.« *Khali, gib mir Kraft.*

»Ich, ich ... Euer Heiligkeit.« Grakaat wurde grün. Seine Begleiter wandten den Blick ab.

Eesa wusste noch immer nicht, worüber sie redeten. Bevor sie dahinterkommen konnte, belegte Dorian sie mit einem Netz aus Vir. Sie entspannte sich sichtlich. Ihre Augen wurden groß, und sie schien nichts anderes mehr ansehen zu können als Dorians Gesicht. Er setzte den Zauber fort und überredete ihren Körper sanft, ihren Geist zu täuschen. Was immer er jetzt mit ihr machte, würde sie genießen. Später, wenn sie so entsetzt war, wie sie sein sollte, würde man ihr erklären, dass er ein Gott sei, dass es keine Schande sei, ihm zu dienen, wie immer er es verlangte, dass sie sich geehrt fühlen solle, seine Aufmerksamkeit erregt zu haben.

»Ich kenne nicht alle Einzelheiten Eurer barbarischen Sitten, daher werden einige Kissen auf dem Boden genügen müssen. Das heißt, es sei denn, Ihr habt Einwände?« Dorian stand auf und schlüpfte aus seiner Hermelinrobe. Mit den Vir verschlang er den Rest seiner Kleidung mit Zungen schwarzer Flammen. Nackt und während sich auf seinem Fleisch Schicht um Schicht Vir wanden und sich wie dornige Klauen aus seiner Haut streckten und eine schwarze Krone auf seinem Kopf formten, funkelte Dorian den Häuptling an. Der riesige Mann zitterte. Er versuchte, den Kopf zu drehen, und stellte fest, dass es unmöglich war. Er versuchte, die Augen zu schließen, und stellte fest, dass er nicht blinzeln konnte.

Die Vir zogen die Kissen der Höflinge zu einem Stapel drei Schritt von Grakaats Füßen entfernt zusammen.

Dorian ließ die Vir verblasen und wandte sich dem Mädchen zu. Er lächelte sie an. »Komm, Liebes.« *Khali, gib mir Kraft*, betete Dorian und stellte fest, dass er die Kraft hatte. Gott möge ihm vergeben, seine Kraft erlahmte nicht für einen Moment.

Anschließend stand Dorian auf und sein Körper glänzte vor Schweiß. Eesa lag keuchend da, schamlos und ohne etwas von ihrer Umgebung wahrzunehmen. Zum ersten Mal startete Grakaat Kruhn Wahnhoff mit der Angst an, die ein Gottkönig verdiente. Der Gottkönig sagte: »Ich werde Euch im Frühling

erwarten. Wenn Eure Kriegerschar sich auf siebentausend Mann beläuft, werde ich Euch über die Clans der Quarl, der Churaq, der Hraagl und der Iktana stellen. Beim ersten Neumond des Frühlings marschieren wir zum Schwarzen Hügel. Die Mädchen bleiben bei mir.«

Vi erwachte, weil Schwester Ariel sie schüttelte. Hinter den Fenstern war es noch immer dunkel, und das einzige Licht im Raum kam von einer einzelnen Kerze. Vi richtete sich auf und sah die Maja benommen an. Schwester Ariels Augen waren rot, und sie trug dasselbe zeltartige Kleid, das sie am Vortag angehabt hatte.

»Was macht Ihr hier?«, fragte Vi.

»Ich habe es gefunden. Ich kann dir helfen.«

»Mir wobei helfen?«, hakte Vi nach.

»Steh auf, ich werde es dir unterwegs erklären.«

Vi kleidete sich an und folgte Schwester Ariel. Diese sagte nichts mehr, bis sie auf einem der Kähne waren, der sie zur Chantry bringen würde. Und auch dort sprach sie nur sehr leise und vorsichtig wegen der Art, wie Stimmen sich über dem Wasser ausbreiteten, selbst in dem Nebel, der der Dämmerung vorausging und über dem See waberte.

»Vor langer Zeit gab es einen alitaerischen Kaiser namens Jorald Hurdazin. Allen Berichten nach war er ein tüchtiger und weiser Anführer. In jungen Jahren festigte er die alitaerische Herrschaft über die Ymmur im Osten bis zur westlichen Küste von Midcyru. Die Länder, die heute Waeddryn und Modai sind, waren seine letzten Eroberungen, und durch seine Heirat mit Layinisa Guralt, der Seherin von Gyle, kamen auch die Länder, die heute Ceura bilden, unter seine Kontrolle. Dort hielt er inne, was im Wesentlichen Layinisas Einfluss zuzuschreiben war. Die nächsten zwanzig Jahre verwandte er darauf, sein Reich zu festigen und den Ländern, die er erobert hatte, Gerechtigkeit und Wohlstand zu schenken. Einer seiner vielen Feinde hatte ihn jedoch mit Magie vergiftet. Die Vergiftung wurde früh entdeckt, aber die Magi konnten nur ihre Auswirkungen verzögern. Sie behandelten ihn jeden Tag, kamen aber schon bald zu dem Schluss, dass Kaiser Hurdazin innerhalb von zwei Jahren sterben würde. Natürlich war dies ein streng gehütetes Geheimnis, und natürlich riefen sie so viele grüne Magi und Magae herbei, wie sie konnten. Um alles noch schlimmer zu machen, gab es keinen Erben, und als Bedingung für die Einverleibung von Gyle in das Reich hatte Gyles König darauf bestanden, dass Jorald und Layinisa mit Ringen verheiratet wurden, wie du sie trägst. Für einen

Mann von seiner Macht war es kein Problem, solche Ringe zu finden, und obwohl ihre Ehe in erster Linie politisch und magisch war, stimmen alle geschichtlichen Berichte, die ich gelesen habe, darin überein, dass Jorald und Layinisa eine tiefe Liebe zueinander verband. Die grünen Magi fanden kein Mittel, um Jorald zu heilen, und sie stellten bald fest, dass Layinisa unfuchtbar war. Frauen mit großen magischen Talenten verletzen sich manchmal mit ihrer Magie, und Unfruchtbarkeit ist weit verbreitet bei jenen, die zu viel Magie benutzen oder zu früh zu viel.

Der Kaiser befahl so vielen Magi, wie er dafür zu erübrigen wagte, an beiden magischen Problemen zu arbeiten. Er glaubte, dass Layinisa sein Reich nach seinem Tod vielleicht würde halten können, aber wenn sie unfuchtbar war, würde das den Zusammenbruch nur hinauszögern, und er wollte nicht ein weiterer Kaiser sein, dessen Reich mit ihm starb. Am Ende war es Layinisa selbst, die eine Möglichkeit fand, das Band der Ringe zu umgehen.«

»Ach ja?«, fragte Vi.

»Immer mit der Ruhe. Jetzt, da wir hier sind, schweige bitte, bis wir die Bibliothek erreichen.«

Wortlos gingen sie durch die dunklen Flure der Chantry. Vi staunte einen Moment lang darüber, dass das Gebäude sich langsam wie ein Zuhause anfühlte. Die schwachen magischen Fackeln, die die Wände beleuchteten und ihnen folgten, wirkten jetzt normal, und die strengen Marmorbögen wirkten in ihrer Stärke eher tröstlich als bedrohlich. Binnen weniger Minuten waren sie tief in die Lagerräume der Chantry vorgedrungen, weit unterhalb der Wasserlinie. Hier war Vi noch nie zuvor gewesen. Es war weder dunkel noch schmutzig, aber alles wirkte irgendwie verlassen. Nummerierte Eichenkisten stapelten sich bis zur Decke. Es gab nur einen kleinen Schreibtisch, und auf diesem stand bereits eine Eichenkiste.

Statt jedoch die Kiste zu öffnen, stellte Schwester Ariel sie zurück auf ein nummeriertes Regal, bevor sie eine andere Kiste, die zwei Reihen weiter unten stand, ergriff. Vi wurde klar, dass sie die falsche Kiste hatte draußen stehen lassen für den Fall, dass eine Spionin überprüfe, welchen Gegenstand sie derzeit studierte. Zuerst fragte sich Vi, warum die Kisten aus Eichenholz waren, aber dann schaute sie noch einmal genauer hin und sah, dass Zauber in das Holz eingearbeitet waren. Jede Eichenkiste war mit einem Zauber belegt, der sie stärkte und wasserdicht machte, einem weiteren, der sie vor Feuer schützte, und

einem dritten, der Luft aus der Kiste saugte, wenn sie sich schloss, um zu erhalten, was immer darin aufbewahrt wurde.

»Auf Magie reagierende Materialien werden in speziellen Räumen im nächsten Stockwerk aufbewahrt; diese Archive sind einzig für nichtmagische Unterlagen gedacht. Wegen der Art ihrer Konservierung brauchen sie nur alle paar hundert Jahre von emsigen Novizen wie dir kopiert zu werden – sofern man sie nicht regelmäßig öffnet«, erklärte Schwester Ariel. Die Kiste öffnete sich mit einem Zischen, und Schwester Ariel nahm sachte Bögen gebundenen Pergaments heraus, die Vis Schätzung nach aussahen, als seien sie kaum zehn Jahre alt.

»Zur Zeit der Heirat von Jorald und Layinisa waren bindende Ringe seit beinahe fünfzig Jahre verboten. Sie waren natürlich noch immer weit verbreitet unter königlichen Familien, die selten bereit waren, sie herzugeben. Die Ringe stiften weiter Elend, wo immer sie benutzt wurden, und alle Magi waren zunehmend überzeugt davon, dass ihr Verbot eine der besten Entscheidungen war, die die Chantry und die Bruderschaft jemals getroffen hatten. Jede Gruppe merzte nach bestem Vermögen alle Kenntnisse über die Ringe und ihre Fertigung aus. Dies führte bei zahlreichen Gelegenheiten zu Blutvergießen, vor allem unter den Vy'sana, den Schöpfern, die bis auf den heutigen Tag eine kleine Bruderschaft sind. Als Layinisa herausfand, wie man die Magie umgehen konnte, folgte eine große Debatte in der Chantry. Irgendjemand wollte Layinisas Forschungen nachvollziehen, um eine Methode zu finden, wie man die Bindung zur Gänze lösen könnte. Die Mehrheit der Schwestern fürchtete jedoch, dass eine neuerliche Beschäftigung mit diesen Künsten dazu führen würde, dass man wieder herausfand, wie man mit solchen Ringen ein Band schuf. Das Leiden der wenigen Menschen, die damals mit Ringen gebunden waren, wurde gegen die Möglichkeit abgewogen, gewaltiges Leiden zu schaffen, wenn skrupellose Personen diese alte Kunst wiederbelebten. Ich weiß nicht, ob du mit deinem Band experimentiert hast, Vi, aber es besitzt tatsächlich ein Element des Zwangs. Das ist es, was bewirkt hat, dass der Zwang des Gottkönigs in Bezug auf dich gebrochen wurde. Die Reihenfolge des Beringens hat bei euch dazu geführt, dass der Zwang in euren Ringen von dir ausgeht und sich auf Kylar richtet.«

»Was?«, fragte Vi nach. »Ihr meint -«

»Ich meine, wenn du Kylar aufragen würdest, auf den Händen nach Cenaria

zu gehen, würdest du seinen Leichnam irgendwo auf einem Bergpass finden, mit Stümpfen, wo seine Hände gewesen waren. Dieser Zwang ist weitaus stärker als das, was der Gottkönig bei dir eingesetzt hat.«

»Aber es gibt einen Ausweg?«, sagte Vi mit zugeschnürter Kehle.

»Keinen Ausweg, Kind. Aber du bist die Herrin des Bandes, und du kannst tun, was Layinisa getan hat.«

»Und das wäre?«

»Sie hat den Zwang des Bandes dazu benutzt, Jorald dazu zu bringen, sich von ihr scheiden zu lassen und eine Prinzessin zu heiraten. Dann war sie imstande, das Band auszusetzen, um es ihm zu ermöglichen, einen Erben zu zeugen.«

»Was ist geschehen?«

»Er starb, aber das Reich überlebte, abzüglich der Grafschaft Gyle, die zutiefst beleidigt war, weil Jorald sich von ihrer Seherin hatte scheiden lassen. Layinisa diente Joralds neuer Frau und unterstützte fünf Jahre lang ihre Regentschaft, bis die neue Kaiserin gegen Gyle marschierte, woraufhin Layinisa Selbstmord beging. Die Feindschaft zwischen Alitaera und Ceura kühlte jahrhundertlang nicht ab und würde wahrscheinlich heute noch toben, hätten die Länder noch eine gemeinsame Grenze. Der Punkt ist, wenn du es wünschst, kannst du das Band aussetzen – teilweise. Eine Maja namens Jessa hat zusammen mit Layinisa an den Ringen gearbeitet. Jessa gehörte zu dem Lager, das zu lernen wünschte, wie man das Band lösen könnte, und als die Chantry es untersagte, beschloss sie offensichtlich, der Frage auf eigene Faust nachzugehen. Jessa war Heilerin, aber sie interessierte sich auch für Gartenarbeit, daher bin ich ihre Bücher durchgegangen. Sie sind nicht besonders erhellend; andere haben ihre Sache weit besser gemacht, und Jessa war keine wichtige Maja, daher denke ich, dass niemand jemals ihre Bücher studiert hat. Wenn jemand es getan hätte, hätte er herausgefunden, was ich herausgefunden habe. Sie hat es vor aller Augen sichtbar versteckt und nicht besonders gut. Sie war keine Kryptographin. Ich verstehe zwar nicht alles, was Jessa geschrieben hat, aber ich denke, dir wird es gelingen. Oh, und noch etwas: Vi, ich habe weder Kylar noch Elene davon erzählt, und ich werde es auch nicht tun. Dies ist deine Bürde. Es ist an dir zu entscheiden, ob es den Preis wert ist.«

Zwölf Stunden später traf Vi, mit dunklen Ringen unter den Augen, auf eine wohlgelaunte Elene, die gerade Frühstück machte.

» Was gibt es?«, fragte Elene. »Geht es dir gut?«

»Ich weiß, ich komme einen Monat zu spät damit, Elene ...« Ein zaghafes Lächeln durchbrach Vis Erschöpfung. »Ich habe ein Hochzeitsgeschenk für euch.«

Sie nannten ihn Solon Sturmreiter. Sie sagten, sein Haar wachse weiß nach wegen der verschneiten Meere, durch die sich seine Langboote gepflügt hatten. Oder sie sagten, es sei weiß geworden, nachdem die winterliche See an ihm gekaut, ihn zu zäh gefunden und wieder ausgespien habe. Sein Boot war einmal gekentert, und selbst seine Magie hatte ihn nur mit knapper Not retten können, als er eine Meile durch das sturmgepeitschte Meer geschwommen war. Natürlich war sein Haar weiß nachgewachsen, seit er Curoch benutzt hatte – lange vor diesem verrückten Winter -, und er hatte dies den Soldaten und Seeleuten erklärt, die begonnen hatten, ihm zu folgen, aber sie bevorzugten ihre eigenen Versionen.

Jetzt war Frühling, und Solon war auf dem Rückweg zu Kaiserin Wariyamo, nachdem er ihre Feinde vernichtet hatte. Er hatte vor ihr das Knie gebeugt, nachdem er ihr das Leben gerettet hatte, und sie hatte ihm mit einem zornigen Unterton in der Stimme erklärt, dass der Preis für ihre Hand die Befreiung der Inseln von der Rebellion sei, die er durch die Ermordung Oshobi Takedas in Gang gesetzt hatte. Kaede war nicht gern schwach, und sie war auch nicht gern auf jemanden angewiesen, aber ihr Temperament kühlte sich mit der Zeit stets ab. Zumindest war das früher so gewesen.

Alle hatten damit gerechnet, dass Solon bis zum Frühling warten und eine Armee zu jeder einzelnen von Takedas Inseln führen würde. Stattdessen hatte er sich sofort auf den Weg gemacht, allein. In einem Kanu war er die achtzehn Meilen nach Durai gepaddelt. Dort hatte er das Ultimatum gestellt, dass er im Laufe des Winters ein Dutzend Mal stellen sollte. Kapitulierte, schwört der Kaiserin Gefolgschaft und gebt mir all eure Waffen, oder ich werde jeden Mann erschlagen, der kämpft, und jene, die sich ergeben, zu Sklaven machen.

Gulon Takeda hatte ihn ausgelacht und war gestorben, zusammen mit achtzehn seiner Soldaten. Solon war mit vierundzwanzig von Ehrfurcht erfüllten Soldaten in einem Langboot zurückgekehrt. Er hatte sie dem neuen Mikaidon übergeben und in einer Hafentaverne geschlafen, ohne zu versuchen, auch nur ein einziges Wort mit Kaede zu wechseln. Als er erwacht war und zu seinem Kanu hinausgegangen war, hatten sich ihm etwa zwanzig der verrücktesten Seeleute, die ihm je begegnet waren, und ein Kapitän mit einer Blutfehde gegen die

Takedas freiwillig angeschlossen.

Schon bald wurden sie von Stürmen gebeutelt, wann immer sie den Hafen verließen, und Solons Beherrschung der Wettermagie wurde notwendig. Aber kein Magier konnte sethische Winterstürme zähmen, und es war jeden Tag ein Kampf. Mehrmals waren die Takedas, die ihnen gegenübertreten mussten, so verblüfft, dass jemand die Überfahrt schaffen konnte, dass sie sich auf der Stelle ergaben. Und wenn Solon einmal mehr nach Hokkai zurückkehrte, einmal mehr siegreich, stellte er fest, dass die takedaschen Soldaten, die er zwangsrekrutiert hatte, zu einem Teil der sethischen Armee geworden waren. Sie genossen dort volles Vertrauen und waren seltsamerweise stolz darauf, vom Sturmreiter besiegt worden zu sein.

Jetzt war es geschafft. Horai, die Heimatinsel der Takedas, hatte eine Armee erst in frühestens sechs Wochen erwartet. Die Anführer waren vollkommen unvorbereitet, und die Tatsache, dass sie Solons vierhundert Männern beinahe dreitausend entgegenstellen konnten, nutzte ihnen nichts. Bevor die Armee der Takedas antreten konnte, waren ihre Kommandanten tot, und Solons von Magie verstärkte Stimme bot den Überlebenden großzügige Bedingungen an. Die Rebellion war erstickt, und fast alle Toten waren Takedas Männer.

Solons kleine Flotte lief am ersten Frühjahrstag in den Hafen von Hokkai ein, dem ersten Tag, der so klar war, dass die Kaufleute auf ihren Booten waren und sich auf die ersten Frühlingsfahrten vorbereiteten, die Boote nach Schäden untersuchten, Segel und Netze reparierten und Männern Befehle zuriefen, die nach Monaten an Land eingerostet waren.

Solons Männer wurden wie Helden begrüßt; die verrückten Seeleute, die sich Solon zuerst angeschlossen hatten, waren jetzt wahre Soldaten. Seeleute ließen ihre Ausrüstung fallen, um sie willkommen zu heißen, Kapitäne vergaßen ihr Gebrüll, und die Händler und Winzer an Land strömten durch die Straßen, um sie ebenfalls zu begrüßen. Die Flut trug sie in die Burg, und Solons Herz hämmerte vor Furcht und Erregung. *Kaede, bitte, meine Liebste, fasse meinen Ruhm nicht als Beleidigung auf. Ohne dich bedeutet mir das alles gar nichts.*

Die Menge brachte ihn zum Kastell Weißenfels, das in der Sonne leuchtete. Kaede stand auf dem Podest, wo sie vor einigen Monaten beinahe ermordet worden wäre. Sie trug eine ozeanblaue Nagika und eine Platin-Tiara mit Saphiren. Jetzt hob sie die Hände, und die Männer und Frauen verfielen in Schweigen. »Wie ergeht es den Inseln, Sturmreiter?«

»Auf den Inseln herrscht Friede, Euer Majestät.«

Die Menschen jubelten, aber Kaedes Miene war noch immer ernst. Sie ließ die Leute jubeln, dann hob sie abermals die Hände. »Sie sagen, Ihr wärt ein Magier, Sturmreiter.«

»Das bin ich«, antwortete er.

Die Menge wurde stiller, weil sie den Ernst der Kaiserin bemerkt hatte. Dieser Ernst weckte in nicht wenigen Köpfen die Fragen, die die Menschen sich gestellt hatten, als Solon seinerzeit fortgeschickt worden war, um bei den midcyrischen Magi seine Ausbildung zu machen: Wo würde seine Loyalität liegen?

»Sie sagen, Ihr wärt ein Gott, Sturmreiter, dass Ihr dem winterlichen Meer allein getrotzt habt.«

»Weder ein Gott, noch allein, Euer Majestät. Ein loyaler Sohn Seths, der das Meer mit Männern und Frauen befahren hat, Menschen, so furchtlos wie Tiger, wilder als Stürme und hungriger als die Ozeane. Nicht einmal das winterliche Meer konnte solche Menschen daran hindern, Euch zu dienen.«

In der Menge regte sich Hoffnung, und Solons Sturmreitern schwoll vor Stolz die Brust, dass er so großzügig den Ruhm teilte, doch Kaede fiel ihm schnell ins Wort. »Sie sagen, Ihr wärt unser Prinz, Sturmreiter. Sie sagen, ich hätte Euren Thron gestohlen.«

Stille.

»Ein Prinz war ich, aus einem uralten Haus, das mein älterer Bruder gedemütigt und entehrt hat. Er hat das heilige Bündnis zwischen König und Land gebrochen, und ich bin nicht länger ein Prinz. Solltet Ihr es mir befahlen, werde ich in den Sonnenuntergang segeln oder zu den felsigen Gestaden des Todes. Ich bin nichts als ein Mann.« Er senkte die Stimme, aber seine Worte erreichten dennoch die schweigende Menge. »Ein Mann, der Euch liebt, meine Kaiserin.«

Sie nickte stumm, und die Menge hielt den Atem an, aber Solon konnte ihre Augen leuchten sehen. »Dann, Solon Sturmreiter, Solon Tofusin, tretet vor und empfangt Eure Belohnungen als Magier und als ein getreuer Sohn Seths und als Mann.«

Er bewegte sich wie in Trance, während die Menge ihn vorwärtszog, lachend, jubelnd und durcheinanderrufend. Zuerst überreichte Kaede ihm einen Anhänger mit einem glänzenden Rubin, der von innen erleuchtet wurde und von uralten

Zaubern brannte. Er hatte ihn noch nie zuvor gesehen, hatte noch nie von einem solchen Artefakt gehört, aber bevor er darüber nachdenken konnte, setzte Kaede ihm eine Krone auf die Stirn. Es war die Krone seines Vaters, ein Reif aus sieben goldenen Traubenblättern und sieben goldenen Bällen. »Ein Rubin, wie er für einen Magier taugt, eine Krone, wie sie für Seths loyalsten Sohn taugt, und – wenn Ihr mich wollt – eine stolze und schwierige Frau, die wenig taugt für irgendeinen Mann.«

»Bis auf einen«, sagte Solon und riss sie in die Arme und küsste sie.

Vi hatte keine Ahnung, wie Elene es Kylar erklärt hatte, obwohl sie Bescheid gewusst hatte, als durch das Band plötzlich Kylars Ausbruch von Verwirrung, Hoffnung und Sehnsucht geströmt war. Heute Nacht war die Nacht. Sie war die Magie mehrere Male mit Schwester Ariel durchgegangen. Wie Ariel ihr erklärt hatte, durchtrennte Vi das Band nicht, sondern setzte es nur teilweise aus.

Falls es irgendwelche guten Neuigkeiten gab, dachte Vi, dann war es der Umstand, dass Kylar noch Jungfrau war. Dies war ihm peinlich, aber Vi fand es ungewöhnlich und irgendwie liebenswert, was ihm noch peinlicher war. Jetzt jedoch hoffte sie einfach, dass das Liebesspiel zwischen Elene und ihm kurz sein würde. Vi hatte Elene erzählt – und Elene hatte beschlossen, es Kylar nicht zu erzählen –, dass die Aussetzung des Bandes nur in eine Richtung funktionierte: Kylar würde Vi nicht spüren, aber Vi würde noch immer ihn spüren.

Vi hatte ihre Materialien bereitgelegt: eine kratzige Wollrobe, von der sie hoffte, dass sie sie von jedweden körperlichen Gefühlen ablenken würde, die durch das Band strömten, und einen Krug Wein für die Zeit danach, um ihre Gedanken auszulöschen. Schwester Ariel war nicht direkt einverstanden damit, aber sie untersagte es auch nicht. Vi konnte nur hoffen, dass Kylar einer jener Männer war, die nach dem Sex gleich einschliefen, denn sobald sie die Magie freiließ, würde er sie, Vi, wieder spüren. Wenn Kylar wusste, dass Vi im Wesentlichen sein Liebesspiel mit Elene belauschte, würde ihm das Kopferbrechen bereiten. Elene war fest davon überzeugt, dass sie bis zum Frühling sterben würde, und sie verdiente so viel von Kylars Aufmerksamkeit, wie sie bekommen konnte.

Kylar ging die Treppe hinauf. Er und Elene hatten ein romantisches Abendessen in der Küche beendet – natürlich konnten sie nicht ausgehen, wo man sie vielleicht sehen würde –, und Elene führte ihn an der Hand. Vi spürte seine Vorfreude und Ungläubigkeit. Er tastete nach Vi, aber sie machte sich zu einer Steinmauer und begann, Beschwörungen zu singen.

Schwester Ariel zufolge waren die Zaubergewebe selbst nicht allzu anspruchsvoll; schwierig war es, sie mit der erforderlichen Stärke über die erforderliche Zeit hinweg zu benutzen. Außerdem, so hatte Schwester Ariel eingeräumt, war es wahrscheinlich gefühlsmäßig anstrengend. Ariel dachte, dass

Vi den Zauber vermutlich zwanzig Minuten lang würde aufrechterhalten können.

Schwester Ariel hingegen hätte der emotionalen Strapaze sicher ewig standhalten können. Die Worte »Miststück von einer Hexe« fanden ihren Weg in Vis Gesang, aber sie hatten nicht mehr die Kraft wie früher. Schließlich war es Schwester Ariel, die all die Nachforschungen angestellt hatte, um dies möglich zu machen. War das ihre Art, sich zu entschuldigen?

Eine magische Schicht um die andere umgab das Band, hüllte es ein wie Nebel, und binnen weniger Augenblicke wusste Vi aus zwei Gründen, dass sie es richtig machte. Erstens, Kylar hielt verwirrt inne, als er sich vorbeugte, um Elene zu küssen, während sie auf der Bettkante saßen. Zweitens, Vi konnte erkennen, dass er sich nicht mehr weiter vorbeugte, während er auf der Bettkante saß. Was immer Vi tat, um Kylars Seite des Bandes zu dämpfen, es schien ihre eigene Seite zu verstärken.

Panik befiel sie und raubte ihr den Atem, aber Kylar spürte es nicht. Sie konnte erkennen, dass er es nicht spürte. Er staunte über ihre Abwesenheit, dann breitete sich wie ein Feuer Freude in ihm aus. Er zog Elene in die Arme und küsste sie leidenschaftlich.

Es war schwer zu atmen. Vi konnte nur mit erstickter Stimme eine Reihe von Flüchen hervorstoßen, um die Magie wach zu halten. Sie hatte natürlich Männer geküsst, und Dutzende weitere hatten sie geküsst. Wenn es ging, hatte sie es vermieden und gewünscht, ihr Mund könnte ebenso taub sein wie ihr Unterleib, aber es war ein Teil ihrer Arbeit, überzeugend zu küssen. Zu spüren, wie Kylar Elene küsste, war etwas anderes. Es war frisch und unschuldig und voller Jubel. Dann vertiefte sich der Kuss, und Vi spürte Kylars Überraschung angesichts der Wildheit von Elenes Leidenschaft. Er fiel aufs Bett – oder wurde er gestoßen? -, und sie setzte sich auf seine Hüften. Dann küsste er sie abermals und nestelte an den Bändern ihres Kleides.

Vi fluchte verzweifelt, hielt die Augen weit geöffnet und rieb sich die Wolle über den Unterarm. Es half ein wenig, aber Kylars Glück und sein freies Begehren lebten in ihrem Kopf weiter. Elene musste etwas gesagt haben, denn Kylar lachte. Vi konnte es durch die Wand hören, aber während sie es spürte, wusste sie, dass sie Kylar noch nie zuvor so hatte lachen hören. Vielleicht hatte Kylar in seinem ganzen Leben noch nie so gelacht. Es war spielerisch und frei, eine Glückseligkeit, die wild und stark und zufrieden war. Dies war der Kylar, den Elene immer gesehen hatte, und ein Stich durchzuckte Vi, als sie begriff,

dass Elene ihn verdiente.

Eine Zärtlichkeit, die so tief war, dass es schmerzte, floss durch das Band, und Vi wurde klar, dass Kylar mit Elene redete – ausgerechnet!

»Setz ihn mit einer nackten Frau in ein Schlafgemach, und er *redet*?«, sagte Vi laut, während sie noch immer an ihrer Magie arbeitete. »Kein Wunder, dass er noch Jungfrau ist.« Es war ein Jammer, dass die Zaubergewebe nicht schwieriger waren, denn sie brauchte die Ablenkung. Elene hatte Angst, begriff Vi, und sie war verlegen, weil sie genau wusste, was Vi in diesem Raum tat. So oder so, Kylar besänftigte sie, legte sich neben sie, den linken Arm unter ihrem Kopf, während er sie mit dem rechten umfängen hielt und liebte. Er flüsterte sanfte Worte der Beruhigung und weckte langsam ihre Leidenschaft.

Vi hatte so viele Male gefickt, mit so vielen Männern, auf so unterschiedliche Art und Weise, dass sie glaubte, so ziemlich alles über Sex zu wissen. Aber Kylar und Elene erlebten in ihrer beiderseitigen Unwissenheit etwas, das ihr nie widerfahren war. Ihr Liebesspiel passte in ein größeres Muster. Da war keine Verlegenheit, nicht einmal in ihrem Umhertasten, denn es gab keine Furcht vor Verurteilung.

»Oh, fick mich, oh ...« Vis Stimme quiekte, und sie verlor den Faden. Was immer Elene tat, sie war entweder ein Naturtalent, oder Kylar war extrem empfindsam. So oder so, die Woge der Wonne durch das Band war überwältigend. Vis Wangen fühlten sich an, als stünden sie in Flammen.

Dann spürte Vi Kylars schelmisches Grinsen – verdammt, es fühlte sich genauso an, wie es aussah -, und seine eigene Lust verblasste in dem Vergnügen, Lust zu bereiten.

»Du Bastard«, sagte Vi. »Ich hasse dich. Ich hasse dich, ich hasse dich, ich hasse dich.« Wenn Vi fickte, setzte sie eine Persönlichkeit wie eine Maske auf, immer. Kylar liebte als ein ganzer Mann. Jeder Aspekt seiner selbst war präsent – und in diesem Moment begriff Vi, dass sie ihn liebte.

Von dem ersten Moment an, als sie in Graf Drakes Haus dieses verdammte schelmische Grinsen gesehen hatte, hatte Vi einige Dinge an Kylar anziehend gefunden. Sie hatte seinen Versuch bewundert, den Weg der Schatten zu verlassen, hatte die Art bewundert, wie er Elene und Uly behandelte. Sie wusste seine herausragenden Fähigkeiten als Kämpfer zu schätzen. Sie hatte vor langer Zeit einen Hauch von Vernarrtheit verspürt – aber andererseits war sie auch einmal in Jarl vernarrt gewesen, der homosexuell war. Im vergangenen Monat

hatte sie gelernt zu akzeptieren, dass sie Kylar begehrte. Aber all diese Dinge waren keine Liebe. Vielleicht hätte sie niemals gewusst, was Liebe war, wenn sie nicht so viel mit Elene geredet hätte und wenn sie die Liebe nicht Tag um Tag in Kylars Gefühlen für Elene gespürt hätte.

Nur wenige Zoll von Vi entfernt krachte etwas gegen die Wand, und Vi schnappte nach Luft. Ihre Augen weiteten sich. Beinahe verlor sie den Zugriff auf die Magie, und einzig ihre Angst vor dem, was möglicherweise geschehen würde, wenn das passierte, half ihr, die Kontrolle zu behalten. Sie rieb sich die Wolle über den Arm – scheiße, sie hasste Wolle! »Tote Babys. Bärtige Frauen. Rückenhaar, so lang, dass man es flechten kann. Mondblut. Der Geruch des Labyrinths an einem heißen Sommertag. Ungewaschene Huren. Erbrochenes. Tote Babys. Bärtige Frauen. Rückenhaar, so – oh, scheiße!« Vi biss in die Wolle und klammerte sich an die Magie, als gelte es ihr Leben.

Einige Sekunden später konnte Vi wieder atmen. Sie überprüfte die Magie, während ein tiefes Gefühl des Wohlbehagens, der Entspannung, der Intimität und des Friedens mit der ganzen Welt Kylar überwältigte. Die Magie war noch unversehrt. Vi griff nach dem Wein und trank direkt aus dem Krug. »Es ist nur gut, dass du noch Jungfrau bist, Kylar. Jungfrau warst. Ich denke nicht, dass sich das noch viel länger ...«

Vi begriff etwas, ungefähr zur gleichen Zeit wie Elene: Kylar war noch immer erregt. Er stellte eine Frage, und Elenes Antwort war unmissverständlich und leidenschaftlich bejahend. Vi stellte den Krug mit zitternden Händen ab. Wieder durchtoste Kylar eine Woge der Wonne.

Oh Götter, es würde ein langer Winter werden.

Als der Winter in Khaliras langsam wich, ließ Dorian seine Armee auf der Ebene nördlich der Stadt aufmarschieren, um den Eindringlingen aus dem Frost entgegenzutreten. Der Boden war noch immer mit schmelzendem Schnee bedeckt, den die Männer mit den Füßen zu eiskaltem Matsch aufwühlten.

Die Wilden, die den Frost bewohnten, kämpften stets tapfer, aber ihre einzige Taktik bestand darin, einen Widersacher zu überwältigen, indem sie ihm eine noch größere Armee entgeschleuderten. Sobald die Armeen aufeinandertrafen, kämpften sie Mann gegen Mann, niemals als Einheit. Seit seiner Gründung war Khaliras von den Barbaren niemals erobert worden, obwohl es einige Male eine knappe Sache gewesen war. Garoth hatte immer gesagt, dass die Wilden im Verhältnis mehr magiebegabte Männer und Frauen hatten als irgendein anderes Volk auf der Welt.

Die Armeen standen einander gegenüber, während der Himmel mit der aufgehenden Sonne von einem Tintenblau zu Eisblau verblasste. Gottkönig Wahnhoßs Reihen standen nur drei Mann tief und so weit über die Ebene verteilt, wie man zwanzigtausend Männer auseinanderziehen konnte. Die Armee der Wilden war um ein Vielfaches größer, dehnte sich viel weiter und war tiefer gestaffelt. Es gab für Wahnhoß keine Möglichkeit, sie daran zu hindern, seine Armee in die Zange zu nehmen. In der Mitte der Streitreihe der Wilden befand sich ein riesiger Block, den die übrigen Männer mieden. Wenn Dorians Berichte korrekt waren, stand er achtundzwanzigtausend Krul gegenüber und noch mehr Wilden.

Ein Verhältnis von eins zu drei. Dorian lächelte furchtlos. Die Strömungen der Zukunft flossen an ihm vorbei, und er sah tausend Tode. Zehntausend.

»Mein Herr, seid Ihr wohlauf?«, fragte Jenine. Dorian hatte nicht gewollt, dass sie dies mit ansehen musste, aber er stützte sich mehr und mehr auf Jenine, und das nicht nur in Bezug auf ihren Rat.

Er blinzelte und konzentrierte sich auf sie. Ihre verschiedenen Zukünfte strebten so stark auseinander, dass er sie kaum erkennen konnte, wie sie jetzt war, hübsch, die Lippen bleich von der Kälte, eingemummt in Pelze. Vor ihr flackerte das Bild einer Frau, die hochschwanger mit Zwillingen war, und das einer Frau mit einem zerschmetterten Schädel, deren Züge unter dem geronnenen

Blut nicht mehr zu erkennen waren. »Nein, ganz und gar nicht«, antwortete Dorian. »Aber ich werde meine Männer dennoch nicht sterben lassen.«

Aus dieser Entfernung konnte man die grotesken Züge der Krul nicht erkennen, obwohl ihr offenkundig nacktes, graues Fleisch gut sichtbar war. Die Nacktheit gab Dorian Hoffnung. Die Krul wurden mit Magie geschaffen, aber sie waren Geschöpfe aus Fleisch. Die Kälte würde sie zu guter Letzt verkrüppeln und töten. Es war nicht einfach, Krul dazu zu zwingen, Kleidung zu tragen, ebenso wie es nicht einfach war, sie nach einem Gemetzel zu zügeln, aber beides konnte man erreichen.

Dorian gab einen Befehl, und die Sklaven ließen seine Sänfte auf den Boden nieder. Gottkönig Wahnhoff stieg aus und ging allein auf die Ebene zu. Ein Obsidianmesser in der Hand, schüttelte er den unbezahlbaren Hermelinumhang ab und ließ ihn in den Schlamm fallen. Es war eine Geste, die ihn erzürnt hätte, hätte er sie bei seinem Vater gesehen. Jetzt verstand er. Um zu schützen, was er liebte, musste er die Kontrolle behalten. Um die Kontrolle zu behalten, musste Wahnhoff ein Gott sein. Ein Gott stand über gewöhnlichen Sorgen wie der Ruinierung eines Umhangs, der mehr als fünfzig Sklaven kostete.

Die Strömungen der Prophezeiung schwellen an unter dem Druck von siebzigtausend Zukünften, die Wahnhoff in Händen hielt. Aufgrund seiner Entscheidung würden Zehntausende leben und sterben. Er betrachtete die Armee ihm gegenüber und sah zehntausend Raben über ihnen kreisen, Raben, die darauf warteten zu fressen. Er blinzelte, und die Raben waren fort, dann blinzelte er abermals, und sie waren wieder da. Aber es waren keine Raben. Und sie kreisten auch nicht nur über den Wilden.

Mit weit aufgerissenen Augen drehte Dorian sich um. Schemenhafte, dunkle Gestalten schwärmten über seiner ganzen Armee, verklumpten die Luft über seinen Männern, schossen bald in diese, bald in jene Richtung. Hier hockten sechs auf einem einzigen Mann und bohrten die Krallen tief in sein Fleisch. Dort wirbelte eine einzige dunkle Gestalt um einen anderen Krieger herum, stach ihm eine Klinge in den einen Körperteil und dann in den nächsten, als prüfe er seine Verteidigung. Aber dies waren Ausnahmen. Auf beinahe jeden Mann in Dorians Armee kam mindestens eine Gestalt, die sich an ihn klammerte. Und es gab eine Rangordnung unter ihnen; einige waren weitaus schrecklicher als andere. Dorian schaute General Naga an, der in der Nähe stand. Ein Trio von Ungeheuern klammerte sich an den Mann; zwei hockten auf seinen Schultern,

eins leckte dem General Blut von den Fingern.

Aus dieser Nähe konnte Dorian ihre Gesichtszüge sehen. Eins der Ungeheuer hatte einen Tumor, der grotesk über einem Auge anschwell. Offene, eiternde Geschwüre sprenkelten ihre goldhätigen Gesichter und ließen schwarzes Blut auf Roben tropfen, die so schwarz waren von diesem Blut, dass Dorian kaum erkennen konnte, dass sie einst weiß gewesen waren. Diese zerfetzten Roben waren es, die ihnen allen das Aussehen von Raben verliehen. Die Gestalt mit der Krebsgeschwulst bohrte die Krallen in General Nagas Schädel, zog sie wieder heraus und leckte sie gierig ab. Aber es waren keine Krallen, es waren Fingerknochen, ihres goldenen Fleisches entkleidet. Die Kreatur wandte ihr unversehrtes Auge Dorian zu. »Was schaut er sich an?«, fragte sie.

Eine der anderen legte den Kopf schräg und fing Dorians Blick auf »Uns«, zischte sie staunend.

»Odnir, ruy'eo getnirfign em. Dirlom?« Dorian hörte die Stimme. Es war Jenine, aber er verstand nicht, was sie sagte. Warum konnte er sie nicht verstehen, während er diese Kreaturen sehr wohl verstand? Was waren sie überhaupt?

Er blickte wieder zu der Armee auf der anderen Seite der Ebene hinüber. Er sah die Krul, doch diesmal konnte er durch ihr Fleisch hindurchschauen. In jedem einzelnen Krul befand sich eine dieser Kreaturen. *Mein Gott, dies sind die Fremden.* Dorian sah sie, und er verstand. Die Fremden trugen die Hölle mit sich, wo immer sie hingingen. Sie labten sich an menschlichem Leiden, nicht weil es sie nährte, sondern weil es eine Ablenkung von ihrem eigenen Leiden bot; es war eine Unterhaltung für sie.

»Odnir!« Die Stimme war in seinem Ohr. Dorian drehte sich um, und einen Moment lang konnte er wieder mit seiner natürlichen Sicht sehen. Jeder einzelne seiner Männer startete ihn angstvoll an. Dann spaltete sich seine Sicht, und er konnte Angst wie einen Duff von seinen Männern aufsteigen sehen – zum Entzücken der kreisenden Fremden. Er spürte die Finger auf seinen Schultern, knochige Finger, aber bevor er sich zu dem umwenden konnte, von dem er wusste, dass es sich an ihn klammern würde, spürte er, wie natürliche Finger seinen Bizeps packten und fest zudrückten.

Jenines Züge wurden langsam sichtbar; ihr Bild war wieder natürlich, dann teilte es sich. Sie war schwanger, genau in diesem Moment, aber nicht mit Zwillingen. Ein Fremder drehte enge Kreise um sie, hatte jedoch noch keinen

Platz gefunden, um sich niederzulassen. Der Fremde wollte – beim Gott, er wollte ihr Baby!

Dorian schrie auf und sah eine frische Welle der Furcht von seinen Männern aufsteigen. Eine ganze Horde von Fremden, die jetzt wussten, dass er von ihnen wusste, hatte sich um ihn versammelt. Sie umzingelten ihn.

»ODNIAR! Rodnia! Adimmt! Dornia. Dorian!« Jenine flüsterte ihm wild ins Ohr, wobei sie ihren Körper an seinen drückte und ihn von seinen Männern abwandte. Er blinzelte und sah nur Erde und Soldaten und Krul und seine Frau. Sie hatte ihn aus dem Wahnsinn zurückgerufen und vielleicht das benutzt, was ihn am besten in der Realität verankerte: seinen eigenen Namen.

»Ich bin wieder da«, sagte er. »Ich bin hier. Danke.« Er schüttelte sich und zwang sich, nicht noch einmal hinter den Schleier zu schauen. Er blickte über seine Schulter, gab General Naga mit einem Nicken den Befehl, die verängstigten Männer sehen zu lassen, dass Dorian wohlauf war, und schritt dann über die Ebene.

Unter dem Umhang hatte Dorian – Wahnhoff – beschlossen, seine Brust unbedeckt zu lassen. Ein Gott spürte die Kälte nicht. Er schritt weiter aus, entschlossen, sein früheres Zögern wiedergutzumachen. Dicke Knoten von Vir stiegen in seiner Haut auf. Er machte eine Handbewegung, und ein junger Mann wurde zu ihm geführt. Verdammt, Wahnhoff hatte nicht gewollt, dass Jenine dies sah. Aber es war zu spät, und sie würde auf keinen Fall irgendwo hingehen, wo sie ihn nicht mehr sehen konnte, nachdem er sie beinahe alle dem Untergang geweiht hätte, indem er verloren herumgestanden hatte.

Der Name des jungen Mannes war Udrik Ursuul. Alle Edeline in Khaliras waren getötet worden, aber siebzehn, die bereits zu ihrer Marterung die Stadt verlassen hatten, lebten noch. Udrik hatte die Tochter des falschen modanischen Oligarchen geschwängert und fliehen müssen, so dass er seine Urdthan nicht mehr bestehen konnte. Er war nach Hause gekommen, um um Gnade zu flehen.

»Weißt du, Udrik, dass du, wenn du dreizehn Legionen Krul erweckst, sie selbst befehligen kannst, dass du jedoch, wenn du auch nur einen einzigen weiteren erweckst, einen Arkanghul meistern musst?«

»Einen was?« Udriks Brauen waren noch immer dick mit Kohlstift geschwärzt, so dass er trotz seiner Angst bedrohlich wirkte.

»Es ist eine Kreatur, die zu meistern diese Wilden nicht einmal zu versuchen gewagt haben«, sagte Wahnhoff. »Verrate mir eins, Bruder, ist es besser, dass

ein einzelner Mann stirbt oder dass das ganze Volk stirbt?»

Udriks Augen weiteten sich und weiteten sich noch einmal, als Wahnhoff ihm mit dem Obsidianmesser die Kehle durchschnitt. Er sank auf die Knie, Blut spritzte aus seiner Kehle, dann fiel er auf die Seite. Dorian spürte den Jubel von tausend Fremden – oder glaubte ihn zu spüren. Er blinzelte. *Kontrolle, Dorian. Kontrolliere es.* Er wagte nicht zu beobachten, wie dieser nächste Teil von jener anderen Realität aussah.

Wahnhoff streckte die Arme nach der Heerschar vor ihm aus. » *Arkanghulus!* Komm! Zeige dich mir!« Die magischen Gewebe wirbelten mühelos aus ihm heraus, als würden die Vir selbst ihm helfen, als hätte er dies schon tausend Mal getan. Grüne Blitze tanzten um ihn herum. Eine Schleppe aus blauem Feuer schlang sich um ihn. Dann begann der Boden unter Udriks Leichnam zu brodeln. Erdklumpen platzten und klebten an dem Toten. Flammen tanzten über Udrik, und die Muskeln der Leiche rissen, Haut kräuselte sich.

Die Schamanen erkannten ihren Fehler. Sie hatten es nicht gewagt, einen Arkanghulus zu erwecken, und Dorian hatte es getan. Ein Auerochsenhorn rief die Wilden zum Angriff. Aber nur die Hälfte folgte dem Befehl.

Ein Blitz spaltete die Erde vor Wahnhoff und blendete ihn, und Donner zerriss den Himmel über ihm und über beiden Armeen und schleuderte auf beiden Seiten Männer zu Boden.

Als Wahnhoff wieder sehen konnte, war der Angriff der Wilden zum Erliegen gekommen. Wo Udrik gewesen war, stand ein Mann, und aller Augen waren auf ihn gerichtet. Er war über zwei Meter groß, mit Haar aus geschmolzenem Gold, das ihm in den Nacken fiel. Obwohl seine Haut die Farbe von poliertem Silber hatte, wirkte sie nicht glänzend oder künstlich. Seine Augen waren von einem einnehmenden Smaragdgrün, ein Farbton, der bei Menschen kaum möglich war. Vielleicht hatte ein Mensch von einer Million solche Augen. Vielleicht um Wahnhoff nachzuahmen, war auch er barbrüstig, obwohl sein Körper hager und kantig war. Er war der schönste Mann, den Wahnhoff je gesehen hatte.

Der Arkanghulus lachte, und selbst sein Lachen war schön. »Wir sind die Fremden, Gottkönig, keine Ungeheuer.«

»Wie heißt du?«, fragte Wahnhoff

»Ich bin Ba'elzebaen, der Herr der Schlangen.«

»Im Frost ist es fürchtbar kalt für eine Schlange.«

»Ich bin nicht mehr im Frost, oder?«

»Ich möchte, dass du mir dienst, Ba'elzebaen«, sagte Wahnhoff. Er verspürte den verzweifeltsten Wunsch, Ba'elzebaen zu sehen, wie er war, aber er wagte es nicht. Wenn er sich jetzt in Wahnsinn verlor, würde Ba'elzebaen vielleicht Dorians Körper nehmen statt Udriks.

Der Fremde lachte leise. »Und ich hätte gern, dass die Sonne und der Mond sich vor mir verneigen.«

»Aber eins dieser Dinge wird geschehen.«

Ba'elzebaen lachte, wie man über ein altkluges Kind lachen würde. »Ich bin stärker als du.«

»Es sind einzig der Wille und der Ruf, die zählen. Ich habe dich gerufen, und mein Wille ist unnachgiebig.« Der Blick der verblüffenden grünen Augen bohrte sich in seine eigenen, und Dorian brauchte nur daran zu denken, was mit Jenine geschehen würde, falls er diese Schlange nicht unter Kontrolle bekam. Er spürte, wie der Wille des Arkanghulus sich gegen den seinen erhob, höher und höher. Ba'elzebaen war so viel mehr als dieser Körper, der vor Dorian stand. Er war unsterblich, allmächtig, es gab nichts, was Dorian tun konnte, um ihn aufzuhalten. Es war hoffnungslos. Er sollte sich verneigen und um Gnade betteln.

Dorian wusste, dass dies der Angriff des Arkanghulus war, und er klammerte sich an das, was er wusste. Der Arkanghulus würde gehorchen, würde sich verneigen, würde dienen. *Ich bin Gottkönig. Ich bin unversöhnlich. Ich werde jeden vernichten, der mich herausfordert. Ich werde nicht dienen. Ich bin ein Gott.*

Ba'elzebaen entspannte sich, und die Angriffe hörten auf. »Also gut, Gottkönig, ich werde dir dienen.«

»Wo ist mein Halbbruder Moburu?«

»Er hat versucht, die Herrschaft über die zehn Stämme zu ergreifen. Er ist gescheitert. Nur ein einziger Stamm hat sich ihm angeschlossen, aber Moburu hat durchaus genug Knochen genommen, um eine Legion von Krul zu erwecken. Er ist auf dem Weg zum Schwarzen Hügel.« Eine Legion waren ungefähr zweitausend Krul. Es war nicht gut, aber es war weitaus besser, als Moburu an der Spitze dieser Armee gegenüberzutreten. »Aber es ist nicht Moburu, der dir Sorgen bereiten sollte.«

»Neph«, sagte Dorian, der seinen Verdacht bestätigt fand.

»Ja. Neph ist derjenige, der die Wilden gelehrt hat, Krul zu erwecken. Und

das – all dies hier eingeschlossen – ist nur eine Ablenkung, um jeden Ursuul vom Schwarzen Hügel fernzuhalten.«

»Was hat er vor?«

»Sich zum Gottkönig zu machen, sei es, indem er einen Titanen erweckt, sei es, indem er Khali Fleisch gibt.«

Gewiss beabsichtigte Neph Dada nicht, Khali selbst zu erwecken. Das wäre Wahnsinn gewesen. Wenn das, was Dorian von der Natur der Fremden gesehen hatte, der Wahrheit entsprach, würde man eine Katastrophe über ganz Midcyru heraufbeschwören, wenn man ihrer Anführerin Fleisch gab. Die gute Neuigkeit war, dass niemand seit Roygaris Ursuul mächtig genug gewesen war, um Khali zu erwecken. Ein Titan dagegen war weitaus wahrscheinlicher und wahrhaft beängstigend genug. Wo stand ein Titan in der Hierarchie der Fremden? Zwei Ränge über Ba'elzebaen? Drei? Bei dem Gott.

Aber all das war ein Thema für eine andere Gelegenheit. »Um die Krul der Wilden zu gewinnen, müssen wir den Schamanen zur Strecke bringen, der sie kontrolliert, richtig?«, fragte Wahnhoff »Wer ist das?«

Ba'elzebaen zeigte auf einen Wilden, der vollkommen mit Färberwaidtätowierungen bedeckt war. Der Mann war von Dutzenden von Schilden umgeben, sowohl eigenen als auch den Schilden anderer Magi, aber als Ba'elzebaen eine Handbewegung machte, begannen die Schilde zu schmelzen. Wahnhoff schleuderte ein grünes, feuriges Wurfgeschoss nach dem Mann. Der Magier beobachtete es voller Verachtung, scheinbar noch geborgen in seinen Schilden – und es brannte ihm ein Loch in die Brust. Er starb mit einem schockierten Ausdruck auf dem Gesicht.

Ba'elzebaen lächelte, und Dorian fiel etwas Merkwürdiges an der Art auf, wie sich die Haut an seinen Augenwinkeln kräuselte: Die Haut des Arkanghul bestand aus Tausenden winziger Schuppen. »Meister«, sagte Ba'elzebaen, »was sollen die Gefallenen jetzt tun?«

»Sie sollen die Wilden töten. Bis Einbruch der Nacht sollen sie nicht fressen, und dann sollen sie die Knochen auf die Wagen laden. Wir werden sie vielleicht benötigen, um am Schwarzen Hügel weitere Krul zu erschaffen.«

»Wie Ihr wünscht.« Ba'elzebaen verneigte sich. Als er sich wieder aufrichtete, erhoben sich von der Armee der Wilden bereits panische Schreie, weil die Krul in ihren eigenen Reihen sich gegen sie wandten.

»Der Frühling ist nah«, sagte Elene.

Vi trat zu ihr auf den Balkon. Sie schwitzte noch immer von ihren Übungen mit den vielen hundert Magae, die im Innenhof unter ihnen trainierten. Kylar hatte wieder einmal die Stadt verlassen, um mit seinem Meister zu arbeiten, und Elene hatte um dieses Treffen gebeten. Vi versuchte, den Kloß in ihrer Kehle hinunterzuschlucken, als Elene sich zu ihr umwandte und sie anlächelte.

»Du bist mir aus dem Weg gegangen«, bemerkte Elene.

Vi wollte sagen, dass sie beschäftigt gewesen sei. Es stimmte. Die Leibeigenen versammelten sich; jeden Tag schlossen sich neue Frauen Vis Schildschwestern an; Nachrichten mussten heimlich an die Sprecherin weitergeleitet werden; und immer mussten Taktiken und Magie geübt werden. Aber all diese Dinge waren nicht der Grund, warum sie sich nicht mit Elene getroffen hatte. Während der beiden vergangenen Monate waren sie einander seltsamerweise nähergekommen, aber das Nahen des Frühlings war ein nacktes Schwert.

»Ich brauche deinen Rat, Vi. Du weißt, wie Kylars Gabe funktioniert, und du weißt auch, wie sein Verstand funktioniert. Ich fürchte, er wird etwas Dummes versuchen, um mich zu retten, wenn ...« Sie legte eine Hand auf ihren Bauch.

»Wenn was?«, fragte Vi. Dann traf es sie. »Oh, scheiße, du bist schwanger!«

Elene errötete und sagte leise: »Eine Heilerin hat es heute Morgen bestätigt. Ich bin seit einem Monat schwanger. Bisher werde ich nicht einmal von morgendlicher Übelkeit geplagt. Ein Glück, schätze ich.«

Glück. Das war eine Art, es auszudrücken. Wenn Kylar es herausfand ... Tatsächlich hatte Vi keine Ahnung, was er tun würde, aber dummes Heldentum war sehr wahrscheinlich. Bedauerlicherweise hatte sie keine Ahnung, wie dummes Heldentum sich manifestieren würde.

»Es verkompliziert die Dinge«, sagte Elene. Vi konnte an ihrem Gesichtsausdruck erkennen, dass sie nicht nur von Kylar sprach.

»Ich kann dir Tansy-Tee machen«, erwiderte Vi.

Elene sah sie ungläubig an. »Wenn ich wollte, dass es stirbt, würde ich einen Monat warten! Gott, das ist das Dümme und Gefühlloseste, was jemals irgendjemand zu mir gesagt hat.«

Vi erstarrte. *Ich bin dumm und gefühllos. Das ist der Grund, warum du niemals jemanden an dich heranlässt. Wenn du es tust, geht es schief.*

Elene schloss die Augen, und als sie sie wieder öffnete, war der Ärger verflogen. »Es tut mir leid. Ich bin sehr aufgewühlt, aber das ist keine Rechtfertigung dafür, es an dir auszulassen. Du bist nicht dumm. Es tut mir leid.«

»Aber ich bin gefühllos.«

Elene hielt inne. »Du bist durch die Hölle gegangen, Vi. Du bist gefühllos, aber mit jedem Tag bist du weniger gefühllos, und es tut mir leid, dass ich das gesagt habe. Kannst du mir verzeihen?«

Was Elene zu einer guten Freundin und zu einer absoluten Nervensäge machte, war der Umstand, dass sie nicht log, nicht einmal wenn sie sich entschuldigte. Wäre sie weniger weichherzig, wäre der Mangel an Arglist aufreizend. Hu Gibbet hatte »immer die Wahrheit gesagt« und sie als Waffe gegen jeden eingesetzt. Elenes Sanftheit machte es schwer, weiter böse zu sein. »Ja«, antwortete Vi. »Was brauchst du?«

Elene lächelte langsam, und es war, als breche die Sonne durch dunkle Wolken. Wenn sie ungehemmt lächelte, war sie wunderschön. Es war nicht die Schönheit einer Kurtisane – obwohl die Götter und Vi wussten, dass Elene während der letzten beiden Monate viel Zeit damit verbracht hatte, die Künste und Freuden der Kurtisanen zu erkunden –, doch sie war sehr weiblich und absolut reizvoll. Wenn Elene glücklich war, war es immer ein geteiltes Glück. Ihre Naivität, immer das Beste von anderen zu erwarten, förderte irgendwie auch das Beste in ihnen zutage. »Ich bin froh, dass du meine Freundin bist, Vi. Ich wollte dieses Gespräch schon seit einiger Zeit mit dir führen.« Sie runzelte die Stirn, unsicher, wie sie anfangen sollte. Vi hatte plötzlich einen Kloß in der Kehle, aber es gab kein Zurück, keine Flucht.

»Ich werde sterben«, sagte Elene. »Ich habe Angst, vor allem deshalb.« Sie legte schützend eine Hand auf den Bauch. »Ich habe mich bei Gott viel darüber beklagt, um die Wahrheit zu sagen. Ich weiß, du denkst, ich sei entweder absolut heilig oder absolut irregeleitet, aber ich habe Gott auf jede mir bekannte Weise gebeten, mich am Leben zu lassen, ohne Seinen Plan zu stören. Ich will leben, und ich will, dass Kylar lebt, und ich will, dass unser Kind lebt, und ich will, dass Kylar all die großen Dinge tut, für die Gott ihn geschaffen hat.«

»Und was sagt dein Gott dazu?«, fragte Vi. Die Art, wie Elene mit ihrem

Gott redete, entsprach ganz und gar nicht der Art, wie Vi mit Nysos sprach, aber ob Er real war oder nicht, Er war in Elenes Geist real, und man verspottete nicht den Glauben eines Menschen, der dem Tode so nahe war.

»Er sagt, Er sei bei mir.«

»Das ist hilfeich«, erwiderte Vi.

»Ja«, sagte Elene. Entweder entging ihr der Sarkasmus, oder sie hatte beschlossen, ihn nicht zur Kenntnis zu nehmen. »Kylar denkt ... Kylar fürchtet, er sei dazu geboren, für immer allein zu bleiben. Er denkt, mit den letzten Monaten habe er das Schicksal betrogen. Er ist nicht dazu geboren, allein zu sein, Vi, aber einige Lügen brauchen lange, um zu heilen. Ich habe keine Zeit. Wenn ich nicht mehr da bin, möchte ich, dass du dich um Kylar kümmerst. Auf jede erdenkliche Art und Weise. Er ist das Kostbarste auf der ganzen Welt für mich, und ich vertraue ihn dir an. Er wird dich brauchen. Du wirst wissen, wann er so weit ist und wann du so weit bist.«

Vi hatte natürlich darüber nachgedacht. Während sie in ihrem Zimmer saß und die Frischvermählten auf der anderen Seite einer Wand, die nicht dick genug war, Liebkosungen austauschten, hatte sie hundert Mal gedacht: Diese Folter wird nicht für immer andauern; Elene würde im kommenden Frühjahr sterben. Schlimmer noch, sie hatte gedacht, dass sie nach Elenes Tod Kylar vielleicht für sich selbst haben würde.

»Ich war egoistisch«, fuhr Elene fort. »Ich wusste, dass wir nur wenige Monate hatten, daher war ich für mich selbst und für Kylar egoistisch. Ich weiß, dass du den Preis dafür bezahlt hast. Ich habe manchmal morgens dein Gesicht gesehen, nachdem ...« Elene räusperte sich. »Nachdem Kylar und ich lange aufgeblieben waren. Ich weiß, dass du ihn liebst, Vi, und ich kann mir nicht vorstellen, wie ich empfunden hätte, wären unsere Rollen vertauscht gewesen. Ich an deiner Stelle würde mich darauf freuen, dass dies ... irgendwann endet. Es ist in Ordnung.«

»Es ist nicht in Ordnung, sich zu wünschen, eine Freundin wäre tot«, entgegnete Vi steif. Ihre Augen fühlten sich heiß an.

»Das und alles andere, was du vielleicht gedacht oder getan hast, verzeihe ich dir, Vi. Es wird wirklich alles gut werden. Gott verfolgt ein Ziel mit alledem, auch wenn wir es nicht sehen.«

»Du gehst fort«, sagte Vi.

»Ja.«

»Und du hast es ihm nicht erzählt.«

»Ich habe es versucht. Kylar ist noch nicht so weit, es zu hören. Vi, hilf ihm zu lernen, dass es kein Verrat ist, wieder zu lieben. Er ist unsterblich, und es ist die Hölle, ewig ohne Liebe zu leben.«

»Wann gehst du?«, fragte Vi.

»Jetzt.«

»Wohin?«

»König Gyre marschiert in einigen Wochen gegen Khalidor. In seiner Armee gibt es Frauen. Ich werde mich ihnen anschließen. Zumindest ist das mein Plan. Gott hat vielleicht etwas anderes mit mir vor.«

»Warum willst du dich ihnen anschließen?«

»Um Kylar zu zwingen, dort zu sein. Er hat geschworen, er würde mich nicht noch einmal Logans wegen verlassen, aber das ist der Platz, an dem er sein muss. Wenn ich schon nichts anderes erreiche, werde ich wenigstens sterben, während ich für etwas kämpfe.«

»Du bist keine Kriegerin, Elene.«

»Nein. Aber ich bin eine Kämpferin.«

»Hast du irgendeine Ahnung, was Kylar tun wird, wenn er es herausfindet?«, fragte Vi.

»Ich habe auf dem Tisch einen Brief für ihn liegen lassen, in dem ich ihm schreibe, dass ich in der Chantry übernachtete. Ich hoffe, dass ich schriftlich besser lüge als mündlich, denn ich werde den Vorsprung brauchen. Aber hier ist ein anderer Brief, der die Wahrheit sagt.« Sie hielt inne. »Nun, nicht die ganze Wahrheit. Ich habe ihm nicht erzählt, dass ich schwanger bin. Er wird auch so schon genug leiden. Bitte, Sorge dafür, dass er den Brief bekommt.« Sie reichte Vi den Umschlag.

»Du ziehst mich da mit hinein?«

»Er wird es vielleicht durch euer Band spüren. Du solltest ein paar Tage in der Chantry bleiben.«

Elene umarmte sie. Zuerst unbeholfen und dann heftig erwiderte Vi ihre Umarmung. Die Tränen kamen schneller, als sie sie wegblinzeln konnte, und durch ihr Band spürte sie Kylars plötzliches Erschrecken aus einer Entfernung von einer Meile. Es waren keine Worte, die sie empfing, aber sie konnte sein Staunen spüren: *Weinst du?!* Sie sandte ihm eine Welle der Beruhigung, was seine Verwirrung nur noch steigerte.

»Ich möchte nicht, dass du gehst«, sagte Vi.

Elene löste sich aus ihrer Umarmung und sah Vi forschend in die Augen.

»Du meinst es ernst. Das kann ich erkennen. Obwohl dies alles so hart für dich war, meinst du es ernst.«

»Ich habe nie eine Freundin gehabt«, erwiderte Vi. »Ich möchte dich nicht verlieren.«

»Du bist eine bessere Frau, als du selbst weißt, Vi. Gott segne dich.«

»Die Pässe sind frei«, sagte Durzo. »Die Magae werden morgen marschieren.«

Kylar hatte während des Trainings an diesem Tag gewusst, dass sich etwas an der Einstellung seines Meisters verändert hatte. Sie saßen zusammen auf einem Tisch im Übungsraum von Durzos Haus, und jeder hielt ein Handtuch in der Hand und tupfte sich den Schweiß vom Gesicht. Durzo sah ihm nicht in die Augen. »Ihr geht fort«, sagte Kylar.

»Wenn du es glauben kannst, Uly wirft mich hinaus«, erwiderte Durzo kläglich.

»Ich dachte, Ihr beiden würdet wunderbar miteinander zurechtkommen.«

»Sie macht sich Sorgen um ihre Mutter. Meint, ich hätte zuerst zu ihr gehen sollen.«

»Ich denke, Uly ist klüger als wir beide zusammen«, bemerkte Kylar leichthin, obwohl sein Herz ihm wie Blei in der Brust lag. Durzo verließ ihn abermals, und auch wenn er ihm zum ersten Mal zuvor davon erzählte, machte es die Sache nicht viel einfacher.

»Sei auf der Hut vor Frauen, die klüger sind als du, Junge. Womit ich -«

»Womit Ihr sie alle meint, ich weiß.« Kylar teilte ein Grinsen mit seinem Meister.

»Ich schätze, ich muss dir jetzt deine Ausrüstung geben«, sagte Durzo. »Du wirst die Magae begleiten?«

»Wenn ich gehe, wird Elene ebenfalls gehen, und sie wird sterben. Ich halte mich aus diesem Kampfheraus.«

Durzo betrachtete seine Fingernägel. »Ich habe dir erklärt, dass es so nicht funktioniert. Sie kann geradeso gut in eine Pfütze fallen und ertrinken, wie sie ein Schwert in den Leib gerammt bekommen kann. Der Tod lässt sich nicht betrügen, nicht in diesem Fall.«

Für Kylar war es wie ein Schlag in den Magen. Leise erwiderte er: »Ich werde sie nicht sterben lassen. Ich werde sie mir von niemandem wegnehmen lassen. Nicht vom Tod, nicht vom Wolf, nicht von Gott persönlich.«

»Junge, erinnerst du dich an dein erstes Mal im Vorzimmer des Mysteriums? War dort eine Tür, oder waren es zwei? Es war nicht der Tod oder der Wolf oder der Gott, die dich unsterblich gemacht haben. Das war deine eigene

verdamnte Entscheidung.«

»Ich bin unsterblich geworden, damit ich Elene retten konnte – und nicht um sie zu töten.«

»Du willst, dass sie ewig lebt? Nur zu. Schau, ob du einen weiteren Handel mit dem Wolf machen kannst, damit jemand anders an ihrer Stelle sterben wird. Vielleicht kannst du auswählen, welcher der Menschen, an denen dir liegt, sterben soll. Wäre das nicht ein großer Spaß? Vielleicht kannst du dann einen Ka'kari für Elene bekommen, so dass sie nicht altert. Aber sei dankbar dafür, dass die Unsterblichkeit der anderen Ka'kari nicht so ist wie deine eigene. Sie wird nicht altern, aber sie kann trotzdem getötet werden. Und sei auch dafür dankbar. Denn wenn sie zu einem Ungeheuer wird, verdorben von eben dem Geschenk, für das du deine Seele verkauft hast, wirst du derjenige sein, der in dieser Angelegenheit etwas unternehmen muss.«

Durzos Ärger war zu groß, seine Beschreibung zu detailliert. »Ihr habt das getan?«, hakte Kylar nach.

Sein Meister antwortete ihm nicht, wollte ihn nicht einmal ansehen. Er öffnete den Sekretär und zog die untere Schublade heraus. Dann hob er den falschen Boden hoch und nahm Vergeltung, das immer noch von dem Ka'kari bedeckt war.

»Ich kann Elene nicht für mich sterben lassen«, sagte Kylar.

»Du hast keine einzige gottverdamnte Wahl. Du hattest einige Monate Zeit, um dich an den Gedanken zu gewöhnen. Das ist mehr, als der Wolf mir jemals gewährt hat. Sei dankbar dafür. Jetzt nimm deinen Scheiß und verschwinde.« Durzo warf Kylar das große, schwarze Schwert zu.

Sobald der Ka'kari seine Haut berührte, begann er zu kreischen. *~Warum hast du mir nicht zugehört! Ich habe versucht, es dir zu sagen! Es ist fort. Seit drei Monaten fort. Gestohlen!~*

Sprachlos starrte Kylar das Schwert an. Frustriert über seine Dummheit versuchte der Ka'kari, in die Haut seiner Hand einzusinken, und er ließ es zu, wobei er vergaß, dass es seine Tarnung zunichtemachen würde. Als das schwarze Metall in ihn hineinströmte, ließ es eine gefürchte, halb verschlungene Schwertklinge zurück. Vergeltung war verschwunden, ersetzt durch eine Fälschung, die Kylar nicht bemerkt hatte, als sie die Klinge versteckt hatten. Es war unmöglich, aber irgendjemand hatte ihm sein Schwert gestohlen, bevor er es hier versteckt hatte, wahrscheinlich, als er das erste Mal auf den belebten

Gehsteigen am Vestacchi-See Maulaffen feilgehalten hatte.

Durzo war entsetzt. »Junge, du hast ja keine Ahnung, was dieses Schwert ist. Du musst es zurückbekommen.«

Dann spürte Kylar Vi durch sein Band. Sie war seit dem vergangenen Tag nervös gewesen, und jetzt konnte er fühlen, dass sie ein schlechtes Gewissen bekam, während sie seine Gefühle spürte. Vi wusste Bescheid, und sie versteckte sich in der Chantry, davon überzeugt, dass er dort nicht hingehen würde. Trotz all seiner Hilfe waren die Schwestern ihm in den Rücken gefallen. Sie hatten Vergeltung gestohlen.

»Ich weiß, wo es ist«, sagte Kylar.

Je näher Kylar der Chantry kam, desto größer wurde sein Zorn. Aufgrund Vis schlechtem Gewissen wuchs seine Überzeugung, dass Elene irgendwie ebenfalls darin verstrickt war, und das entzündete ein Feuer in ihm. Er dachte, er könne sie durchschauen. Am vergangenen Nachmittag hatte er ihren Brief bekommen mit der Nachricht, sie müsse in der Chantry an irgendwelchen Dingen arbeiten, und sie war noch immer nicht zurückgekehrt. Der Zeitpunkt erschien ihm seltsam, aber als er der Chantry näher kam, waren Vis Schuldgefühle unmissverständlich. Die Tatsache, dass er die gewaltige Chantry gegen sich hatte, fachte seinen Zorn weiter an. Sie wollten ihn passiv, zahm, entmannt, gehorsam. Er hatte es so satt. Hatte es satt, von gewaltigen, fernem Mächten manipuliert zu werden, die er nicht verstand und denen er nichts entgegensetzen konnte. Die Chantry war wie das Schicksal, wie der Wolf, wie der Tod selbst, taub gegen sein Flehen.

Als er aus dem Kahn auf einen der Kais der Chantry stieg, richteten sich zwei Dutzend Augenpaare entrüstet auf ihn. Eine Schwester hielt einer Klasse heranwachsender Mädchen einen Vortrag über die Funktionsweise der Kähne. Andere wirkten an dem kurzen Kai selbst Wartungsmagie und reparierten den Regenschild darüber. Er ignorierte sie und schritt auf die Doppeltüren zu, die ins Innere des Gebäudes führten.

Eine weiß gewandete Frau trat vor: »Herr, Männer haben hier keinen Zutritt.« Er ging an ihr vorbei.

Bevor er die Doppeltüren berühren konnte, schlangen sich magische Fesseln um seine Arme und Beine. »Bitte, Herr, wir wünschen nicht, Euch Schaden zuzufügen ...«

Kylar schüttelte die Fesseln so mühelos ab, wie er eine Fliege abgeschüttelt hätte. Er drehte sich um und betrachtete die beiden Schwestern, deren Aufgabe es war, die Tür zu bewachen. Sie waren sprachlos. Eine von ihnen machte sich bereit, noch mehr Magie einzusetzen.

»Tut das nicht«, sagte Kylar und starrte ihr in die Augen. Während er ihren Blick festhielt, verwandelte etwas in seinen eigenen Augen ihre Entschlossenheit in Wasser. Die Zaubergewebe glitten davon. Er riss die Türen auf.

Vi war oben, in Panik. *Gut.*

Kylar ging einen langen Flur zu einer riesigen Doppeltür hinunter, die dreimal so hoch war wie ein Mann. Überall im Flur wurden Türen geöffnet, und Kylar hörte bestürzte Schreie. Die kleinere, in die Doppeltür eingelassene Tür wurde mit Magie zugeschlagen, und eine junge Maja heulte auf. Das Kratzen von Metall auf Holz verriet ihm, dass die Doppeltür verriegelt wurde. Kylar verlangsamte sein Tempo nicht; er wandte sich nicht nach rechts und nicht nach links. Er sammelte Macht in seinen Händen.

~Ich habe schon dümmere Sachen gesehen, aber das liegt Jahrhunderte zurück.~

Die Stimme war das Summen einer Mücke. Da war etwas Schönes in dieser Einfachheit. Irgendjemand hatte Kylars Geburtsrecht gestohlen. Er holte es sich zurück. Diese Tür war ihm im Weg.

Kylars offene Hände schossen in die Türen. Die Türflügel neigten sich, dann öffneten sie sich krachend. Eine Hälfte des Holzes, das die Tür verriegelt hatte, schoss über den Boden auf Dutzende von Tischen zu. Vielleicht zweihundert Magae saßen in der großen Halle und genossen ihr Mittagessen. Das gesplitterte Holz flog mit großer Geschwindigkeit einen Gang zwischen den Tischen hinunter, schoss einer Schwester zwischen den Beinen hindurch und krachte schließlich gegen die erste Stufe einer großen, gewundenen Treppe. Kylar ging in einem Hagel von Holzsplittern weiter, und aller Augen waren auf ihn gerichtet.

Im ganzen Raum erhoben sich Schwestern, und überall erblühten Schilde, aber die erste Frau, die auf den Beinen war, war Schwester Ariel. Sie bewegte sich schneller, als Kylar jemals einen Menschen sich hatte bewegen sehen, und kam direkt auf ihn zu. »Was um Himmels willen tust du da?«, rief sie.

»Wo ist die Sprecherin? Sie hat mich bestohlen«, sagte Kylar.

»Du wirst keinen Schritt weitergehen!«, empörte sich Schwester Ariel. Ihr

Gesicht war purpurrot.

»Haltet mich auf«, erwiderte Kylar. Er konnte erkennen, dass sein Grinsen sie wütend machte.

Schneller, als er es für möglich gehalten hätte, tat sie es. Gewaltige Ketten aus Magie fesselten ihm die Arme an den Leib und banden seine Beine zusammen. Die Magae um Schwester Ariel herum rissen im Angesicht ihrer schieren Macht die Augen auf.

~Das hast du verdient. Lass es dir gefallen, entschuldige dich und komm später zurück.~

Kylar hatte genug davon, sich etwas gefallen zu lassen, sich zu entschuldigen und zurückzukommen, wenn es für jemand anderen passend war. Er war es leid, in der Falle zu sitzen. Er spürte, wie etwas Mächtiges in ihm aufstieg.

Was immer es war, das Schwester Ariel sah, es machte ihr offensichtlich Angst. Kylar füllte seine Lunge tief mit Luft und spannte jeden Muskel in seinem Körper an, physisch und magisch. Er fühlte sich plötzlich riesig; sein Körper war ein winziges Gefäß für eine riesige Seele. Während er sich gegen die Fesseln stemmte, kam ihm ein Stöhnen über die Lippen, das tiefer war als seine Stimme.

Seine Ketten zersprangen, auseinandergerissen mit einem magischen Widerhall, der durch den Raum peitschte. Die Tische bewegten sich nicht, die Luft regte sich nicht, aber alles Magische wurde zermalmt. Jeder Nimbus im Raum erlosch. Nur einige wenige hielten noch einen Moment lang stand, bevor sie zerplatzten und verwehten.

Ein Dutzend der stehenden Magae klappte einfach zusammen und fiel auf Bänke oder auf den Boden. Niemand sonst bewegte sich, nicht einmal Schwester Ariel. »Was bist du?«, flüsterte sie. Ihre Augen stellten die gleiche Frage.

»Aus dem Weg«, befahl Kylar. Er machte einen Schritt nach vorn. Sie gehorchten.

Istariel Wyant betrachtete den unberührten Ootai des alitaerischen Botschafters. Marcus Guerin ging auf die fünfzig zu; er war kahl mit einem Kranz blonden Haares um den Schädel, einem kleinen Bierbauch, einem nicht vorhandenen Hinterteil und einer rastlosen Intelligenz in den blauen Augen.

»Es gibt da einige beunruhigende Gerüchte, die uns zu Ohren gekommen sind und über die wir meiner Meinung nach reden müssen«, sagte Botschafter Guerin.

Istariel nutzte die Gelegenheit, um einen Schluck Ootai zu nehmen und so ihren plötzlichen Zorn zu kaschieren. Jemand hatte den Alitaeri gegenüber davon gesprochen? Wenn er von Vis Übungen erfahren hatte, dann war das eine Sache, aber Istariel hatte nur drei Schwestern von ihrem Plan erzählt, sich von dem Abkommen zu distanzieren. Wenn er davon wusste, war das Verrat. Sie zog lediglich eine Augenbraue hoch.

»Was wisst Ihr über diesen ›Hochkönig?‹«, fragte er.

Oh, diese Gerüchte. Dank sei dem Seraph. »Wenig«, entgegnete sie. In seinen Augen stand ein Funkeln, das in ihr die Frage weckte, ob er dies mit Absicht getan hatte. Bastard. »Was wir gehört haben, hat uns lediglich verraten, dass Ihr mehr wissen solltet als wir. Er ist Alitaeraner, oder zumindest wurde er in Eurem ruhmreichen Land erzogen. Sein Name ist Moburu Ander, obwohl er behauptet, in seinen Adern fließe das Blut der Ursuuls. Wir wissen, dass er halb Lodricari ist, er hat als Hauptmann eine Kompanie Lanzenträger geführt, und er hat unter den Wilden des Frostes eine wichtige Position erlangt.« Sie wusste mehr, aber es machte keinen Sinn, es Botschafter Guerin zu erzählen.

»Er ist der Adoptivsohn von Aurelius Ander, aus einer einst mächtigen Familie, die während der letzten beiden Generationen tief gefallen ist. Moburu wurde mit fünfzehn adoptiert, und über sein Vorleben können wir nirgendwo Unterlagen finden, daher schenken wir seiner Behauptung, väterlicherseits ein Ursuul zu sein, einen gewissen Glauben.«

»Ich bezweifle, dass ein Fehlen von Unterlagen genug war, um Euch davon zu überzeugen, dass er ein Ursuul ist«, sagte Istariel.

Der Botschafter strich sich über den Schnurrbart. »Der Hauptmann besitzt sowohl Intelligenz als auch Ausstrahlung. Es wurde niemals irgendetwas

gefunden, das ihn direkt mit den Skandalen und dem Verschwinden einiger Personen in Verbindung bringt, die in seinem Kielwasser nicht allzu selten zu sein schienen. Im letzten Herbst gebar die Schwester des Königs eine Tochter, Yva Lucrece Corazhi. Die Kleine und ihre Amme verschwanden. Gleichzeitig führte Moburu seine Kompanie – vollzählig – an einen Ort namens Pavvils Hain, wo sie an der Seite der Khalidori kämpften. Um dieses Ereignis ranken sich wilde Geschichten, aber der größte Teil von Moburus Kompanie floh und machte sich auf den Weg nach Norden.«

»Ihr glaubt, dass er das Kind entführt hat?«

»Was ich glaube, ist ohne Belang. Einige sehr mächtige Persönlichkeiten in Skone beharren darauf, dass er es nicht getan habe. Es fällt ihnen schon schwerer zu erklären, warum er ohne Erlaubnis eine ganze Kompanie aus unserem Land geführt hat, obwohl einige Leute tuscheln, es habe sich um eine geheime Mission für den König gehandelt. Es gibt Generäle, die nicht wie Narren erscheinen wollen und die nicht gegen derartiges Getuschel eingeschritten sind. Es gibt sogar solche, die behaupten, Moburus Kompanie selbst versuche, Yva Lucrece wiederzufinden.«

»Mir scheint, dass dieser Mann zum Verräter erklärt werden muss«, bemerkte Istariel. »Anderenfalls wird Alitaera, falls er sich abermals Khalidor anschließt – diesmal um uns anzugreifen -, Krieg gegen die Chantry führen.«

Das schwache Zusammenzucken des Botschafters verriet Istariel, dass sie ein Argument zur Sprache gebracht hatte, das er selbst seinen Vorgesetzten vorgetragen hatte. »Unsere Reaktion auf Hauptmann Ander wird in Kürze festgelegt werden, und ich verspreche, dass Ihr zu den Ersten zählen werdet, die davon erfahren.« Botschafter Guerins Gesicht sah aus, als kaue er Zitronen. »Eigentlich hatten wir gehofft, dass dieses Haus der Gelehrsamkeit uns ein wenig mehr darüber erzählen könnte, wer dieser Hochkönig sein soll und wie man ihn identifiziert.«

Istariel lehnte sich auf ihrem Stuhl zurück. »Was bedeutet, dass Ihr nichts gegen Moburu unternehmen werdet, bis Ihr wisst, ob er echt ist.«

»Was bedeutet, es ist weise, so viel wie möglich über seine Feinde – und seine Freunde – in Erfahrung zu bringen.«

Istariel trank erneut einen Schluck Ootai und dachte nach. »Der Hochkönig ist eine Legende, die sich im Wesentlichen auf die ländlichen Gebiete von Khalidor, Lodricar, Cenaria und Ceura beschränkt. Keiner der Propheten, die die

Chantry anerkennt, hat von seinem Kommen gesprochen. Wir halten uns auf dem Laufenden über Prophezeiungen jener, die die unendlich seltene Gabe der Prophezeiung besitzen. Wir betrachten diese Prophezeiung als eine bloße Hoffnung auf das ersehnte Ende der Unterdrückung, die in Lodricar und Khalidor herrscht. In Cenaria und Ceura steht vermutlich eher der Wunsch dahinter, wichtig genommen zu werden – was Cenaria seit Jahrhunderten nicht mehr geglückt ist.«

»Ich bitte um Vergebung, Sprecherin, aber ich habe kein besonders großes Interesse daran, warum sie es glauben. Mich interessiert mehr, *was* sie glauben. Hat es etwas mit der ceuranischen Regentschaft zu tun?«

»Möglich wäre es. Die Schlacht am Tenji war für die Ceuraner genauso katastrophal wie für Alitaera. König Usasi, sein Sohn und seine sieben Töchter wurden allesamt getötet; das war so verheerend für das Land, dass man nach dieser Schlacht ceuranische Frauen nicht länger die Schwertkunst lehrte. Die Regentschaft wurde aus zwei Gründen gleichermaßen eingerichtet: wegen des tiefen Respekts für die Tradition, der der ceuranischen Kultur innewohnt, und wegen der Tatsache, dass der erste Regent kein Blutsrecht auf den Thron hatte. Die anderen Thronbewerber begriffen, dass seine Regentschaft bedeutete, dass sie selbst Macht ausüben konnten, ohne einen Blutsanspruch zu benötigen, wenn sie nur mächtig genug waren, den Thron an sich zu reißen. Das passte allen, und der Mythos von dem kommenden Hochkönig gab ihnen Hoffnung auf künftigen Ruhm. Unsere Gelehrten vermuten, dass es einen Hochkönig gab, der in den dunklen Jahrhunderten nach Jorsin Alkestes' Fall für eine einzige Generation diese Länder beherrscht hat.«

»Nannte man nicht Alkestes selbst Hochkönig?«

»Nur selten. In den frühen Jahren seiner Regentschaft herrschte er über sieben Könige und machte sich selbst zum Hochkönig. Drei von den sieben – Rygel der Blaue, Einarus Silberauge und Itarra Lachess – rebellierten. Danach war Jorsin Kaiser Alkestes. Wir wissen nicht, ob der spätere Hochkönig behauptete, von Jorsin abzustammen oder nicht – beinahe alle Unterlagen über ihn gingen in den dunklen Zeitaltern verloren -, aber er beanspruchte nur die Länder, die heute Ceura, Cenaria, Khalidor und Lodricar umfassen, nicht sämtliche Königreiche Jorsins.«

Der Botschafter wirkte nicht beeindruckt. »Das ist es also? Eine längst tote Legende?«

Istariel sagte: »Nun, die Magi schenken ein oder zwei Propheten Glauben, die wir nicht anerkennen.«

»Und sie wissen mehr?«

»Sie wissen nicht mehr. Sie glauben mehr.«

»Beim Barte des Gottes! Es kümmert mich nicht, was wahr ist – mich kümmert, was die Menschen glauben! Was sind das für Prophezeiungen?«

Istariel bedachte ihn mit einem Blick, der ihn wissen ließ, dass er sich auf dünnem Eis bewegte, und antwortete erst, als er den Eindruck machte, als sei er drauf und dran, sich zu entschuldigen. »Sie sagen, er werde ein Drache sein – die akzeptierte Interpretation lautet dahingehend, dass er magisches Talent besitzen wird, obwohl jeder Eroberer Feuer bringt. Sie sagen, er werde einen neuen Maßstab für den Tod setzen – ich hoffe, das ist deutlich genug, es wird kein eitel Sonnenschein herrschen. Dann werden die Prophezeiungen seltsam. Sie sagen, er werde Frieden bringen – ewiger Friede ist ein ziemlich normales Thema für Prophezeiungen, nicht wahr? Nun, diese Prophezeiungen sagen, dass er für zwei oder achtzehn Jahre Frieden bringen werde. Sie sagen, sein Kommen werde den Weg für die Rückkehr von Jorsin Alkestes bereiten, den er unter seine Fittiche nehmen und der den Mut seines Schwertes erproben oder dessen Metall schmecken werde, das ist nicht ganz deutlich.«

»Wann wurde diese Prophezeiung gemacht?«, erkundigte sich der Botschafter.

»Vor fünf Jahren. Von einem Magus namens Dorian, der behauptete, ein abtrünniger Ursuul zu sein. Nicht direkt eine verlässliche Quelle.«

»Es klingt nach einem Albtraum.«

»Ja, und diese Dinge neigen dazu, sich mit religiöser Inbrunst auszubreiten, sobald sie einmal ins Leben gerufen wurden. Selbst wenn Moburu der Hochkönig ist, würde ich König Alidosius stark dazu raten sicherzustellen, dass er niemals auf irgendeinem Thron Platz nimmt – es sei denn, man will Unruhen oder sogar einen Bürgerkrieg nach Alitaera bringen. Jorsin Alkestes wühlt noch immer alle möglichen Gefühle auf. Ein Hochkönig an sich wäre schlimm genug, wenn man das Gebiet bedenkt, das ein solcher Mann beherrschen würde, aber in den alkestischen Prophezeiungen ist er ein Vorbote. Stellt Euch vor, was in jedem unserer Länder geschehen könnte, wenn Menschen wirklich glaubten, dass der Fürst der Hölle in fleischlicher Gestalt käme, dass Kreaturen aus ihren Albträumen wieder auf Erden wandeln werden und dass Königreiche dazu

verurteilt sind zu stürzen.«

Botschafter Guerin sah aus, als sei ihm leicht übel. »Ja, ich werde all dies dem König übermitteln. Ist das alles?«

»Nein, ich muss wissen, ob Eure Lanzenträger auf dem Weg sind.«

»Ihr fragt mich das jetzt, nachdem Ihr mir gerade erst die Information gegeben habt, die den König einer solchen Bitte geneigt machen könnte?«

»Ich habe Euch die Information gegeben, als ich sie bekommen habe. Wir brauchen diese Soldaten jetzt.«

»Ich habe Euch vor Monaten gesagt, dass wir ohne Zugang zu jedweden Informationen, die Ihr über eine Invasion hättet, außerstande wären, Euch Eure Bitte zu gewähren. Wenn Ihr einem alten Soldaten ein offenes Wort verzeiht, wir können nicht, wann immer ein alter Verbündeter nervös wird, fünftausend Lanzenträger ausschicken. Dazu sind wir nach dem Abkommen nicht verpflichtet.«

Ein alter Soldat? Du hast seit dreißig Jahren keine Lanze mehr gehoben.
»Die Abkommen verpflichten zu einer massiven Verteidigung der Chantry, was jetzt noch drängender erscheint, da Moburu Anders Kompanie – eine alitaerische Kompanie – bei der Schlacht von Pavvils Hain für Khalidor gekämpft hat. Wir stehen hier selbst ohne Moburu Ander zwei Feinden gegenüber, und jeder allein ist womöglich imstande, uns auszulöschen. Tatsache ist, selbst die zweitausend Lanzenträger, die Ihr auf der anderen Seite der Grenze habt – ja, natürlich weiß ich von ihnen –, werden wahrscheinlich nicht zu unserer Verteidigung ausreichen. Ich kann bestenfalls erwarten, dass sie unsere Flanke gegen die Lae'knaught halten werden, während wir zum Schwarzen Hügel gehen.«

»Ihr geht zum Schwarzen Hügel?«, fragte Marcus Guerin.

»Die Khalidori haben gelernt, Krul zu erwecken.«

»Krul? Eine Legende!«, höhnte Marcus Guerin. »Das ist vollkommen -«

»Wart Ihr am Schwarzen Hügel, Botschafter?«

Ein besorgter Ausdruck trat in seine blauen Augen.

»Der Schwarze Hügel ist der einzige Ort, an dem man die Krul, wenn sie einmal getötet wurden, nicht wiedererwecken kann. Es ist der einzige Ort, an dem wir die Chance auf einen Sieg im Kampf gegen sie haben.«

»Ihr wollt also, dass wir Euch helfen, auf das Gebiet Eures Nachbarn vorzudringen? Das ist eine ungemein kühne Interpretation eines Abkommens, das dazu gedacht war, die machtpolitischen Ambitionen der Chantry zu

beschneiden.«

Plötzlich spürte die Sprecherin von einem Ort viele Stockwerke unter ihr eine unvertraute Magie. Obwohl sie nur einem halben Dutzend Magi begegnet war und niemals erlebt hatte, dass einer von ihnen sein magisches Talent einsetzte, wusste sie sofort, dass dies ein Magus war – in ihrer Chantry.

»Sprecherin, stimmt irgendetwas nicht?«

Istariel hatte nur Sekunden, um zu entscheiden, wie sie reagieren sollte. Konnte sie die Anwesenheit eines feindseligen Magus zu ihrem Vorteil nutzen? Wäre es für sie von Vorteil, wenn die Zusammenkunft mit dem Botschafter gestört wurde? Vielleicht hätte es so sein können, wäre das Ziel der Chantry bei dieser Unterredung etwas Positives. Wie die Dinge lagen, hatte sie nur den Wunsch, sich aus einem jahrhundertealten Vertrag zurückzuziehen, ohne den Krieg zu erklären. »Ja, Ihr schlagt uns mit alten, unbegründeten Behauptungen ins Gesicht, Herr. Wir wollen nur als ein Haus der Gelehrsamkeit überleben.« Ein Ansturm von Magie, die ihr viel vertrauter war, reagierte auf den Eindringling. Die Wucht dieser Magie überraschte Istariel. Es war eine Fesselmagie, und die einzige Maja, bei der sie sich vorstellen konnte, dass sie mächtig genug war, um sie zu benutzen, war Ariel, die gesegnete, ahnungslose Ariel. Oder vielleicht Vi.

»Ein Haus der Gelehrsamkeit?«, wiederholte der Botschafter. »Schließt diese Gelehrsamkeit das Erlernen von Schlachtenmagie ein?«

Er wusste also Bescheid. Verdammte. »Wenn unsere Verbündeten uns im Angesicht eines Massakers im Stich lassen? Ja.«

Seine Lippen wurden zu einer schmalen Linie. »Dies ist sehr voreilig.«

Istariel öffnete den Mund, um an historische Tatsachen zu erinnern, als ein magischer Aufprall durch die Chantry fegte. Das stete Summen der Magie von Magae verebbte, und zum ersten Mal seit Jahrhunderten, vielleicht zum ersten Mal seit ihrer Erbauung, herrschte in der Chantry absolute Stille. Die Magie durchzuckte alles, obwohl sie nichts zerstörte außer dem, was die Schwestern im Augenblick an Magie zu weben versuchten. Sie hatte Charakter, einen unverkennbaren Duff: frei und wild, nicht feindselig, sondern eher erfüllt von einer Stärke, die sich ihrer selbst nicht bewusst war. Das unmögliche Bild, das vor Istariels innerem Auge auftauchte, zeigte einen jugendlichen Erzmagier, und es erschütterte sie bis ins Mark. Ariel hatte versucht, ihn in Ketten zu legen, und er hatte sich geweigert, sich in Ketten legen zu lassen.

In magischer Hinsicht fühlte Istariel sich wie ein kleines Mädchen, das zwischen schreienden Eltern in der Falle saß.

»W-was war das?«, fragte der Botschafter.

Bei dem Seraph, es war so mächtig, dass selbst diese magielose Kröte es spüren konnte.

»Wir entsagen hiermit den Abkommen, Botschafter. Sollte Alitaera den Wunsch haben, die Magae aus seinen Herrschaftsbereichen zu verstoßen, werden sie friedlich abziehen. Ich bitte jedoch darum, dass Ihr uns sechs Monate Zeit gebt, um unseren guten Willen zu zeigen. Dies ist keine Kriegserklärung gegen Euch. Bitte, lasst den König wissen, dass wir nur kämpfen, um zu leben.«

Der Botschafter saß schweigend da. Er nippte an seinem Ootai, von dem Istariel überzeugt war, dass er inzwischen kalt sein musste, aber der Mann schien es nicht zu bemerken. »Der König dachte immer, dass Ihr eine der gemäßigteren Stimmen der Chantry wärt, Istariel. Gewiss braucht die Unterredung nicht an diesem Punkt zu enden. Ihr würdet nicht Hunderte von Jahren der Zusammenarbeit und des Fortschritts wegwerfen.«

Der Erzmagus stieg in der Chantry Stockwerk um Stockwerk höher und kam immer näher. Er hatte so viel Magie benutzt, dass sie noch immer in ihm brannte. Istariel konnte ihn beinahe durch den Boden sehen. Sie wollte dieses Gespräch jetzt nicht führen, aber sie konnte den Botschafter auch nicht hinauswerfen. »Nein«, sagte sie. »Ich habe nicht den Wunsch, irgendetwas wegzuworfen, erst recht nicht unser Leben. Vielleicht kann ich in diesem Herbst nach Skone kommen und mich persönlich mit dem König treffen.«

Es war nicht irgendein x-beliebiger Erzmagier, begriff Istariel jetzt. Es war Vis verdammter Ehemann. Was zur Hölle hatte er vor? Versuchte Vi einen Putsch? Nein, das ergab keinen Sinn, einen Putsch von einem Mann anführen zu lassen, oder? Selbst Schwestern mit gespaltenen Loyalitäten würden sich automatisch gegen ihn stellen. Also war es etwas ganz anderes. Und das jagte ihr einen furchtbaren Schrecken ein.

»Vielleicht könnten wir dieses Gespräch später am Nachmittag zu Ende führen«, sagte Istariel.

»Ich bitte um Verzeihung, Sprecherin, aber ich kann mir nicht vorstellen, dass es wirklich etwas Wichtigeres gibt als die Auflösung oder Verteidigung eines dreihundert Jahre alten Bündnisses. Ich muss darauf bestehen, dass wir diese Unterredung zu Ende bringen.«

Sprecherin Istariel setzte sich wieder, sammelte ihre Magie und schaute zur Tür. Er war fast da.

Die Tür explodierte nach innen, die Angeln und der Riegel spalteten das Holz, und die Tür krachte zu Boden. Ein junger Mann mit grimmiger Miene trat ein. Istariel entfesselte eine gewaltige Faust aus Luft.

Die Faust änderte mitten in der Luft die Richtung und krachte gegen Istariels Sammlung von tausend Jahre alten hyrillischen Vasen. Istariel schlug abermals zu und stieß ein Loch in die Decke. Ungerührt und beinahe ohne ihre Versuche, ihn zu töten, wahrzunehmen, stolzierte Kylar auf ihr Pult zu, stützte die Hände auf das Holz und beugte sich vor. Sie nahm ihre ganze Stärke zusammen; er blies ihr ins Gesicht.

Ihre Magie zersprang, als sei dieser Luftzug ein Hurrikan gewesen. Kylar sagte nichts. Er blickte sie an, und tief in seinen Augen war etwas, das in ihr den Wunsch weckte, zu flüchten wie eine Wahnsinnige. Es war, als starre sie in den Nachthimmel, nachdem sie zum ersten Mal gehört hatte, dass die Sterne keine Stecknadeln im Gewand des Himmels waren, sondern ein jeder eine Sonne oder etwas noch Größeres, Milliarden Meilen entfernt. Wer diesem Mann in die Augen schaute, begriff, wie klein er selbst war.

Kylar seufzte, denn er hatte nicht gefunden, was er wollte.

Der alitaerische Botschafter, der entweder seinen Mut wiederfand oder sah, dass keine Magie von dem jungen Mann ausging, erhob sich. »Meiner Treu, Ihr junger Lummel, ich werde Euch nicht erlauben, irgendeine Frau respektlos zu behandeln, während ich daneben stehe! Erklärt Euch!«

Istariel sah, wie sich tief in Kylars Augen eine fremdartige Magie regte. Dann sagte Kylar: »Wir werden über Respektlosigkeit gegenüber Frauen reden, sobald Ihr aufhört, die beste Freundin Eurer Gemahlin zu ficken.«

Der Hochmut des Botschafters zersprang in tausend Stücke. Kylar machte auf dem Absatz kehrt und verließ den Raum.

Istariel und der Botschafter schwiegen eine geschlagene Minute lang. Schließlich räusperte sie sich. »Vielleicht«, sagte sie, »sind wir uns einig, dass nichts von dem gerade Geschehenen diesen Raum verlassen sollte.«

Er schluckte und nickte.

Vi war irgendwo hier oben. Kylars Begegnung mit der Sprecherin hatte ihn erschüttert. Er war davon überzeugt gewesen, dass sie Vergeltung gestohlen hatte. Doch ein Blick in ihre Augen hatte ihn von dieser Idee abgebracht. Jetzt sah das, was ihm zuvor als überraschender Zug erschienen war, der ihn mitten ins Zentrum dieser Verschwörung führen würde, wie ein kolossaler Schnitzer aus. Nichtsdestoweniger stürmte Kylar vorwärts. Er würde jetzt nicht lockerlassen.

Die Stockwerke so hoch oben in der Chantry waren nicht groß. Im Kopf des Seraphs befanden sich der Dienstraum der Sprecherin, ein Wartezimmer, einige Lagerräume, die Treppe und ein Klassenzimmer. In diesem Klassenzimmer war Vi. Kylar öffnete die Tür zu dem letzten Raum vor dem Klassenzimmer. Er hatte genug Türen eingetreten.

Dieser Raum befand sich in den Augen des Seraphs. Er war breit und offen, aber trotz des Lichts, das durch die glasklaren Augen hereinfiel, wirkte der Raum spürbar unbenutzt, als hätte seit Jahrzehnten niemand mehr einen Fuß hier hereingesetzt. In der Mitte des Raums stand eine in Licht gebadete Frau. Sie hatte die Arme vor der Brust verschränkt, das Kinn zeigte zu Boden, und die Augen waren geschlossen. Sie trug eine kurze, hauchzarte Robe, die an den Knien endete. In der Mitte ihrer Waden veränderte sich ihre Haut; über dieser Linie war sie eine Spur zu golden, als dass man die Bräune lediglich der Sonne hätte zuschreiben können, doch unterhalb war die Haut von reinstem, weißem Alabaster. Während Kylar benommen vor dieser unerwarteten Schönheit stand, sah er, wie sich der Alabaster in ihre Knöchel zurückzog, in ihre Zehen.

Die Frau holte sachte Atem. Dann hob sie das Kinn und öffnete die Augen. Die Iris waren reines Platin.

»Ihr seid der Seraph«, murmelte Kylar. »Oder sollte ich besser sagen: die Seraphin?«

»Das wäre besser. Und du bist ein Mann, und du hast mich erweckt, aber du bist nicht der eine.«

»Ähm, wie bitte?«, fragte Kylar. Die Seraphin starrte ihn an, und als er in diese Platinaugen schaute, konnte er nichts anderes sehen als machtvolle Magie. »Werdet Ihr jetzt etwas Schlimmes mit mir anfangen?«

Die Seraphin lachte. »Sollte ich? Du hast meine kleinen Schwestern übel erschreckt.« Sie schaute zur Tür. »Bis auf die eine, die dein Band hält. Ich werde dich ihrer zarten Gnade überlassen, Namenloser.«

»Mir gefällt dieses Kleid besser als das, das Eure Statue trägt. Ihr habt großartige Beine.«

Ihre Augen weiteten sich, aber er sah, dass sie nicht verstimmt war. »Mir geht es genauso«, erwiderte sie, »aber wenn man hundert Meter hoch ist, entscheidet man sich im Zweifel für mehr Züchtigkeit.«

»Ich kann nicht glauben, dass ich das gesagt habe.«

Sie zog eine Augenbraue hoch.

»Ähm, meine Dame? Hoheit? Entschuldigung, wie soll ich Euch ansprechen?«

»Impertinenz steht dir besser, Namenloser. Stell deine Frage.«

»Ich habe ein Schwert verloren. Ich dachte, die Sprecherin hätte es gestohlen, aber ich habe mich geirrt. Könnt Ihr mir sagen, ob eine der anderen Schwestern es gestohlen hat?«

Sie neigte den Kopf zur Seite und musterte ihn eingehend. »Du setzt schnell Freundschaft voraus. Ich kann nicht entscheiden, ob das ein Ausdruck von Jugend oder Naivität oder Güte oder deiner einzigartigen Kräfte ist. Nicht jeder kann eine Seele mit einem einzigen Blick abschätzen, Namenloser.«

»Ich entschuldige mich für die Anmaßung, hohe Dame.«

»Gib mir deine Schwerthand.«

Er streckte die Hand aus, und sie betrachtete die Innenfläche. Er sah Magie darüber hinwegwogen. Er sagte: »Es ist drei Monate her, seit ich –«

Die Magie erstarb plötzlich. Die Seraphin wandte jäh den Blick von seiner Hand ab und startete ihn an, und in ihren Platinaugen sah Kylar Furcht. »Du Narr«, flüsterte sie. »Hast du eine Ahnung, was du getan hast?«

Angesichts der Intensität ihres Tonfalls und ihrer Furcht spürte Kylar, wie sich eine Schlange des Grauens in seinen Eingeweiden wand. Was könnte die Seraphin ängstigen? »Ich habe mein Schwert verloren, Vergeltung. Es war mein Geburtsrecht –«

»Vergeltung? War das Acaelus' Versuch, einen Scherz zu machen?«

Kylar erwiderte nichts. Was hatte er ihr offenbart? Sie hatte ihm erklärt, dass er naiv sei, ihr zu vertrauen. Wie viel wusste sie jetzt? »Ich habe keine Ahnung, wovon Ihr sprecht«, erklärte er hölzern. »Es ist ein schlichtes Schwert, in das

ein Wort eingeritzt ist, entweder Gerechtigkeit oder Barmherzigkeit.«

»Und es ist an dir zu entscheiden, ob das eine oder das andere zur Anwendung kommt.«

»Hm, ja.«

»Ich nehme nicht an, dass dich das an etwas erinnert.«

»Ähm ...«

»Du siehst den Zustand von Seelen. Du übst Gerechtigkeit oder Barmherzigkeit und gibst den Menschen, was sie verdienen. Wozu macht dich das?«

Kylar erinnerte sich an die Worte des Wolfß, der über seinen Namen gelacht und ihm erklärt hatte, Kylar Stern sei ein Titel. »Zu einem Richter«, antwortete Kylar leise.

»Und ein Richter entscheidet über die Anwendung wovon?«, fragte die Seraphin ebenso leise.

»Die Anwendung des Gesetzes?« *Gemeinsam schufen Jorsin Alkestes und Ezra zwei Artefakte: Curoch, das Schwert der Macht, und Iures, den Stab des Gesetzes.* »Aber es ist eigentlich ...« Er verstummte. Er hatte Curoch jede Gestalt annehmen sehen, die das Schwert tragen musste. Er hatte Vergeltung die Worte Barmherzigkeit oder Gerechtigkeit in verschiedenen Sprachen heraufbeschwören sehen. Warum nicht Iures als ein Schwert verstecken? Wo könnte man Iures besser verstecken als bei Durzo, dessen Ka'kari ihn verbarg? Welche bessere Verwendung gab es für den Ka'kari, als eines der größten Artefakte aller Zeiten zu verbergen? Kylar hätte wissen sollen, dass Durzo Vergeltung nicht einfach nur deshalb zurückgeholt hätte, um Kylar die Unannehmlichkeit zu ersparen, dass seine Schwerter stumpf wurden. Wie viele Male hatte Durzo ihm erklärt, die Klinge sei unbezahlbar?

»Wisst Ihr, wo das Schwert ist?«, fragte Kylar.

Die Seraphin, die seine Hand festhielt, schloss die Augen und leuchtete golden auf. Das Licht begann in ihrer Stirn und dehnte sich aus, bis es den Raum erfüllte. Einen Moment lang hätte Kylar schwören können, dass der ganze Seraph – der große – in Flammen stand. Dann öffnete die Frau die Augen.

»Es ist in Trayethell.«

»Trayethell?« Kylar erinnerte sich schwach an den Namen. Acaelus Thorne war der Prinz von Trayethell gewesen. »Es ist am Schwarzen Hügel.«

Die Seraphin hatte seine Hand nicht losgelassen. »Namenloser, das Zepter ...

Iures verleiht einem Magier keine zusätzliche Macht, aber es gibt ihm tausendfache Kontrolle über seine Macht. Ein Magier mit Iures in der Hand könnte mit der Zeit alles enträtseln.«

Was also tat Neph? Mit Iures konnte er den Schild um Ezras Wald herum zerbrechen und Curoch an sich nehmen. Was würde er tun, sobald er beide besaß? Was würde er nicht tun? Nicht einmal Jorsin Alkestes hatte beide Artefakte gleichzeitig benutzt.

Es gab keine Wahl. Kylar war der Richter. Wenn Neph immun gegen Magie war, war Kylar der Einzige, der ihn aufhalten konnte. Kylar mochte der Einzige sein, der das volle Ausmaß der Gefahr kannte. Er musste ihn aufhalten. *Gott, wie soll ich das Elene beibringen?*

Beim Gedanken an Elene spürte Kylar durch das Band, dass Vi zusammenzuckte. In dem Band waren tiefe Schuld, Schuld und Furcht.

Kylar wandte sich von der Seraphin ab, und wieder regte sich Ärger in ihm. Er öffnete die Tür zum Klassenzimmer, stolzierte hinein und schlug die Tür hinter sich zu. Im Raum befanden sich fünfzig Schülerinnen der Oberklasse, eine jede von ihnen umgeben von einem Nimbus aus Magie. Vi stand in der Mitte der Schülerinnen. Sie allein griff nicht nach ihrem magischen Talent. »Was hast du getan?«, fragte Kylar scharf

»Sie hat mich dazu gezwungen, ihr zu schwören, dass ich es dir nicht verraten würde«, sagte Vi.

»Was zur Hölle hast du -«

»Was *ich* getan habe?«, rief Vi. »Was hast *du* getan? Hier einzudringen und meine Schwestern so zu behandeln? Wie kannst du es wagen!« Kylar öffnete den Mund, aber Vi kam ihm zuvor. »Nein! Setz dich und sei still!«

Die Worte trafen ihn wie eine Peitsche durch das Band ihrer Ohrringe. Der Zwang führte dazu, dass Kylars Mund zuklappte, und er setzte sich sofort hin. Einen Stuhl gab es nicht; er setzte sich auf den Boden.

Vi war genauso verblüfft wie er. Er versuchte, den Mund zu öffnen, schaffte es jedoch nicht. Er konnte sich nicht bewegen. Vi hatte ihm erklärt, dass die Ringe den ihr vom Gottkönig auferlegten Zwang gebrochen hätten, weil ihr Band stärker war als Garoths Magie, aber Kylar hatte bis jetzt nicht wirklich begriffen, was das bedeutete. Das Band der Ohrringe war zwingend – in eine Richtung.

Vi konnte ihn dazu bringen, alles zu tun, was sie wollte, und sie hatte es die ganze Zeit über gewusst, das verriet Kylar ihr Gesichtsausdruck. Sie hatte ihre

Macht bisher lediglich nicht heraufbeschworen.

Die Schwestern starteten Vi mit großen Augen an. Einen Moment zuvor hatten sie alle fürchterliche Angst vor diesem Mann gehabt, der der Chantry Gewalt angetan und die Fesseln zerbrochen hatten, die ihre mächtigste Schwester ihm auferlegt hatte. Im nächsten Moment hatte Vi ihre Schwestern verteidigt, und er hatte ihrem Befehl gehorcht, als hätte er keine andere Wahl gehabt. Welche weiteren Konsequenzen Kylars Torheit auch haben würde, er hatte gewiss Vis Ansehen bei ihren Schwestern beträchtlich vermehrt.

Ein Aufruhr von Gefühlen flutete durch das Band, aber Vi hatte sich schnell wieder unter Kontrolle. »Sie hat sich Logans Armee angeschlossen«, sagte sie. »Sie hatte Angst, dass du anderenfalls nicht kämpfen würdest.« Da sie sich darüber im Klaren war, dass die anderen Frauen ihr Gespräch mit ihrem »Ehemann« mit anhörten, sagte Vi sonst nichts. Sie reichte ihm einen Brief »Du darfst jetzt aufstehen und sprechen.«

Kylar stand auf und ergriff den Brief, aber er hatte keine Worte.

Die Tür auf der gegenüberliegenden Seite des Klassenzimmers wurde aufgerissen, und Dutzende von Schwestern strömten herein, angeführt von Schwester Ariel. Beinahe alle, stellte Kylar fest, waren Magae, die mit Vi trainiert hatten.

Eine von ihnen warf einen Speer blitzenden roten und silbernen Lichts. Er flog direkt auf Kylars Brust zu – dann löste er sich mitten in der Luft auf.

Überall im Raum begannen Schwestern niederzuknien, und wieder klappte ihnen der Unterkiefer herunter. Kylar drehte sich um, um festzustellen, wer ihn gerettet hatte. Die Seraphin trat in den Raum, golden leuchtend. »Es tut mir leid, wenn mein Freund Euch erschreckt hat«, sagte sie. »Vergebt ihm. Wir mussten über eine Bedrohung sprechen, die uns allen bevorsteht. Wenn er scheitert, werden all unsere Kämpfe umsonst gewesen sein.« Die von Ehrfurcht erfüllten Schwestern teilten sich. Mit einem letzten Blick auf Vi verließ Kylar den Raum.

»Ich werde nicht zusehen, wie du dich umbringst«, sagte Durzo. Während der letzten drei Tage waren Kylar und Durzo nach Westen gereist. Durzo war auf dem Weg nach Cenaria, um endlich Momma K zu treffen, daher hatte er sich Kylar angeschlossen. Der Pass war schlammig und verschneit gewesen, so dass sie nur wenige Stunden von Torras Bend und einige hundert Schritte von Ezras Wald entfernt ihr Lager errichteten.

Kylar breitete seine schwere Satteldecke auf einem umgestürzten Baum neben dem Feuer aus und setzte sich. »Es ist nicht mein Plan zu sterben«, erklärte er.

»Oh, es gibt also einen Plan? Ich dachte, du würdest je nach Situation improvisieren. Es wird dunkel. Unser kleiner Verfolger wird binnen einer Stunde eintreffen.« Irgendjemand war ihnen seit ihrem Aufbruch von der Chantry unbeholfen gefolgt. Heute waren sie hart geritten, um es bis nach Torras Bend zu schaffen, und ihr Verfolger hatte nicht Schritt halten können.

»Ich glaube nicht, dass es Khali wirklich gibt«, bemerkte Kylar.

»Ich wusste gar nicht, dass dir öfter mal religiöse Offenbarungen zuteilwerden.«

»Ich meine, es gibt sie, aber ich glaube nicht, dass sie eine Göttin ist.«

»Ach ja?«, erwiderte Durzo.

»Sie ist ein Gefäß für Magie. Der Wolf sagte, Magie sei am stärksten, wenn sie an Gefühle geknüpft sei. Khali ist erfüllt von der Huldigung der Khalidori. Während sie Menschen um ihretwillen verletzen, singen sie ein Gebet. Aber es ist kein Gebet. Es ist ein Zauber. Er leert ihre Glorie Fryden in das Gefäß. Und aus diesem Gefäß beziehen Meister, Vürdmeister und Gottkönige ihre Macht. Weil die Talente für das Herausziehen von Magie aus der Welt und das Benutzen von Magie unterschiedlich sind, bedeutet das, dass sie häufig weit mehr Magie benutzen können als Magier. Es bedeutet, dass sie sie bei Nacht benutzen können. Versteht Ihr nicht? Die ganze Nation singt zweimal am Tag diesen Zauber. Das Gefäß ist der Schlüssel für Khalidors Macht.«

»Und das hat etwas damit zu tun, warum du Selbstmord begehst?«

»Curoch ist der Fluch und Tod dieser Macht. Das habe ich gesehen, als ich damit einen Meister getötet habe. Curoch lässt die Vir explodieren.«

»Vor einigen Monaten hast du einen Mann getötet, der sich als Gott

bezeichnet hat; jetzt hast du es auf eine wirkliche Gottheit abgesehen. Wenn du keine Möglichkeit finden kannst, Kontinente zu töten, wirst du nach dieser Tat in den Ruhestand gehen müssen.«

»Ihr wisst, dass es so nicht ist«, sagte Kylar errötend.

»Du hoffst also, Khali zu finden und Curoch in sie hineinzustoßen – und was dann? Einfach abwarten, was geschieht?«

Kylar runzelte die Stirn. »So wie Ihr es ausdrückt, klingt es dumm.«

»Hmm.«

»Es ist eine Methode, um zu siegen, wirklich zu siegen, ein für alle Mal. Ich bitte Euch, wie viele Male habt Ihr gegen Khalidori gekämpft?«

»Öfter, als ich mir gern vor Augen führen möchte«, gestand Durzo.

»Seht, ich habe Iures verloren. Das ist eine Katastrophe. Ich weiß es. Es ist auch eine Katastrophe, an der Ihr mitgewirkt habt, weil Ihr mir nie erklärt habt, was das verdamnte Ding eigentlich war. Mit Iures in Neph's Händen werden wir es schwer haben, ihn zu töten.«

»Wir?«

»Aber wenn wir die Vir zerstören, wird Neph nicht in der Lage sein, Iures zu benutzen. Falls er die Zerstörung der Vir überlebt, selbst wenn er magisches Talent hat, wird er eine Weile brauchen, um zu überlegen, wie er es einsetzen muss. Er wird verletzbar sein. Meister, er hat die letzten drei Monate damit verbracht herauszufinden, wie er in Ezras Wald eindringen und Curoch an sich bringen kann. Wenn ein einziger Mann sowohl Curoch als auch Iures hat –«

»Es wäre nicht gut.«

»Es wäre verheerend!«, sagte Kylar.

»Dir ist doch klar, dass es, wenn du Curoch in den Mittelpunkt aller Vir der Welt setzt, eher einen qualitativen als einen quantitativen Unterschied machen würde?«

»Häh?«

Durzo warf ihm einen entnervten Blick zu. »Curoch hat die Vir aus einem Hexer gesprengt, und nichts ist geschehen. Wenn es alle Vir aus der Welt sprengt, könnte etwas geschehen.«

»Wenn es jeden Hexer auf der Welt sprengen würde, würde ich mich nicht darüber beklagen«, entgegnete Kylar.

»Und wenn es dich mit ihnen sprengt?«

»Das Risiko muss ich eingehen.«

»Es wird dich vielleicht nicht auslöschen. Es könnte dich einfach töten und deine Unsterblichkeit beschwören. Du weißt jetzt, was das kostet. Bist du bereit, das Leben eines Freundes dafür auf Spiel zu setzen? Hölle, es könnte *mein* Leben sein. Ich weiß nicht, ob *ich* bereit bin, dich das Risiko eingehen zu lassen.«

»Man hat uns diese Macht aus einem Grund gegeben, Meister. Ich will niemanden verlieren. Ich will nicht sterben, aber wenn mein Tod eine Nation verändern kann, wenn ich Tausende retten kann, wie könnte ich es nicht riskieren?«

Durzo grinste kläglich. »Du verdammter Narr. Dir ist doch klar, selbst wenn all deine Vermutungen korrekt sind – selbst dann wirst du das begehrteste Schwert der Welt vom sichersten Ort der Welt stehlen müssen, um dann von dem Jäger aller Jäger verfolgt zu werden, bis du das Herz eines feindlichen Landes mitten in einem Krieg erreichst, in dem jede Seite dich mit Freuden als Verräter, als Spion, als Hexer oder als alles drei töten wird!«

»Ich dachte mir schon, dass es Euch gefallen würde«, sagte Kylar mit funkelnden Augen.

Durzo lachte. »Der Wolf wird Welpen bekommen.«

»Nun, ich hoffe, dass ich ihn nicht allzu bald sehen werde. Aber ich habe mir überlegt, wenn ich Euch überzeugen könnte, dann gäbe es nicht viel, was er deswegen unternehmen könnte.«

»Mich wovon überzeugen?«, fragte Durzo.

»Zu helfen«, antwortete Kylar.

»Oh nein«, sagte Durzo. »Mich kannst du außen vor lassen.«

»Das könnt Ihr nicht tun.«

»Ich kann. Junge, du hast mir meine Unsterblichkeit genommen. Das hat mir mein Leben zurückgegeben. Ich -«

»Ihr steht in meiner Schuld!«, sagte Kylar.

»Nicht so, nein. Ich habe ein einziges Leben übrig. Eins. Deinetwegen kann ich damit tun, was immer ich will. Ich kann lieben.«

Und Kylar konnte es nicht. »Aber wir können die Welt verändern!«

»Junge, weißt du, wie viele Male ich die Welt verändert habe? Der Tlaxini-Strudel war früher einmal eine Schifffahrtsstraße. Das alitaerische Reich erstreckte sich von Küste zu Küste. Gottkönige haben die Südländer bedroht und ein halbes Dutzend Male beinahe Ka’kari an sich gebracht. Ladesh war früher – hör

zu. Tatsache ist, ich habe das meinige getan. Abenteuer für die Jungen, und ich bin ganz sicher nicht jung. In Cenaria gibt es eine Frau, die ich liebe, und keiner von uns beiden wird jünger. Ich muss gehen.«

»Ich brauche Euch«, sagte Kylar. »Ich bin allein, ich versuche, das begehrteste Schwert der Welt vom sichersten Platz der Welt zu stehlen, und werde vom vollkommensten aller Jäger in einem Krieg verfolgt -«

»Ja, ja«, fiel Durzo ihm ins Wort. »Ich habe dir die meisten meiner Tricks gezeigt -«

»Die meisten?«

»Und du hast einige eigene Tricks entwickelt. Du bist kein Lehrling mehr, Kylar ...«

»Schön, aber ich bin kaum -«

»Du *bist* ein Meister. Deine Lehrzeit ist zu Ende.«

»Wendet Euch nicht von mir ab«, sagte Kylar. Das Herz saß ihm in der Kehle.

»Ich gebe dich frei«, erklärte Durzo.

»Aber Ihr seid immer noch besser als ich!«

»Und ich werde es immer sein«, sagte Durzo. Er grinste, und obwohl es ihm gegen den Strich ging, dachte Kylar, dass es schön war, den einst harten und verbitterten Mann lächeln zu sehen. »In deinen Erinnerungen. Ich bin klug genug, um aufzuhören, gegen dich zu kämpfen, bevor du anfängst zu siegen. Ich habe den Höhepunkt meines Spiels erreicht, und es lief ganz gut. Von jetzt an werde ich nur schlechter werden.«

»Aber es gibt immer noch so vieles, was Ihr mich lehren müsst.«

»Du denkst, dies wird dich nichts lehren?«

»Was ist, wenn ich versage?« Die Worte waren ein Flüstern.

»Was ist, wenn du es tust? Es wird nichts an meinen Gefühlen für dich ändern.«

»Aber ich könnte die Welt dem Untergang weihen! Kümmert Euch das denn gar nicht?«

»Offen gesagt, nicht viel, wenn ich meine letzten Stunden in Gwins Armen verbringen kann. Alt zu werden mit der Frau, die ich liebe, wäre meine erste Wahl, aber mit ihr versöhnt zu sterben, wäre kein schlechter zweiter Platz.«

»Ich bin also allein.«

»Ich habe dir gesagt, dass dies der Preis sein würde, als du verlangt hast, ich

möge dich als Lehrling annehmen.«

»Ich wusste nicht, dass ich der Ewigkeit zustimme!«

»Fang doch an zu weinen. Du bist jämmerlich. Wie sieht dein Plan aus, um in den Wald zu gelangen?«

Kylar zuckte verletzt die Achseln. »Mein Plan ist der Ka'kari.«

»Der Ka'kari.« Durzos Tonfall klang nach Momma K. Der alte Mann hatte wirklich zu viel Zeit mit ihr verbracht.

»Er absorbiert Magie, weicht Magie aus und macht mich unsichtbar. Ich werde mir schon etwas ausdenken.« Jetzt klang er, als müsse er sich verteidigen.

»Wessen Wald war das noch mal?«, fragte Durzo. »Ach ja, Ezras. Und wer hat die Ka'kari gemacht? Oh, sag es mir nicht. Ezra.«

»Den schwarzen hat Ezra nicht gemacht.«

»Er verstand seine Sache gut genug, um sechs andere zu machen. Also, verrate mir eins: Fünfzig Jahre, nachdem er sechs Ka'kari gemacht hat, kommt er hierher – und an diesem Punkt sind er und ich einander nicht besonders grün – und verschanzt sich. Du denkst, es sei ihm nie in den Sinn gekommen, dass ich versuchen könnte hineinzukommen?«

»Äh ...«

»Junge, du kannst eine Handvoll Schwestern mit roher Macht und Großsprecherei erschrecken, aber hier spielst du gegen einen ganz anderen Gegner. Wenn du Ezras Verteidigungsmaßnahmen überlebst – die du übrigens um ein Zehnfaches verstärkt hast, indem du Curoch in den Wald geworfen hast –, musst du immer noch an einer Kreatur vorbeikommen, die so mächtig und so schlau ist, dass sie möglicherweise Ezra selbst getötet hat, es sei denn, es handelt sich um Ezra, der vollkommen wahnsinnig geworden ist. So oder so, der Jäger wird sich nicht von roher Magie beeindrucken lassen. Dein neu gefundenes Selbstbewusstsein ist inspirierend selbstmörderisch.«

Kylar schwieg. Dann sagte er: »Ich werde mich nicht aufhalten lassen.«

»Still, sie kommt.«

Kylar rollte den Ka'kari in die Mitte des Feuers. Die Flammen erstarben auf der Stelle, absorbiert von der schwarzen Kugel, und tauchten die Lichtung in Dunkelheit. Kylar sprang nach links, und Durzo rollte sich nach rechts, noch während purpurne Magie im Zickzack über die Lichtung hinwegschoss. Kylar streckte eine Hand aus, und der Ka'kari sprang hinein und überflutete ihn mit

der Energie, die der Ka'kari aus dem Feuer aufgenommen hatte.

Er sprang von Baum zu Baum und sah eine Maja, plötzlich blind geworden, wild um sich schlagen. Feuerfähen flammten um sie herum auf. Sie schleuderte sie in ihrer Furcht wild hin und her wie große Sicheln. Die feurige Magie schlug gegen die Bäume, versengte Borke, ließ Dampfschwaden aufsteigen, aber der Regen und der Schnee der jüngsten Zeit verhinderten, dass Feuer ausbrach. Durzo war auf dem Boden unter den magischen Hieben, und Kylar war über ihnen.

Binnen weniger Augenblicke hatte die Maja ihr magisches Talent erschöpft, und da sie sich weder an Sonnenlicht noch an Feuer stärken konnte, erlosch ihre Magie.

In der plötzlichen Dunkelheit bewegten sich beide Männer. Kylar erreichte sie, noch bevor sie schreien konnte. Er flog direkt über sie hinweg, packte dabei ihren Umhang und schleuderte sie daran gegen einen Baumstamm. Der Aufprall ließ alle Luft aus ihrer Lunge entweichen. Kylar landete auf einem Knie auf dem Waldboden und stand auf, blaue Flammen rannen über sein Gesicht.

Als sie zwei Atemzüge genommen hatte, stieg etwas aus den Tiefen unter ihrer Haut auf. Es waren Vir, und sie erhoben sich so schnell wie ein Hai, der aus der Tiefe angriff. Sie zeigten sich an ihren Fingerspitzen, liefen über ihre Hände und Unterarme, verschwanden unter ihrem Gewand und kamen am Hals wieder zum Vorschein, wo ihre Bewegung erstarb. Durzo stand hinter dem Baum, die Arme um den Stamm geschlungen, während er die Finger in zwei Punkte an der Seite des Halses der Maja grub. Sie kreischte auf, als die Vir sich gegen die Blockade stemmten wie ein Fluss bei Hochwasser, der gegen einen Deich kämpfte. Ihre Schreie schwellen an und verklangen dann, als die Vir sich zurückzogen, verblassten und wieder unter ihre Haut sanken.

Durzo trat hinter dem Baum hervor und packte sie am Kragen. Er hielt sie vor sich fest und grub abermals die Finger in diese beiden Punkte an ihrem Hals.

»Ein Kniff, den Ihr mir nicht beigebracht habt?«, fragte Kylar.

»Du erwartest, dass ich dich in wenigen Monaten alles lehre, was ich weiß? Die Vir brauchen einen körperlichen Ausdruck. Blockiere den körperlichen Ausdruck, und du blockierst auch den magischen. Es ist eine Schwäche der verborgenen Vir der Familie Ursuul.«

»Sie ist eine Ursuul?«

»Welchen besseren Verwendungszweck gäbe es für Garoths magiebegabte

Töchter?«, entgegnete Durzo.

»Ich dachte, er hätte sie töten lassen.«

»Garoth war nicht der Mann, der Werkzeuge wegwarf, wie stumpf sie auch sein mochten. Wie heißt du denn, Süße?«

Sie antwortete nicht, daher übernahm Kylar das für sie. »Sie heißt Eris Buel. Du kleines Miststück. Wir hatten dich schon in Verdacht.«

»Nicht genug, um deine kostbare Ehefrau zu retten«, blaffte sie. In ihren Augen stieg ein solcher Hass auf, dass Kylar spürte, wie seine Gabe sich entfaltete: Er sah die Morde, die Eris' Weg zur Macht säumten, aber da war keine tote Elene und auch keine tote Vi. Er sah Verrat, gebrochene Schwüre, und ganz weit unten auf der Liste sah er, wie sie Kylars Schwert von einem Dieb entgegennahm und die Klinge dann Nephs Spionen aushändigte.

All die Dunkelheit verlangte eine Antwort. »Dir ist zu lange Gerechtigkeit verwehrt worden«, sagte Kylar. Sein Dolch bohrte sich durch Eris' Solarplexus und trieb ihr abermals die Luft aus der Lunge, und ihre schuldbeladenen Augen flackerten und weiteten sich, bis das Licht darin schwächer wurde.

Eine Hand schlug hart gegen Kylars Wange. Kylar taumelte von der Wucht des Schlages. »Verdammt, wir müssen sie befragen, du Narr!«, rief Durzo. Durzo packte Eris an den Haaren und hielt sie aufrecht. »Der Ka'kari, Kylar, gib mir den Ka'kari, schnell!«

Kylar reichte ihn Durzo. Der Bastard hatte ihm beinahe das Kinn abgerissen. Kylar griff sich ans Gesicht, und als er die Hand wieder sinken ließ, war sie klebrig. Er betrachtete seine Finger. Es war kein Blut.

Durzo ließ Eris' Leichnam fallen.

Kylar rieb die goldene Flüssigkeit zwischen den Fingern. »Peri peri und Xanthos?«, fragte er. Es war ein Kontaktgift, und obwohl es ihn lediglich bewusstlos machen würde, hinterließ die Tinktur doch dauerhafte Narben. »Auf meinem Gesicht?«

»Du verdienst einen dauerhaften Ohrfeigenabdruck, aber deine Wunden verheilen zu gut.«

»Warum?« Kylars Beine wurden zitterig.

»Ich brauchte dies hier«, sagte Durzo und hob den Ka'kari hoch. »Süße Träume.«

Kylar brach auf dem Boden zusammen, und seine Lippen schlugen auf eine Wurzel. Sein Mund füllte sich mit Blut. *Der Bastard hätte mich wenigstens*

auffangen können.

Neph Dada stolzierte durch die dunklen Straßen von Trayethell. Es war fast Mittag, aber er befand sich innerhalb des Schwarzen Hügels, und die massive, schwarze Felsenkuppel über ihm tauchte die verborgene Stadt in ewige Dunkelheit. Er konnte seinen Weg nur durch das hüpfende, gelbe Licht über seinem Kopf finden und mithilfe der vielen tausend Fackeln, die seine Vürdmeister rund um den Monolithen im verdeckten Herzen der Stadt brennen ließen.

Trotz der Dunkelheit war Trayethell ein beinahe fröhlicher Ort. Er hatte die Ausstrahlung einer Stadt, deren Bewohner kurz fortgegangen waren und jeden Augenblick zurück sein würden. Es gab keinen Staub, und die Belagerung, die den Tod der Stadt herbeigeführt hatte, hatte nicht lange genug gedauert, um ihre Schönheit zu zerstören. Einzelne Stadtbezirke waren versengt und geschwärzt oder sogar mit Magie dem Erdboden gleichgemacht worden, aber viele waren makellos. Doch vielleicht kam die Fröhlichkeit nicht von der Stadt, sondern ganz und gar von Neph.

Sein Geschick hatte sich radikal verändert, seit der Winter begonnen hatte. Er hatte seinen Dieb ausgesandt, um Kylars Schwert zu stehlen, und erwartet, dass es mit dem schwarzen Ka'kari bedeckt sein würde. Sobald er es mit Magie berührt hatte, hatte er gewusst, dass es nicht der Ka'kari war – es war etwas Besseres. Das Schwert war Iures, der Stab des Gesetzes. Wie Curoch war Iures von Ezra geschaffen worden, oder vielleicht von Ezra und Jorsin zusammen. Anders als Curoch verstärkte Iures Macht nicht, aber es erleichterte komplizierte Magie um ein Hundertfaches für den, der sie schuf oder auch ungeschehen machen wollte.

Der zylindrische Monolith lag auf halbem Weg den Hügel hinauf zur Burg von Trayethell und dehnte sich wie eine gläserne Säule zur Kuppel empor. Im Licht der Fackeln sah der Monolith aus wie ein Krug mit wirbelndem Rauch. Der Rauch verriet nur Spuren des in ihm eingekerkerten Titanen. Hier drückte sich eine Klaue gegen das Glas, dort war die Seite eines gigantischen, beunruhigend menschlich aussehenden Fußes zu sehen. Es ärgerte Neph, dass er beim Anblick des erstarrten Ungeheuers noch immer ein Beben verspürte. Mit Iures konnte er den Monolithen binnen eines Augenblicks zerstören –

schließlich hatte Ezra der Wahnsinnige Iures benutzt, um den Monolithen zu schaffen, und er hatte den Titanen darin gefangen gehalten, bis Jorsin Alkestes ihn getötet hatte.

Das gläserne Gefängnis erstarrter Luft wurde nur durch die tödliche Wunde des Titanen durchbrochen. Jorsin hatte von den Zinnen der Burg Trayethell einen Strahl aus Feuer entfesselt. Es hatte sich in einem perfekten, drei Meter breiten Kreis durch das Gefängnis und die Brust des Titanen gebrannt. Die schiere Menge an Magie, die für etwas Derartiges vonnöten war, erfüllte Neph mit der Hoffnung, dass Jorsin Curoch benutzt hatte.

Neph näherte sich dem Monolithen mit kleinen Schritten, wobei er mehr aus Gewohnheit denn aus Notwendigkeit hustete. Iures wirkte Wunder, was Nephs Gesundheit betraf. Die Vürdmeister in der Nähe entboten ihm ihren Gehorsamsgruß und kehrten dann auf seinen Wink hin an ihre Arbeit zurück. Auf Gerüsten stehend hoben sie eimerweise Erde hoch und packten sie in das Loch, das Jorsin in den Titanen gebrannt hatte. Schon bald würde diese Erde zu Fleisch gemacht werden, und der Titan würde sich erheben. Er würde die gewaltige Kuppel des Schwarzen Hügels aufbrechen und dann jede Armee vernichten, die sich Neph entgegenstellte.

Nephs Zelt war unberührt. Die fünfzig Seelengeschworenen, die Wachen Khalis, und seine Zauber garantierten das. Neph hielt im Zelt kurz inne, bevor er Khalis Raum betrat. Er raffte seine Robe und führte den silbernen Stab – die Form, die er für Iures gewählt hatte – an seinen Knöchel. Iures löste sich von seiner Hand und schlang sich glatt um seinen Knöchel und seine Wade. Er zwang ihn, versteckt zu bleiben, bewegungslos zu bleiben, selbst wenn ihn Khalis Magie berührte, und einfach all die Magie, die ringsum wirkte, zu registrieren. Khali wusste nichts von Iures, und Neph beabsichtigte nicht zuzulassen, dass sie es herausfand, bevor es zu spät war. Iures änderte alles.

Neph fasste sich und zog die Zeltflasche zurück. Tenser lag auf dem feinsten Bett, das sie hatten machen können, seine Gliedmaßen entspannt, seine Gesichtszüge schlaff. Sein Atem ging langsam, und seine Augen waren offen, aber trüb, und er blinzelte kaum je einmal. Neph tat so, als mache es ihm Mühe, auf Tensors Füßen niederzuknien, und dehnte die Magie aus, wie Khali es ihn gelehrt hatte. »Heilige«, rief er. »Ich bin hier, um zu dienen.«

Tenser schloss die Augen, dann öffnete er sie wieder, und Sie war gegenwärtig. Ihre Gegenwart erfüllte das kleine Zelt wie eine rußige Wolke und

machte das Atmen schwer. »Du hast deine Pflichten vernachlässigt«, sagte Khali. Ihre Stimme war die Tensors, aber die Betonungen waren falsch, der Akzent unvertraut. »Dieser Wirt ist durchgelegen.«

Neph's Kehle entspannte sich. »Ich werde mich persönlich darum kümmern. Unverzüglich. Ich war für dich unterwegs und habe Kandidaten gesammelt.« Er räusperte sich, hustete jedoch nicht. Sein Husten verärgerte Khali. »Ich hatte gehofft, dass wir über meine Belohnung reden könnten.«

Ihr Gelächter klang erheitert, dachte Neph. Es war schwer zu erkennen, denn obwohl Khali Tensors Stimme und Augen kontrollierte, kontrollierte Sie seinen Gesichtsausdruck nicht. Die Züge blieben leer und schlaff bis auf die Gelegenheiten, da Zunge und Kiefer arbeiteten, um Worte zu formen.

Khali wollte einen wahrhaften Körper, nicht das grobe Zerrbild eines Körpers, das Sie in Tenser gefunden hatte. Sie brauchte drei Dinge: die Zerstörung von Ezras magischem Gewebe auf dem Schwarzen Hügel, einen willigen Wirt und einen Zauber, für den das Blut eines Ursuuls und die kombinierte Macht von Neph's zweihundert Vürdmeistern notwendig war. In der Vergangenheit hatten Gottkönige zwei der drei Bedingungen erfüllt, aber niemand konnte Ezras Werk ungeschehen machen, denn Ezra hatte Iures benutzt, um Khali eine Verkörperung zu verwehren. Aber Neph konnte Ezras Zauber rückgängig machen – weil Iures sich an jedes Gewebe erinnerte, das zu schaffen er je geholfen hatte.

»Ich will zwei Dinge«, erklärte Neph. »Gottkönig Wahnhoff wird in Kürze eintreffen, um mich zu töten. Ich will ihm die Benutzung der Vir verwehren. Zweitens, ich will noch einmal hundert Jahre leben.«

»Unmöglich«, sagte Khali.

»Dann fünfzig. Vierzig.«

»Sobald ich einen Körper habe, kann ich dir hundert Jahre geben. Aber ich kann Dorian nicht die Vir verwehren.«

Neph ließ mutlos die Schultern sinken. *Dorian* war Gottkönig Wahnhoff? Von allen Söhnen Garoth Ursuuls war der letzte, dem Neph entgegenzutreten wünschte, sein ehemaliger Schüler. »Ich dachte, du kontrollierst.«

»Das tue ich«, schnitt Khali ihm das Wort ab. »Die Vir sind magische Parasiten. Die meisten von ihnen wurden in der Antike ausgelöscht, aber Roygaris Ursuul hat mehrere eingefangen. Was ihm an den Vir gefiel, war der Umstand, dass sie in der frühen Zeit des Befalls eines Wirtes neue Kanäle für dessen Gabe öffneten und so dessen Macht verstärkten. Natürlich verschlingen

sie langsam selbst das magische Talent ihres Wirtes, aber Roygaris hoffte, die Vir auf unbegrenzte Dauer in diesem ersten Stadium halten zu können. Er scheiterte, bis ich ihm half. Wir verlangsamten den Prozess des Befalls, aber aufhalten kann man ihn nicht. Versuche, deine magische Gabe zu benutzen; du wirst sie als einen Schatten dessen erleben, was sie in deiner Jugend war. Aber ich habe Roygaris etwas weitaus Wichtigeres gelehrt. Die Vir sind wie ein Espenhain. Es scheinen einzelne Bäume zu sein, aber sie bilden einen einzigen Organismus. Kontrolliere den richtigen Teil davon, und du kontrollierst die Vir all jener, die mit diesem Stamm infiziert wurden. Deine Vir, die von Dorian, von Garoth, die eines jeden Khalidori – sie sind alle eins. Roygaris und ich haben einen großartigen Handel geschlossen: Seine Blutlinie würde die Vir kontrollieren, und ich würde das Reservoir der Magie kontrollieren. Der Schwur wurde auf eine Weise geleistet, die dazu führt, dass ein Verstoß sowohl die Vir als auch das Reservoir zerstören wird.«

Neph hatte erwartet, dass Sie lügen würde. Er hatte die Einzelheiten nicht gekannt, aber allein die Berührung von Iures hatte ihm viel von Khalis Magie erklärt. »Wenn ich ihn nicht daran hindern kann, mir die Vir zu nehmen, wird Dorian mich töten«, sagte Neph.

»Wenn ich einen Körper habe, werde ich dich beschützen. Dein Dienst wird nicht vergessen werden. Das schwöre ich.«

Neph sann darüber nach. Musste Khali wirklich einen Körper haben, um ihn vor einem bloßen Menschen zu schützen? War sie keine Göttin? Oder lag es daran, dass sie ihn einfach nicht beschützen *wollte*, weil sie, wenn er ihr nicht half, keinen Grund hatte, ihm zu helfen? Er fragte sich, was Khali mit der Welt machen würde, wenn sie einen Körper hatte. Würde sie überall Chaos stiften, einfach weil sie das Leben hasste, wie alle Fremden es taten? Oder war ihr Machthunger differenzierter? Neph's Begegnungen mit ihr waren so selten gewesen, wie er es sich hatte leisten können, aber er hatte nicht den gleichen allumfassenden Zorn bei ihr wahrgenommen, den er in den anderen Fremden am Werk gesehen hatte.

Es war von größter Wichtigkeit, diese Dinge richtig einzuschätzen – Neph wollte Gottkönig werden, aber er wollte über mehr herrschen als über Asche und über Tote. Trotzdem, er hatte keine große Wahl. Statt zu sterben, weil er sie nicht erweckt hatte, würde er lieber riskieren, dass vielleicht die ganze Welt starb.

»Ich bin ein alter Mann«, sagte Neph geschlagen. »Mir fehlt die Kraft für diese Aufgabe.«

Tenser Ursuuls Arm wanderte in die Höhe, als würde er von Schnüren angehoben; seine Hand war schlaff Neph berührte die ausgestreckte Hand, und Khalis Magie strömte in ihn hinein, belebte ihn und ließ in seiner Lunge kühles Feuer aufflammen. Als es verebbte, fühlte er sich stärker als seit Jahren, und Iures hatte nicht nur jede Einzelheit der Heilung vermerkt, er hatte auch vermerkt, wie Khali selbst Magie aus dem Reservoir zog. Es war möglicherweise genug.

»Danke, Heilige.« Neph hatte nur wenige Tage, um die notwendige Magie zu enträtseln, aber mit Iures in der Hand würde er vielleicht mehr loswerden als Dorian.

»Die jüngsten Fänge kommen«, bemerkte Khali. »Bring sie herein.«

Neph ging hinaus und gab den Seelengeschworenen ein Zeichen. Bei ihnen standen sechs aneinandergekettete junge Frauen, und sie alle hatten Todesangst. Khalis potenzielle Wirtinnen waren allesamt Bauernmädchen. Nephs Männer hatten in dieser Wildnis keine große Auswahl gehabt. Neph führte sie hinein. Sie waren überrascht, dass die Göttin ein sabbernder junger Mann war. Vielleicht hatten sie Klauen und Reißzähne erwartet. Neph musterte die Mädchen, während sie Khali musterten. Vier waren entweder hässlich oder reizlos. Khali hasste Hässlichkeit. Zwei waren hübsch, aber Neph konnte sehen, dass eine vergewaltigt worden war – gegen Nephs ausdrückliche Befehle. Dafür würde er jemanden töten. Khali wollte, dass jede Verletzung ihres Wirts von Ihren eigenen Händen kam. Das andere Mädchen war noch hübscher, mit großen, braunen Augen und leuchtender Haut, aber sie war von Narben entstellt.

»Wie ist dein Name, Kind?«, fragte Khali das vernarbte Mädchen.

»Elene Cromwyll ... äh, Herrin.«

»Würdest du gern ewig leben, Elene?«

In die großen Augen des Mädchens trat ein solcher Ausdruck der Sehnsucht, dass nicht einmal Neph anders konnte, als Mitleid mit ihr zu empfinden. »Mehr als irgendetwas sonst«, sagte Elene.

Feir stand mit einem Poliertuch in der Hand am Tisch in Ezras geheimer Werkstatt unter dem Schwarzen Hügel. Er polierte die Klinge nicht. Er hatte sie bereits ein Dutzend Mal poliert, und sie hatte von Anfang an keine Politur nötig gehabt.

»Es ist fertig«, sagte er laut. »Bis auf eines.« Feir enthüllte das Schwert. Seine Fälschung war beinahe ein Zwilling von Ceur'caelestos. Er hatte Ceur'caelestos in Händen gehalten, hatte es bestaunt, hatte jeden Wirbel in den Mustern der Mistarille studiert. Die Köpfe der Zwillingsdrachen waren in beide Seiten seiner Klinge eingeritzt, der Spitze zugewandt, Drachen von Sonne und Mond in Übereinstimmung mit der ceuranischen Mythologie. Die Klinge hatte eine einzige Schneide, die sich leicht wölbte, um sie länger zu machen. Der dickere Rücken der Klinge diente dazu, ihr Stärke zu geben, der biegsame Eisenkern glich die scharfe, harte Zerbrechlichkeit des stählernen Randes aus. Die Klinge war aus Mistarille, und sie würde nicht einmal dann brechen, wenn ein Mann darauf trat und der Benutzer sie anhub. Trotz seiner unglaublichen Stärke war Ceur'caelestos leichter, als es hätte sein sollen. Die Mistarille, immer auf Neu gefaltet und geschmiedet, zeigte die gleichen Wellenmuster, die Ceur'caelestos' Klinge getragen hatte. Der Unterschied zwischen dem Original und Feirs Fälschung bestand darin, dass das Original die »Feuer des Himmels« in sich trug. In Reaktion auf Gefahr oder Magie oder die Stimmung des Benutzers konnten die Drachen aus der Spitze der Klinge etwas atmen, das aussah wie Feuer.

Feir kannte jetzt die magischen Gewebe, um dies nachzuahmen. Was er nicht hatte, war ein Herzstein, um die Gewebe festzuhalten. Verschiedene Steine harmonierten mit verschiedenen Schwingungen von Magie. Wenn ein Stein rein genug war und genau die richtige Größe hatte, die zu dem magischen Gewebe passte, konnte eine Gleichschwingung aufgebaut werden, die sich selbst aufrechterhielt. Diese war beinahe immer unvollkommen, was einer der Gründe war, warum in Gegenstände eingebettete Magie nach einer gewissen Zeit versagte. Feir brauchte einen möglichst perfekten Rubin, um daraus das Herz des Drachen zu machen.

»Dieser Teil sollte angeblich einfach sein«, sagte Feir. Selbst seine eigene

Stimme war niederschmetternd. »Die Prophezeiung lautete: »Der größte Rote gibt des Drachen Herz und Haupt.« Der größte Rote musste ein großer Rubin sein, ein Herzstein, der am Kopf des Drachen in das Schwert eingelassen werden musste.

Feir hatte im Laufe des Winters ein Dutzend unmöglicher Dinge getan. Nur mit spärlichen Anweisungen, die er in Ezras Wald erhalten hatte, war er zum Schwarzen Hügel gekommen und hatte den geheimen Tunnel zu diesem Raum entdeckt. Er hatte die mit Magie gehärteten goldenen Werkzeuge gefunden. Er war den zahlreichen Vürdmeistern ausgewichen, die die umschattete Stadt mit ihm teilten, und hatte mehrere zerbrochene Mistarilleschwerter gefunden. Er hatte Ezras Notizen entdeckt – ein Schatz, den zu lesen jeder Schöpfer seinen rechten Arm gegeben hätte. Bei allen Göttern, Feir hatte gelernt, Mistarille neu zu schmieden! Er hatte die schönste Fälschung in der Geschichte gefertigt.

Aber er konnte keinen roten Stein finden.

»Könnte irgendein anderer heute lebender Schmied dies machen?«, fragte Antoninus Wervel mit leiser Stimme.

Feir zuckte die Achseln. Antoninus wartete ab. Feir gab nach. »Nein.«

Antoninus nahm die Klinge voller Ehrfurcht in die Hand, und obwohl es ihm gegen den Strich ging, stieg ein warmes Gefühl in Feir auf. Antoninus selbst war kein Schöpfer, aber er wusste die Meisterschaft zu schätzen, die für die Arbeit notwendig war, die Feir geleistet hatte. Er drehte die Klinge um und untersuchte sie. »Ich dachte, Ihr hättet Eure gekreuzten Kriegshämmer darauf verewigt.«

In einem Augenblick der Eitelkeit – nun, in zwei Stunden der Eitelkeit – hatte Feir in die Nähe des Griffs sein Schmiedezeichen eingeritzt. Als Junge hatte er die Geschichten über Oren Razin geliebt, einen von Jorsins Mitstreitem. Feir war der einzige ihm bekannte Mensch, der auch nur daran denken konnte, zwei Kriegshämmer zu schwingen, wie Oren es getan hatte. Später hatte er es größtenteils aufgegeben. Es war erheblich einfacher, jemanden zu finden, der einen mit zwei Schwertern ausbildete. »Es ist als Fälschung nicht viel wert, wenn Ihr Euren Namen daraufsetzt. Er steht natürlich da, aber Ihr müsst wissen, wie Ihr ihn enthüllen könnt.«

»Ihr solltet stolz sein, Feir. Ihr habt etwas Wunderschönes geschaffen.«

»Ohne das Drachenherz habe ich überhaupt nichts geschaffen.«

»Was bekümmert dich, mein Geliebter? Du spielst jetzt schon seit zwei Tagen mit diesem Stein herum«, sagte Kaede.

Solon zog sie auf seinen Schoß und legte eine Hand um ihre Brust. »Nur wenn du mir nicht erlaubst, mit besseren Dingen herumzuspielen.«

»Du Biest!«, sagte sie, zog sich jedoch nicht zurück. »Ich meine es ernst.«

Die ersten Tage ihrer Ehe waren Glückseligkeit gewesen, bis auf den Stein. Kaedes Reue darüber, dass sie ihm befohlen hatte, die Takedas selbst zu unterwerfen, hatte dazu geführt, dass sie alle Hochzeitsvorbereitungen selbst getroffen hatte. Noch in der Nacht, in der Solon erschienen war, hatten sie geheiratet. Kaede hatte sich geweigert, bis zum späten Frühjahr zu warten, wenn die Edelleute von den entfernten Inseln an der Zeremonie hätten teilnehmen können. Sie sagte, wenn sie gekränkt seien, würde sie drohen, ihren Sturmreiter zu einem »Besuch« auf ihre Inseln zu schicken.

Aber der Tag verfügte nur über eine begrenzte Anzahl von Stunden, die man im Liebesspiel verbringen konnte – obwohl Solon und Kaede ihr Bestes taten -, und daher blieb Solon noch Zeit, den Stein zu betrachten.

»Ich habe dir ein wenig von meinem Freund Dorian erzählt«, sagte Solon. »Und von seiner Prophezeiung, was mich betrifft.«

»Etwas in der Art, dass du deinen Bruder tötest und ein Königreich fällt, richtig?«

Solon strich sich das weiße und schwarze Haar zurück. »Es gibt nichts Aufreizenderes als einen Mann in Trance, der dir im Singsang deine Zukunft beschreibt: ›Stürme spaltend, Stürme reitend, durch dein Wort – oder Schweigen – liegt ein Bruderkönig tot. Zweier Ängste spottend, Hoffnung und Tod sich kreuzend, vom Schwertmann königlicher Dritter, liegt Wahrheit in deines Drachens Herz – Zerstört der Norden, zerstört du, wiedererstanden durch ein Wort von dir.««

Kaede wirkte verwirrt. »Nun, den Teil mit dem Sturmreiten hast du erledigt.«

»Und bevor du fragst, nein, ich habe mir diesen Namen nicht selbst gegeben. Ich hatte früher keine Ahnung, was den Rest betraf, bis auf die Sache mit dem Bruderkönig. Wenn ich nach Hause käme, hätte ich die Edelleute

zusammengerufen, um meinen Bruder Sijuron aufzuhalten, so dass meine Worte ihn getötet hätten. Wie die Dinge lagen, habe ich einem Mann namens Regnus Gyre gedient, einem Mann, der König gewesen wäre und der mir wie ein Bruder war. Ich habe ihm nicht erzählt, dass ich ein Magier bin, und als er es erfuhr, verbannte er mich aus seiner Gesellschaft und wurde erschlagen. Der letzte Teil hat für mich niemals einen Sinn ergeben, ich habe nur einen einzigen König im ersten Teil der Prophezeiung gesehen, meinen Bruder, daher dachte ich, Dorian habe im Wahn gesprochen.«

»Aber irgendetwas hat sich verändert.«

»Dieser Rubin, Kaede. Ich habe noch nie von ihm gehört. Mein Vater hat nie darüber gesprochen. Nichts steht in den kaiserlichen Unterlagen darüber verzeichnet, bis auf den Umstand, dass er mindestens zweihundert Jahre in der Schatzkammer gelegen hat. Er ist aufgeführt als das Herz des Drachen. Ich denke, ein dritter König, der königliche Dritte, der Schwertmann, verlässt sich darauf, dass ich ihm diesen Rubin bringe.«

»Was ist, wenn du der dritte König bist? Was, wenn du der Schwertmann bist? Du hast gesagt, es sei ein Schwert gewesen, das dein Haar weiß gefärbt hat. Vielleicht naht hier eine Bedrohung, und du brauchst den Rubin, um ihr standzuhalten. Solon, du darfst nicht fortgehen. Nicht auf das Wort irgendeines Wahnsinnigen hin.« Obwohl sie noch immer auf seinem Schoß saß, war sie starr, und Furcht und Zorn stiegen in ihr auf

Zweier Ängste spottend. Die Worte waren plötzlich wie Kristall. Diese verdammten Prophezeiungen ließen sich immer auf zumindest zwei Arten deuten, und für gewöhnlich waren beide zutreffend.

»Kaede«, sagte Solon, »es gibt eine Garnison namens Schreiende Winde, die den Pass zwischen Cenaria und Khalidor bewacht. Dorian und ich waren im letzten Herbst dort. Dorian war die meiste Zeit über bewusstlos, wachte gelegentlich auf, um bruchstückhafte Prophezeiungen hinzukritzeln, und verfiel dann wieder in Trance. Eines Tages wachte er schreiend auf. Er verlangte so viel Gold, wie ich aufzutreiben vermochte. Ich beschaffte es ihm, und wir gingen in die Hügel hinauf zu einer verkrüppelten schwarzen Eiche. Dorian erzählte mir, dass Khali sich näherte und dass sie ihn in Versuchung führen werde. Er sagte, sie werde alle massakrieren. Er schmolz das Gold und benutzte es, um Augen und Ohren zu bedecken, und er machte Fesseln für seine Arme und Beine und bat mich, ihn an der schwarzen Eiche festzupflocken. Ich hüllte ihn in Decken

und brach auf. Der Kommandant schenkte meinen Warnungen keinen Glauben. Ich wollte fortgehen, aber ich brauchte zu lange, daher ließ ich mich von den Männern mit Seilen fesseln, und ich leerte meine Glorie Fryden, aber bevor die Männer mir die Augen verbinden und mir Watte in die Ohren stopfen konnten, kam Sie.«

»Khali?«

Er starrte ins Leere. »Ich sah Männer, die sich von der Mauer stürzten. Ich sah einen Mann, der sich die Augen ausriss. Und dann, in einer Vision, die ich für real hielt, sah ich dich. Ich versuchte, zu dir zu gehen, aber die Seile retteten mich. Niemand sonst überlebte. Tatsächlich kamen die Seelengeschworenen und überzeugten sich davon, dass alle tot waren. Wäre nicht ein Leichnam über mich gefallen, der mich mit Blut bedeckt hatte, während ich betete, hätten sie auch mich getötet.«

»Also, welchem Gott soll ich Opfer darbringen, dass er dir das Leben gerettet hat?«

»Überhaupt keinem. Es war ein Zufall. Ein fauler Soldat, der in eiskaltem Wetter nicht das Blut von seinem Schwert gewischt hatte und sein Schwert nicht ziehen konnte.«

»Während du zufällig gerade gebetet hast«, bemerkte sie. »Das ist wirklich ein bemerkenswerter Zufall.«

»Ja«, erwiderte Solon, gröber, als er es beabsichtigt hatte. »Das ist das Wesen des Zufalls. Wie dem auch sei, entschuldige, als ich zu Dorians schwarzer Eiche ging, war er fort. Seine Spuren führten nach Norden, nach Khalidor, aber ich konnte ihm nicht folgen. Ich musste dich sehen. Nichts anderes war von Belang. Ich heuerte auf einem Schiff an, dessen letzte Fahrt des Jahres Hokkai zum Ziel hatte.«

»Das ist also der Grund, warum du an Dorians Prophezeiungen glaubst«, sagte sie.

»Dies ist das Herz des Drachen, Kaede. Ich bin der zweite König. Ein dritter König lebt oder stirbt je nachdem, was ich damit mache.«

»Was sind die beiden Ängste?«, fragte sie leise.

»Meine Angst vor Khali und meine Angst davor, die Wahrheit zu sagen. Letztere war die Angst, die Regnus das Leben gekostet hat. Ich habe das Gefühl, als bekäme ich eine zweite Chance – zuerst, um ehrlich mit dir zu sprechen, und zweitens, um Khali wieder gegenüberzutreten. In mir ist immer noch etwas

gebrochen, Kaede. Ich dachte, meine Ehe mit dir würde es in Ordnung bringen, und ich kann dir nicht sagen, wie glücklich ich gewesen bin und wie sehr ich mir wünsche, ich könnte für immer hierbleiben, aber ein Teil von mir flüstert noch immer das Wort »Feigling.«

»Feigling? Du bist Solon Sturmreiter! Du hast dem winterlichen Meer getrotzt. Du hast ganz allein eine Rebellion niedergeschlagen. Du hast einer Göttin widerstanden. Wie könntest du ein Feigling sein?«

»Dorian brauchte mich, als er nach Khalidor ging. Er ist wahrscheinlich tot, weil ich ihn nicht begleitet habe. Regnus ist tot, weil ich nicht das Risiko eingehen wollte, ihm zu verraten, wer ich war. Wenn die Prophezeiung wahr ist, gibt es ein Wort, das ich sprechen muss, ein Leben, das ich retten kann, und ich kann neu geschaffen werden.«

In Kaedes Augen stand ein besorgter Ausdruck. »Wird es genug sein? Wird es nicht immer noch eine weitere Aufgabe geben, die du erfüllen musst, um zu beweisen, dass diese Stimme sich irrt? Wirst du der Tollkühnheit nachjagen, bis sie dich umbringt?«

Er küsste sie auf die Stirn. »Den härtesten Teil habe ich bereits hinter mich gebracht: Ich habe dir die Wahrheit gesagt. Ich werde nicht gehen, wenn du mir nicht deinen Segen gibst. Meine ganze Loyalität gehört dir, Kaede.«

Tiefe Trauer trat in ihre Augen. »Mein Liebster, ich werde deinem Tod niemals meinen Segen geben.«

Solon hielt ihren Blick lange fest, dann legte er das Herz des Drachen beiseite. »Dann bleibe ich«, sagte er.

Kaede drehte sich um und setzte sich rittlings auf seinen Schoß. Sie umfasste sein Gesicht mit beiden Händen und sah ihm tief in die Augen. »Bitte, frag nicht noch einmal. Bitte.«

»Ich werde es nicht tun.«

Die Art, wie sie ihn liebte, war so ungestüm, dass es ihm den Atem raubte. Sie ritt ihn zu einem stummen Höhepunkt, und selbst während ihre Pupillen flackerten und ihr der Atem stockte und ihre Finger sich in seine Schultern krallten, wandte sie keinen Moment lang den Blick von seinem Gesicht ab. Dann klammerte sie sich zitternd an ihn, und Tränen und Schweiß mischten sich auf seiner Brust, aber sie sagte kein Wort.

»Ich weiß nicht, ob ich dich hätte heiraten sollen«, sagte Jenine. »Ich denke, ich habe einen Fehler gemacht.«

Sie saßen zusammen in der riesigen Kutsche des Gottkönigs und holperten langsam auf den Schwarzen Hügel zu. Obwohl es gefährlich war, sie in die Schlacht mitzunehmen, hatte Dorian es nicht fertiggebracht, sie zurückzulassen. In Khaliras mochte sich irgendeine Verschwörung entfalten, die sie ihm nahm. Und wenn er einen weiteren Anfall hatte, war sie der einzige Mensch, dem er genug vertraute und der den Zwischenfall vertuschen würde.

»Aber du liebst mich«, wandte er ein. »Ich weiß, dass du mich liebst.«

»Das tue ich auch«, gab sie zu. »Ich respektiere dich, und ich genieße deine Gesellschaft, und ich denke, dass du brillant und ehrenhaft bist. Du bist ein großer Mann ...«

»Aber?«, fragte er hölzern.

Ihre Worte überschlugen sich. »Aber es ist nicht so, wie es mit Logan war. Ich weiß, es ist nicht gerecht, dich mit einem Toten zu vergleichen – vielleicht erinnere ich mich nur an all die guten Dinge an ihm, jetzt, da er nicht mehr unter uns weilt, und ich weiß ... vielleicht ist es nicht gerecht zu erwarten, dass die Liebe jedes Mal gleich ist. Vielleicht habe ich mich in Logan verliebt, wie ein Mädchen sich verliebt, und die Liebe einer Frau wächst langsam und beschützt sich selbst. Ich weiß nicht, wie es sein sollte, Dorian, aber manchmal fühle ich mich so leer. Vielleicht hätte ich warten sollen.«

Ich bin ein Betrüger. Aber was konnte er tun? Ihr die Wahrheit sagen? Sie nach Cenaria zurückschicken und zu ihrer Vernarrtheit in irgendein schäbiges Prinzelein, das sie nicht einmal kannte? Gemeinsam veränderten sie ein Königreich, brachten Licht in ein dunkles Land. Was konnte Logan ihr im Vergleich dazu bieten? Warum sollte Logans Liebe ihrer würdiger sein als seine?

Jenines Liebe wuchs, das wusste Dorian. Sie würde noch weiter wachsen, wenn ihr klar wurde, dass sie mit ihrem Kind schwanger war, auch das wusste er. Er hatte es in seinen Augenblicken des Wahnsinns auf dem Schlachtfeld gesehen, und er hatte weder dieser noch irgendeiner anderen Vision vertraut, die er dort gehabt hatte, doch in den Tagen seither hatte er sie abermals angeschaut,

und er war sich sicher, dass es wahr war. Keine Zwillinge, wie er zuerst vorausgesehen hatte, aber ein Kind, ein Sohn. Vielleicht sollten die Zwillinge ihre nächsten Kinder sein. Er hatte auf den richtigen Zeitpunkt gewartet, um ihr die Neuigkeit zu erzählen, aber keine Zeit war ihm richtig erschienen.

Er verbrachte noch immer so viele Stunden des Tages wie möglich mit ihr. Sie liebten sich jetzt weniger regelmäßig, da er seinen Harem benutzte, aber was immer sie an Eifersucht empfinden mochte, schien von der plötzlichen Veränderung der Gefühle der Konkubinen für sie überlagert zu werden. Dorian hatte ihnen erklärt, dass Jenine ihnen das Leben gerettet hatte. Diese Großzügigkeit löschte ihren Neid und ihren Hass aus. Statt besiegtter Rivalinnen hatte Jenine plötzlich Schwestern, und ihre Isolation schmolz mit dem Frühlingsschnee.

Dies war real. Es war nicht perfekt, aber es war das Beste, was sie tun konnten. Dies bedeutete es, Gottkönig zu sein. Außerdem, wenn er und Jenine einfach davonliefen, würde einer der Vürdmeister mit noch größerer Brutalität herrschen, als Dorians Vater es je getan hatte. Jede Beziehung, jede Ehe hatte ihre kleinen Lügen. Er war König. Ein König traf Entscheidungen für andere Menschen, basierend auf Informationen, die sie nicht hatten. Dies war die Bürde der Herrschaft. Dorian hatte Jenines Entscheidungen abgewogen, und er hatte entschieden.

»Es tut mir leid, dass ich dich damit belaste, während du so viele andere Sorgen hast, aber ich habe mir bei unserer Heirat selbst das Versprechen gegeben, dass ich dich niemals belügen würde, und Schweigen begann sich wie eine Lüge anzufühlen. Es tut mir leid. Ich habe meine Entscheidung gefällt. Ich habe dich geheiratet. Ich liebe dich wirklich. Ich habe nur – es ist einfach hart, ständig erwachsen zu sein. Du hast genug Vertrauen zu mir gehabt, um mich zu deiner Königin zu machen, und ich benehme mich immer noch wie ein kleines Mädchen. Es tut mir leid, dass ich eine solche Enttäuschung bin.«

»Eine Enttäuschung?«, fragte Dorian. »Du hast dich besser gehalten, als ich es mir hätte vorstellen können. Ich habe, bis ich viel älter war als du, nicht einmal angefangen, mich wie ein Erwachsener zu benehmen. Ich bin so stolz auf dich, Jenine. Ich liebe dich mehr als irgendetwas sonst. Ich verstehe, dass du verwirrt bist. Dies ist ein verwirrender Ort. Ich verstehe, dass du Zweifel hast. Wir sind seit zwei Monaten verheiratet, und dir ist klar geworden, dass du eine Verpflichtung für den Rest deines Lebens eingegangen bist, und das ist

beängstigend. Ja, es kränkt mich ein wenig, aber unsere Liebe ist groß genug, um einige Kratzer zu vertragen. Danke, dass du mir die Wahrheit gesagt hast. Komm her.« Sie umarmten sich, und er spürte ihre vorbehaltlose Erleichterung. Er wünschte, sie hätte sein Zögern spüren können, wünschte, sie hätte ihn gefragt, was los sei. Wenn sie gefragt hätte, hätte er ihr von Logan erzählt. Er hätte ihr alles erzählt.

Nach einigen weiteren Sekunden ließ sie ihn los. Er zog sich zurück, und der Augenblick verstrich. »Ich liebe dich, Dorian«, sagte sie, schaute ihm ins Auge und sah ihn doch nicht.

»Ich liebe dich auch, Jenine.« *Ich nenne sie immer noch nicht Jeni. Warum nicht?*

Kylar öffnete langsam die Augen. Sein Mund fühlte sich an, als sei er voller Baumwolle. Sein ganzer Körper war ein Chor der Klagen, weil er an einen Baum gelehnt geschlafen hatte. Während er die Kiefer bewegte, um das Baumwollgefühl loszuwerden, richtete er sich auf. Er berührte seine Wange, wo Durzo das Gift hingeschmiert hatte. Die Haut war empfindlich, aber es würden keine Narben zurückbleiben: Durzo hatte recht. Der Bastard hatte immer recht.

Im Wald dämmerte der Morgen. Kylar wollte gerade laut fluchen, als ihm bewusst wurde, dass da etwas im Wald war. Er füllte die Lunge mit einem tiefen, langsamen Atemzug und zwang seine Sinne, lebendig zu werden. An diesem Morgen waren keine Tiere im Wald, aber ob alle Vögel fortgezogen waren und die Eichhörnchen Winterschlaf hielten oder ob der Grund etwas Finsteres war, wusste Kylar nicht. Er dehnte langsam die Muskeln in seinen Beinen und seinem Rücken und schätzte ab, ob sie sich verkrampfen würden, wenn er eine plötzliche Bewegung versuchte. Er blickte sich suchend im Wald um und drehte langsam den Kopf. Das Geräusch seines frischen Bartes, der über den Kragen seiner Robe kratzte, war kaum mehr als ein Wispern. Die Länge seines Bartes bestätigte, dass er über Nacht bewusstlos gewesen war.

Da war nichts im Wald. Kein Geräusch, das nicht dort hingehört hätte. Wind seufzte durch die großen Eichen, und die wenigen verbliebenen Blätter flüsterten ihm keine Geheimnisse zu. Aber irgendetwas hatte ihn geweckt. Kylar war sich dessen sicher. Instinktiv griff er nach dem Ka'kari, um sich in Unsichtbarkeit zu hüllen, aber der Ka'kari war fort. Kylar griff stattdessen in seine Ärmel und löste die Dolche. Er ließ den Blick über die Bäume wandern.

Ein Luftzug strich über seinen Kopfhinweg.

Kylar warf sich zur Seite, während er ein Messer in den Baum über seinem Kopf grub. Er rollte sich einmal herum, schoss auf die Füße und sprang gute zehn Schritte rückwärts, Dolche in beiden Händen.

Durzo lachte leise. »Es hat mir immer gefallen, dich springen zu sehen.« Er klammerte sich wie eine Spinne an den Baum, an dem Kylar geschlafen hatte.

»Bastard, wo ist der Ka'kari? Was habt Ihr getan?«

Durzo lachte weiter.

»Gebt mir den Ka'kari«, verlangte Kylar.

»Alles zu seiner Zeit.«

»Moment mal, warum frage ich eigentlich? Ich kann...« Kylar streckte die Hand aus, um den Ka'kari zu sich zu rufen.

»Nicht!«, blaffte Durzo.

Kylar hielt inne.

»Der Jäger ist ein Nachtwesen«, sagte Durzo. »Sein Geruchssinn ist besser als der jeden Fährtenhundes, sein Gehör ist scharf und seine Augen können es mit denen eines Adlers aufnehmen, selbst wenn er sich mit äußerster Geschwindigkeit bewegt. Wenn ich es richtig gemacht habe, wirst du bis zum Einbruch der Dunkelheit Zeit haben, bevor er anfängt, dich zu jagen.«

»Was ...«

Durzo löste eine Hand von der Eiche und nahm ein schwarzes Schwert vom Rücken. Er warf es Kylar zu.

»Was immer du tust, nimm den Ka'kari nicht von Curoch ab. Alles Magische, das in den Wald kommt, wird markiert. Es bekommt einen Geruch, so dass der Jäger es, wenn es aus dem Wald herausgenommen wird, finden kann. Der Ka'kari kann diesen Geruch überdecken, aber ich konnte in der Zeit, die mir zur Verfügung stand, nicht herausfinden, wie ich den Geruch auslöschen kann. Also wird der Jäger kommen, sobald du den Ka'kari von Curoch nimmst. Ich weiß nicht genau, wie schnell der Jäger ist, aber wenn du Curoch wirklich benutzen musst, nimm den Ka'kari ab, benutze es und mach dann, dass du davon wegkommst. Es könnte Minuten dauern, es könnte Stunden dauern, aber der Jäger wird kommen. Er wird alles riskieren, um dieses Schwert an sich zu bringen.«

Durzo hatte Kylar einmal mehr das Leben gerettet. Kylar hatte gewusst, dass seine Chancen, in Ezras Wald zu gelangen, trostlos waren, und seine Chancen,

Curoch zu stehlen und es wieder aus dem Wald herauszuschaffen, waren noch miserabler. Durzo hatte es ebenfalls gewusst. Wie es für ihn typisch war, würde Durzo nichts sagen, das Kylar verriet, was er für ihn bedeutete, aber er würde alles tun, um es zu zeigen.

»Ihr seid ein alter Bastard«, bemerkte Kylar, aber sein Tonfall sagte: *Danke, Meister.*

»Ich kann dir Magie für den Weg geben. Wenn du nicht übertreibst, solltest du rechtzeitig dort eintreffen und immer noch Energie haben, um zu kämpfen. Ich gehe nach Cenaria. Auf diese Weise muss der Jäger uns in entgegengesetzte Richtungen folgen. Das sollte genug sein. Verausgabe dich nicht völlig, wie du es getan hast, als Schwester Ariel dir Macht gegeben hat, kapiert?«

»Kapiert«, antwortete Kylar. Das war der Grund, warum Durzo sich an den Baum klammerte. Auf diese Weise würde er schwerer aufzuspüren sein. Außerdem vermutete Kylar, dass sich auf dem Boden alle möglichen Fallen befanden.

Durzo war noch nicht fertig. Er sprach leise weiter. »Kylar, die Tatsache, dass Curoch im Wald war, sagt mir, dass Neph Iures benutzt, um die Zauber zu brechen, mit denen Jorsin und Ezra den Schwarzen Hügel belegt haben. Das macht Elenes Bemerkungen über einen Titanen plausibel. Es bedeutet außerdem, dass du das, was er am meisten begehrt, direkt zu ihm bringst. Wenn er dir Curoch wegnimmt, könnte er die Welt zerstören. Ich meine das nicht im übertragenen Sinne. Sieben Jahrhunderte lang habe ich alles getan, was ich tun konnte, um zu verhindern, dass Artefakte von solcher Macht Männern und Frauen in die Hände fallen, die sie skrupellos benutzen würden. Wenn du versagst, wird er alles ungeschehen machen, wofür ich sieben Jahrhunderte gearbeitet habe.«

»So sehr vertraut Ihr mir?«, fragte Kylar.

Durzo verzog das Gesicht. »Komm her, du vergeudest Tageslicht.«

Kylar trat dicht vor ihn hin.

»Als Jorsin Alkestes mich mit dieser Aufgabe betraute, Kylar, band er mich mit einem Eid, von dem er behauptete, er sei ebenso alt wie die Nachtengel selbst. Wenn es dein Begehren ist, hier ist er.« Durzo drückte den Rücken durch, seine Stimme wurde tiefer, und Kylar wusste, dass Durzo sich an seinen Freund und König Jorsin Alkestes erinnerte. »Ich bin Sa'kagé, ein Fürst der Schatten. Ich bin der starke Arm der Erlösung. Ich bin der Schattenschreiter. Ich

bin die Waage der Gerechtigkeit. Ich bin der, der ungesehen wacht. Ich bin der Schattenschlächter. Ich bin der Namenlose. Die *Coranti* werden nicht ungestraft bleiben. Mein Weg ist hart, aber ich diene ungebrochen. In Ruhm und Unrühmlichkeit. In Schande und Ehre. In Dunkelheit und Licht. Ich werde Gerechtigkeit üben und Barmherzigkeit lieben. Bis zur Wiederkehr des Königs werde ich meine Bürde nicht niederlegen.«

»Wer ist der König?«, wollte Kylar wissen.

»Schwüre sind verdammt lästig, hm?« Durzo grinste.

»Das ist es, was die Sa'kagé eigentlich sein sollten, nicht wahr?«

»Die Sa'kagé bestanden schon immer aus Gaunern und Mördern, aber es hat Augenblicke gegeben – wie Diamanten, die in einem Scheißhaufen stecken –, da sie Schurken mit einer Aufgabe waren.«

»Danke für die Verbildlichung.«

»Wirst du die Worte sprechen?«, fragte Durzo.

»Ihr würdet mich dazu nötigen, mich zu etwas zu verpflichten, das ich nicht zur Gänze verstehe.«

»Junge, wir verpflichten uns immer zu Dingen, die wir nicht zur Gänze verstehen.«

»Ich dachte, Ihr hättet Euren Glauben an dies und alles andere verloren«, bemerkte Kylar.

»Hier geht es nicht um meinen Glauben; es geht um deinen.«

Es war Durzos typisches Ausweichmanöver. Man bittet nicht jemanden, an dem einem gelegen ist, sein Leben Pferdescheiße zu widmen. Durzo setzte das Gespräch über Kylars Schicksal fort, das sie vor Monaten begonnen hatten. Durch die Wahl eines Lebens in den Schatten, die Entscheidung für die Heimlichkeit, würde Kylar eine der größten Versuchungen des schwarzen Ka'kari meiden – die Versuchung zu herrschen. Die Macht des Ka'kari machte ihn bereits beinahe zu einem Gott, und es bestand immer die Gefahr, dass er zu dem werden konnte, was er zu vernichten trachtete. Durzo hatte sich nicht einmal selbst so viel Macht anvertrauen mögen. Dachte Kylar, dass er um so vieles besser war als sein Meister?

Ein Mann, der den Schatten diene, sah außerdem Dinge, die kein König sehen konnte. Ein Mann, der in Unrühmlichkeit diene, sah Unrecht, das jenen, die Macht besaßen, verborgen blieb. Niemand machte sich die Mühe, etwas vor Durzo Blint zu verbergen – bis auf die Furcht vor ihm.

Der Eid eines Nachtengels war nicht genug, um ein Schicksal zu bestimmen, aber es war ein Anfang. *Wozu bin ich da?*

Was immer er sonst nicht wusste, Kylar wusste mit Bestimmtheit, dass er sich nach Gerechtigkeit sehnte. Indem er mit Augen, die durch die Dunkelheit schauten, in Dunkelheit diente, indem die Schatten ihn willkommen hießen, konnte er jenen Gerechtigkeit widerfahren lassen, die der Gerechtigkeit entflohen waren. Jene, die übersehen wurden, zu unwichtig für Barmherzigkeit, würden Besseres finden als das, was sie erhofft hatten. Jene, die aufgehalten werden sollten, würden aufgehalten werden. Die Gesichter der Nachtengel waren stets Kylars Gesichter. *Ich werde Gerechtigkeit üben und Barmherzigkeit lieben.*

»Ich werde die Worte sagen«, erklärte Kylar.

Durzo verzog abermals das Gesicht, doch er winkte ihn näher heran und legte ihm eine Hand auf die Stirn. Kylar sagte den Eid aus dem Gedächtnis auf – Durzo grinste ihn an, als wolle er fragen: Wie gut habe ich dich unterrichtet? Aber als Kylar zum Ende kam, wurde Durzos Hand seltsam warm, und sein Gesicht wurde ernst. Er sagte: *»Ch'orathi sigwe h'e banath so sikamon to vathari. Vennadosh chi tomethigara. Horgathal mu tolethara. Veni, soli, fali, deachi. Vol lessara dei.«* Durzo zog die Hand zurück; seine tiefen Augen waren feucht und, vielleicht zum ersten Mal, seit Kylar ihn kannte, voller Frieden.

»Was war das?«, fragte Kylar. Was immer die Worte sonst bewirkt hatten, Kylar spürte, wie ihn Macht durchtränkte, sanfter als an dem Tag, als Schwester Ariel ihm Macht gegeben hatte, aber auch stärker.

»Das war mein Segen.« Durzo feixte und räumte damit ein, dass er ein Bastard war, weil er Kylar in einer Sprache gesegnet hatte, die er nicht verstand. Aufgrund der Art, wie er Kylars Gedächtnis trainiert hatte, wusste er gewiss, dass Kylar sich an die Worte erinnern würde, bis er in der Lage war, die fremde Sprache aufzuspüren, in der sie gesprochen worden waren. Aber Durzo war es nicht gegeben, es ihm einfach zu verraten. »Jetzt sieh zu, dass du hier wegkommst«, sagte Durzo. »Ich muss noch auf ein paar Bäume klettern.«

Logan und Lantano Garuwashi standen mit ihren Gefolgsleuten auf einem noch immer makellosen Turm, der den Zugang des Passes bewachte, und betrachteten den Ort im Norden, der das Schlachtfeld sein würde. Die große Kuppel des Schwarzen Hügels und der dunkle Fleck der Verwüstung darum herum befanden sich Meilen entfernt am gegenüberliegenden Ufer des Guvari. Logan erblickte auf allen Seiten Wunder. Bevor Jorsin Alkestes Trayethell unter dem Schwarzen Hügel begraben hatte, war es eine der großen Städte der Welt gewesen, in einer Welt, in der Wunder alltäglich waren. Im Osten befand sich der Ruel-See, der vor Zeitaltern aufgestaut worden war. Der Damm stand noch immer und speiste den Guvari nicht durch die Schleusentore an seiner Vorderseite, die seit Jahrhunderten geschlossen waren, sondern über die Oberkante des Damms selbst. Eine Reihe von Schleusen, die schon lange verfallen waren, hatte es einst Frachtschiffen ermöglicht, die Stadt vom Ozean aus zu erreichen. Ein halbes Dutzend oder mehr Brücken hatten sich einst über den Fluss gespannt, aber bis auf zwei – die breitere Ochsenbrücke und die Schwarze Brücke unweit des Damms – waren alle zusammengebrochen.

Der Turm, auf dem sie standen, bewachte den Zugang zur Ochsenbrücke. Er bot einen Ausblick auf den Pass hinter ihnen, auf die terrassierten Hänge des Berges Terzhin im Südwesten und alles andere bis auf das, was sich jenseits des Schwarzen Hügels verbergen mochte. Als Logan den terrassierten Berghang und die öde Fläche am Fuß des Berges, die man den großen Markt nannte, betrachtete, hatte er eine Offenbarung. Er hatte stets gedacht, der Schwarze Hügel habe die Stadt Trayethell umschlossen. So war es nicht. Jorsin hatte nur das Herz der Stadt umschlossen. Trayethell hatte sich über viele Meilen erstreckt. Wenn das, was Logan betrachtete, korrekt war, war die Stadt größer und bevölkerungsreicher gewesen als jede heutige Stadt auf der Welt.

»Wir werden heute Nacht unsere Männer über die Ochsenbrücke bringen müssen«, bemerkte Garuwashi. »Es sollte vier Stunden dauern, bis dreißigtausend Mann auf der anderen Seite sind. Der Tross wird den Fluss in der Dunkelheit überqueren müssen.«

»Überqueren?«, fragte Logan. »Seht Ihr Wahnhoßs Armee? Wir haben sechszwanzigtausend Mann, von denen die Hälfte noch nie eine Schlacht

erlebt hat. Wahnhoff hat zwanzigtausend, außerdem zehntausend Hochländer und zweitausend Meister – von denen jeder ein Dutzend Männer wert ist. Ihr wollt, dass wir im Kampf mit dem Rücken zu einem Fluss stehen? Nein. Wir bewachen die Brücken und postieren unsere Männer auf dem großen Markt, für den Fall, dass Wahnhoff versucht, dort den Fluss zu durchqueren. Wir werden sehen, wie gut seine Männer kämpfen, wenn sie bis zur Taille im Wasser stehen. Wenn nötig, können wir uns langsam über die Pässe zurückziehen.«

»Ihr macht Pläne für eine Niederlage?«, fragte Lantano Garuwashi ungläubig. »Das ist Wahnsinn. Wir überqueren die Brücke und zerstören sie hinter uns. Verzweifelte Männer kämpfen am besten. Wenn Ihr ihnen einen Ausweg lasst, werden sie fliehen, insbesondere Eure Schlachtenjungfrauen. Gebt ihnen keine andere Wahl, als zu siegen oder zu sterben, und sie werden beinahe wie Sa'ceurai kämpfen.«

»Sie sind in der Überzahl, und wir haben vier Magi. Vier!«

»Zahlen bedeuten gar nichts. Jeder Sa'ceurai ist so gut wie hundert Mann. Wir sind hergekommen, um zu siegen.« Hinter ihnen murmelten mehrere von Garuwashis Männern mit gedämpfter Stimme ihre Zustimmung.

»Ich werde Euch einen Sieg schenken«, sagte Logan.

»Ihr werdet uns nichts *schenken*.«

»So habe ich das nicht gemeint. Heute Nacht, im Schutz der Dunkelheit, werde ich zehntausend Mann flussabwärts nach Westen schicken. Meine feyurischen Späher sagen, dass es dort nach einigen Meilen eine Furt gibt. Zehn Meilen den Fluss hinunter liegt Reigukhas. Es ist keine große Stadt, aber Wahnhoffs gesamter Nachschub kommt dort durch, und die Stadt lässt sich sehr gut verteidigen. Wir schicken unsere Magi mit meinen zehntausend Männern hin, und sie werden Reigukhas vor Morgengrauen einnehmen. Wenn wir Wahnhoffs Armee aushungern können, werden es seine Männer sein, die sich in die Nacht hinein verziehen.«

»Sie werden unsere Männer nach Westen gehen sehen, es sei denn, Ihr beabsichtigt, zehntausend Mann ohne jedwedes Licht marschieren zu lassen.«

»Die Fackeln werden nur während der ersten halben Meile zu sehen sein, dann liegt ein Wald zwischen ihnen und den Khalidori. Es wird aussehen, als bewegten sich Männern zwischen unseren Lagerfeuern umher.«

Garuwashi blieb lange still. Schließlich spuckte er aus. »So soll es sein, Cenarier. Aber ich schicke tausend von meinen Sa'ceurai mit Euren Männern

aus, um die Stadt einzunehmen. Niemand soll größeren Ruhm erlangen als die Sa'ceurai.«

Das war der Anfang.

Dorian traf sich am Nachmittag mit seinen Generälen, als er die ersten Stiche des Wahnsinns in sich aufsteigen fühlte.

»Genug«, unterbrach er General Nagas Bericht. »Ich will Folgendes. Sorgt dafür, dass unsere Verteidigungspositionen undurchdringlich sind. Ich will nicht, dass sie uns auch nur auf die Probe stellen. Lasst sie unsere Stärke sehen. In der Zwischenzeit brauche ich bessere Informationen über Moburus Truppen. Wir wissen, dass er zweitausend Krul hat. Wie viele Männer hat er? Und wo zur Hölle ist –« Eine Vision von Khali selbst flammte vor Dorians Augen auf, wie sie sich aus dem Boden erhob, makellos, unversehrt, schön, mit einem Körper ausgestattet und siegreich lächelnd. Der Raum war verschwunden, und einzig sie blieb zurück, machtvoll, mit einem schwarzen Ozean aus Krul, die um sie herum aufstiegen.

»Und wo zur Hölle ist Neph Dada?«, hörte er jemanden sagen. Obwohl er die Sprecherin nicht sehen konnte, wusste er, dass es Jenine sein musste. »Seine Heiligkeit verlangt, dass Ihr es in Erfahrung bringt. Er wird Euren Bericht heute Abend erwarten. Für den Moment könnt Ihr Euch zurückziehen.«

Dorian blinzelte, und die Vision war verschwunden. General Naga drehte sich noch einmal um, als er die Zeltflasche erreichte. Es schien ihn zu beruhigen, dass Dorian ihm in die Augen sah. »Die Königin spricht mit meiner Stimme«, sagte Dorian. »Ist das ein Problem, General?«

»Natürlich nicht, Euer Heiligkeit. Ich werde Bericht erstatten, wenn wir Nachricht erhalten.« Er verbeugte sich tief und verließ das Zelt.

Als der letzte der Männer gegangen war, stieß Dorian einen langen Seufzer aus. Jenine ergriff seine Hand, und er setzte sich. »Ich muss es benutzen«, erklärte Dorian.

»Jedes Mal, wenn du es tust, ist es schwerer aufzuhalten«, erwiderte Jenine.

Sie hatte recht, aber bei so vielen Armeen in unmittelbarer Nähe musste Dorian seine Gabe benutzen, um sicherzugehen, dass er keine Verheerung auslöste. Er hatte in militärischer Hinsicht alles getan, was er zu tun vermochte, um die Cenarier von einem Angriff abzuhalten, aber mit Neph's und Moburus Männern in der Nähe waren zu viele Faktoren im Spiel, die ihn dazu zwangen zu versuchen, die verschiedenen Möglichkeiten der Zukunft zu sehen.

Er hatte seine Gabe mit den Augen eines Heilers studiert, und er glaubte zu verstehen, warum Prophezeiungen sich jetzt anscheinend leichter einstellten und schwerer zu beenden waren. Die Vir hatten überall in seiner Magie neue Kanäle aufgebrochen, und sie hatten auch seine prophetische Gabe durchdrungen. All seine Magie und jetzt auch all seine Prophezeiungen liefen durch die Tentakel der Vir, statt durch ihre natürlichen Kanäle. Weil die Vir dicker waren, strömte alles leichter hindurch. Es war durchaus möglich, dass die Vir, selbst besudelt, Dorians Gabe mit bizarren Visionen beschmutzten wie jenen, die er von den Fremden und seiner mit Zwillingen schwangeren Frau gehabt hatte, aber daran ließ sich im Augenblick nichts ändern. Er würde aufhören, die Vir zu benutzen, und sich wieder auf die Magie beschränken – nach dem hier.

»Ich liebe dich«, sagte er.

»Ich liebe dich auch«, antwortete sie. Sie hatte sich eine Feder und ein Stück Pergament geholt, um alles niederzuschreiben, was er sagte, für den Fall, dass er sich anschließend nicht daran erinnern konnte.

Dann tauchte er hinein. Er versuchte, sich weit genug unter Kontrolle zu halten, um auszusprechen, was er sah, aber die Strömung war zu stark. Er sah, wie sich ein Titan aus dem Schwarzen Hügel erhob, und dann wurde er fünfzehn Jahre flussabwärts nach Torras Bend gezogen. Da war Feir, der in einer Schmiede stand und seinem jungen Lehrling befahl, Holz zu sammeln. Dann war Dorian hundert Jahre flussabwärts, in Trayethell, das irgendwie auf magische Weise wieder aufgebaut worden war und irgendetwas feierte; eine gewaltige Parade schlängelte sich durch die Straßen. Dorian kämpfte dagegen an, versuchte, sich zurückzukatapultieren in eine Zeit, in der seine Visionen ihm helfen würden. Er fand sich in den Eingeweiden von Khaliras wieder, wo er darüber entschied, ob er Jenine durch die Unratschütten hinausbringen oder versuchen sollte, sich ihre Flucht zu erkämpfen; alles würde sich um diese eine Entscheidung drehen – nein, das war die Vergangenheit, verflucht.

»Rodnia? Nidora?« Er hörte die Stimme nach sich rufen, aber sie war zu weit entfernt, und er hatte noch nichts gefunden. Da war ein Wispern, als die Stimme abermals rief, dann war sie verloren.

Jenine zog den Vorhang beiseite, der Dorians Thron vom Rest seines Zeltes abtrennte. Der Gottkönig murmelte leise vor sich hin. »Dorian!«, flüsterte sie abermals, doch der König bewegte sich nicht. Sie zog den Vorhang wieder zu und sagte: »Kommt herein, General Naga.« Der Mann hatte mehr als eine

Minute lang vor dem Zelt gewartet.

»Euer Hoheit«, sagte er, trat ein und blickte argwöhnisch zu dem vorgezogenen Vorhang hinüber. »Ich bitte um Vergebung, aber wir haben gerade einen Bericht von einem Spion erhalten. Seine Heiligkeit muss das hören.«

»Seine Heiligkeit darf jetzt nicht gestört werden.«

»Ich fürchte, dies verlangt unverzügliches Handeln.«

Jenine zog die Brauen hoch, als sei der General gefährlich nahe daran, unhöflich zu werden. »Dann berichtet, was Ihr zu berichten habt.«

General Naga zögerte mit offenem Mund, während er mit der Idee rang, einer Frau Bericht zu erstatten, erst recht einer Frau, die jung genug war, um seine Tochter zu sein, dann klappte er den Mund klugerweise zu. Als er ihn wieder öffnete, sagte er: »Euer Hoheit, unser Spion berichtet, dass die Cenarier und die Ceuraner beabsichtigen, in Reigukhas unsere Nachschublinien anzugreifen. Sie planen, zehntausend Mann auszuschicken, die sich heute Nacht im Schutz der Dunkelheit fortschleichen. Der cenarische König sagte –«

»Der cenarische König?«, unterbrach Jenine ihn.

Einen Moment lang wirkte General Naga erschüttert. »Ich bitte um Entschuldigung, ich meinte, der *ceuranische* König sagte, wir würden denken, irgendwelche Fackeln, die wir heute Nacht sähen, seien lediglich Männer, die sich zwischen ihren Lagerfeuern umherbewegen. Die cenarische Königin – ich bitte um Vergebung, Hoheit, ich habe offensichtlich ein Problem, mich an so viele Königinnen zu gewöhnen –, die cenarische Königin hat zugestimmt.« Er schluckte nervös.

»Vertraut Ihr diesem Spion?«, fragte Jenine rasch. Sie befürchtete, dass Dorian mit einem Schrei erwachen könnte, wie es die letzten Male geschehen war.

»Unbedingt, Euer Hoheit.«

»Wenn wir abwarten, bis wir heute Nacht die Bewegung von Fackeln sehen, werden unsere Männer dann in der Lage sein, Reigukhas rechtzeitig zu erreichen, um es zu verteidigen?«, fragte Jenine.

»Es wird knapp werden.«

»Dann schickt jetzt fünfzehntausend Mann aus. Wenn wir die Fackeln heute Nacht nicht sehen, können wir Reiter aussenden, um sie zurückzuholen.«

»Fünfzehntausend? Aus einer Verteidigungsposition heraus sollten fünfausend mehr als ausreichend sein, um Reigukhas zu verteidigen, und wir würden uns

hier unsere zahlenmäßige Überlegenheit bewahren.«

Er hatte wahrscheinlich recht, und Jenine hätte sich seiner Erfahrung gebeugt, wenn dies ein Krieg gewesen wäre, aber es war kein Krieg. Dies waren auch auf der anderen Seite ihre Leute. Fünfehtausend Mann würden eine so überwältigende Verteidigungsmacht sein, dass die Cenarier einen Angriff auf die Stadt als hoffnungslos ansehen würden. Jenine rettete Leben auf beiden Seiten, und morgen würden sie Gesandte zu den Cenariern schicken können, bevor Blut floss. »Fünfehtausend, General. Das heißt, es sei denn, Ihr habt immer noch ein Problem damit, Euch an diese Königin zu gewöhnen.«

General Naga zögerte kaum, bevor er nickte und sich zurückzog. Einen seltsamen Augenblick lang dachte Jenine, dass er erleichtert wirkte.

Bei Einbruch der Nacht trafen Logan und Garuwashi sich abermals oben auf dem Turm, diesmal allein, obwohl beide Männer außer Hörweite auf der Treppe Leibwächter postiert hatten. Sie beobachteten die Linie der Sa'ceurai, von denen jeder eine Fackel trug, auf dem Weg den Fluss hinunter. Dann drehten die Könige sich um und ließen den Blick über die vielen tausend Lagerfeuer wandern, die die Ebene rund um den Schwarzen Hügel bedeckten. Die khalidorische Armee und die Hochländer blieben außerhalb des Kreises um den Schwarzen Hügel, auf dem dicht an dicht diese seltsamerweise nicht verwesenden Leichen lagen. Sie nannten es die Todeszone.

»Denkt Ihr, es hat funktioniert?«, fragte Logan.

»Wahnhoff ist ein Hexer, kein Krieger«, entgegnete Garuwashi. »Ich denke, er wird alles glauben, was ein Spion ihm von unserem früheren Gespräch berichtet hat.«

Logan hatte tatsächlich zehntausend Mann nach Westen geschickt, aber nur so weit, bis der Wald verhinderte, dass die Khalidori sie sehen konnten. Dann hatten die Männer den Befehl, ihre Fackeln zu löschen und zum Lager zurückzukehren. Logan war davon überzeugt, dass seine Krieger im Augenblick ärgerlich vor sich hin murrten: Die Männer hatten keine Ahnung, warum sie im Kreis marschieren mussten, und er konnte es ihnen nicht erklären, für den Fall, dass es in ihren Reihen weitere Spione gab. In der Zwischenzeit würden Garuwashis tausend Männer den Weg nach Westen fortsetzen. Sie würden den Fluss durchqueren und so verstohlen wie möglich auf der gegenüberliegenden Seite an Land gehen. Bekleidet mit schlammverschmierten Gewändern würden

sie durch die Todeszone kriechen. Wenn die Sonne aufging, würden sie sich im Schatten halten und an die Leichen kauern, als seien sie ebenfalls tot. Sie würden den langen Weg rund um den Schwarzen Hügel nehmen. Garuwashi vermutete, dass sie zwei Nächte brauchen würden, um ihr Ziel zu erreichen, aber dann würden die Männer auf sein Signal hin – oder sobald sie die Gelegenheit dazu sahen – ihre Rüstung anlegen, sich von den Toten erheben und die Zelte des khalidorischen Gottkönigs angreifen. Wenn Momma Ks Spione recht hatten, war Jenine dort. Wenn nicht, würden sie vielleicht einige von Wahnhoßs Generälen oder sogar den Gottkönig selbst töten.

Es war wahrscheinlich eine Selbstmordmission, aber es hatte keinen Mangel an Freiwilligen gegeben. Doch die einzigen Cenarier in dem Trupp waren hundert von Agons Hunden, ehemalige Diebe und Einbrecher sowie seine Hexerjäger mit ihren ymmurischen Bögen.

Natürlich war die Wahl des richtigen Zeitpunkts alles, wie Agon und Garuwashi Logan immer wieder erklärten. Diese tausend Männer zählten zu den Besten ihrer gemeinsamen Truppen. Wenn Wahnhoff tatsächlich seine Streitkräfte aufeilte und morgen alles so lief wie geplant, waren Logan und Garuwashi dem Sieg vielleicht sehr nah. Diese tausend Veteranen könnten einen khalidorischen Rückzug in eine wilde Flucht verwandeln.

»Der feyurische Späher sagt, dass die ceuranische Truppe, die uns folgt, von dem Regenten selbst angeführt wird«, bemerkte Garuwashi leise. »Ich werde verpflichtet sein, mir das Leben zu nehmen, wenn er herausfindet, dass ich kein Schwert habe. Meine Männer werden aufgefordert werden, sich mir im Selbstmord anzuschließen oder unverzüglich nach Ceura zurückzukehren.«

»Wie weit ist er noch entfernt?«, fragte Logan, dessen Kehle wie zugeschnürt war. Jetzt verstand er, warum Garuwashi so sehr darauf beharrt hatte, dass es sich bei den tausend Männern, die sich durch die Todeszone schlichen, um Sa'ceurai handeln solle. Er tat Logan damit einen Gefallen. Abgeschnitten von ihrem Kriegsführer würden sie nicht wissen, dass dieser in Schande gefallen war, daher würden sie weiterkämpfen.

»Sie werden morgen Nacht eintreffen.«

»Wir können sie vor den Pässen aufhalten«, sagte Logan. »Es gibt dort schmale -«

»Er hat zwanzigtausend Sa'ceurai. Meine Männer würden sich fragen, warum wir gegen den Regenten kämpfen, der doch nur die Klinge des Himmels sehen

will. Selbst ohne ihn werden sie von mir erwarten, dass ich sie in die Schlacht führe. Dies ist meine letzte Nacht.«

Sie drehten sich um, als sich auf der Treppe ein Mann räusperte. Der Mann war beinahe so groß wie Logan, nicht ganz so hochgewachsen, aber breit wie ein Ochse. Er trug einigen Speck am Leib, aber dieser war nur eine dünne Schicht über steinharten Muskeln. »Vielleicht nicht, mein Herr«, sagte Feir und neigte den Kopf »Ich nehme nicht an, dass einer von Euch beiden einen großen Rubin hat?«

Sie schauten einander an, und Logan sah eine dünne, verzweifelte Hoffnung in Lantano Garuwashis Augen. Da wusste er, dass sich dieser Mann zwar binnen eines Herzschlags das Leben nehmen würde, wenn es sein musste, aber nichts in ihm war, das den Tod herbeisehnte.

»Nein?«, fragte Feir. »Verdammt. Nun, ich hoffe, dass wir jemanden finden können, der sich gut auf Illusionen versteht.« Der große Mann trat vor und wickelte ein Bündel aus, um ein Schwert zutage zu fördern. »Mein Herr, ich präsentiere Euch Ceur' caelestos.«

Vi und dreihundert der besttrainierten Kriegsmagae kamen eine Stunde vor Sonnenaufgang durch den östlichen Teil des Passes. Traurigerweise waren die besttrainierten Magae nicht auch die mit den größten magischen Gaben. Der Marsch hatte länger gedauert, als irgendjemand erwartet hatte. Die Führung von achttausend Frauen – die meisten von ihnen in mittleren Jahren und jede Einzelne mehr als bereit, ihre Meinung kundzutun – durch die Berge war ein Albtraum gewesen. Die meisten der restlichen Frauen würden irgendwann während des Tages eintreffen, aber eine beträchtliche Anzahl würde erst am nächsten Tag oder am Tag darauferscheinen. Selbst mit Körpern, die Jahrzehnte jünger schienen als ihre Jahre, waren achtzig und neunzig Jahre alte Frauen einfach nicht dazu zu bewegen, sich zu beeilen. Vi dachte, dass sie sich glücklich schätzen würde, wenn sie in ihrem Leben nie wieder eine andere Frau sah.

Nach einigem Gezänk mit Wachposten, das geendet hatte, als Vi beide Männer mit ihrer Magie vom Boden hochgehoben und geschüttelt hatte, wurde Vi direkt zu König Gyre gebracht. Er war bei seinen Männern und beruhigte sie mit seiner Anwesenheit, und als Vi näher kam, schnallte er gerade einem jungen Berittenen den Schulterpanzer fest. Vi räusperte sich, und Logan drehte sich um.

Vi hatte natürlich von Logan Gyre gehört, aber ihn zu sehen, war etwas ganz anderes. Er war vielleicht der größte Mann, den sie je erblickt hatte, und von vollkommenen Proportionen. In seiner weiß emaillierten Rüstung mit dem Zeichen des Gyre-Falken war er das perfekte Abbild eines energiegeladenen, jungen Königs im Krieg. Er war muskulös und hielt sich sehr aufrecht, und obwohl er sich in dem Wissen bewegte, dass aller Augen auf ihm ruhten, schien er nicht darin zu schwelgen. Außerdem war etwas Seltsames an seinem rechten Unterarm. Er wirkte irgendwie heller als der andere. »Meine Dame«, sagte er nickend. »Gibt es irgendetwas, das ich für Euch tun kann?«

Sie hörte auf, ihn anzustarren. »Ich bin Vi Sovari von der Chantry. Ich bringe dreihundert Magae, und bis morgen werden siebentausend weitere folgen. Wir sind gekommen, um Euch zu helfen.«

»Vielen Dank, ich wage zu sagen, dass wir Heilerinnen benötigen werden, aber so viele -«

»Euer Majestät, wir sind Kriegsmagae.«

»Kriegsmagae.« Die Augen des Königs weiteten sich.

»Wir haben die Abkommen aufgekündigt, damit wir Euch helfen können.«

Er fuhr sich mit der Hand durch das blonde Haar. »Das verändert die Dinge ... Sie mögen zweitausend Meister und zweihundert Vürdmeister bei sich haben. Wir haben mittlerweile zehn Magi. Wie könnt Ihr mir helfen?«

»Zweitausend?«, wiederholte Vi verzweifelt. »Wenn sie zweitausend Meister gegen uns kämpfen lassen, bevor die restlichen meiner Schwestern eintreffen, werden wir binnen einer Stunde Futter für die Würmer sein.«

»Ich habe möglicherweise die Hälfte von ihnen weggelockt. Wie lange könntet Ihr mit Euren dreihundert gegen tausend bestehen?«

»Eine Zeitlang sicher, und einige der Schwestern sollten im Laufe des Tages eintreffen. Meine Kriegsmagae verstehen sich größtenteils auf Verteidigungsmagie, Euer Majestät.«

»Gut, dann will ich, dass die Hälfte von Euch die Schwarze Brücke und den Damm hält. Verteilt die anderen in den Schlachtreihen.« Ein Bote kam herbeigelaufen, und Logan hob einen Finger, um den Mann aufzuhalten. »Oh, und ich danke Euch, Schwester. Eure Hilfe wird verzweifelt benötigt, und ich weiß sie ungemein zu schätzen. Ich hoffe, dass ich heute Abend ausführlicher mit Euch sprechen kann.«

»Es wäre mir ein Vergnügen, und ... Euer Majestät, ich weiß, dass Ihr ein Freund von Kylar wart. Er wird hier sein.«

Ein seltsamer Ausdruck trat in Logans Züge. »Ja«, sagte er, »dessen bin ich mir gewiss.«

Vi hatte mit hundertfünfzig ihrer Schwestern an der Schwarzen Brücke Stellung bezogen, beinahe im Schatten des großen Damms, als ihr klar wurde, was diese Antwort bedeutete. Logan dachte, Vi habe gemeint, dass Kylar im Geiste hier sein würde. Logan hielt Kylar noch immer für tot. *Dumm, Vi, dumm.*

Logan und Garuwashi erwarteten hoch zu Ross auf dem Großen Markt die Morgendämmerung. Das erste Licht reichte, um die Stärke der Armeen des Gottkönigs abzuschätzen, die ihnen gegenüberstanden. »Sie sind darauf hereingefallen«, sagte Logan. »Sie müssen fünfzehntausend Mann nach Reigukhas geschickt haben. Gestern Nacht hatten sie sechstausend Männer mehr

als wir. Jetzt haben sie zehntausend weniger.«

Lantano Garuwashi grinste. »Nur zwei Dinge können uns jetzt noch zum Verhängnis werden.«

»Magie?«

»Und junge Männer, die so trunken von Ruhm sind, dass sie ihre Disziplin vergessen«, erwiderte Garuwashi.

»Also, wann greifen wir an?«, fragte Logan.

»Sofort.«

Im königlichen Zelt war es noch dunkel. Dorian strich mit der Hand über Jenines nackte Schulter, über ihren Rücken und über ihre Hüfte. Ihre Schönheit schmerzte ihn. Er hätte sie nicht hierherbringen sollen. Es war in zu vieler Hinsicht zu gefährlich. Sie schlief nicht, aber um seinetwillen stellte sie sich schlafend. Sie wusste, wie sehr er dies genoss. Er atmete einmal mehr den Duff ihres Haares ein, richtete sich auf und begann sich anzukleiden.

»Diese Armee ist cenarisch«, bemerkte Jenine in der Dunkelheit. »Das sind meine Leute.«

»Ja«, sagte Dorian.

»Wie ist es möglich, dass ich mich im Lager meines Feindes befinde, mein Herr?«

»Hast du dich jemals gefragt, was geschehen würde, wenn jemand einen Krieg ausrufen und niemand kommen würde?«

»Wie meinst du das?«

»Ich habe nicht die Absicht, irgendwelche Cenarier zu töten«, sagte Dorian, »obwohl ich verstehe, warum sie das nicht glauben wollen. Wir sind nur hier, um Neph und Moburu zu vernichten. Bei Morgengrauen werden unsere Gesandten die Cenarier wissen lassen, dass wir nicht angreifen werden, aber ich denke nicht, dass wir uns ihretwegen Sorgen machen müssen. Sie haben bereits eine Verteidigungsposition bezogen, genau wie wir. Sie werden bleiben, bis sie sehen, dass wir uns zurückziehen, und dann werden sie nach Hause gehen.«

Jenine stand auf, und Dorian konnte nicht anders, als in ihrer Schönheit zu schwelgen. Das vertraute, von Panik untermalte Begehren schlug über ihm zusammen. Er wollte sie packen und verzweifelt lieben, genau jetzt, als würde er vielleicht nie wieder eine Chance dazu bekommen. Aber es war fast Morgengrauen, und es gab Dinge, die er tun musste.

»Meine Leute sind bekümmert über die Plünderungen deines Vaters, und dieser Wilde, Lantano Garuwashi, ist bei ihnen. Sie sagen, er bade in Blut. Was werden wir tun, falls sie angreifen? Ich werde unsere Gesandten sein«, sagte Jenine. »Mir werden sie glauben.«

»Nein!«, protestierte Dorian.

»Warum nicht?«

»Es ist gefährlich.«

»Sie werden keine Frau angreifen, die mit der Flagge eines Unterhändlers näher kommt. Außerdem, besser ein Risiko für mich als für vierzigtausend Leben.«

»Das ist es nicht«, sagte Dorian, der hektisch nachdachte. »Deine Gegenwart könnte einen Krieg auslösen, meine Liebste. Was würde Terah Graesin tun, wenn sie sähe, dass du lebst, selbst wenn du mit der Flagge eines Unterhändlers kommst? Dein Leben wäre der Tod all ihrer Macht. Die Menschen tun schreckliche Dinge, um zu behalten, was sie lieben, Jenine.« Tatsache war, wenn er Jenine zu Logan schickte, würde die Gefahr eines cenarischen Angriffs binnen einer Sekunde erlöschen – ebenso wie seine Ehe.

Es sei denn ... was war, wenn Jenine ihn wählte? Sie hatte Logan kaum gekannt. Was Dorian mit ihr aufgebaut hatte, war ... real? *Es ist auf einer Lüge aufgebaut. Oh Solon, was würdest du sagen, wenn du mich jetzt sehen könntest?*

»Ihr habt recht, mein königlicher Gemahl. Ich wünschte einfach, es gäbe etwas, das ich tun kann.«

Dorian küsste sie. »Mach dir keine Sorgen. Es wird alles gut werden.« Er trat durch die Zeltflasche und sah einen schwitzenden jungen Mann, der offensichtlich eine Nachricht für ihn hatte und offensichtlich zu große Angst hatte, einen Gottkönig zu wecken. »Was gibt es?«, fragte Wahnhoff.

»Euer Heiligkeit. Der Kriegsführer hat mir befohlen, Euch mitzuteilen, dass der Angriff auf Reigukhas eine List war. Unsere Spione haben sich geirrt. Die Cenarier haben jetzt über zehntausend Mann mehr als wir, und ... Euer Heiligkeit, sie greifen an.«

Das Kämpfen in diesen verdammten Roben würde eine Strapaze werden, aber Vi war froh, dass sie nicht ihre skandalöse Blutjungenkleidung trug. Nun, sie trug sie, aber unter den anderen Gewändern. Wenn sie ohne ihre graue Kluff in die Schlacht gezogen wäre, hätte sie sich so gefühlt, als kämpfe sie mit offenem Haar.

Ein blonder Mann, der breiter war, als er groß war, führte sein Pferd neben sie. Ein Magier, das konnte sie erkennen. »Feir Cousat«, sagte er. »Ihr seid Vi?«

Sie nickte. Sie waren in der zehnten Reihe postiert, hinter Lanzen- und Schildträgern, die die Brücke vor dem Damm schützten. Von ihrem erhöhten Standort aus konnten sie das ganze Tal überblicken.

Unten auf dem Markt erhob sich über Garuwashis Männern eine Flagge. Als sie zum dritten Mal geschwenkt wurde, begannen die Ceuraner auf den Fluss zuzumarschieren. Lantano Garuwashi selbst ritt neben den Frontlinien, und als er sein Schwert zog, glänzte es im Licht. Ein Jubelschrei erhob sich.

Vi kniff die Augen zusammen und betrachtete das Schwert. Irgendetwas stimmte damit nicht.

»Was ist los?«, fragte Feir.

»Dieses Leuchten ... habt Ihr das gemacht?«

»Was?! Das könnt Ihr von hier aus sehen?«

»Es sieht genauso aus wie Ihr. Wie Eure Arbeit, meine ich. Ich weiß nicht.«

Die Hochländer, die das Zentrum der khalidorischen Schlachtreihe bildeten, reagierten nur langsam. Sie taten nichts, bis die Hälfte von Garuwashis fünftausend Männern das gegenüberliegende Ufer erreicht hatte. »Was tun sie?«, fragte Feir. »Die Khalidori haben keine Pfeile abgeschossen.« Dann rückten die Hochländer im Laufschritt vor.

Garuwashis Flagge wurde gesenkt, als die Hochländer dreißig Schritt entfernt waren, und aus jeder ceuranischen Kehle drang ein schrilles Heulen. Und heulend griffen sie an. Wie ein Mann rannten die Sa'ceurai los, die langen Schwerter hinter sich, die andere Hand nach vorn gestreckt. Angriff war ein zu uneleganter Ausdruck.

Dann prallten die Reihen aufeinander. Der durchschnittliche Hochländer war

größer und dicker als der durchschnittliche Sa'ceurai, aber während das Klirren von Waffen und das Klappern von Rüstungen bis zu Vi hinaufdrang, waren es Hochländer, die fielen – zehn von ihnen kamen auf einen Sa'ceurai.

»Die besten Einzelkämpfer der Welt«, bemerkte Feir. »Da draußen sind doppelt so viele Hochländer – schaut.«

Binnen Minuten hatte der Rest der Sa'ceurai den Fluss überquert. Wie Feir gesagt hatte, beide Seiten kämpften Mann gegen Mann in tausend Duellen, obwohl die Krieger beider Seiten es nicht verschmähten, auch einen abgewandten Mann niederzustrecken. Trotz ihrer voluminösen Rüstungen schienen die Sa'ceurai zu tanzen.

Lantano Garuwashi führte den Vorsitz über das alles und teilte Tod aus, wann immer Hochländer durch die Linien drangen, um ihn anzugreifen, aber die meiste Zeit über schaute er nur zu. Die Luft um ihn herum blinkte und funkelte, und Vi vermutete, dass dies Pfeile oder Magie waren, die die Khalidori auf ihn abschossen. Ein verängstigt aussehender Magus saß auf einem Pferd direkt hinter Garuwashi und machte stetige Gesten, während er den Kriegsführer beschützte.

Vi sah die Wirkung der Meister, bevor sie die Meister selbst sehen konnte. Die Linien der Sa'ceurai schienen sich zurückzuziehen, als seien alle gleichzeitig getroffen worden. Dann sah sie grüne Feuerbälle, die über die Hochländer hinwegflogen und auf die Sa'ceurai hinabrauschten. Die Flammen wurden blau, wo sie auf Fleisch trafen, und zischten, und schwarzer Rauch erhob sich von hundert brennenden Körpern.

In diesem Moment geriet der Vormarsch der Sa'ceurai ins Stocken. Lantano Garuwashi gestikulierte hektisch, und sein Standartenträger schwenkte wild eine Flagge, aber seine Männer wichen zurück. Ein Dutzend grüner Feuerbälle prallte gegen Garuwashis Schilde, und sie brachen beinahe zusammen. Er riss sein Pferd zum Fluss herum und schloss sich dem Rückzug seiner Männer an, gestikulierte wild und verfluchte sie unablässig.

Ein Schrei erhob sich bei den Hochländern, und sie stürmten vorwärts. Sie hatten die Ceuraner zurückgeschlagen.

Aber in den hinteren Reihen der Cenarier bot sich ein etwas anderes Bild. Während die Männer in den ersten Reihen ausladende, panische Gesten machten, warf keiner von ihnen seine Waffen weg, während sie sich zurückzogen und flohen. Dort, wo die Khalidori sie nicht mehr sehen konnten, steckten die Sa'ceurai ihre Klingen in die Scheide und trugen gelassen paarweise die

Verletzten. Lantano Garuwashis verzweifelter Winken, die Flagge – es war nicht dieselbe Flagge gewesen, die er für den Vormarsch benutzt hatte, nicht wahr? -, das alles war eine abgekartete Sache gewesen.

»Die Bleichen kommen!«, rief jemand. Vi gegenüber bezogen auf der anderen Seite der Brücke Hunderte von khalidorischen Soldaten Stellung. Ihre Bogenschützen ließen einen Hagel von Pfeilen los. Feir riss die Hände hoch, und eine schimmernde, transparente blaue Wand aus Magie entrollte sich über den Cenariern und bedeckte jene am Fuß der Brücke. Die ersten Pfeile prallten auf den Schild, und zu Vis Überraschung gingen sie nicht in Flammen auf. Stattdessen trafen sie den Schild, als sei er ein Nadelkissen, stießen hindurch und fielen, aller Geschwindigkeit beraubt, einfach die letzten anderthalb Meter auf die Cenarier hinab.

»Bogenschützen, schießt von außerhalb des Schirms!«, rief Feir, aber nicht, bevor mehrere von ihnen es anders versucht hatten. Die nach außen fliegenden Pfeile durchstachen den Schirm, flogen einen Meter weit und legten sich dann wieder auf den Schirm; sie hatten nicht einmal mehr die Energie, es bis zurück zum Boden zu schaffen.

»Meister!«, schrie jemand.

Bevor Vi die dunkle Gestalt auf der anderen Seite der Brücke entdeckte, sprengte sie etwas aus dem Sattel. Sie prallte mit erheblich weniger Geschwindigkeit, als zu erwarten gewesen war, auf den steinigen Boden.

»Macht daraus ›Vürdmeister‹«, sagte Feir, während er ihr auf die Beine half. »Die Bastarde.«

»Ihr habt mich gerettet«, sagte Vi, die den unvertrauten Schild um sie herum bemerkte, während sie aufstand.

»Ihr steht in meiner Schuld. Jetzt tut etwas. Ich bin verausgabt.«

Ein Dutzend grüner Feuerbälle verschiedener Größen zog einen Bogen über die Brücke. Vi tastete nach ihrer Magie, aber in ihren Ohren dröhnte es noch immer. Sie war zu langsam.

Nichtsdestotrotz wurde jeder einzelne der fallenden Feuerbälle der Khalidori wie ein Pfeil angehoben, beschrieb dann einen Bogen durch die Luft und krachte zurück in die khalidorischen Linien. Eine Frau stieß einen Freudenschrei aus, und Vi erkannte Schwester Rhogas Stimme. Vis Schlachtenmagae hatten dieses magische Gewebe vier Tage hintereinander geübt, aber zu sehen, dass es tatsächlich funktionierte, raubte Vi den Atem.

Vi konnte ihr Pferd nicht finden, obwohl sie keine Ahnung hatte, wie es durch die dichten Reihen von Lanzenträgern, Bogenschützen und Schildträgern hindurchlaufen konnte, die den Fuß der Schwarzen Brücke hielten. Sie bahnte sich einen Weg nach vorn.

Die Männer, die die Schildwand an der Frontlinie aufrechterhielten, sahen sie an. Jeder ihrer Schilde war mit Dutzenden von Pfeilen bedeckt. Die khalidorischen Bogenschützen waren dahintergekommen, dass sie, wenn sie niedrig genug schossen, hier Ziele finden konnten. »Wie viel Deckung wollt Ihr, Schwester?«, fragte ein magerer Offizier, der mindestens zwanzig Jahre älter war als sie. Die erste Reihe Soldaten kniete auf einem Knie, während ihre Schilde sie vollkommen bedeckten; die zweite Reihe hielt ihre Schilde schräg darüber, und eine dritte hielt die ihren trotz des Schirms über den Kopf. Sie standen so dicht wie nur möglich.

»Du da, ruh dich aus«, sagte Vi zu einem Mann in der zweiten Reihe. Sie zwängte sich hindurch und steckte den Kopf durch die Schilde.

Sie entdeckte den Vürdmeister aufgrund des kreiselnden, schwarzen Vir-Schildes, der sich vor ihm drehte. Einen Moment später bohrten sich mehrere Magierfeuerpfeile in seinen Schild, aber der Vürdmeister schien es kaum zu bemerken. Er schaute flussabwärts zu der Furt am Großen Markt.

Die khalidorischen Hochländer hatten die Sa'ceurai durch den Fluss verfolgt, und Tausende hatten inzwischen die cenarische Seite erreicht. Vi sprang das Herz in die Kehle.

Über dem Großen Markt schoss eine blaue Flamme in den Himmel. Rechts von Vi mühte sich ein Magus auf den schmalen, steinernen Weg, der quer über die Staumauer verlief. Weil das Wasser sich über den oberen Rand des Damms ergoss statt durch seine seit Jahrhunderten geschlossenen Schleusen, erwischte den Magus ein starker Guss von der Dammkrone gut fünfzehn Meter über ihm. Er hielt sich am Geländer fest und kletterte vorwärts, Hand über Hand, wobei er sich mühte, mit den Füßen auf dem Stein Halt zu finden. In der Mitte des Weges befanden sich zwei riesige Flaschenzüge, und die Ketten, die um sie herumgeschlungen waren, waren noch immer makellos. Die Ketten selbst verschwanden im Antlitz des Damms, wo sie die Schleusentore öffnen würden. Der Magus warf dicke, blaue Seile aus Magie über jeden der Flaschenzüge und spannte sie an.

Er hatte kaum angefangen, als ein halbes Dutzend Vürdmeister, die sich in

den khalidorischen Reihen versteckt hatten, nach vorn stürzte. Feuer, Hämmer aus Luft, Sturmwinde und Wurfgeschosse wurden aus allen Richtungen auf den einsamen Magus losgelassen. Die Schilde des Magus hielten, bis sich ein glänzender, weißer Homunkulus auf seinen Flügeln zu ihm hinaufschwang. Der Magus schrie, als die Luft aufriss und ein Grubenwurm auf ihn zuschnellte.

Die Kiefer des Wurms bohrten sich durch Schild und Mann und durch einen der riesigen Flaschenzüge, dann zog der Wurm sich in die Hölle zurück, aus der er gekommen war, und verschwand.

Einen Moment später zerrissen sechs grüne Feuergeschosse den anderen Flaschenzug, brachen ihn auf und sprengten die Ketten.

Erst als sie den zweiten Flaschenzug vernichteten, wurde Vi klar, dass sie soeben die Zerstörung einer Falle Garuwashis mit angesehen hatte. Der Kriegsführer hatte die Niederlage geheuchelt, um die Khalidori in den Fluss zu locken, wo er sie ertränken wollte. Aber die Khalidori hatten Bescheid gewusst. Warum sonst hätten sie die Gegenwart von sechs Vürdmeistern verbergen sollen? Jetzt wurde Garuwashis Falle ihm selbst zum Verhängnis.

»Feir!«, rief Vi. Sie drehte sich um und sah zu ihrer Überraschung, dass er direkt hinter ihr war, und die Furcht in seinen Augen verriet ihr, dass er verstand. »Könnt Ihr mich beschützen?«

Sein Blick flackerte zu den Vürdmeistern, die für Vi alle gleich aussahen. »Drei zehnte, zwei elfte und eine zwölfte Shu'ra. Mist. Vielleicht?«

Einer der jüngeren Vürdmeister lachte und wandte sich über die Schulter um, um etwas zu sagen. Vi griff an, packte den Saum seiner Robe und riss daran. Wenn Vi darüber nachgedacht hätte, hätte sie es nicht versucht. Sie konnte eigentlich nicht so weit greifen. Sie hatte es nie gekonnt ...

Der Mann war schon halb die Schlucht hinunter, bevor er aufschrie.

Feirs Augen waren riesig. »Schön gemacht.«

»Das ist das Dümme, was ich je getan habe«, entgegnete Vi. Mit ihrer Magie schob sie rechts und links Männer beiseite. Der Weg über den Staudamm lag etwa zehn Schritt vor und sieben Schritt unter ihr. Sie riss sich die Roben vom Leib.

»Lenkt sie ab. Jetzt!«, rief sie.

Die Schlachtenmagae gehorchten und schleuderten Dutzende von Feuerbällen.

Vi rannte durch die Gasse, die sie freigemacht hatte, und brauchte nur einige schnelle Schritte, bis sie Geschwindigkeit aufgenommen hatte. Dann sprang sie

in den Abgrund und hätte beinahe vergessen, sich mit einem Schild zu beschirmen. Der Sprung war perfekt. Sie landete mit beiden Füßen mitten auf dem Weg, so dass Wasser in alle Richtungen spritzte, dann warf ihr Schwung sie gegen die Staumauer. Blind tastete sie um sich und spürte für einen kurzen Moment Stein unter den Fingerspitzen, dann flog sie ins Leere.

Dumm, Vi, dumm.

Sie stellte sich vor, dass sie Nysos lachen hören konnte. Sie hatte seit Monaten nicht mehr an den Gott starker Schnäpse gedacht, und jetzt würde sie durch Wasser sterben.

Sie spannte die Muskeln für den Aufprall an, doch er kam nicht. Als Vi die Augen öffnete, konnte sie durch das Wasser der Flut nichts erkennen. Dann sah sie ein dickes Seil aus Magie um sich herumgeknotet, das sich bis zurück zu Schwester Ariel erstreckte, die vor Anstrengung das Gesicht verzog. Einen Moment später befand sich Vi neben einer der Ketten. Sie ergriff sie, und Schwester Ariel ließ Vi los.

Vi wurde sofort von den Füßen gerissen und von der Wucht des Wassers umhergewirbelt, aber mit einiger Anstrengung schaffte sie es, sich aufzurichten. Über sich sah sie die Vürdmeister – es waren jetzt nur noch drei –, die feurigen Tod in ihre Richtung schleuderten, aber keins ihrer Geschosse kam auch nur in ihre Nähe. Am cenarischen Ufer leuchteten zweihundert Frauen wie Fackeln im Glanz ihrer Magie: ihre Schwestern. Sie beschützten sie, und nichts konnte sie aufhalten. Vis Herz wollte schier bersten. Diese Frauen würden für sie sterben. Zum ersten Mal in ihrem Leben gab es Menschen, die zu ihr gehörten.

Sie lachte und weinte, noch während sie die andere Kette fand. Mit einer Kette in jeder Hand stand sie da, wobei jedes Glied so lang war wie ihr Unterarm. Sie zog, doch ohne die Flaschenzüge war es einfach zu schwer.

Sie trat einen Schritt zurück, aus dem Schatten des Damms in die Sonne hinein. Es war noch nicht ganz Mittag. Sie spürte Sonnenlicht auf der Haut und öffnete sich ihm, öffnete sich, bis das Licht brannte, bis es jede Pore mit Hitze erfüllte.

Dann zog sie abermals. Zuerst bewegte sich nichts, dann hatte sie das Gefühl, als drohten in den Tiefen des Damms Mechanismen nachzugeben; sie protestierten in ihren eisernen Kehlen, und endlich ... drehten sie sich. Ihre Magie erstreckte sich über ihre Arme hinaus und ergriff die Ketten wie ein halbes Dutzend Hände, fasste zu, zog und fasste wieder zu. Ein Zischen erfüllte ihre

Ohren, und sie öffnete die Augen. Irgendetwas leuchtete blendend hell. Es war sie. Sie strahlte. Vi leuchtete wie der Seraph selbst. Dampf erhob sich in großen, zischenden Schwaden, wo das Wasser über ihre Gliedmaßen floss.

Die Schleusentore öffneten sich langsam, drei auf der linken und drei auf der rechten Seite. Vi zog und spürte, wie ihre Kraft nachließ. Sie musste ihr Werk vollenden. Sie zog noch ein weiteres Mal, und die Tore hatten sich vollends geöffnet. Das Wasser, das über den Damm auf sie herabfloss, verebbte langsam. Sie konnte wieder sehen.

Die sechs offenen Tore unter ihr spritzten mit unglaublicher Wucht Wasser in das Tal. Das Wasser schoss in Richtung der vielen tausend Hochländer, die auf den Großen Markt zgingen. Männer eilten auf höher gelegenes Gelände, rannten aufs Ufer zu und zertrampelten ihre Kameraden.

Einzig Garuwashis Männer ließ die Flut ungerührt. Ob sie überhaupt gesehen hatten, wie nahe ihre Falle dem Versagen gewesen war, die Sa'ceurai waren darauf gefasst, dass ihr Plan funktionierte. Sie bildeten eine geschlossene Reihe längs der höher gelegenen Teile des Großen Marktes und stießen die andrängenden Khalidori in einen nassen Tod. An manchen Stellen krochen Männer über die Schilde der Sa'ceurai, aber sie wurden schnell niedergemacht.

Vi wurde bewusst, dass alle auf der Brücke sie anstarrten. Sie alle schrien durcheinander und jubelten. Sie hielt noch immer die Ketten in Händen. Plötzlich waren sie unerträglich schwer. Sie ließ sie fallen und taumelte. Hände ergriffen sie, gaben ihr Halt. Ein Dutzend Schwestern hatte sich auf den glitschigen Weg gewagt, um zu ihr zu gelangen.

Schwestern. Meine Schwestern. Vi begann zu weinen, und niemand sah sie an, als wäre sie dumm.

Lantano Garuwashi war der Erste, der die Konsequenzen dessen, was auf dem Damm geschehen war, verstand. Die Falle, die er, Agon und Logan erarbeitet hatten, hatte stets zur Voraussetzung gehabt, dass sie die Schleusentore wieder schließen konnten, nachdem sie sie geöffnet hatten. Wegen der Zerstörung der Flaschenzüge war es ein Wunder, dass sie sich überhaupt geöffnet hatten. Wenn sie die Hochländer weggespült hatten, hatten er und Logan vorgehabt, alles gegen die erschütterte khalidorische Armee zu werfen. Gefangen zwischen den Ceuranern und den Cenariern und dem verfluchten Boden der Todeszone wäre die khalidorische Armee binnen Minuten aufgerieben worden. Stattdessen konnten die Armeen der Verbündeten jetzt nur über die schmalen Brücken vorrücken.

Garuwashi befahl die Überquerung und gab Magae den Auftrag, die Brücken zu beschützen. Er erwartete, dass die Khalidori sich bemühen würden, diese Brücken schnell zu zerstören.

Er hatte recht. Der Gegenschlag erfolgte beinahe ausschließlich auf magische Weise. Hunderte von Meistern griffen jede der Brücken an, aber dann wurden sie plötzlich weggerufen. Die Magae teilten ihm mit, dass sie jenseits des Schwarzen Hügels magische Ausbrüche registrierten, Khalidori, die gegen Barbaren kämpfen, aber sonst konnten sie ihm nichts berichten. Wäre er imstande gewesen, den Fluss zu durchqueren, hätte er es sich zunutze machen können, dass der Gottkönig seine Armee aufgeteilt hatte. Aber diese Möglichkeit war buchstäblich davongeschwemmt worden. Sie richteten Brückenköpfe ein und ließen von Pioniertruppen die Brücken verbreitern, so gut sie es vermochten, aber die Erfolgsaussichten schienen gering.

Sobald die Khalidori bemerkten, dass seine Männer Befestigungsanlagen aufbauten und nicht angriffen, zogen sie sich Hunderte von Schritten entfernt auf höheres Gelände zurück und begannen das Gleiche zu tun.

Am frühen Nachmittag fand Garuwashi König Gyre in ihrem Kommandozelt, das an den Fuß der Ochsenbrücke verlegt worden war.

»Der Tag war ein großer Sieg«, sagte Logan. »Sie haben mehr als neuntausend Hochländer verloren. Ich habe neunzig Männer verloren, die den Markt gehalten haben. Wie viele Sa' ceurai?«

»Einhundertfünfzehn, um die Falle zu stellen. Acht, als sie zuschnappte.«

»Zweihundert Männer, um neuntausend zu töten«, sagte Logan. Er führte seine Überlegungen nicht näher aus. Es war ein Sieg, aber es war ein Sieg, der das Vorspiel zu einer Niederlage war.

»Morgen früh kommen ihre fünfzehntausend von Reigukhas zurück, und Ihr verliert meine Sa'ceurai«, erklärte Garuwashi.

»Wann wird der Regent eintreffen?«, fragte Logan.

»In einer Stunde. Seine Boten haben mir mitgeteilt, dass er mich unverzüglich sehen möchte.« Es war nicht richtig. Nach einem so großen Sieg sollte er voller Wonne auf den nächsten Tag blicken. Stattdessen würde er sich in dieser Nacht das Leben nehmen. Viele seiner Sa'ceurai würden sich ihm anschließen. Die zwanzigtausend Sa'ceurai, die den Regenten begleiteten, würden einfach kehrtmachen und zurück nach Ceura marschieren.

»Könnt Ihr nicht einfach die Illusion benutzen, die Ihr heute benutzt habt?«, fragte Logan.

Garuwashi seufzte. »Feir sagte, etwas an der Magie der Klinge wirke Illusionen entgegen. Aus einer Entfernung von zehn oder zwanzig Schritt sah das Leuchten gut aus, während das Schwert in ständiger Bewegung war, aber aus der Nähe? Es könnte nicht einmal der Untersuchung eines Kindes standhalten.«

»Eure Majestäten, darf ich?«, fragte Feir. Garuwashi hatte ihn nicht eintreten sehen, trotz seiner Leibesfülle. Es zeigte, wie erschöpft der Kriegsführer war. Logan bedeutete Feir fortzufahren. »Ich habe dieses Schwert gemacht. Wenn wir einen Rubin finden können, der den Zauber hält, schätze ich, bin ich die einzige Person auf der Welt, die den Unterschied zwischen dem neuen Ceur'caelestos und dem wahren Schwert erkennen könnte. Wir brauchen nicht einmal einen besonderen Rubin. Er muss lediglich groß sein. König Gyre, ich bin davon überzeugt, dass Ihr in Eurer Schatzkammer etwas findet, das funktionieren wird. Es erscheint mir lächerlich, so kurz vor dem Ziel aufzugeben.«

»Wir geben nicht auf«, blaffte Garuwashi. »Es wird lediglich unser Betrug aufgedeckt werden.«

»Was ist, wenn sie ihn nicht aufdecken?«, fragte Feir.

»Darauf haben die Regenten seit Jahrhunderten gewartet«, sagte Logan. »Sie haben gewiss irgendeine Art von Prüfung, um festzustellen, ob die Klinge echt ist.«

»Na und?«, erwiderte Feir. »Der Regent besitzt keine Magie, und Ihr habt Magae zu Eurer Verfügung. Mit ein klein wenig Vorbereitung können wir –«

»Hinaus«, flüsterte Garuwashi. »Ich habe einmal auf Euch gehört und mich entehrt. Das genügt. Ihr wisst nichts über Sa'ceurai. Fort mit Euch, Schlange.«

Alle Farbe wich aus Feirs Gesicht. Er stand langsam auf. Garuwashi drehte ihm den Rücken zu. Er hoffte beinahe, dass Feir ihn niederstrecken würde. Sollte Garuwashi verraten sterben. Dann würde man annehmen, dass jedweder Makel, der bei dem Schwert festgestellt wurde, das Werk des Verräters war. Von Garuwashis Namen würde etwas übrig bleiben.

»Wenn Ihr diese Armee und diese vielen tausend Seelen retten wollt – die Magae und ich werden in der Nähe sein«, sagte Feir leise. »Wenn Ihr nur Eure kostbare Ehre retten wollt, könnt Ihr zur Hölle gehen.«

Als Garuwashi sich umdrehte, war der massige Mann fort. König Gyre sah ihn schweigend an.

»Was ist ein König ohne Ehre?«, fragte Garuwashi. »Diese Männer bedeuten mir alles. Sie sind mir aus Dörfern und Städten in fremde Länder gefolgt. Wo ich hingegangen bin, sind auch sie hingegangen. Als ich hundert von ihnen den Auftrag gab, einen Hügel einzunehmen, wohl wissend, dass es neunzig von ihnen das Leben kosten würde, haben sie gehorcht. Sie sind Löwen. Wenn sie sterben sollen, sollten sie in der Schlacht sterben, nicht entehrt durch ihren Fürsten. Morgen werdet Ihr zwanzigtausend Khalidori und zweitausend Meistern gegenüberreten, die heute kaum gekämpft haben. Ohne die Sa'ceurai werden Eure Männer entmutigt sein.«

»Das könnte geschehen, wenn sie sehen, dass sich sechstausend Männer und ihr unbesiegbare General das Leben nehmen«, entgegnete Logan trocken. »Ebenso dürfte es sie entmutigen, den Rücken von zwanzigtausend Sa'ceurai zu sehen, die Verbündete hätten sein können.«

»Ihr seid ein König. Was würdet Ihr tun?«, fragte Garuwashi.

»Ihr fragt mich das, obwohl ich ein solches Interesse an Eurer Antwort habe?«

»Ich habe gesehen, wie Ihr um der Ehre willen Euren engsten Freund zum Tode verurteilt habt.«

Logan blickte auf seine Hände hinab. Lange Zeit sagte er nichts. Doch schließlich erklärte er: »In der Nacht, bevor Kylar ans Rad gebunden wurde, habe ich einen Mann ausgeschickt, der ihn aus meinem eigenen Gefängnis

befreien sollte. Kylar weigerte sich fortzugehen, weil es meiner Herrschaft geschadet hätte. So sehr hat er an mich geglaubt. König zu sein, bedeutet zu akzeptieren, dass andere den Preis für das eigene Versagen zahlen werden – und sogar für den eigenen Erfolg. Ein Teil von mir ist an diesem Rad gestorben. Wie immer Ihr Euch entscheidet, Lantano Do'en es war mir eine Ehre, an Eurer Seite zu kämpfen.«

»König Gyre, wenn ich die Sühne wähle, werdet Ihr mein Sekundant sein?«

Logan Gyre machte eine tiefe Verbeugung, das Gesicht starr. »Lantano Do'en, es wäre mir eine Ehre.«

Es war Wahnsinn gewesen. Feir hatte die Anweisungen eines irrsinnigen Erzmagus befolgt, der seit sieben Jahrhunderten tot war. Feir hatte ein Schwert gemacht, das er nicht einmal selbst zur Gänze verstand. Er hatte sich sogar Lantano Garuwashi gefügig gemacht. Er hatte daran geglaubt, und jetzt würde sich Betrug an Betrug reihen, es sei denn, Lantano Garuwashi entschied sich dafür, all dem ein Ende zu machen.

Nachdem er dem Kriegsführer einen Eid geleistet hatte, würde man von Feir erwarten, dass er neben Garuwashi Selbstmord beging, aber das würde er nicht tun. Das wusste er. Natürlich würde der Kriegsführer ihn vielleicht erschlagen. Aber Feir glaubte nicht, dass er das zulassen würde. Also würde er wieder betrügen und sich mit Magie verteidigen. Jeder Sa'ceurai in Midcyru würde ihn verachten. Vielleicht würde einer auf ihn Jagd machen.

Das war Feirs Zukunft. Entweder das, oder er würde für immer als Lantano Garuwashis oberster Illusionist dienen und für den Rest seines Lebens geheuchelte Flammen um sein schönes Schwert weben.

Die Täuschung würde Lantano Garuwashi vernichten. Wenn er herrschte, würde er schlecht herrschen, weil er wusste, dass er seine Ehre verloren hatte. Garuwashi war nicht so jung, dass Ehre das einzig Wichtige in seinem Leben war, aber er war bis in die Wurzeln seiner Seele Sa'ceurai. Für Garuwashi wäre es das Beste, wenn er eine Klinge in seinen eigenen Eingeweiden begrub.

Die Sonne stand bereits tief am Himmel, als Feir sich duckte und in das Ratszelt trat. Im Zelt saßen König Gyre, Lordgeneral Agon Brant, eine hohlgesichtige Vi Sovari und eine ältere Maja, die Feir nicht kannte. Feir setzte sich auf einen leeren Stuhl. König Gyre saß, die Hände gefaltet, rechts von Feir. Sein Gesicht war ausdruckslos, aber das allein verriet Feir, dass der König sich Sorgen machte. Dann erregte etwas an Logans rechtem Arm Feirs Aufmerksamkeit. Dort war etwas Magisches, klein und dicht in Logans Armschiene oder Arm eingewoben.

Logan bemerkte seine Aufmerksamkeit und faltete die Hände unterm Tisch auf dem Schoß. Feir tat das Ganze als bedeutungslos ab und blickte weiter in die Runde. Vi Sovari hatte sich mit einem züchtigen Majakleid bedeckt, aber an den Handgelenken und am Hals war immer noch ihre dunkelgraue, hautenge

Blutjungenkluff zu sehen. Sie hatte dunkle Ringe unter den Augen, und ihre Haut war bleich von ihren magischen Anstrengungen am Damm. Sie saß vier Plätze weiter unten am Tisch, beinahe am Ende von Feirs magischer Sicht, aber er konnte erkennen, dass sie ihre Magie nicht überbeansprucht hatte. Nachdem Solon Curoch benutzt hatte, hatte er gebrochen gewirkt. Sein Haar war weiß geworden, und er war dauerhaften Verletzungen nur deshalb entkommen, weil Dorian ein so talentierter Heiler war. Vi hatte sich mit ihren Eskapaden am Damm selbst keinen Schaden zugefügt. Sie war bis an die Grenzen ihrer Gaben gegangen, hatte diese aber nicht überschritten. Feir vermutete, dass sie, wenn sie eine Nacht lang gut geschlafen hatte, morgen bereit sein würde, genauso viel zu tun.

Sie war gewiss die mächtigste Magierin hier. Sie konnte es vielleicht sogar mit Solon aufnehmen. Und als sie sich auf ein Wort von der alten Maja rechts von ihr höher aufrichtete, kam Vi ihm riesig vor. Wie die Muskeln eines Mannes nach harter Arbeit am beeindruckendsten aussahen, so fühlte sich nun Vis magisches Talent gewaltig an. Feir fühlte sich daneben klein, und es gefiel ihm nicht.

Plötzlich wurde die Zeltlasche geöffnet, und alle Augen wandten sich in diese Richtung, aber der Mann, der eintrat, war nicht Lantano Garuwashi. Es war ein dunkelhaariger, dunkeläugiger Alitaeri mit einem gewachsenen Schnurrbart und einem Adlersiegel auf seiner Umhangbrosche. Ein Marcus also, von einer der wichtigsten Familien Alitaeras und gewiss der Anführer der zweitausend alitaerischen Lanzenträger, die am Nachmittag mit den letzten Magae eingetroffen waren.

»Mir war nicht klar, dass dieser Rat sich auch mit dem alitaerischen Militär befasst«, sagte Lordgeneral Agon Brant. Offensichtlich war da böses Blut im Spiel.

»Dieser Rat entscheidet darüber, ob wir zusätzliche zwanzigtausend Sa'ceurai bekommen oder ob wir die sechstausend, die wir haben, verlieren. Ich würde sagen, das macht ihn zu einem Kriegsrat. Ich bin Tiberius Antonius Marcus, Prätor, vierte Armee, zweites Manipel. Wir sollen die Chantry verteidigen. Schwestern, Euer Majestät.« Er nickte ihnen zu.

»Es ist uns eine Ehre, Prätor. Bitte, setzt Euch zu uns«, sagte Logan.

Bevor der Mann Platz nahm, wurde die Zeltlasche abermals geöffnet, und Lantano Garuwashi kam herein. Er legte die Hand auf den Knauf seines

Schwertes, ging zu seinem Platz und setzte sich, bevor er irgendjemanden begrüßte.

»Nun, jetzt sind alle hier versammelt, bis auf den ceuranischen Regenten selbst und natürlich den guten lae'knaughtischen Oberlord, der, wie ich vermute, eine halbe Stunde zu spät eintreffen und verlangen wird, dass wir alles wiederholen«, bemerkte Lordgeneral Brant.

»Ich nehme an, so wird es kommen«, erwiderte Logan. »Da ich ihm gesagt habe, dass dieser Rat sich erst in einer halben Stunde treffen wird.«

Einige der Anwesenden lachten leise, aber Feir konnte leichter atmen. Ein lae'knaughtischer Oberlord würde wahrscheinlich alle möglichen Magie dämpfende Stensilien haben, die eine tadellose Illusion verderben würden.

Die wenigen Gespräche im Raum erstarben bald, als von draußen das Geräusch Tausender marschierender Füße laut wurde, die sich dem Zelt näherten. Alle zwanzigtausend Sa'ceurai waren auf dem Weg.

Das konnte hässlich werden.

Die Zeltflasche wurde geöffnet, und ein halbwüchsiger Knabe und ein Mann in mittleren Jahren mit einem Kreis kastanienbraunen Haares, der einen geölten kahlen Schädel umrahmte, traten ein. Der Mann hatte vier Haarlocken in sein Haar gebunden, allesamt ceuranischen Ursprungs, allesamt alt. Er trat beiseite, um dem Knaben Platz zu machen, der nicht älter als fünfzehn sein konnte. Der Junge hatte feurig orangefarbenes, kurz geschorenes Haar und eine einzige, sehr lange Locke in seinem Haar. Außerdem trug er kunstvoll bestickte, blaue Seidenroben und ein mit Rubinen übersätes Schwert.

Feir hatte den irrsinnigen Gedanken, den größten Rubin abzubrechen und ihn für seinen Betrug zu verwenden.

»Schwestern, Lords, Prätor, Euer Majestät«, sagte der ältere Ceuraner, »darf ich Euch Sa'sa'ceurai Hideo Mitsurugi vorstellen, den sechsten Regenten der Hideo, Fürst des Berges Tenji, Protektor der Heiligen Ehre, Hüter des Hohen Sitzes, Lordgeneral der vereinten Armeen Ceuras.«

Die Menschen am Tisch begrüßten den Jungen. Logan stand auf und fasste seinen Unterarm. Der Junge war ein wenig überwältigt, aber selbst während er nach bestem Vermögen das Protokoll verfolgte, konnte er kaum den Blick von Lantano Garuwashi abwenden. Er war offensichtlich der Held des Jungen, dachte Feir. Natürlich war Lantano Garuwashi der Held eines jeden jungen Sa'ceurai.

Garuwashi schenkte dem Mann in mittleren Jahren mehr Aufmerksamkeit als

dem Jungen. War er die wahre Macht? Der Junge eine Galionsfigur? Während der Junge und sein Minister näher kamen und ihre Plätze einnahmen, sanken Feirs Schultern mutlos herab. Der Mann war irgendeine Art von Hofmagier, und seine magische Stärke war ehrfürchtgebietend. Garuwashi fing Feirs Blick auf und schüttelte schwach den Kopf. Es war das Signal, um von dem Betrug abzulassen.

Es war vorüber. Nur der Tod konnte noch folgen.

Hideo Mitsurugi räusperte sich. »Ich schätze, ähm, wir können geradeso gut tun, wozu wir hierhergekommen sind, ja?« Sein Blick flackerte nach oben, als versuche er, sich an seinen Text zu erinnern. »Es wurde uns zu Gehör gebracht, dass Ihr oder Eure Anhänger, Lantano Garuwashi Do'en, Forderungen vorgebracht habt. Soweit wir verstehen, macht Ihr geltend, die Klinge des Himmels zu führen, Ceur'caelestos.«

»Das habe ich geltend gemacht, Hideo Do'en«, erwiderte Garuwashi. In Garuwashis Zügen war etwas beinahe Fröhliches. Er hatte etwas falsch gemacht, das ihm nicht gefallen hatte, und jetzt war es zu Ende.

»Nach uraltem Gesetz und Prophezeiung soll der Bewahrer von Ceur'caelestos Ceuras König sein, ein Mann, der der Wiederkehr des Hochkönigs den Weg bereitet, dessen Herrschaft die Geburt des Kämpfers des Lichtes ankündigt.« Mitsurugi hielt inne. Er hatte seinen Text vergessen. Ein panischer Ausdruck trat in seine blauen Augen.

Der mittelalte Magier flüsterte ihm etwas ins Ohr. Es schien Hideo so peinlich zu sein, dass er den Tränen nahe war. »Fordert Ihr den Hohen Sitz von Ceura, Lantano Garuwashi?«

»Das tue ich.«

Was tat er da? Feir warf einen Blick auf Garuwashis Schwert. Der Drache des Griffes grinste leer wie ein Knabe, der beide Schneidezähne verloren hatte.

»Haltet ein«, sagte Lordgeneral Agon. »Soweit ich weiß, ist Hideo Watanabe Do'en Ceuras Regent. Woher wissen wir überhaupt, dass – ich bitte um Verzeihung – dieser Junge die Autorität hat, Lantano Garuwashi zu prüfen?«

»Wie könnt Ihr es wagen!«, sagte der Sa'ceurai, der den Jungen begleitete, und legte eine Hand auf sein Schwert.

»Ja, ich wage es«, erklärte Agon. »Und wenn Ihr dieses Schwert zieht, werde ich es wagen, Euch damit zu durchbohren.«

»Ha. Ihr seid ein alter Krüppel.«

»Was Euren Tod nur umso peinlicher machen wird«, entgegnete Agon.

»Aufhören!«, sagte Mitsurugi. »Hideo Watanabe ist mein Vater.« Er senkte den Blick. »War mein Vater. Er hat diese Armee zusammengestellt. Aber bevor er aufbrach, habe ich erfahren, dass er nicht die Absicht hatte, Euch zu prüfen, Lantano Do'en. Er hatte die Absicht, Euch zu töten – ganz gleich, ob Ihr das wahre Ceur'caelestos besitzt oder nicht. Ich habe ihn wegen der Entehrung der Regentschaft zur Rede gestellt.« Mitsurugi traten Tränen in die Augen. »Wir haben uns duelliert, und ich habe ihn erschlagen.«

Feir konnte es nicht glauben. Der Junge hatte seinen Vater für die *Idee* Lantano Garuwashi getötet.

»Ich bin jetzt Regent, und bei dem Blut meines Vaters, das meine Hände befleckt, habe ich das Recht, den Mann zu prüfen, der unser König sein will«, sagte Hideo Mitsurugi. »Bitte, Lantano Do'en, zeigt uns Ceur'caelestos.«

Ein reißendes Geräusch war zu hören, und alle hielten inne und schauten in den hinteren Teil des Zelt, wo ein Messer einen senkrechten Schlitz bis zum Boden in die Zeltwand schnitt. Auf der Stelle griffen jede Maja und jeder Magus nach ihrer Magie, und ein Dutzend Hände wurden auf Schwertgriffe gelegt. Ein Meuchelmörder würde es mit dieser Gruppe schwer haben.

Eine Hand schob sich ins Zelt und winkte. »Vergebt mir«, erklang draußen vor dem Zelt eine tiefe Männerstimme. »Wenn ich eintrete, werde ich dann aufgespießt?« Ohne auf eine Antwort zu warten, trat er ins Zelt.

Er hatte reinweißes Haar mit schwarzen Spitzen, dunkel gebräunte, olivfarbene Haut und eine muskulöse, nackte Brust unter einem kostbaren Umhang. Außerdem trug er eine weiße Hose, und auf seinem Kopf saß eine dicke, goldene Krone.

»Solon?«, fragte Feir erstaunt.

Solon lächelte. »Nur für dich, mein lieber Freund. Was Euch Übrige betrifft, so bitte ich um Vergebung für meinen unkonventionellen Auftritt, aber Ihr habt zwanzigtausend mürrische Sa'ceurai, die die Vorderseite des Zeltes blockieren. Ich bin Solonariwan Tofusin, König von Seth. Ich würde sagen, ich sei Kaiser, aber da wir seit zehn Jahren keine Kolonien mehr haben, wäre »Kaiser« eine Spur anmaßend. Euer Majestät, König Gyre, ich bringe Euch tausend Männer, die ich Euch zur Verfügung stelle. Außerdem bringe ich fünf Schiffe, doch jemand hat heute Morgen den Fluss geflutet, und jetzt habe ich nur noch zwei, und ich kann von Glück sagen, dass ich keine Männer verloren habe. Schwestern, sollten wir

lebend aus diesem Konflikt herauskommen, werde ich die Chantry um Entschädigung bitten. Feir, es scheint, dass du heutzutage in hehrer Gesellschaft reist. Ah, dies muss Schwester Ariel Wyant sein, eine Legende in Eurer eigenen Zeit, und Vi Sovari, ebenso wohlgebaut wie brillant – ich habe so viel von Euch gehört.«

»Fresst Scheiße«, entgegnete Vi.

Mehrere der Personen am Tisch schnappten nach Luft, und Schwester Ariel legte die Hände an die Schläfen.

»Anscheinend entspricht alles, was ich gehört habe, der Wahrheit«, bemerkte Solon.

Er benahm sich vollkommen untypisch. Solon plapperte niemals, aber jetzt sprach er so schnell, dass niemand, selbst wenn er gewusst hätte, was er sagen sollte, zu Wort gekommen wäre.

»Ich muss Euch berichten, dass ich auf dem Weg hierher einen sehr mürrischen lae'knaughtischen Herrn gesehen habe, der einige wohlgesetzte Worte darüber verlor, dass ihm eben dieselben Sa'ceurai den Zutritt verwehrt hätten, die auch meine Wenigkeit von diesem Treffen ferngehalten haben. Aber hier stehe ich, zu einem beträchtlichen Preis für mein Königreich und insbesondere für meine Ehe – ich habe wochenlang auf Weißenfels Trübsal blasen müssen, um die Erlaubnis meiner Frau einzuholen, hierherkommen zu dürfen. Oh, Ihr verheirateten Männer könnt so tun, als wärt Ihr die Herren Eurer Burgen und Festen und so weiter, aber die Herrin des Schlafgemachs ist die Herrin des Herrn, hm? Wie dem auch sei, hier stehe ich, und ich muss sagen, das krönende Juwel meines Besuches ist dies: Lantano Garuwashi, es ist mir eine große Ehre, Euch kennenzulernen.« Solon ging auf den Sa'ceurai zu und streckte die Hand aus.

»Ich schüttle keinem Fisch die Hand«, erklärte Lantano Garuwashi.

Hideo Mitsurugi schnaubte, aber sonst sagte niemand ein Wort.

Plötzlich veränderte sich Solons hektisches und – in Feirs Augen – panisches Verhalten. Solon war über seine eigene Zunge gestolpert, um zu Lantano Garuwashi zu gelangen, aber jetzt, da er die Aufmerksamkeit des Mannes erregt hatte, war er vollkommen geduldig. »Mir scheint«, sagte Solon, »dass ein Mann, der mit einer eisernen Klinge geboren wurde, die Freundschaft von Königen nicht schmähen sollte.«

Totenstille machte sich im Raum breit. Niemand sprach so zu Lantano

Garuwashi.

Solon fuhr fort: »Ihr habt nicht Euresgleichen, wenn es darum geht, Blut zu vergießen, Lantano Garuwashi. Wenn Ihr heute sterben würdet, wäre Euer einziges Vermächtnis Blut. Wäre es Euch nicht lieber, es wäre Euer Vermächtnis, ein Mann zu sein, der Blut vergoss, um die Feuer des Krieges zu löschen? Können Schlächterhände nicht Zimmermannshände werden? Als ein Bruderkönig frage ich Euch noch einmal und nur ein einziges Mal, werdet Ihr die Hand der Freundschaft ergreifen?« Solon stand mit ausgestreckter Hand da.

Es war eine seltsame Frage an einen zum Tode Verurteilten. Feir erwartete, dass Garuwashi Solon ins Gesicht spuckte. Aber Garuwashi erhob sich. »Lasst Frieden zwischen uns sein«, sagte er und ergriff Solons Hand.

Da er am nächsten stand – und seine massige Gestalt für die anderen verbarg, was vorging –, bemerkte Feir die plötzliche Verwirrung in Lantano Garuwashis Augen. Er entzog Solon die Hand, wobei er einen Finger noch immer gegen deren Innenfläche drückte und etwas verbarg. Dann legte er diese Hand auf Ceur'caelestos' Knauf. Mit einem winzigen Geräusch klickte etwas, und Feir verstand. Götter! »Der größte Rote gibt des Drachen Herz und Haupt.« Feir hatte gedacht, damit sei der größte rote Rubin gemeint, und so war es auch, aber es bedeutete gleichzeitig auch der größte rote Magier: Solon.

Garuwashi zog das Schwert aus der Scheide und ließ es auf den Tisch krachen.

Ein perfekter Rubin, röter als rubinrot, brannte in dem Knauf, und in ihm schwamm tiefe Magie, obwohl Feir ihn mit keinerlei Zaubergewebe belegt hatte. Die Mistarilleklinge hatte Muster wie eine Klinge aus gefältem Stahl, aber ihre Muster glitzerten wie Diamanten; bald funkelnd und dann durchscheinend, ließen sie einen Mann durch die Klinge hindurch in das Herz ihrer Magie schauen. Vor ihren Augen verblasste jede diamantene Welle zu einer reineren Durchsichtigkeit – wie eine langsam über die ganze Länge der Klinge laufende Stoßwelle –, während der Drache Feuer spie. Das Feuer erblühte in breiter Front vom Heft bis zur Spitze des Schwertes. Seine Hitze erwärmte Feirs Gesicht.

Feir hatte etwas geschaffen, das größer war als er selbst. Er war ein großartiger Schmied, aber so gut war er auch nicht. Voller Ehrfurcht wandte Feir sich Solon zu. Der neue König Tofusin grinste ihn an.

»Nennt mich Betrüger oder nennt mich König«, sagte Lantano Garuwashi, und wenn ein Zittern des Staunens in seiner Stimme lag, bemerkte es keiner der

Anwesenden, deren Staunen ebenso groß war.

Hideo Mitsurugi startete das Schwert an. »Lantano Garuwashi, ich erkläre Euch -«

»Euer Hoheit!«, unterbrach ihn der Hofmagier.

Mitsurugi fügte sich. »Meine Ahnen haben diesem Tag jahrhundertlang entgegengesehen. Wir haben ihn gewollt und ihn gefürchtet. Vielleicht die Regenten mehr als alle anderen. Betrug wurde versucht, so dass es für das Schwert des Regenten eine Prüfung gibt. Ich bitte Euch um Vergebung, Lantano Do'en, aber es ist meine Pflicht.« Er zog seine mit Rubinen übersäte Klinge und drehte deren Griff mit einem Ruck. Es klirrte, und er konnte einen Teil des Griffs abziehen. Darin befand sich eine winzige Schriftrolle, in die Erhaltungsmagie eingewoben war. Mitsurugi las sie, und seine Lippen bewegten sich, während er sich mit der alten Sprache abmühte.

»Lantano Garuwashi, verbannt die Feuer aus der Klinge.«

Lantano ergriff die Klinge, und die Feuer erstarben. Woher wusste er, was er zu tun hatte?

»Ich brauche eine Kerze«, sagte Mitsurugi, und jemand schob ihm eine über den Tisch hinweg zu. Er griff danach und hielt sie an die Klinge.

Feir stockte vor Entsetzen der Atem. Mitsurugi hielt die Kerze an genau die Stelle, an der Feir in seiner Eitelkeit sein eigenes Schmiedezeichen verborgen hatte. Die gekreuzten Kriegshämmer sprangen förmlich aus dem Metall.

Mitsurugi seufzte.

Feir blieb das Herz stehen.

Mitsurugi sagte: »Es ist alles da, sogar Oren Razins gekreuzte Kriegshämmer. Diese Klinge ist Ceur'caelestos. Lantano Garuwashi, Ihr seid der verlorene König von Caura. Die Sa'ceurai erwarten Euren Befehl.«

Echt. Keine Fälschung. Eben die Dinge, die es von Curoch unterschieden, waren es, die den Regenten davon überzeugt hatten, dass Feirs Klinge echt war. Feirs Gliedmaßen wurden schwach. Er hatte einen einzigen Moment Zeit, um zu denken: *Wie peinlich, ich kann unmöglich ohnmächtig ...*

Dann wurde er ohnmächtig.

Nach Feirs Zusammenbruch – was hatte das zu bedeuten?, fragte sich Ariel – gelang es dem abscheulichen Oberlord der Lae'knaught, Julius Rotans, sich einen Weg durch die wartenden Sa'ceurai bis ins Zelt hineinzubahnen. Hideo Mitsurugi wollte sofort gehen und verkünden, dass Ceura seinen König gefunden habe, aber Logan hatte ihn gebeten zu warten. Ariel wusste noch immer nicht, warum.

Julius Rotans war Ende vierzig, seine Haltung wirkte noch immer straff und militärisch, und seine Gesichtszüge waren durch und durch alitaerisch. Er trug einen weißen Wappenrock, auf dem eine Sonne prangte, und einen weißen Umhang mit zwölf goldenen Winkeln. Weitere Einzelheiten konnte Schwester Ariel nicht erkennen: Der Mann verströmte eine solch tiefe Aura schlechter Gesundheit, dass sie beinahe würgen musste. Er nahm seinen Panzerhandschuh nicht ab, als er sich hinsetzte, und glücklicherweise hatte er keine offenen Wunden im Gesicht, aber Julius Rotans litt an Lepra.

Schlimmer noch, seine Art der Lepra war die, die sich am leichtesten heilen ließ. Selbst Schwester Ariel könnte es tun – aber es würde Magie erfordern.

»Also, es sind bereits alle versammelt«, begann Julius Rotans. »Ich verstehe. Nicht nötig, die Lae'knaught in die Planung mit einzubeziehen, hm? Werf uns einfach dem größten Teil des Feindes entgegen, und ob wir leben oder sterben, Ihr siegt.«

Logan Gyre wirkte ungerührt. »Oberlord, ich habe Euch Unrecht getan«, sagte er. »Eure Repräsentanten haben mir erklärt, es sei ungerecht und unklug – tatsächlich denke ich, das Wort war ›dumm‹ -, dass ich mir eine direkte Kontrolle über Eure Männer anmaßen wolle. Verzeiht mir. Ich habe mir Sorgen gemacht, dass sie mich verraten würden. Das war meiner unwürdig, und es war in der Tat dumm.«

Die Augen des Oberlords wurden schmal und argwöhnisch. Alle anderen schauten aufmerksam zu.

»Heute haben Eure Männer wegen des Geländes nicht gekämpft, aber morgen werden wir uns auf Euch verlassen. Eure Verluste könnten schwerwiegend sein. Ihr habt unsere einzige schwere Kavallerie, und Ihr werdet in der Tat im Zentrum kämpfen. Es gab ... hässliche Gerüchte, nach denen Eure Männer sich

zurückziehen und »all diese Hexer« einander töten lassen wollen.« Logan seufzte. »Ich weiß, Ihr fühlt Euch gezwungen, hier zu sein, Oberlord Rotans, aber ich will diesen Zwang jetzt aussetzen. Und das tue ich hiermit: Oberlord, ich gewähre Euch aus freien Stücken für fünfzehn Jahre die Nutzung der von Euch gehaltenen cenarischen Gebiete. Hiermit entbinde ich Euch von der Verpflichtung, mir eine Armee zur Verfügung zu stellen.«

»Was?«, fragte der Oberlord. Er war nicht der Einzige am Tisch, der es nicht glauben konnte. Ohne die fünftausend Mann der Lae'knaught würden Logans Kräfte ernsthaft geschwächt sein.

Logan hob einen Finger, und der Oberlord richtete sich auf, davon überzeugt, dass er jetzt die Kehrseite der Medaille gezeigt bekommen würde. »Ich bitte nur darum, dass Ihr, wenn Ihr Euch aus diesem Kampf zurückziehen wünscht, unverzüglich Eure Absichten erklärt, damit wir wissen, mit welcher Truppenstärke wir rechnen dürfen.«

Oberlord Rotans leckte sich die Lippen. »Das ist alles?« Es war eine zu faire Bitte, als dass er dagegen hätte protestieren können. Logan wollte nicht, dass die Lae'knaught erst auf dem Schlachtfeld Aufstellung bezogen und dann beim ersten khalidorischen Angriff davonliefen. Der lae'knaughtische Führer wirkte immer noch verwirrt; er hatte wohl den Haken an Logans Angebot noch nicht entdeckt, und der verdammte Narr war im Begriff zu sprechen. Wenn Ariel nichts unternahm, würde er das Angebot annehmen.

»Ich bin nur eine Frau«, sagte Schwester Ariel, »aber mir scheint, dass eine solche Feigheit die Rekrutierung neuer Soldaten in einigen Ländern schwierig machen wird. Cenaria wird sich auf jeden Fall verraten fühlen. Ceura ebenfalls. Oh, und ich bezweifle, dass der Prätor besonders beeindruckt wäre, also käme noch Alitaera hinzu – diesen Verbündeten zu verlieren, wäre hart. Waeddryn und Modaini würden vielleicht weitere Rekruten schicken; ein Jammer, dass diese Länder so klein sind.«

»Und ihre Völker haben ein historisches Widerstreben dagegen, für das Licht der Vernunft zu sterben«, bemerkte Prätor Marcus mit einiger Befriedigung.

»Und es ist kein besonders guter Zeitpunkt, um Probleme mit der Rekrutierung zu haben«, sagte Schwester Ariel.

»Warum ist das so?«, spielte Marcus das Spiel mit.

»Irgendein Aberglaube in Ezras Wald hat jüngst fünftausend Lae'knaught erschlagen.«

Marcus stieß einen Pfiff aus. »Das war aber ein beträchtlicher Aberglaube.«

»Ihr seid abscheulich, Ihr alle. Ihr seid die Freunde der Dunkelheit«, sagte Oberlord Rotans.

»Das ist die Krux«, mischte König Solonariwan Tofusin sich ein. »Ihr seht, Freunde, die Lae'knaught haben kein Land; sie haben nur Ideen. Wenn sie uns im Stich lassen, können sie die Anschuldigungen des Verrats und der Feigheit überleben; was ihnen den Garaus machen wird, ist *Scheinheiligkeit*. Sie können uns verraten, was sie aber nicht verraten können, sind ihre Prinzipien. Heute standen wir vielleicht hundert Meistern gegenüber, aber dieser Gottkönig Wahnhoff hat zweitausend mitgebracht. Wo waren die übrigen?«

»Kennt Ihr die Antwort auf diese Frage?«, fragte Lantano Garuwashi.

»Wir sind auf dem Weg flussaufwärts an einer Stadt namens Reigukhas vorbeigekommen«, sagte Solon. »Sie war tot. Nach der Magie zu schließen, die noch in der Luft lag, haben Hunderte – vielleicht Tausende – von Meistern mindestens zwölf Stunden daran gearbeitet, Krul zu erwecken. Diese Krul haben daraufhin die Bewohner der Stadt verschlungen. Morgen werden wir echten Kreaturen der Dunkelheit gegenüberstehen, Oberlord. Meiner Schätzung nach werden es mehr als zwanzigtausend sein.«

»Scheiße, da geht er hin, unser Vorteil von zwanzigtausend Sa'ceurai«, bemerkte Vi.

»Ein Sa'ceurai wird von einem Krul nicht aufgewogen«, erklärte Hideo Mitsurugi gekränkt.

»Wisst Ihr überhaupt, was ein Krul ist?«, fragte Vi.

»Der Punkt ist«, schaltete Schwester Ariel sich ein, »wenn sie jetzt Gelegenheit haben, gegen das Gezücht der Dunkelheit zu kämpfen, wird die Welt sehen, dass die Lae'knaught Scheinheilige sind, die lieber den Schwanz einziehen.«

Julus Rotans zitterte vor Zorn. »Geht zur Hölle, Hexe. Geht zur Hölle, Ihr alle. Morgen werdet Ihr sehen, wie die Laetunariverissiknaught kämpfen. Wir werden das Zentrum jedes Angriffs sein. Ich werde selbst die Führung übernehmen.«

»Ein großzügiges Angebot. Wir nehmen es an«, erwiderte Logan Gyre sofort, »mit der Einschränkung, dass ich Euch bitte, selbst keinen Angriff anzuführen. Ich fürchte, Oberlord Rotans, dass es einfach zu viele Menschen gibt, die Euch in dieser Schlacht gern fallen sehen würden.«

Die offensichtliche Zielscheibe der Bemerkung waren die Magae, aber Schwester Ariel sah, dass Logan in Wahrheit die eigenen Männer der Lae'knaught fürchtete, die sich zweifellos darüber ärgerten, neben Hexern kämpfen zu müssen. Wenn Julius Rotans fiel, würden die Lae'knaught sich zurückziehen. Indem er einen ehrenhaften Ausweg aus überstürzten Worten anbot – oder hatte der Oberlord tatsächlich gehofft zu sterben und es damit seinen Männern zu ermöglichen, sich zurückzuziehen, so dass die Cenarier und alle anderen verraten und erschlagen werden würden? –, hielt Logan Gyre den Oberlord nicht nur am Leben und seine Armee zu Logans Verfügung, er hatte sich den Mann vielleicht auch ein wenig geneigter gemacht, der bewiesen hatte, dass er bereit war zu reden. Manchmal war der Teufel, den man kannte, besser als der, den man nicht kannte.

Schwester Ariel sah Logan Gyre mit neuem Respekt an. Bei dieser Versammlung von Königen und Magiern, Prätores und Oberlords hatte er ohne die geringste Anstrengung das Kommando übernommen. Er musste irgendwie Wind bekommen haben vom Verrat der Lae'knaught, sonst hätte er das Thema nicht zur Sprache gebracht. Jetzt hatte er die Drohung effektiv entschärft, und es war ihm gelungen, dabei auch noch großzügig zu wirken.

»Nun, bevor wir Einzelheiten über unsere Aufstellung auf dem Schlachtfeld erörtern, hat irgendjemand sonst noch etwas hinzuzufügen? Schwester Viridiana?«, fragte Logan. Er schaute Vi an, die seit einer ganzen Weile den Eindruck machte, als sei sie drauf und dran, etwas zu sagen.

Vi biss sich auf die Lippe. »Am frühen Nachmittag gab es jenseits des Schwarzen Hügels einen starken Ausbruch von Magie. Unsere Quelle sagte, es habe einen Kampf zwischen den Meistern des Gottkönigs und einer Horde gegeben, die einem seiner Rivalen folgt, einem Mann namens Moburu Ursuul.«

»Möge der Gott es geben, die Seele dieses Verräters mithilfe meines Schwertes in die Hölle zu schicken«, flüsterte der Prätor.

»Moburu behauptet, irgendein prophezeiter Hochkönig zu sein«, fuhr Vi fort. »Anscheinend erfüllt er die Bedingungen. Ich habe mir nichts dabei gedacht, bis der Regent sagte, dass er den Weg für einen Hochkönig ebne, indem er Lantano zum König mache.«

Schwester Ariel fragte sich, ob ihr eigenes Gesicht ebenso bleich war wie das aller anderen am Tisch. Sie wusste wahrscheinlich mehr als irgendjemand sonst hier über den Hochkönig, aber ihr war nie der Gedanke gekommen, es könne ein

Khalidori sein, der die Prophezeiung erfüllte.

»Ihr sagt, Moburu habe gegen den Gottkönig gekämpft. Wer hat gesiegt?«, fragte Logan.

»Moburu wurde zum Schwarzen Hügel zurückgedrängt.«

»In unseren Prophezeiungen«, erklärte Lantano Garuwashi und erhob sich, »sieht es folgendermaßen aus: Wenn Ceura wieder einen König hat, wird dieser König an der Seite des Hochkönigs kämpfen. Ich werde niemals an der Seite dieses Moburu kämpfen. Das schwöre ich bei meiner Seele.« Er legte eine Hand auf Ceur'caelestos, und die Klinge erwachte in Antwort auf seine Worte flammend zum Leben. Dann steckte er sie wieder in die Scheide und nahm Platz.

»Mir reicht das«, sagte Prätor Marcus. »In Alitaera sprechen die Prophezeiungen über einen Hochkönig von Tagen des Aufbruchs und des Kummers, daher beneide ich Euch nicht um die Schwierigkeiten, mit denen es Ihr in den nächsten Jahrzehnten vielleicht zu tun bekommt. Aber ich denke, das ist ein Problem, das wir für den Augenblick gefahrlos beiseiteschieben können.«

»Schwester Viridiana, wolltet Ihr noch etwas sagen?«, hakte Logan nach.

Vi sah Schwester Ariel an. »Eigentlich bin ich noch keine volle Schwester. Wie dem auch sei, es tut mir leid, diesem Rat eine persönliche Angelegenheit vortragen zu müssen, aber weiß irgendjemand, wo Elene Cromwyll ist?«

»Der Name kommt mir bekannt vor«, sagte König Gyre. »Wer ist sie?«

»Sie ist Kylars Ehefrau«, antwortete Vi. »Und er wird sie suchen kommen.«

Jegliche Farbe wich aus Logans Gesicht. Alle anderen wirkten neugierig, aber ahnungslos, bis auf Solon und Feir, die beide ängstlich aussahen. Hatten sie Angst vor Kylar? Wie dem auch sei, sie kannten ihn. Schwester Arels Angst galt Vi. Die verdammte junge Närrin hatte beiläufig eine Wahrheit ausgeplaudert, die ihre eigene Vernichtung bedeuten könnte. »Oh, übrigens, ich bin nicht mit Kylar verheiratet ...«

»Ihr habt recht, dies ist eher eine persönliche Angelegenheit. Ich werde später mit Euch darüber sprechen«, sagte Logan. Er dachte, dass Vi verrückt war. Dank sei den Göttern. »Gibt es noch irgendwelche anderen Fragen?«

»Ich habe einige«, erwiderte Prätor Marcus. »Was ist, wenn es dem Schwarzen Hügel nicht bestimmt ist, etwas fernzuhalten? Was, wenn es seine Bestimmung ist, etwas in seinem Innern festzuhalten? Was, wenn Moburu nicht dorthin gedrängt wurde? Was, wenn er dorthin gegangen ist, um etwas zu

holen?«

»Oh Götter«, sagte jemand.

Die Armeen formierten sich, während es noch dunkel war. Mit vor Anspannung verkrampftem Magen versorgte Logan sein Pferd und überprüfte zum dritten Mal die Riemen. Die verbündeten Armeen erstreckten sich auf der linken und der rechten Seite weiter und tiefer als irgendetwas, das er je gesehen hatte. Die fünftausend Reiter der Lae'knaught würden den Angriff anführen. Hinter ihnen würden zwanzigtausend cenarische Fußsoldaten das Zentrum halten, flankiert von zwanzigtausend Sa'ceurai. Lantano Garuwashis ursprüngliche fünftausend Sa'ceurai würden den Wald im Westen sichern, um dafür zu sorgen, dass die Khalidori dort keine unangenehmen Überraschungen vorbereiteten, und wenn möglich vom Wald aus in das Lager des Gottkönigs einfallen. Tausend von Vis Schildschwestern würden den Damm und die Brücken vor magischen Angriffen schützen. Die anderen siebentaused hatten sich nach einer Logik zwischen den Armeen verteilt, die mit Logan zu teilen sie sich nicht herabließen. Die leichte alitaerische Reiterei, zweitausend Mann, und tausend sethische Fußsoldaten würden ihre Reserven sein.

Viel würde von dem ersten Ansturm der Lae'knaught abhängen. Mit zwanzigtausend Krul zusätzlich zu ihren Männern würden die Khalidori fünfundvierzigtausend gegen die dreiundfünfzigtausend der Verbündeten werfen – oder sechzigtausend, wenn man die Schildschwestern mitzählte. Die Khalidori würden mit dem Rücken zur Todeszone stehen. Wenn der erste lae'knaughtische Ansturm sie bis dorthin zurücktrieb, könnte die feindliche Armee gespalten und zur Hälfte von ihrem Kommando getrennt werden.

Natürlich wusste niemand wirklich, wie Krul kämpfen. Die Magi hatten von jahrhundertealten Berichten erzählt, Berichten über Bestien mit großer Stärke, schlechten Augen und der Unfähigkeit, Schmerz zu empfinden. Letzteres war am beunruhigendsten. »Welche Art von Ungeheuer kann keinen Schmerz empfinden?«, fragte Garuwashi.

Oberlord Rotans fuhr auf seinem Stuhl hoch. »Sie werden sterben wie alles andere auch«, sagte er, wütend über die neugierigen Blicke.

Ein seltsamer Mann, der in sechs Stunden der Debatte niemals seine schweren Panzerhandschuhe abgenommen hatte. Und während all dessen hatte Solon hervorragende Vorschläge gemacht, die Logan ins Gedächtnis riefen, wie viel

Zeit Solon mit Regnus Gyre bei der Erörterung von Taktiken verbracht hatte. Solon, Logans Mentor, war jetzt ein König. Logan konnte sich nur mit Mühe bezähmen, vor aller Augen eine Erklärung von dem Mann zu fordern.

»Euer Majestät«, sagte seine Wache, Aurella, »erinnert Ihr Euch an letzten Monat, als Ihr wieder zum Loch gegangen seid?«

Logan hatte es sich zur Gewohnheit gemacht, jeden Monat dort hinzugehen. Es tat ihm leid, dies seinen Leibwächtern zumuten zu müssen, aber er hatte nicht damit aufgehört. Logan betrachtete Aurella, die auf ihrem Pferd saß und ihr Schwert in der Hand hielt, als wisse sie, was sie jetzt damit tun musste. Sie war eine der wenigen Frauen aus dem Strumpfbandorden, die sich nach Pavvils Hain dafür entschieden hatten, sich Logans Leibwache anzuschließen, statt ihr altes Leben wieder aufzunehmen. Es hatte Logan nicht überrascht, als Garuwashi sie als ein Naturtalent mit dem Schwert bezeichnet hatte. Nicht so stark wie ein Mann, hatte er vielsagend hinzugefügt, aber verdammt gut für eine Frau. Aurella hatte sich klugerweise dafür entschieden, keinen Anstoß daran zu nehmen. Logan sagte: »Ihr habt mich gefragt, was für eine Art von Idiot ich sei, weiter in diese Hölle hinabzusteigen, obwohl ich jedes Mal nur Alpträume davon bekomme.« Natürlich hatte sie sich diplomatischer ausgedrückt.

»Ihr habt mir erklärt, dass Ihr es tätet, um zu beweisen, dass Alpträume keine Macht über Euch haben«, erwiderte Aurella.

»Ihr macht mich nervös.«

»Ich denke, Ihr solltet aufsitzen, Majestät.«

Logan saß auf. Die Düsternis der Nacht hob sich nach und nach und offenbarte nicht mehr als die tiefere Schwärze der Todeszone, die auf sie zurückte. Logan brauchte viel zu lange, um zu begreifen, was er sah. Es waren Krul, die Leiber dunkelgrau oder von gesprenkeltem Schwarz oder sogar Weiß, und sie bewegten sich in einer gewaltigen Welle vorwärts. Es mussten allein achtzigtausend Krul sein. Die khalidorische Armee war mindestens hunderttausend Mann stark, und jeder Einzelne davon stand zwischen Logan und seiner Frau. Sein rechter Arm kribbelte, als eine Woge des Zorns über ihm zusammenschlug.

»Vi«, bellte Logan. »Gebt mir Licht!«

»Wendet den Blick ab!«, rief die Maja. Der Befehl war nutzlos. Die Schwestern hatten Vi neue Kleider gegeben und verlangt, dass sie sowohl ihre skandalöse Blutjungentracht als auch die schlichten Roben einer Adeptin ablegte, die wenig passend waren für die Frau, die sie jetzt Schlachtherrin

nannten. Das neue Gewand war rot, und die Röcke waren für das Reiten geteilt. Logan vermutete, dass das Gewand vielleicht zur Gänze aus Magie gewebt war. Trotz des schwachen Lichts schimmerte es und verlangte – wie Vis Figur es in jedem Kleid tat – Aufmerksamkeit. »Luxe exeat!«, schrie sie.

Logan wandte kaum rechtzeitig den Blick ab, und trotz seiner geschlossenen Augen war das Licht blendend. Es gab ein Zischen, und als er wieder hinschaute, flog ein weißer Feuerball über die Ebene und erstarb dann mitten in der Luft. Momente später folgten Dutzende weitere von Punkten entlang der gesamten Frontlinie und beleuchteten die angreifenden Krul, die bereits die halbe Strecke zurückgelegt hatten.

»Signal zeigen!«

Eine andere Maja gestikulierte, und eine magische Version der Signalfolge erhob sich über Logans Kopf in die Luft, leuchtend und groß genug, um von der ganzen Armee gesehen zu werden.

Das Klirren von Rüstungen und Steigbügeln, leise Flüche und Gebete, das Knarren von Leder, das Knacken von Knöcheln und das rhythmische Aufeinanderschlagen der lae'knaughtischen Lanzen wurde übertönt vom jäh einsetzenden Schlachtengesang der Sa'ceurai.

»Vorrücken!«

Das magische Signal erlosch, und an seine Stelle trat ein wehendes, rotes Banner. Das Heulen der Sa'ceurai wurde immer schriller, und die Armee setzte sich in Bewegung.

Kylar kam über den Pass, als die ersten Reihen der Armeen auf der Ebene unter ihm aufeinander zuliefen. Er war zu weit entfernt, um das Krachen zu hören, aber er konnte sehen, wie der Aufprall sich durch die Reihen fortsetzte. Er rannte weiter und verlangsamte sein Tempo auch nicht, als er an den Leuten des Trosses vorbeikam, die sich versammelt hatten, um die Schlacht zu beobachten; viele von ihnen trugen ihre ganze Habe bei sich, für den Fall, dass die Schlacht einen schlechten Ausgang nahm.

Er verlor das Schlachtfeld aus den Augen, als er durch das Tal hinunterlief. An den wenigen bewaffneten Männern, denen er begegnete, eilte er vorbei, bevor sie ihn zur Rede stellen konnten, bis er den Schwarzen Hügel erreichte. Dort wandte sich ein halbes Dutzend Männer mit Piken und Kurzschwertern an ihren Gürteln von der Schlacht ab, um sein Näherkommen zu beobachten.

»Haltet ein!«, rief ein junger Mann.

Als Kylar vor ihnen stehen blieb, erschütterte ein Donnerschlag die Erde. Kylar war der Einzige, der auf den Beinen blieb. Er wandte seinen Blick dem Schwarzen Hügel zu. Die sanften Wellen der Ebene zwischen ihm und der großen Kuppel waren bedeckt von Kriegern, Menschen wie Krul, aber die Schlacht geriet ins Stocken, als jene, die nicht in der vordersten Reihe standen, zu der großen, glänzenden schwarzen Kuppel auf blickten. Ein weiterer Donnerschlag erschütterte die Ebene, und diesmal liefen vom höchsten Punkt der Kuppel zackige Risse bis zu ihrer Basis hinunter. Männer fluchten voller Angst und Verblüffung.

Der dritte Donnerschlag zerschmetterte die Kuppel von innen. Riesige Brocken schwarzen Gesteins schossen in die Luft und prasselten auf die Todeszone und das Schlachtfeld herab, wo sie Krul und Männer gleichermaßen zerquetschten. Der größte Teil der Kuppel stand noch immer bebend da, die Kanten scharf um das Loch in ihrer Krone.

Weitere heftige Schläge folgten, und der Rest der Kuppel stürzte ein, woraufhin sich eine riesige Wolke schwarzen Staubs erhob. Etwas Gewaltiges bewegte sich darin.

»Was ist das?«, fragte der junge Mann, der die Brücke bewachte.

Kylar rannte bereits.

Die meisten der Kämpfer hatten nichts bemerkt. Das grausame Geschäft des Krieges erforderte ihrer aller Aufmerksamkeit. Die Armeen der Verbündeten hielten sich extrem gut, fand Kylar. Er sah einen von Agons Bogenschützen einen seltsamen Pfeil in seinen ymmurischen Bogen spannen und schießen. Zweihundert Schritt entfernt ging eine der khalidorischen Signalflaggen in Flammen auf. Es geschah offensichtlich mit Absicht, denn auf der ganzen Ebene verblieben nur noch ein oder zwei khalidorische Signalflaggen. Kylar fragte sich flüchtig, wessen gute Idee das gewesen war.

Curoch war noch immer auf seinen Rücken gebunden, und der schwarze Ka'kari verbarg es. Kylar zog keinen von beiden, während er sich der rückwärtigen Seite der cenarischen Reihen näherte. Seine Schlachtensinne schienen zu explodieren, jeden bewussten Gedanken zu überlagern und alles auszulöschen bis auf die scharfen Umrisse der Gestalten auf seinem Weg. Diese Männer waren Speerkämpfer, dicht an dicht gedrängt und vorwärtswogend. Durch sie würde er nicht hindurchschlüpfen können. Sie drückten mit rechteckigen Schilden gegen den Rücken der Männer vor ihnen und hielten die Ellbogen hoch, so dass ihre Speere sich in dem Gedränge nicht verhedderten.

Kylar setzte zu einem kleinen Sprung an und stieß die Schulter eines Mannes beiseite, die Speerhand eines anderen, und stand mit beiden Füßen auf den Schultern eines Mannes in der zweiten Reihe. Von dort sprang er mit so viel Kraft, wie er aufbringen konnte. Er überwand die Cenarier so schnell, dass er nicht einmal ihre Ausrufe der Überraschung hörte.

Sein Sprung trug ihn über die ersten sechs Reihen von Krul hinweg. Kylar registrierte die Körper jener, zwischen denen er landen würde: fünf schwarze Kreaturen und eine fleckig weiße, die der Anführer zu sein schien. Zwei entdeckten ihn. Kylar zog die Knie an die Brust, machte einen Überschlag und stieß die Füße in der letzten Sekunde nach vorn. Sie trafen einen großen, schwarzen Krul über den Augen. Der Kopf der Kreatur wurde zurückgerissen, und ihr Genick brach. Kylar rollte sich auf die Füße ab.

Er hatte noch nie zuvor Krul gesehen. Sie waren geformt wie Männer, mit auf groteske Weise hervortretenden Muskeln, ihre Augen klein und schweinsähnlich, die Brauen vorspringend, die Schultern kräftig, die Hälse praktisch nicht vorhanden, aber davon abgesehen war jeder Krul einzigartig, als seien sie das Produkt vieler verschiedener Hände. Der, der Kylar links am nächsten war, war mit Fell bedeckt, zwei andere waren unbehaart. Der Krul

direkt vor ihm hatte eine Nase, die zu einer Schnauze zerquetscht war. Außerdem hatte er dünne, gebogene Hörner. Drei hatten einen zusätzlichen Finger an den klauenartigen Händen. Ihre Haut war vom Schwarz eines aufgeblähten Leichnams, und sie stanken nach Fäulnis. Keiner der Krul trug Rüstung oder Kleider, bis auf den Weißen, und nur wenige hatten abgesehen von ihren Klauen oder Hörnern Waffen. Der weiße war größer als die anderen, mehr als einen Meter achtzig groß, und erholte sich als Erster. Er schwang eine gewaltige, stumpfe Klinge in Kylars Richtung.

Kylar wich der Klinge aus und zerschmetterte mit einem Tritt die Kehle der weißen Kreatur. Dann sprang er hinter einen anderen Krul, packte ihn an den Hörnern und brach ihm das Genick, bevor Kylar bewusst wurde, dass vielleicht ein Dutzend schwarzer Krul sich überhaupt nicht bewegten; sie starteten lediglich ihren sterbenden weißen Anführer an. Dieser zischte und versuchte zu atmen. Irritiert von ihrer plötzlichen Teilnahmslosigkeit hielt Kylar einen Moment lang inne – eine Pause, die in einer normalen Schlacht tödlich hätte sein können. Er zog einen Tanto aus seinem Gürtel und rammte ihn dem weißen Krul ins Herz. Krul hatten ihre Herzen anscheinend an der gleichen Stelle wie Menschen, denn das Ungeheuer starb, als Kylar die Klinge herauszog.

Das gedämpfte Licht, das in den Schweinsaugen um ihn herum gestanden hatte, erlosch. Die zehn Krul wirkten verloren. Drei unmögliche Sekunden lang bewegten sie sich nicht. Kylar konnte spüren, dass sie nach etwas suchten. Dann rasten die Krul, als sei jeder von ihnen an einer Leine zu einem neuen Herrn gerissen worden, in zehn verschiedene Richtungen davon.

Ein Stich der Furcht, der heftiger war als alles, was er je zuvor empfunden hatte, zuckte durch Kylars Band mit Vi. Sie befand sich zweihundert Schritt links von ihm.

Kylar lief durch die Todeszone, über Leichen hinweg, die seltsam frisch aussahen, die aber nicht stanken. Er war hinter der Hauptlinie der Krul, aber es waren trotzdem Hunderte, die ihn sahen. Seine Magie erfüllte ihn wie ein lodernes Feuer.

Wie immer konnte er Vi intensiver spüren, je näher er kam. Sie stand in der Mitte einer dicken Traube von Kämpfern. Schon das bloße Maß der freigesetzten Magie war erstaunlich. Magae flankierten Vi, und sie standen einem Dutzend Vürdmeister gegenüber, deren Vir sich durch jeden Zentimeter entblößter Haut bohrten. Auf einem weißen Streitross in weißer, emaillierter Rüstung standen

Logan und etwa zwanzig seiner Leibwächter Dutzenden von Ungeheuern gegenüber. Ein großer Säbelzahniger setzte zum Sprung auf den König an. Logan rammte ihm das Schwert in den Kopf. Seine Krallen rissen die Rüstung von Logans Pferd auf, während er tot zu Boden fiel.

Ein Vürdmeister schoss eine Welle aus Feuer auf den König ab. Sie prallte gegen den Schild, mit dem eine der Magae ihn umgeben hatte. Ein bulliger, roter Krul, einen Kopf kleiner als sie meisten seiner Art, aber dreimal so breit und mit Haut, die aussah, als sei sie zur Gänze aus Knochen gemacht, packte ein Pferdebein. Das Pferd wieherte schmerz erfüllt, als sein Bein brach. Es fiel, und einer von Logans Leibwächtern ging zu Boden. Er sprang auf und hieb auf die Kreatur ein, aber seine dünne Klinge prallte an der Haut des Ungeheuers ab. Der Krul packte zuerst den Arm des Angreifers, dann sein Gesicht. Knirscher ergriff den anderen Arm des Mannes und versuchte, ihn auf sein Pferd zu ziehen. Sein Schrei wurde durch die Hand des Krul gedämpft, als dieser Helm und Kopf zusammenquetschte. Knirscher zog weiter; er verstand nicht, dass der Leibwächter bereits tot war.

Grünliche Krul mit gespreizten Beinen wie Frösche sprangen auf Logan zu und versuchten, ihn aus dem Sattel zu schlagen. Vi sprengte sie mit Magie beiseite, und Leibwachen schlitzten ihnen die Kehlen auf.

Als Logans Traube von Kriegerern sich langsam auf die Todeszone zubewegte, begann ein Vürdmeister etwas abseits des dichten Kampfgetümmels zu singen. Kylar sah, wie der gesplante Kopf des Säbelzahnigers heilte, und wenige Momente später stand er wieder aufrecht da. Überall wiederholte sich die Szene. Die Vürdmeister ersetzten sofort die mächtigsten der Krul, die sie verloren.

Kylar zog Curoch und enthauptete den Vürdmeister und dann einen weiteren, bevor dieser den rothäutigen Krul wiederbeleben konnte, und spaltete einen dritten der Länge nach. Durch das Gedränge von Leibern sah er Vi. Ein Krul schlug ihr mit einer Klaue auf den Arm, aber die Klaue prallte von ihr ab, als sich ihr blutrotes Kleid wie eine Rüstung verhärtete. Sie hieb dem Krul den Arm ab und sah Kylar in die Augen. Sie deutete hinter ihn.

Dort ragte riesig der Titan auf. Er hatte den Schwarzen Hügel aufgebrochen, und jetzt kam er, um Krieg zu führen. Die schiere Größe dieser Kreatur war kaum zu fassen. Sie war beinahe wie ein Mensch geformt, ihre Haut von einem kühl leuchtenden Blau unter Schuppenpanzerung, ihr Haar goldfarben, kurz und borstig wie das eines ungebärdigen Jungen, ihre Augen schwarz mit silbernen,

senkrechten Iris wie bei einer Katze, ihre Muskeln glatt und schön. Aber wenn der Titan von vorn ein Gott war, so war er von hinten ein Dämon. Riesige Stacheln ragten aus seinem Rückgrat, Reptilienflügel hingen von seinen Schultern herab, und ein rattenähnlicher, behaarter Schwanz schleifte hinter ihm her. Er schwang einen mit Dornen bewehrten Pfahl wie einen Knüppel.

»Kylar!«, rief Vi. »Töte ihn!«

Kylar konnte sie nahe genug spüren, um zu wissen, dass sie das Band nicht hatte herauf beschwören wollen, aber sie hatte es dennoch getan. Als habe ein Hieb mit der neunschwänzigen Katze ihm Beine gemacht, konzentrierte er sich sofort und unwiderruflich auf den Titanen. Er hatte keine Wahl.

Kaldrosa Wyn lag im Schatten der Leiche eines riesigen Krul. Er hatte die Gestalt eines Bären, aber schartige, bleiche Haut ohne jedwedes Fell. Sie befand sich fast auf dem Gipfel einer kleinen Anhöhe in der Todeszone, nördlich des Schwarzen Hügels – oder nördlich von dem Ort, wo der Schwarze Hügel gewesen war. Die Kuppel war wenige Minuten zuvor eingestürzt, was ihr einen höllischen Schrecken eingejagt hatte. Aus ihrer Position konnte sie mehrere hundert der anderen Soldaten sehen. Die meisten von ihnen waren Sa'ceurai, die übrigen waren Agons Hunde. Sie war gekommen, weil ihr Ehemann, Tomman, hergekommen war, und wenn er eine so gefährliche Mission wie diese unternahm, begleitete sie ihn.

In der Ferne ertönte ein leiser Pfiff und Sekunden später wurde er von jemandem wiederholt, der ihr näher war. Es wurde Zeit. Kaldrosa zog den schlammigen Beutel zu ihren Füßen hoch und öffnete ihn. Langsam und vorsichtig kleidete sie sich an und versuchte, Blut in ihre steifen Arme und Beine zu massieren. Sie waren zwei Tage lang durch Schlamm gekrochen und hatten darin gelegen, und es war ein Wunder, dass sie sich überhaupt bewegen konnte. Sie hatten ihre Rüstung und ihre Waffen geschwärzt, so dass sie das Sonnenlicht nicht reflektierten, aber sie war trotzdem so leise wie möglich. Sie wollten den Erfolg ihres Schachzugs so kurz vor seiner Vollendung nicht verderben.

Das größte Problem waren die ymmurischen Bögen. Um sie zu spannen, wärmten die Ymmuri sie mindestens eine halbe Stunde lang an einem Feuer. Das kam nicht infrage. Jemand hatte das jedoch vorausgesehen, und die Bogenschützen versammelten sich um einen alten, mit Kohlstift geschminkten modainischen Magus namens Antoninus Wervel.

Otaru Tomaki, einer von Lantano Garuwashis Ratgebern, führte das Kommando. Kaldrosa wusste nicht, was er gesehen hatte, das ihn zu der Entscheidung veranlasste, jetzt gleich anzugreifen – oder ob er überhaupt etwas gesehen hatte. Nachdem sie den letzten Lederriemen zwischen Tommans Schultern mit tauben Fingern festgezurt hatte, streckte sie den Kopf über den Bären hinaus und wich vor seiner Berührung nicht zurück. Ihr Grauen über die Ungeheuer hatte in der letzten Nacht seinen Gipfel erreicht. Sie wäre vielleicht

wahnsinnig geworden, hätte Tomman nicht neben ihr gelegen, seine Finger mit ihren verschränkt. Jetzt waren die Ungeheuer lediglich Fleisch und noch dazu Fleisch, das seltsamerweise nicht stank.

Die Zelte der khalidorischen Führer schienen beinahe verlassen zu sein. Etwa zwanzig Pavillons waren in einem groben Kreis aufgestellt, aber nur sechs Wachen patrouillierten in dem Bereich, und sie konzentrierten sich auf einen Pavillon neben dem größten. Vier Meisterinnen standen darum herum. Das war für Kaldrosa die Bestätigung. Dies war der Pavillon der Konkubinen.

Die Todeszone endete einige hundert Schritt von den Pavillons entfernt. Tomman und die anderen Bogenschützen krochen so nah heran, wie sie konnten. Sie wusste, dass Tomman den Pfeil aus einer Entfernung von zweihundert Schritten abschießen konnte, aber sie wollten keinerlei Risiken eingehen; alles hing davon ab, schnell und tödlich zu sein.

Kaldrosa drehte sich um, um sich an den Bären zu lehnen, streckte die Arme und ließ den Kopf kreisen. Südlich ihrer Anhöhe legte sich der schwarze Staub der Kuppel über die Stadt, die unter dem Schwarzen Hügel verborgen gewesen war. In der Mitte befand sich eine große, weiße Burg. Die Stadt selbst lag an der höchsten Stelle der Ebene, daher konnte Kaldrosa nichts von der Schlacht dahinter sehen. Sie setzte ihren Helm auf und drehte sich gerade rechtzeitig um, um zu verfolgen, wie jeder Wachmann und Meister in Sicht zu Boden ging, getroffen von Pfeilen.

Ein weiterer Pfiff ertönte, und tausend Männer sprangen auf und rannten auf die Pavillons zu. Die Sa'ceurai stießen für gewöhnlich Kriegsschreie aus, aber jetzt waren sie stumm. Einige stolperten und fielen, weil ihre Muskeln sich nach den Nächten im Freien verkrampft hatten, aber die meisten hatten die Pavillons binnen Sekunden erreicht.

Otaru Tomaki hob eine Hand mit vier ausgestreckten Fingern. Hundert Sa'ceurai umringten den Pavillon, der bewacht gewesen war, während die anderen sich verteilten. Auf Tomakis Kommando hin schnitten sie auf vier Seiten gleichzeitig die Wände des Pavillons auf und stürmten hinein.

Als Kaldrosa vielleicht fünf Sekunden später eintraf, waren die sechs Eunuchen im Zelt tot, und eine einzelne Frau stand inmitten der wachsamen Sa'ceurai. Die Frau war dunkelhaarig, von schlankem Körperbau und vielleicht sechzehn Jahre alt. Sie war kostbar bekleidet und hielt ein Schwert, das sie wild schwenkte. »Geht weg! Bleibt zurück!«, rief sie.

Kaldrosa kam der Gedanke, dass hundert Sa'ceurai wahrscheinlich nicht die Art von Rettern waren, die eine cenarische Prinzessin erwarten würde. »Euer Hoheit«, sagte Kaldrosa, »seid ganz ruhig. Wir sind hier, um Euch zu retten. Wir kommen von Eurem Gemahl.«

»Von meinem Gemahl? Was für ein Wahnsinn ist das? Bleibt zurück!«

»Ihr seid Jenine Gyre, nicht wahr?«, fragte Kaldrosa. Die Beschreibung passte auf das Mädchen, aber sie hatte sie noch nie gesehen.

»Zeit!«, sagte Otaru Tomaki. »Wir müssen gehen!«

»Jenine Gyre?«, lachte das Mädchen. »Das ist einer meiner Namen gewesen.«

»König Logan hat uns geschickt. Er hat Euch furchtbar vermisst, Euer Hoheit. Ihr seid der Grund, warum wir hier sind«, erklärte Kaldrosa.

»Logan? Logan ist tot.« Die verwirrten Blicke der Sa'ceurai mussten sie überzeugt haben, dass dies keine Falle war. Sie wurde weiß. »Logan lebt? »Der cenarische König.« Oh Götter.« Das Schwert entfiel ihren Fingern. Sie wurde ohnmächtig.

Otaru Tomaki fing sie auf, bevor sie auf dem Boden aufschlug. Er legte sie sich über die Schulter. »Gute Arbeit, so ist es einfacher.«

»Ich habe noch nie gesehen, wie jemand tatsächlich ohnmächtig wurde«, bemerkte Antoninus Wervel. Der Kohlstift, der seine Augenbrauen miteinander verband, war verwischt und verlaufen von seinen Tagen in der Todeszone, so dass er eher seltsam als bedrohlich aussah. »Sehr gut, sind wir so weit?«

»Dreißig Sekunden«, blaffte Tomaki.

Die Sa'ceurai, die bis zu diesem Moment perfekte Ordnung aufrechterhalten hatten, schossen davon und plünderten hektisch jeden Pavillon, den sie erreichen konnten. Kaldrosa zählte, und sämtliche Krieger waren bei achtundzwanzig zurück. Bei dreißig streckte Antoninus Wervel die Hand gen Himmel, und eine blaue Flamme schoss hinauf und wurde an ihrem Scheitelpunkt grün.

Dann warteten sie. Eine angespannte Minute später antwortete ihnen eine zweite grüne Flamme, die sich von der gegenüberliegenden Seite des Schwarzen Hügels in den Himmel hinaufzog.

»Wir gehen nach Osten, durch die Todeszone«, sagte Tomaki. »Los!«

Inmitten des Tumults von klirrenden Waffen, Flüchen, von kreisenden Schwertern, Axthieben, dem gedämpften Knacken brechender Knochen oder berstender Schädel, dem Pfeifen von Luft, die aus Kehlen austrat statt aus Mündern und Nasen, dem vertrauten Gestank von Blut und Galle und im Sterben entleerter Leiber, von Angstschweiß und dem Schweiß der Anstrengung, inmitten all dieses Tumults befahl Kylar plötzlich ein Gefühl heiterer Gelassenheit. Er trat gegen das Schienbein eines weißen Krul und brach es. Er glitt an der fallenden Bestie vorbei, tötete blitzschnell einen anderen Krul und stieß Curoch dann dem weißen Krul in den Schädel, noch bevor dieser ganz zu Boden gesunken war.

Der Tod der Kreatur und die plötzliche Erschlaffung der Krul in seiner unmittelbaren Nähe gaben Kylar einen Moment Zeit, um den Titanen zu betrachten. Dieser hatte das Zentrum des Kampfes erreicht, etwa hundert Schritt entfernt. Er schwang seine dornenbewehrte Keule in einem wilden Bogen. Krul und Männer gleichermaßen wurden in die Luft gehoben, durchbohrt von Dornen, die länger waren als Schwerter, bevor der nächste Hieb sie davonschleuderte.

Kylar stürzte sich wieder in den Mahlstrom wie ein Taucher an einem sengend heißen Tag in einen kühlen See. Vis Befehl, den Titanen zu töten, gab der Welt eine wunderbare Klarheit. Da war keine Furcht, andere beschützen zu müssen, die weniger stark waren. Keine Sorge, sich langsam genug zu nähern, so dass die übrigen Schritt halten konnten. Kein Gedanke daran zu verbergen, wie gut er war. Das düstere Zerrbild eines Harani-Bullen bäumte sich vor Kylar auf, schlug mit den Hufen und holte mit den mächtigen Hauern aus. Kylar wich nach hinten aus, zögerte, bis die Bestie kurz davor war, auf allen vieren zu landen, dann tauchte er unter ihr hindurch. Curoch zerschnitt den Unterleib des Bullen wie ein Kamm, der zum hundertsten Mal durch das Haar einer Prinzessin führt. Es war wunderschön. Die Kreatur brüllte vor Schmerz, und ihre Eingeweide ergossen sich auf den Boden. Kylar tötete bereits etwas anderes.

Er hatte irgendwo eine Hellebarde gefunden und schwang sich damit in eine weitere Traube von Krul. Keiner von ihnen hatte Zeit, eine Waffe zu schwingen oder ihn mit den Klauen anzugreifen. Die Hellebarde wirbelte, Curoch schoss umher wie ein Kolibri, und acht Bestien starben. Kylar kämpfte nicht oder tötete

oder schlachtete. Er tanzte. Er enthauptete einen Krul nur dann, wenn er die Richtung seines fallenden Leibes verändern musste; es ging schneller, eine einzige Arterie aufzuschlitzen. Schneller, eine Achillessehne zu durchschneiden. Schneller, ein Gesicht aufzuschlitzen und beide Augen zu nehmen. Er konzentrierte sich auf die weißen Krul, die Bären, die Auerochsen und die Harani-Bullen – alles, was zwischen ihm und dem Titanen stand.

Er blendete einen Harani-Bullen an einem Auge, ließ ihn sich drehen und durchstach dann sein anderes Auge. Blind und wahnsinnig vor Zorn griff die Kreatur an, pflügte durch die Reihen der Krul, zertrampelte und tötete. Kylar lachte.

Als der Titan keine dreißig Schritt mehr entfernt war, erlebte Kylar zum ersten Mal, dass einer seiner Hiebe pariert wurde. Der Krul, dem dies gelang, war anders als alle, die er bisher gesehen hatte. Wo die meisten Krul nach dem Prinzip »Je stärker, desto besser, und größer ist am besten« geschaffen worden waren, hatte diese Kreatur die Gestalt eines Mannes und war so hager wie Kylar selbst. Anstelle von Haut überzog sie ein blutroter Chitinpanzer. Ihr Gesicht war ein ausdrucksloses Chitin-Oval. Sie führte zwei gleichartige Schwerter und begann den Kampf in perfekter Haltung. Und sie konterte die Drei Gänseblümchen tatsächlich mit Garons Stanze, Kiriaes Kauern mit Felsblockprasseln. Aber als sie versuchte, den Gelösten Knoten mit Sydies Gespenst aufzuhalten, durchbohrte Curoch ihr die chitingepanzerte Brust. Kylar enthauptete den Krul, um sicher zu sein, und sah, dass die roten Chitinkrieger die einzigen Krul in der Nähe des Titanen waren. Wenn der Titan seine Keule schwang, wichen sie jedem seiner Hiebe mühelos aus. Es waren dreizehn Dreizehnschaften, die ausschwärmten wie Feuerameisen.

Unter dem Ansturm der Feuerameisen und des Titanen war das cenarische Zentrum einem Zusammenbruch nahe. Die Lae'knaught, die Cenarier und die ceuranischen Reserven sowie die alitaerischen Reserven waren allesamt angetreten, aber das Zentrum würde nicht halten. Der Titan war so groß wie sieben oder acht Männer und weder dumm noch langsam. Wo die Reiterei sich zusammenballte, tötete er ein halbes Dutzend Pferde und Männer mit einem einzigen Hieb. Wo sie sich verteilte, schossen die Feuerameisen in die Lücken und töteten auf Schritt und Tritt Männer.

Der Titan hob einen Fuß, um einen Reiter zu zertrampeln, der auf ihn zustürmte, und die Ameisen stoben auseinander. Kylar sprang durch die Lücke.

Der Fuß des Titanen senkte sich, zerquetschte Mann und Pferd zu Brei und erschütterte den Boden. Kylar sprang und packte den Titanen an der Wade. Der Riese trug einen Panzer aus Schuppen, die so groß waren, dass Kylar es nicht wagte, sich vorzustellen, woher sie gekommen waren, aber die Riemen, die die Rüstung zusammenhielten, waren aus dickem Leder und gewaltigen Hanfseilen. Mit Curoch in der Scheide kletterte Kylar zum Gürtel des Titanen hinauf.

Der Riese bemerkte ihn und wirbelte so schnell herum, dass Kylar mit den Füßen den Halt verlor und an den Händen hängend herumgeschwungen wurde. Kylar sah, wie unter der unerwarteten Bewegung Chitinkrieger zerquetscht wurden. Der Titan schlug nach ihm, und Kylar wurde in die Falten seiner zusammengerollten Flügel gedrückt.

Eingehüllt in weiches, stinkendes Leder, glitt Kylar auf den Boden zu. Er packte einen Flügelknochen, der so dick war wie sein Oberschenkel. Dann kletterte er so schnell er konnte, und Curoch bekam wieder zu tun, als der Titan bemerkte, dass Kylar sich noch immer an ihn klammerte. Kylar schlug einmal zu, zweimal, dreimal, und die weiche, handdicke Membran teilte sich. Er warf sich Curoch auf den Rücken und schlüpfte gerade durch das Loch im Flügel, als der Titan mit einem Knacken seine gewaltigen Flügel entfältete. Es war wie ein Peitschenhieb für den im Flügel feststeckenden Kylar. Beinahe wäre er bewusstlos geworden. Der Titan rollte die Flügel ein, um zu versuchen, Kylar wieder abzuschütteln, und dieser zwängte sich ganz durch das Loch und sprang.

Er landete auf einem der großen Stachel, die aus dem Rücken des Titanen ragten. Die Kreatur wirbelte abermals herum, doch sie sah ihn nicht, und dann wurde sie durch irgendeinen Angriff abgelenkt, den Kylar nicht sehen konnte. Kylars Füße fanden Halt auf einem Wirbel, und unter genauer Abschätzung der Bewegungen des Riesenkörpers kletterte Kylar von Wirbel zu Wirbel.

Er konnte sich nirgends genug abstützen, um einen Hieb oder Stoß anzubringen, der das Rückgrat des Riesen ernsthaft verletzt hätte. Kylar kletterte weiter, bis er den breiten Ringkragen erreichte, der den Hals des Titanen schützte. Ein Saum von metallischem Haar schaute darunter hervor, und Kylar griff fest hinein, um dem Titanen Curoch in den Hinterkopf zu stoßen.

Magie schoss durch die metallischen Haare und riss ihn von den Füßen. Kylar fuhr herum und hielt sich mit einer Hand fest.

Seine Hand glitt ab, er bekam den Ringkragen selbst zu fassen und schob die Hand zwischen das Metall und die Haut des Titanen. Kylar fuhr herum und hieb

blind auf den Hals des Riesen ein. Magie quoll in einer Schockwelle aus dem Titanen. Die Welt wurde schwarz, und Kylar verlor sich kreiselnd im Raum. Es gab nichts, woran er sich festhalten konnte, keine Möglichkeit, seinen Sturz zu bremsen – und aus dieser Höhe war ein Sturz gewiss tödlich. Es war wie ein Traum: das Rauschen der Luft, die kranke Leere in seinem Magen, die Drehung, als er sich gegen den unausweichlichen Aufprall wappnete – aber er wachte nicht auf. Er krachte gegen irgendetwas und hörte ebenso wie er spürte, dass seine Knochen brachen. Sein Schlüsselbein, sein rechter Arm, jede Rippe auf der rechten Seite und sein Becken knirschten und knackten.

Als er wieder klar sehen konnte, lag er flach auf dem Rücken; er hatte eine Feuerameise unter sich zerquetscht. Kylar versuchte, sich zu bewegen, aber es war nicht möglich. Der Schmerz war so intensiv, dass ihm schwarze Punkte vor Augen tanzten. Wenn er es noch einmal versuchte, würde er das Bewusstsein verlieren. Er war tot. Kylars Schlacht war einfach so zu Ende gegangen.

Der Titan war mehrere riesige Schritte rückwärtsgetaumelt. Aus seinem Hals spritzte an der rechten Seite Blut heraus. Kylar hatte die Schlagader erwischt. Der Titan schrie. Dann erblickte er Kylar. Befriedigung leuchtete in diesen silbernen und schwarzen Katzenaugen auf. Der Titan trat vor. Er starb, und er wusste es, und er würde auf Kylar fallen, um ihn zu zerquetschen.

Kylar streckte einen Finger nach dem Titanen aus, legte sich nieder und schaute zum Himmel hinauf. Ein Fleck trieb vor seinen Augen umher, und er blinzelte, aber der Fleck ging nicht weg. Am Himmel tauchte aus gewaltigen Höhen ein Raubvogel auf, der sich mit unglaublicher Geschwindigkeit herabstürzte. Selbst in seinem Sturzflug war klar, dass er eine Flügelspanne von fünf Schritten haben musste, und er schoss direkt auf Kylar zu.

Großartig, zerquetscht von einem Titanen oder von irgendeinem riesigen Vogel. Zauberhaft.

Es war unmöglich, sich zu bewegen. So viele Knochen waren gebrochen, dass das Atmen qualvoll war. Kylar blickte wieder zu dem Titanen hinüber. Die Blutfontäne aus seinem Hals war noch immer nicht verebbt. Der Titan wiegte sich vorwärts, seine perfekten weißen Zähne in Kylars Richtung gebleckt.

Der Vogel riss die Flügel in der letzten Sekunde auseinander und schoss dem Titanen mit knochenzerschmetternder Wucht ins Gesicht. Der Kopf des Riesen wurde mit einem Krachen zurückgerissen, und er fiel wie ein Stein – rückwärts, auf die Reihen der Krul.

Kylar seufzte leise. Er hatte gehofft, mehr ausrichten zu können. Nun, zumindest hatte er den Titanen getötet. Das war gewiss auch etwas wert.

Von den ceuranischen Linien erhob sich ein heulender Schrei, und die Verbündeten wogten vorwärts. Kylar sah Männer und Pferde, die über ihn hinwegsprangen.

Er hatte kaum die Augen geschlossen, als er spürte, wie Magie in ihn hineinglitt. Mit ebenso sicherer wie brutaler Hand wurden seine Knochen an die richtigen Stelle gerissen und in schneller Folge zusammengefügt. Als die Magie verebbte, richtete Kylar sich taumelnd auf und erbrach sich. Er hatte nicht einmal gewusst, dass er so schnell geheilt werden konnte. Wer hatte es versucht?

»Eines Tages wirst du mir wirklich das Leben retten müssen. Das Ganze wird langsam langweilig. Übrigens, ich dachte, ich hätte dir gesagt, dass du dies hier festhalten sollst.«

Kylar starrte zu Durzo hinauf. Sein Meister hielt ihm Curoch hin. Durzo trug ein gewaltiges Bündel auf dem Rücken, das gut einen Meter über seine Schultern hinausragte – nur dass es kein Bündel war. »Oh Hölle, nein«, murmelte Kylar. »Ihr könnt nicht fliegen. Sagt mir, dass Ihr nicht fliegen könnt.«

Durzo zuckte die Achseln. »Hohle Knochen, Veränderungen am Herzen und an den Augen, wenn du etwas sehen willst, während du hinabschießt, vorsichtige Verlagerungen der Körpermasse – es ist wirklich knifflig. Es hilft, wenn man Drachen studiert.«

»Drachen? Nein, erzählt es mir nicht.« Kylar stand auf, zittrig von der gewaltigen Menge an Magie, die in ihm am Werk gewesen war. »Ich hatte nicht gedacht, dass ich so schnell heilen könnte ...« Er brach ab, als Durzos Flügel sich in seinen Rücken zurückzogen und seine Gestalt ganz sachte ihre Proportionen veränderte. Durzo hatte ihn gelehrt, dass die Veränderung seiner Gesichtszüge, selbst wenn es sich nur um die relativ geringfügigen Veränderungen von einem menschlichen Gesicht zum anderen handelte, acht bis zwölf Stunden dauerte. Jetzt hatte sein Meister binnen weniger Sekunden fünf Schritt lange Flügel verloren. »Unglaublich«, bemerkte Kylar.

»Für dich ist es zu schwierig«, sagte Durzo, und ein entschuldigender Unterton schlich sich in seine Stimme.

»Wisst Ihr, wo Elene ist?«, fragte Kylar.

»Nicht mit Bestimmtheit ...« Durzo sah aus, als sei er drauf und dran, noch mehr zu sagen, aber er brach ab. Aller Frohsinn wich aus seinen Zügen.

Einen Moment später erkannte Kylar, was seinen Meister so entsetzt hatte. Nach und nach schien der Boden unter ihnen zu seufzen. Der Gestank der frisch Verstorbenen verzehnfachte sich. Jorsins Zauber, der den Boden verschloss, war gelöst worden. Die Todeszone schüttelte ihre Ketten ab und atmete.

Gottkönig Wahnhoff sah die cenarische Lichtkugel hoch über seinen Zelten aufsteigen, und das Herz blieb ihm stehen.

Jenine. Sie holten Jenine.

Er stand auf der letzten Treppenflucht vor einer großen Kuppel der uralten Burg. Es war das höchste Gebäude, das er je gesehen hatte, mit turmhohen Bögen und fliegenden Zinnen, die am Himmel selbst zu kratzen schienen. In seinem Innern konnte er Khali spüren – und Neph Dada. Dorian war umringt von zwölf Hochländern und zweihundert Vürdmeistern: mehr als genug. Die eigentliche Schlacht würde zwischen ihm selbst und Neph stattfinden, seinem alten Mentor. Neph, der versuchte, den Thron an sich zu reißen, Neph, der einen Titanen und die roten *Buulgari* – die Feuerameisen, die Käfer – erweckt hatte, die in der Nähe des Titanen eingekerkert gewesen waren.

Aber Neph Dada war nicht der Einzige, der einen hohen Einsatz wagte. Wahnhoffs Bruder Moburu hatte fast seine gesamte Kraft darauf verwandt, sich gestern durch Wahnhoffs Truppen zum Schwarzen Hügel durchzuschlagen. Jetzt tauchte er aus einem der Tunnel unter der Stadt auf. Er hatte einen Ferali bei sich.

Von der Treppe aus konnte der Gottkönig alles überblicken, was sich nördlich und östlich der Burg abspielte. Im Norden rückte eine kleine cenarische Streitmacht durch die Todeszone nach Osten vor, wo sie zu Logan Gyres Truppen stoßen würde, angeführt vom König selbst. Moburus Streitmacht schien nur wenige hundert Mann zu umfassen, und sie würde vor den Cenariern, die Jenine geholt hatten, auf Logans Truppen treffen. Ohne den Ferali würden die Cenarier Moburus Streitmacht auslöschen. Mit ihm – nun, es hing davon ab, wie gut Logans Magae waren.

Alles in allem sollten ihm die daraus resultierenden Gefechte reichlich Zeit geben hineinzugehen, Khali zu holen und Neph seine Vir zu nehmen. Ohne Vir würden Neph und Moburu hilflos sein, und die gesamte Armee der Krul würde geeint werden. Wahnhoff hatte Fehler gemacht, aber seine Sache war noch keineswegs verloren. Er wandte sich gerade um, um hineinzugehen, als er sah, wie Moburus Männer sich umdrehten und auf die Cenarier zustrebten, die Jenine geholt hatten.

Sein Herz hämmerte. Er hatte diese Szene gesehen, als seine Gabe zurückgekehrt war. Moburus Ferali würde die Entführer vernichten, und sein Halbbruder würde Jenine fangen. Wahnhoff konnte das Bild lebhaft vor sich sehen. Moburu hielt mit wilden Augen Jenine fest, um ihren Kopf war ein Zauber gewunden, der ihn wie eine Melone zerquetschen würde, wenn Moburu ihn losließ.

Es war zu spät für Jenine. Wahnhoff konnte ihren Kopf bersten sehen, Gehirnmasse quoll aus den schmalen Löchern in dem Zauber. Er blinzelte. Selbst wenn er sie rettete, seine Ehe war am Ende. Die Cenarier hatten sie geholt. Sie musste inzwischen wissen, dass Logan noch lebte. Wenn er sie in Sichtweite von Logan rettete, würde sie ihm dafür danken? In diesem Gebäude war zumindest Macht. Mit Khali hatte Wahnhoff Magie, Wohlstand, jede Wonne des Fleisches, Luxus. Da war das Studium verlorener Dinge, von Magie, die niemand außer einer Göttin lehren konnte. Da war alles außer Freundschaft, Kameradschaft und Liebe – aber was bedeuteten diese Dinge, wenn er ohnehin den Verstand verlieren würde und sie nicht genießen konnte? Dies war sein Geburtsrecht, und Menschen hatten, solange er lebte, versucht, ihm sein Geburtsrecht streitig zu machen. Er hatte alles dafür gegeben, hier zu sein. Was würde mit seinem Harem geschehen, wenn er fortging? Er hatte diesen Mädchen ein anständiges Leben gegeben, ein besseres Leben, als sie es sich hätten vorstellen können. Er konnte nicht ohne die Vir leben. Er hatte sie einmal abgestoßen, und das hätte ihn beinahe umgebracht. Er konnte es nicht noch einmal tun. Jenine war ohnehin tot für ihn. Außerdem wollte er Neph zerquetschen, wollte ihn endlich lehren, wer der Meister und wer der Schüler war, wollte sich für all die Grausamkeiten rächen, die Neph ihm in seiner Jugend zugefügt hatte.

Wahnhoff wandte sich um, um hineinzugehen.

»Dorian?«, rief ein Mann, der sich auf halbem Weg den Hügel hinunter befand. »Dorian?!« Auf der gepflasterten Straße tauchte hundert Schritt entfernt Solon um eine Ecke auf, auf einem kastanienbraunen Streitross. Er gestikulierte mit einer Hand und gab offensichtlich Soldaten auf der Straße hinter ihm ein Zeichen, damit sie stehen blieben. »Dorian! Mein Gott, Dorian, es ist so schön, dich zu sehen! Ich dachte, du wärest tot!«

Gottkönig Wahnhoff trug seine weißen Roben und seine schweren, goldenen Amtsketten. Die Vir verdunkelten seine Haut, und Solon tat so, als sehe er

nichts von alledem.

Solon ritt auf ihn zu, ohne seine Magie zu berühren, ohne irgendeine Waffe in der Hand, ohne eine Bewegung zu machen, die als bedrohlich hätte aufgefasst werden können. Er näherte sich Dorian, wie man sich einem wilden Tier nähern würde. »Du bist es wirklich. *Dorian*.«

Er sprach das Wort aus, als habe es Macht, als rufe er einen Toten zurück ins Leben. Und es war Leben. Selbst mit all dem Luxus und der Erfüllung jeden Wunsches hatte Dorian diese letzten Monate wie ein Gejagter gelebt. Es hatte keine Ruhe gegeben, nur Dumpfheit. Es hatte keine Zwiesprache gegeben, nicht einmal mit Jenine.

Solons Nahen machte die zweihundert Vürdmeister nervös. Sie konnten die Macht seiner Magie riechen, und selbst in Wahnhoßs Nase stank sie. Er hasste sie. Sie roch nach Licht, nach sengendem, enthüllendem, beschämendem Licht. Aber die Vürdmeister würden Solon nicht angreifen, nicht ohne Befehl des Gottkönigs. Solon ignorierte sie. Der Mann hatte schon immer Nerven aus Stahl gehabt. »Dorian«, sagte er. »*Dorian*.«

Dorian hatte Solon einmal eine Prophezeiung gemacht. Vor zehn, zwölf Jahren? Sie hatte mit folgenden Worten geendet: »Zerstört der Norden, zerstört du, wiederstanden durch ein Wort von dir.« Nahm der unverschämte Bastard an, dass das Wort »Dorian« lautete? Er wendete Dorians eigene Prophezeiung gegen ihn selbst? Solons Lippen umspielte ein kleines Grinsen, das Dorian so gut kannte. Ein Lachen entrang sich Wahnhoßs Kehle und wurde dann zu einem erstickten Schluchzen. Es klang wahnsinnig, sogar in seinen eigenen Ohren.

Er blickte den Hügel hinunter. Moburu hatte die Cenarier, die Jenine bei sich hatten, erreicht, und der Ferali pflügte sich in einer Wolke aus schwarzem Staub durch sie hindurch, riss sie in Stücke, fügte ihre Leiber seinem eigenen Fleisch hinzu – und wuchs.

Im Innern der Burg arbeitete Neph daran, Khali Fleisch zu geben. Die Göttin würde ganz Midcyru versklaven, vielleicht die ganze Welt. Versklaven und vernichten. Ohne einen Körper hatte sie Khalidor in einen Kessel des Schmutzes verwandelt, eine Kultur der Angst und des Hasses. Was würde sie erst mit einem Körper ausrichten? Das Beste, was Dorian tun konnte, war, sie aufzuhalten. Gottkönig Wahnhoff konnte Neph aufhalten. Er kannte Neph. Er wusste, wie Neph kämpfen würde. Das Mädchen war peripher, eine Ablenkung in dem großen Bild. Dorian war zu wichtig, seine Fähigkeiten zu wertvoll, um

einem Mädchen nachzulaufen, wenn die eigentliche Schlacht – die Schlacht, die das Schicksal von Nationen, vielleicht das Schicksal von ganz Midcyru bestimmen würde – nur wenige Schritte entfernt stattfand. Dorian würde ein letztes Mal als Gottkönig Wahnhoff hineingehen. Er würde ein letztes Mal die Vir ergreifen und alles vernichten, was Neph Dada angerichtet hatte. Er würde Khalis Werke zerstören – und er würde sterben. Sein Kampf würde endlich hinter ihm liegen. Außerstande, gut zu leben, würde er zumindest gut sterben.

Außerdem war Jenine tot für ihn.

»Dorian«, sagte Solon. »Dorian, komm zurück.«

Jenine war tot für Gottkönig Wahnhoff, sie war tot sogar für Dorian – aber sie war nicht tot. Die Illusion war die gleiche Verführung, die ihn hundert Mal verlockt hatte: Lasse dieses gegenwärtige Übel bestehen, um einer großartigen Zukunft willen. Um eine ganze Nation zu verändern, um das Böse ungeschehen zu machen, das sein Vater über die Menschen gebracht hatte, hatte er einen Harem genommen, hatte Krul erweckt, Kinder abgeschlachtet, Mädchen vergewaltigt und einen Krieg begonnen. Tatsächlich hatte er die meisten Dinge getan, für die er seinen Vater hasste, und in erheblich weniger Zeit. Die Wahrheit war, es war Dorian immer wichtiger gewesen, als ein guter Mann bekannt zu sein, als wirklich einfach gut zu sein. Und er war drauf und dran, es wieder zu tun. Kein Wunder, dass er so gern bereit gewesen war, in Schreiende Winde seine prophetische Gabe wegzuworfen: Er hatte damals gesehen, wozu er werden würde.

»Geht hinein, tötet den Usurpator«, befahl Gottkönig Wahnhoff seinen Vürdmeistern. »Ich werde gleich folgen.« Sie eilten sofort hinein. Vielleicht würden sie sogar gehorchen. Es spielte keine Rolle. Er konnte sie nicht hier bei sich behalten. Sie würden versuchen, ihn aufzuhalten. »Ihr auch«, sagte er zu seinen Leibwächtern, und sie gehorchten ebenfalls sofort.

Obwohl sein Magen revoltierte, als er seine Magie auch nur berührte, machte Dorian die Zaubergewebe bereit und ließ sich keine Zeit zum Nachdenken. Er kannte diese Gewebe; er hatte sie als junger Mann einmal benutzt. Es war wahrscheinlich zu wenig, zu spät. Auf keinen Fall konnte er für das bezahlen, was er getan hatte. Er sollte einfach Neph zerquetschen und sterben.

Nein, dies war dieselbe Stimme, der er zu viele Male gehorcht hatte. Wann immer er beschloss, über die Versuchung nachzudenken, verfiel er der Versuchung. Jetzt war die Zeit zu handeln. Einfach Gutes zu tun, ob

irgendjemand jemals davon erfuhr oder nicht, ob es genug war oder nicht.

Mit einem tiefen Atemzug und so viel Magie, wie er aufbringen konnte, riss er die Vir aus sich heraus. Teile seiner Magie wurden mit den Vir abgerissen, während er tiefer und tiefer schnitt. So tief, dass er nie wieder würde kontrollieren können, wann seine prophetische Gabe kam oder ging. Der Wahnsinn, den er so lange gefürchtet und gegen den er so lange angekämpft hatte, würde kommen, und er würde bleiben, für immer.

Von Übelkeit erfüllt warf Dorian seine goldenen Ketten und den weißen Umhang seines Amtes von sich. »Solon. Freund«, sagte er und stieß einen tiefen Atemzug aus. »Reite mit mir. Schnell. Der Wahnsinn kommt.«

Logan hatte keine Ahnung, wie die Schlacht lief. Kurz nachdem das Signal gekommen war, dass Jenine gefunden worden war, und er sich aufgemacht hatte, ihre Befreier auf der Ostseite des Hügels unterhalb der Burg zu treffen, waren hinter ihnen andere Leuchtsignale gegeben worden, die nach sämtlichen Verstärkungstruppen riefen. Aber für den Augenblick spielte nichts von alledem eine Rolle.

Am Fuß des Hügels unter der riesigen Burg wurde die Truppe, die Logan zu Jenines Rettung geschickt hatte, durch einen Kampf mit einigen hundert Khalidori aufgehalten. Der Boden hier war bedeckt mit dem schwarzen Staub, der allein vom Schwarzen Hügel übrig geblieben war. Er hatte sich schnell gelegt, aber während die Truppen kämpften und Logans Männer vorwärtsritten, wirbelten sie den Staub wieder auf, so dass von der Schlacht nicht viel zu sehen war. Mit einer fünfzehn Zentimeter dicken Staubschicht auf dem Boden wagte Logan keinen vollen Angriff. Wenn dieser schwarze Schnee Fallgruben verbarg, würden Pferde stürzen. Die Reiter hinter ihnen würden, geblendet von dickem, schwarzem Staub, über ihre Kameraden hinwegreiten.

Plötzlich ragte dreißig Schritt vor Logan und seinen vordersten Reitern etwas aus dem schwarzen Staub auf. Es erinnerte in seiner Gestalt vage an einen Bären, aber Männer klebten schreiend an seiner Haut. »Halt! Halt!«, rief Logan. »Ein Ferali!«

Er schwenkte nach links ab. Eine Gruppe von Khalidori erschien aus dem Staub vor ihm, und alle drängten vor, um von dem Ferali wegzukommen. Die Khalidori waren in Panik, vollkommen unvorbereitet auf das plötzliche Auftauchen von Berittenen, und Logans Truppe pflügte durch sie hindurch. Sein Streitross zertrampelte ein halbes Dutzend Khalidori, bevor das Gedränge von Leibern so dicht wurde, dass es sie aufhielt.

Ein gewaltiger Arm, auf dessen Haut sich klaffende kleine Münder wanden, fuhr über Logans Kopf hinweg und streifte seinen Helm mit einem kratzenden Geräusch, während kleine Zähne versuchten, sich durch das Metall zu kauen. Logan konnte den Rest der Kreatur nicht sehen, bis auf einen Schatten vor der geringeren Schwärze des Staubs.

Er taumelte, als ein Pferd sein Streitross von hinten rammte. Der Aufprall

trieb ihn vorwärts, und die Männer vor ihm wichen langsam zurück, entweder niedergetrampelt oder mit von den Zähnen seines Streitrosses aufgerissenen Gesichtern.

Ein knisternder Magierfeuerball zischte durch die Luft und explodierte auf der Haut des Ferali, ohne etwas auszurichten. Die Magae wussten nicht, womit sie es zu tun hatten.

Weitere Schreie wurden laut, als die Wucht von Logans Angriff seine Männer direkt in den Ferali stieß. Logan sah links und rechts von sich Pferde eingekeilt. Knirscher auf der einen Seite, Vi auf der anderen, ihr rotes Kleid von innen leuchtend, während sie einen Wirbel faustgroßer Feuerbälle von sich schleuderte, einige in die Khalidori vor ihnen und einige in Richtung des Ferali. »Es bewirkt überhaupt nichts!«, rief sie.

Der Ferali verschwand plötzlich und drückte sich auf die Erde.

»Ah, Scheiße«, sagte Logan. Er hatte dies schon einmal gesehen. Der Ferali ging nicht fort oder versteckte sich, er arrangierte sich neu, um all sein frisches Fleisch zu benutzen. Das Gedränge von hinten schob die vorderen Männer auf ihn zu.

Der Ferali erhob sich ruckartig, und Männer und Pferde wurden in allen Richtungen durch die Luft geschleudert. Sie fielen und krachten gegen ihre Kameraden.

»Verteilt Euch! Verteilt Euch!«, rief Logan. Vi ließ ein Signallicht aufsteigen, aber Logan hätte gewettet, dass nicht mehr als hundert Mann es sahen.

Plötzlich bemerkte er Magie, die sich durch die Luft über seinem Kopf kräuselte, diffus wie eine Wolke.

Mit einem Geräusch ähnlich dem Zuschlagen einer Tür schoss die Magie zu Boden. Auf einer Fläche von etwa hundert mal hundert Schritt senkte der schwarze Staub sich auf die Erde und wurde dort festgehalten. Die Luft war klar.

Logan schaute zum Hügel hinauf und entdeckte die Quelle der Magie: Solon Tofusin, der Mann, von dem er ein Jahrzehnt lang geglaubt hatte, ihn zu kennen. Er stand mit einem dunkelhaarigen Mann auf einem Felsvorsprung. Der andere Magier verwob ein Dutzend magischer Fäden miteinander. Logan registrierte ihre Anwesenheit kaum, bevor er sich wieder der Schlacht zuwandte.

Er sah, dass sie in dem Bereich gefangen waren, der früher der Garten des Anwesens gewesen war. An zwei Seiten befanden sich Mauern, und zu diesen

Mauern hatte Logan versucht, sich zurückzuziehen. Der Ferali saß in der Mitte. Er hatte auf Beine verzichtet, um sich lediglich mit einem halben Dutzend Armen hinzuhocken, und er riss wahllos Männer und Pferde vom Boden, und wenn die reine Luft Logan und seinen Streitkräften half, so half sie auch dem Ferali.

»Zweites, drittes, viertes Bataillon in ihren Rücken«, rief Logan. Vi ließ die Signale steigen, aber es dauerte seine Zeit, eine Armee dazu zu bekommen, die Richtung zu wechseln. Das vierte Bataillon mochte rechtzeitig eintreffen, um die khalidorische Truppe an einem Rückzug zu hindern, aber nichts konnte die tausend Männer retten, die mit Logan in diesem Garten gefangen waren.

Vi begann von Neuem den Ferali anzugreifen, und jetzt warf sie einen Strom von Lichtbällen in Richtung der Augen des Ungeheuers. Sie versuchte inzwischen nicht mehr, den Ferali zu verletzen, sondern lediglich, ihn zu blenden, ihn abzulenken, sein Morden zu verlangsamen. Binnen Sekunden folgten zwölf andere Magae ihrem Beispiel, und blendende Lichtströme flossen auf das riesige, bewaffnete Ding in der Mitte des Gartens zu.

Einige Augenblicke lang war der Ferali gelähmt, dann hob er von der khalidorischen Seite des Gartens, die er immer noch einsehen konnte, ein Pferd hoch. Er schleuderte das Tier auf eine der Magae zu und zerquetschte sie und ein halbes Dutzend andere. Dann streckte er einen Arm aus, und Dutzende von Schwertern und Speeren schäumten an die Oberfläche und schwebten in seiner Hand. Sämtliche Schwerter und Speere schleuderte er in Richtung der nächsten Maja.

Logan reckte den Hals, um zu sehen, wie weit das Gedränge nachgelassen hatte. Nicht weit genug.

»Jenine!«, schrie jemand. Es war der Mann, der neben Solon auf dem Felsvorsprung stand, und es war ein Schrei maßloser Verzweiflung. Er hatte die Arme ausgebreitet, und in jeder Hand schwammen komplizierte magische Gewebe – Logan fragte sich flüchtig, weshalb er sie sehen konnte; er war noch nie zuvor imstande gewesen, magische Gewebe zu sehen –, dann legte der Mann die Hände zusammen und formte die Gewebe zu einem Ball. Magie sprang wie ein Pfeil aus seinen Händen und traf den Ferali, und unglaublicherweise blieb sie haften. Magie hafterte niemals an Ferali.

Der Ferali hob ein weiteres Pferd von der khalidorischen Seite des Kreises. Im Sattel saß eine Frau und versuchte, sich vom Rücken des Pferdes zu werfen, aber

der Ferali hielt ihr Kleid fest. Es war Jenine. Logan sprang das Herz in die Kehle, doch es gab nichts, was er tun konnte.

Der Mann auf dem Felsvorsprung schrie, und die Magie in seinen Händen spannte sich an wie ein Seil, das an den Ferali gebunden war. Brüllend zerrte er daran.

Das Pferd entfiel dem Ferali, und Logan verlor seine Frau aus den Augen. Die graue Haut des Ferali schimmerte. Und dann, in einer Woge aus schwarzem Rauch, verdampfte die Haut. Mit einem Zischen entweichender Gase sackte der Ferali in sich zusammen, starb und brach auseinander, das Labyrinth der Magie, das ihn zusammenhielt, durchschnitten wie ein Fordaeianischer Knoten.

Logan hatte seinem Streitross die Fersen in die Flanken gebohrt, noch bevor der letzte Arm des Ferali am Boden aufrallte. Er ritt über Hügel stinkender Eingeweide und krachte gegen die ersten Khalidori, die er zwischen sich und der Stelle sah, an der Jenine gefallen war. Aus den Augenwinkeln bemerkte er, dass das vierte Bataillon den Nordausgang des Gartens blockierte.

Ein Ladeshi und zwei Dutzend Männer waren von ihren Pferden gestiegen und auf einen erhöhten, steinernen Balkon geklettert. Das Herrenhaus, zu dem der Balkon gehört hatte, war nur mehr eine Ruine, aber der Balkon selbst war makellos und bot Ausblicke auf den gesamten Garten. Der Ladeshi hob die Arme und warf Feuer gen Himmel. Es verblasste langsam, bis es um ihn herum brannte und die Umrisse eines Drachen formte.

»Seht!«, rief Moburu. »Der Hochkönig ist gekommen! König Gyre, kommt und entbietet ihm Euren Gehorsam!«

Moburu hatte nicht mehr als dreißig Männer übrig, und sie alle klebten mit ihm auf dem Balkon. Logan rannte die Stufen hinauf. Oben angekommen, sah er Jenine. Ihr kostbares Samtgewand war zerrissen und schmutzig, befleckt mit schwarzem Staub, aber sie wirkte unverletzt. Man hatte ihr die Arme an den Körper gefesselt, und um ihren Hals und ihren Kopf lag ein Zauber, dessen bössartige Zähne auf ihre Haut drückten. Die Kiefer wurden nur von einem dünnen magischen Gewebe offen gehalten, das Moburu hielt. Wenn Moburu getötet wurde, würden die Kiefer zuklappen und ihren Schädel zerquetschen. Logan fragte sich nicht, woher er es wusste, aber er wusste es.

Bei Jenines Anblick schwoll Logan das Herz mit einer Mischung von Gefühlen an, die zu mächtig für Worte waren. Sie lebend zu sehen, nachdem er die Hoffnung aufgegeben hatte, raubte ihm den Atem. Niemand würde ihm

Jenine wieder wegnehmen. Niemand würde ihr etwas antun. Logan hob die Hand und hielt jene, die ihm folgten, davon ab, Moburu anzugreifen.

Moburu rief »Es steht geschrieben:

Er geht durch die Hölle und die Wasser darunter
und erhebt sich
gezeichnet vom Tod,
gezeichnet vom Blick des Monddrachen.
In den Schatten des Todes des Grabhügels eines Mannes
letzter Hoffnung
erhebt er sich,
und Feuer begleitet seine Geburt.

Ich sage Euch«, fuhr Moburu mit lauter Stimme fort, »diese Prophezeiung hat sich vor Euren Augen erfüllt. Ich, Moburu Ursuul, Sohn des Nordens, rechtmäßiger Gottkönig, erhebe mich an diesem Tag, um meinen Thron zu besteigen. Thronbewerber, ich fordere Euch heraus. Eure Krone gegen meine.« Er senkte die Stimme. »Und ihr Leben.«

»Einverstanden«, erwiderte Logan sofort. »Gebt den Todeszauber an einen Eurer Hexer weiter.«

»Was?«, fragte Vi. »Euer Majestät, wir haben ihn! Er kann nirgendwohin!«

»Keine Einmischung!«, verlangte Moburu.

»Einverstanden!«, rief Logan.

»Und einverstanden!« Moburu drehte sich um und reichte das magische Gewebe einem Vürdmeister zu seiner Linken.

Logan nahm seinen Helm ab und zog die Krone darunter hervor. Er warf sie demselben Mann zu. »Jenine«, sagte er und schaute ihr in die großen Augen. »Ich liebe dich. Ich werde nicht zulassen, dass sie dich bekommen.«

Die Schlacht hatte geendet. Hier gab es keine Khalidori mehr zu töten.

»Ich wurde am verheißenen Tag geboren, vor zwanzig und zwei Jahren. Ich trage die Zeichen«, rief Moburu mit leuchtenden Augen. Er hob den rechten Arm und stellte eine glitzernde, grüne Tätowierung zur Schau, die an einen Drachen erinnerte. »Seid gerüstet, Euren Hochkönig zu grüßen!«

»Das ist Wahnsinn, Logan«, sagte Vi. »Der Mann ist ein Vürdmeister! Ihr könnt es nicht mit ihm aufnehmen!«

Logan hatte endlich den Blick von Jenine abgewandt. »Hübsche Tätowierung«, bemerkte er zu Moburu. Er zog sein Schwert.

Logans rechter Arm verspürte brennende Hitze. Logan senkte den Blick. Das glühende, grüne Muster, das in seinen Arm eingeritzt war, hatte die Kettenpanzerung seines Ärmels schmelzen lassen. Es brannte so hell wie die Augen des Monddrachen. Logan konnte einen Ausdruck der Angst in Moburus Zügen erkennen, bevor Moburus Haut überschwemmt wurde von den schwarzen Trauben der Vir.

Moburu streckte eine Hand aus, und ein Schwall Magie schoss auf Logan zu. Etwas brach aus Logans Arm, um der fremden Magie zu begegnen. Logan sah nur fließende Schuppen und das brennende Grün der Augen des Monddrachen, als habe sich die gesamte Kreatur in seinem Arm niedergelassen und springe jetzt in voller Größe heraus. Ihr Maul schloss sich um Moburu. Dann verschwand sie wieder.

Moburu stand reglos da. Zuerst dachte Logan, der Monddrache sei eine Illusion gewesen oder seiner Fantasie entsprungen. Der Drache schien seinem Widersacher überhaupt nichts zu Leide getan zu haben. Dann zersprangen alle Linien der Vir in Moburus Haut.

Mit der Stärke eines Drachen ließ Logan sein Schwert auf den Hochstapler niederkrachen. Es traf Moburu am Scheitel und glitt durch ihn hindurch. Bevor die Hälften von Moburus Leiche den Boden erreichten, hatte Vi den Vürdmeister überwältigt, der den Todeszauber hielt, mit dem Jenine belegt war.

Er und jeder andere Khalidori auf dem Balkon hoben langsam die Hände. Der Todeszauber löste sich auf. Die Khalidori fielen auf die Knie und sahen Logan mit einem Ausdruck in den Augen an, der einer Vergötterung ungemütlich nahekam.

»Schlachtenherrin!«, erklang eine Stimme in der plötzlichen Stille. Es war der seltsame Magier, der den Ferali getötet hatte. Sein Blick war trüb, und für Logans empfindliche Nase verströmte er einen eigenartigen Geruch. Plötzlich lachte er, dann hielt er inne und sagte ernst: »Schlachtenherrin, Ihr werdet in der Halle der Winde gebraucht! Kommt schnell, sonst ist Midcyru verloren!« Er wandte sich Logan zu. »Hochkönig, ruf jeden Mann herbei, von dem Ihr wollt, dass er den Tag überlebt!«

Jenine startete den Wahnsinnigen voller Entsetzen an.

»Wer ist dieser Mann?«, fragte Logan. *Hochkönig?*

Der Magier hatte es auf den Balkon geschafft. Er hielt eine dicke Goldkette in Händen, wirkte aber plötzlich verloren.

»Dorian«, sagte Jenine. »Götter, was hast du getan?«

»Tot für mich. Nicht tot, aber tot für mich«, murmelte Dorian.

»Er ist ein Prophet«, erklärte Solon, der Dorian gefolgt war. »Was er spricht, ist wahr. Es bleibt keine Zeit mehr, Euer Majestät. Wir müssen gehen!«

Jenine weinte. Logan nahm sie in die Arme, wobei er nicht genau wusste, weshalb sie Tränen vergoss.

Der Boden erzitterte, und ein Geräusch rollte über das ganze Land, als seufzte die Erde selbst.

Solon stieß eine Reihe von Flüchen aus. »Neph hat es geschafft. Zur Hölle mit ihm. Er hat Jorsins Zauber gebrochen.« Solon starrte den schwarzen Staub an, der in einem Umkreis von etlichen Meilen alles bedeckte. Plötzlich verflüssigte er sich und bildete überall einen dünnen Matsch.

Logan wandte sich an den sethischen König. »Seid Ihr Euch dieses Mannes sicher? Ihr würdet sechzigtausend Seelen auf sein Wort verwetten?«

»Die und noch mehr«, sagte Solon.

Dorian weinte. Solon nahm die große Goldkette aus seinen Händen und legte sie über Logans Schultern.

Logan drehte sich zu Vi um. »Signale setzen: All unsere Armeen zur Burg, sofort. Und dann geht selbst dorthin. Schnell.«

Kylar und Durzo näherten sich gemeinsam der Halle der Winde und zogen gleichzeitig ihre Schwerter. Beide Männer waren über und über mit Blut gespritzt. Vor einer Nebentür aus Rosenholz blieben sie stehen. »Seid Ihr bereit?«, fragte Kylar.

»Ich hasse diesen Teil«, sagte Durzo.

»Entspannt Euch, ich habe einmal vier Vürdmeister getötet, nicht wahr?«, erwiderte Kylar mit einem boshaffen Grinsen.

»Da drin sind zweihundert Vürdmeister.«

»Stimmt«, gab Kylar zu.

»In Ordnung, wir erledigen die Hochländer, die die Tür bewachen, in nicht mehr als fünf Sekunden. Dann erregst du die Aufmerksamkeit der Vürdmeister, und ich nehme mir Neph Dada vor«, fuhr Durzo fort. Er zuckte die Achseln. »Es könnte funktionieren.«

»Unwahrscheinlich.« Kylar schlug Durzo auf den Rücken.

Gedämpftes Licht flackerte zur Spitze von Curoch. Kylar warf die Tür auf, und Durzo stürzte hindurch.

Die vier Hochländer, die den Seiteneingang bewachten, standen mit dem Rücken zu ihnen. In weniger als zwei Sekunden lagen alle vier im Sterben. Erst nachdem er seine zwei getötet hatte, gestattete Durzo sich zu betrachten, was alle anderen anstarrten.

Die Halle der Winde war ein kreisförmiger Saal, überwölbt von einer hohen Kuppel ohne jede innere Stütze. Das gesamte Panorama der Decke und der Wände war mit Magie getränkt. Wenn man nach Osten schaute, war es, als seien die Wände überhaupt nicht da: Er konnte Logans Männer gegen einen Ferali kämpfen sehen. Die Präsentation dessen, was draußen geschah, wurde fortgesetzt, während er nach Süden blickte, endete jedoch abrupt an einem Riss, der sich von der oberen Seite der Kuppel hinabzog. Von Süden nach Westen zeigte die abgebildete Szene einen Sonnenaufgang über der belebten Stadt. Es war ein Sommertag; Schiffe drängten sich auf dem Fluss. Die terrassierten Hügel waren ein Bildteppich von Gärten mit tausend verschiedenen Arten von Blumen, und die Stadt war gewaltiger, als ein Mensch sich vorstellen konnte. Hinter dem nächsten Riss war der Nachthimmel, ein Halbmond leuchtete hell

genug, um Schatten zu werfen. Der Riss hinter diesem war ein schmales Paneel von einem Gewitter, mit Blitzen, die zuckten, und Regen, der sich in Sturzbächen ergoss. Andere Paneele waren dunkel, die Magie erloschen, so dass nur schlichter Stein zurückgeblieben war.

Aber keins dieser Wunder war es, was die Aufmerksamkeit der Hochländer und Vürdmeister fesselte.

In der Mitte des überwölbten Raums standen die Vürdmeister in konzentrischen Kreisen rund um Neph Dada, der ein dickes Zepter in Händen hielt. Zu seinen Füßen lag, einen verschrumpelten Lederfetsch umklammernd, ein sabbernder Tenser Ursuul. Jeder einzelne der Vürdmeister hatte nach seinen Vir gegriffen, und jeder einzelne von ihnen war mit Neph Dada verbunden, der in der Mitte eines gewaltigen Netzes aus Magie stand. Dicke Bänder aus jeder Farbe verschwanden im Boden und in der Erde selbst, und Neph Dada hielt das Gewicht der Vir von zweihundert Vürdmeistern und dehnte das Netz aus. Iures formte sich in seinen Händen, nahm schneller Gestalt an, als das Auge mitverfolgen konnte, verdrehte das Netz, dehnte Teile davon und zog andere Teile zusammen.

Keiner der Schwertkämpfer zögerte. Kylar lief an der Außenseite des Kreises entlang, das Schwert auf Halshöhe wie ein Kind, das mit einem Stock an einem Lattenzaun entlangrannte, nur dass dieser Stock Kehlen aufschlitzte und zwanzig Tote hinterließ. Dann, noch während sich die ersten Schreie erhoben, sprang er drei Meter hoch in die Luft, und Licht explodierte aus seinem Körper.

Durzo lief direkt auf Neph Dada zu, einen der Gänge hinauf, zwischen Dutzenden singender Vürdmeister hindurch. Er war fünf Schritte von dem Hexer entfernt, als Neph eine Hand hob. Durzo blieb sofort stehen. Er konnte nicht einmal zurückweichen. Magie umgab ihn von allen Seiten.

Neph streckte abermals die Hand aus, und Luft gelierte zu einer Mauer und schnitt Kylar und weitere zwanzig Vürdmeister vom Rest der Halle ab. Kylar pflügte sich in sie hinein, und sie – ihre Vir noch immer mit Neph Dada verbunden – konnten nichts tun. Binnen Sekunden waren sie alle tot. Neph versuchte mit Magie, nach Kylar zu greifen, aber der Blutjunge bewegte sich zu schnell. Nach einigen Sekunden gab Neph auf. Er zog drei weitere Mauern hoch, um einen breiten Käfig zu formen, dann ignorierte er Kylar.

Nachdem Neph seine Aufmerksamkeit wieder auf Iures in seiner linken Hand konzentriert hatte, begann er von Neuem zu singen. Iures verwandelte sich

wieder in Vergeltung. Neph schlang leberfleckige Finger in Tensors Haar und schnitt ihm die Kehle auf. Blut ergoss sich über den Lederfetsch in Tensors Hand, zischend und spuckend, als sei es glühend heiß. Tenser kippte um und starb, als die Magie entfesselt wurde.

Ein zweiter Seufzer ging durch das Land.

»Es ist vollendet«, erklärte Neph Dada. »Sämtliche Werke Jorsins sind zerstört. Khali kommt.« Er schickte die Vir zu den zweihundert Vürdmeistern im Raum zurück. Dann verfiel er in einen Hustenanfall, und als der Anfall verebte, wandte er sich zu Durzo um. Mit einer Geste fielen die Bande, die Durzo fesselten, ab. »Ihr müsst Durzo Blint sein. Oder sollte ich sagen: Prinz Acaelus Thorne? Oh, überrascht? Die Gesellschaft der Zweiten Morgendämmerung hat in ihrem Niveau, was ihre Mitglieder betrifft, nachgelassen, fürchte ich. Ich weiß alles über Euch, Durzo Blint – selbst dass Ihr den schwarzen Ka’kari aufgegeben habt. Eine schlechte Entscheidung.«

»Damals schien sie mir gut zu sein«, bemerkte Durzo, der immer noch in Kampfhaltung dand. »Wollt Ihr kämpfen oder nicht?«

»Nein«, erwiderte Neph. Er wandte sich an Kylar und machte eine spöttische kleine Verbeugung. »Erfreut Euch kennenzulernen, Kylar Stern, Gotttöter, Ka’karifer. Ihr benutzt den schwarzen Ka’kari nicht. Warum nicht?«

»Ich hab ihn bei einem Kartenspiel verloren«, sagte Kylar.

»Ihr seid kein sehr guter Lügner, nicht wahr? Wenn ein Ka’kari aus freien Stücken hergegeben wird, muss er seinem neuen Herrn dienen. Man kann Ka’kari brechen, aber es kostet Zeit. Ich bin ein alter Mann. Ich würde mich gern so bald wie möglich mit dem Schwarzen verbinden, aber ich kann ihn wenn nötig auch von Eurem Leichnam nehmen. Wenn Ihr ihn mir nicht gebt, werde ich Euren Meister töten. Wenn die Gesellschaft recht hat, wird er diesmal nicht zurückkommen.«

Kylars Züge verzerrten sich. »Mein Meister weiß, was ein notwendiges Opfer ist.«

Neph drehte sich zu Durzo um. »Da habt Ihr’s«, sagte er. Ein magischer Splitter ragte aus Durzos Brust. Neph hatte ihn von hinten erstochen. Die Magie verebte, und Durzo stand schwankend da.

»Unehrenhaft«, sagte Durzo. Seine Beine gaben unter ihm nach.

»Was ist Ehre? Ein neunzig Jahre alter Mann, der mit einem Schwert gegen Euch kämpft?«

Aber Durzo gab keine Antwort. Er war bereits tot. Kylar stieß einen wortlosen Laut des Protestes aus und starrte ungläubig auf den Leichnam hinab. Es war, als sehe er die Sonne am Mittag untergehen. Er hatte gewusst, dass Durzo eines Tages sterben würde, aber nicht jetzt, nicht so einfach. Nicht ohne Kampf.

Neph wandte sich wieder an Kylar. »Noch eine weitere Chance. Gebt mir den schwarzen Ka'kari. Das ist alles, was ich will. Ich werde Euch Khali überlassen. Vielleicht entkommt Ihr sogar.«

Kylar richtete sich zu seiner vollen Größe auf, ließ die Schultern kreisen und lockerte seine Muskeln. »Das klingt nach einem großartigen Angebot, aber es gibt da drei Probleme«, sagte Kylar. Er lächelte. »Erstens, ich bin nicht Kylar.« Er lachte, und sein Gesicht verwandelte sich in ein hageres, pockennarbiges Antlitz mit einem strähnigen, blonden Bart. Er war Durzo Blint. »Zweitens, dieser Leichnam ist nicht Durzo.«

»Was?«

»Drittens«, fuhr er fort, »wenn jetzt jemand seinen Arsch bewegen würde ...« Er räusperte sich.

Zu spät drehte Neph sich um. Mit einer geschmeidigen Bewegung erhob sich der Leichnam – und war Kylar. Schilde schossen um den Vürdmeister herum hoch.

Die Haut in schwarzes Metall gehüllt, das Gesicht verdeckt durch die Maske des Urteils, Curoch in seinen Fäusten wie weiß glühende Krallen, griff Kylar an. Die Schilde des Vürdmeisters zersprangen wie Seifenblasen. Krallen von Curoch griffen auf der ganzen Länge nach Neph Dadas Rückgrat. Acht blutige Punkte ragten aus seinem Rücken. »Drittens, ich bin nicht tot«, sagte Kylar und hob Neph vom Boden hoch. »Und dies ist Curoch.«

»Scheiße, das waren vier Dinge, oder?«, bemerkte Durzo.

Neph Dada schrie. Er stieß krampfhaft die Arme von sich. Die Vir sprangen an die Oberfläche jedes Zolls seiner Haut. Neph kreischte und kreischte, während weißes Licht durch jede Ader seiner Vir explodierte. Kylar brüllte und riss die Krallen in entgegengesetzte Richtungen, so dass er den Vürdmeister entzweibrach.

Die magischen Mauern um Durzo herum lösten sich in nichts auf, und in der Halle der Winde herrschte Schweigen. Kylar steckte Curoch in die Scheide auf seinem Rücken und hob vorsichtig Iures hoch. Er warf es Durzo zu. »Ihr hättet

mir ein paar Sekunden Zeit geben können«, sagte Kylar. »Ihr habt mich erst vor zehn Minuten die Kunst des schnellen Heilens gelehrt. Was wäre, wenn ich es beim ersten Versuch nicht richtig hinbekommen hätte?«

Durzo grinste. Bastard.

Ein Erdbeben erschütterte den Boden.

Kylar blickte zur Kuppel hinauf, hundert Meter über ihm, die im Rhythmus mit dem Boden zitterte. Zu seinen Füßen sah Kylar den Brennpunkt, durch den Neph all die Macht bezogen hatte, die er für sein Werk mit Iures gebraucht hatte. Es war ein Lederbündel, uralte, rissig und vergilbt, mit eingenähten Juwelen und einem abscheulichen, ausgetrockneten, unbehaarten, knochenlosen Totenschädel, der formlos von der Vorderseite aus grinste. Dieser Gräuel war Khali.

Er hob Curoch hoch und rammte seine Spitze durch den Fetisch.

Ein Dutzend Vürdmeister schrien auf, aber nichts geschah. Das Zischen entweichender Luft war zu hören, und der Boden unter dem Fetisch und Curoch öffnete sich.

Kylar trat zurück, und der Boden öffnete sich weiter, wie ein Sargdeckel. Darin lag eine Frau. Ihr Haar war lang und blond, sorgfältig in kleinen Zöpfen und Locken angeordnet. Ihre mit langen Wimpern umkränzten Augen waren geschlossen, ihre Wangen gerötet, die vollen Lippen rosig, die Haut von makellosem Alabaster. Aus irgendeinem Grund war das Mädchen in Kylars Augen eine Ansammlung von Einzelheiten, die sich weigerten, sich zu einer Frau zusammenzufügen: ein vertrautes Grübchen hier, die Wölbung ihres Halses. Ihr Kleid war aus weißer Seide, schmal geschnitten für ihre Figur, rückenfrei, kühner und skandalöser als alles, was Elene getragen hätte. Elene. Kylar taumelte rückwärts. »Elene!«

Ihre Lippen verzogen sich zu einem Lächeln. Sie holte Luft. Wunderschöne, braune Augen wurden geöffnet. Kylars Knie wurden weich. Sie streckte mit einer königlichen Gebärde die Hand aus, und als er sie ergriff, erhob sie sich beinahe magisch auf die Füße. Jede Bewegung sprach von perfekter Anmut.

»Du ... du hast keine Narben«, sagte Kylar.

»Ich kann Hässlichkeit nicht ertragen. Ich wollte schön sein für dich«, entgegnete Elene, und sie lächelte, und jeder Teil von ihr war Schönheit. »Kylar«, sagte sie sanft. »Ich brauche Curoch.«

Er blickte in ihr lächelndes Gesicht und war verloren. Durch den Ka'kari sah

Elene aus wie ein Erzmagier. Magie kreiselte in dichten Schwaden um sie herum. Elene besaß kein magisches Talent, aber dies *war* Elene.

Sein Herz erstarnte.

Aus einiger Entfernung hörte er, wie die Haupttüren der Halle aufgerissen wurden. Seine Knie prallten auf den Boden.

»Kylar! Nein!«, rief Vi. Benommen beobachtete Kylar, wie die Türen weit geöffnet wurden. Hinter Vi trat Logan ein, ein Arm leuchtend grün; Solon, Logans alter Ratgeber, mit einer Krone auf dem Kopf, der hünenhafte Feir Cousat; vier Magae, alle mit großem magischem Talent ausgestattet; Dorian der Prophet; Lordgeneral Agon Brant; und Hauptmann Kaldrosa Wyn mit fünfzig von Agons Hunden.

Der Duff von Elene lag Kylar in der Nase, als sie dicht an ihn herantrat. Was hatte sie getan?

Seine Augen flogen auf, als Elene Curoch aus seinen schlaffen Fingern riss. Der Ausdruck in Elenes Augen war fremd. Sie wirkte berauscht, als sie die Klinge betrachtete. Sie lachte und drehte sich.

»Trace, das reicht«, sagte Durzo plötzlich.

Sie blieb abrupt stehen und starrte Durzo ungläubig an. »Acaelus? Nein, das kann nicht sein.«

»Gib es mir, Trace. Und den weißen Ka'kari ebenfalls. Lass den Körper dieses Mädchens frei.«

Elenes Augen wurden schmal. »Du bist es wirklich.«

»Was ist mit dir geschehen, Trace? Du warst einer der Kämpfer. Jorsin hat dir vertraut. Wir alle haben es getan. Wozu bist du geworden?«, fragte Durzo.

»Ich bin Khali.« Bei diesem Wort ließen sich die Vürdmeister auf Gesicht fallen. Sie lachte abermals. »Sieh dir meine Schoßtiere an, so demütig, und jeder Einzelne schmiedet selbst jetzt Ränke.« Sie blickte sich in der Halle der Winde um. Sie gestikulierte mit Curoch, und jeder Riss in der Kuppel wurde versiegelt, die Szene vereinheitlicht: ein Frühlingstag, die Berge purpurn in der Ferne, Blumen überall. »Erinnerst du dich an dies, Acaelus? Wir sollten eigentlich hier heiraten.« Ihr weißes Kleid bewegte sich wie flüssiges Metall und verwandelte sich in ein hochgeschlossenes, grünes Prachtkleid, das mit tausenden Kristallen besetzt war.

»Du warst schön.«

»Ich war ein altes Weib!«, entgegnete sie. »Schlechte Zähne, schlechte Haut,

gebeugter Rücken. Dann gab Ezra mir den weißen Ka'kari. Ich hörte dich mit ihm streiten. Du hast mich als Erster verraten, Acaelus. Du hast mich hier in meinem Hochzeitskleid zurückgelassen, hast mich vor aller Augen beschämt. Ich habe stundenlang gewartet. Endlich war ich schön, und du warst nichts als eifersüchtig.«

Durzos Gesicht war grau, und viele kleine Einzelheiten, die Kylar im Laufe der Jahre gehört hatte, fügten sich zu einem Gesamtbild. Um den schwarzen Ka'kari zu retten und seine unglaubliche Macht geheim zu halten, hatte Jorsin ihn »dem Verräter« Acaelus gegeben. Acaelus hatte nicht einmal seiner Verlobten erzählen dürfen, dass er den Ka'kari hatte, und in dem Wissen, dass er schon bald zum Verräter werden musste, war Acaelus lieber geflohen, als zu heiraten. Und das alles ohne ein Wort der Erklärung. Kylar erinnerte sich, dass Durzo ihn angefaucht hatte, als er ein Kind war: »Ich werde dir nicht gestatten, dich *wegen eines Mädchens* zu ruinieren.« Momma K hatte gesagt, Frauen seien stets Durzos Verhängnis gewesen. Der Wolf hatte gesagt, Durzo habe einst etwas getan, das schlimmer sei, als Geld für einen Tod zu nehmen. Kylar hatte vermutet, dass es sich um Selbstmord gehandelt hatte, aber es war schlimmer als das. Da er den Preis für Unsterblichkeit kannte – jemand, den er liebte, musste an seiner Stelle sterben –, hatte Durzo sich selbst getötet und gehofft, damit Trace zu töten.

Aber Trace, eine Erzmagierin eigenen Rechts und die klügste der Kämpfer, hatte eine Möglichkeit gefunden, das Todesurteil des schwarzen Ka'kari zu umgehen. *~Acaelus und ich wussten immer, dass etwas Seltsames an diesem Tod war. Wir wussten, dass sie monatelang gegen die Magie ankämpfte, aber dann starb ihr Körper. Wir haben versucht, nie wieder an sie zu denken.~*

»Eifersüchtig?«, wiederholte Durzo. »Ich hatte den schwarzen Ka'kari, den mächtigsten von allen. Ezra und ich haben gestritten, weil er dir einen Ka'kari gab, der eine Lüge bestätigte, die du glaubtest. Du warst damals nicht hässlich, Trace; jetzt bist du hässlich. Schau, was du getan hast. Sieben Jahrhunderte lang ist der Norden unter deiner Dunkelheit geknechtet worden. Dies ist es, worauf Trace Arvagulania ihr Augenmerk gerichtet hat? Dies ist es, was du geschaffen hast? Warum?«

~Um der Unsterblichkeit willen~, flüsterte der Ka'kari Kylar zu. Kylar wurde klar, dass der Ka'kari zum ersten Mal verstand. *~Der weiße Ka'kari kann einen Glanzzauber von solcher Macht erschaffen, dass man ihn für Zwang benutzen*

kann. Sie hat versucht, ihren Ka'kari in eine finstere Imitation meiner selbst zu verwandeln, und ihn benutzt, um Huldigung zu erzwingen, und dann hat sie versucht, von ihren »willigen« Huldigern Leben zu stehlen. Aber es hat nicht funktioniert, weil die Seele meiner Magie Liebe ist – und Liebe lässt sich nicht zwingen. Trace wurde entkörperlicht, bis sie jemanden finden konnte, der auf eine Weise liebt, die dem, wozu sie geworden ist, vollkommen fremd ist. Jemanden, der – ohne Zwang – bereit ist, Trace seinen Körper zu überlassen.~

Jetzt endlich hatte sie diese Person gefunden: Elene.

»Warum? Ich tue es, weil ich es wünsche. Ich bin Khali. Ich bin die Göttin. Jemand muss den Preis für Unsterblichkeit zahlen. Sag mir, Acaelus, wer hat für deine bezahlt?«

Durzo erbleichte. »Zu viele Menschen. Komm, Trace. Unsere Zeit ist vorüber.«

»Meine Zeit hat gerade erst begonnen.« Curoch wurde zu einem schlanken Stab in ihrer Hand, und sie hob ihn. Eine schwarze Wolke explodierte in alle Richtungen und verschwand dann. Die Wände der Halle der Winde wurden klar wie Glas und zeigten auf allen Seiten das dunkle Schlachtfeld. »Erinnerst du dich, wie es war, als Jorsin vor den großen Armeen der Gefallenen stand?«, fragte Khali. »Er hätte sie aufhalten können, hätte er auf mich gehört. Er hätte nicht gegen sie zu kämpfen brauchen. Er hätte sie kontrollieren können. Er war ein größerer Magier als Roygaris. Diese Armeen hätten Jorsins Armeen sein können, er hätte sie Roygaris einfach wegnehmen können. Wir hätten siegen können.«

Während sie sprach, wurde langsam klar, dass die Dunkelheit auf dem Schlachtfeld sich bewegte, dass sie sich aufrichtete. Die schwarze Decke bestand aus ungezählten Tausenden von toten Krul, die sich aus sieben Jahrhunderten Tod erhoben, die aufstanden, heilten und sich zu Reihen formierten. Früher am Tag hatten alle Armeen zusammen selbst mit hundertfünfzigtausend kämpfenden Männern und Krul nur einen Teil der Ebene südlich der Halle der Winde besetzt. Als Khali Curoch schwang, erhoben sich Krul in einem sich windenden schwarzen Ozean im Norden, Süden, Osten und Westen, so weit das Auge reichte. Kylar sah, wie der Titan, den er getötet hatte, wieder erstand. Dutzende weitere wie er standen auf dem Schlachtfeld verteilt. Bestien, neben denen sich selbst Harani-Bullen winzig ausnahmen, richteten sich auf. Große und kleine Vögel erhoben sich in Wolken. Feuerameisen zu Tausenden. Fliegende Bestien.

Schöne, reißzahnbewehrte Kinder. Brutale Wölfe. Große Katzen. Pferde, aus deren Schultern Knochensicheln ragten. Hunderte von Ferali. Kylar konnte sie nicht alle erfassen. Jorsin hatte *dem* gegenübergestanden?

Die verbündeten Armeen hatten die Halle erreicht, und jetzt wandten sie sich nach außen, Rücken an Rücken, und bewachten den Hügel in einem Kreis, der winzig schien neben den ungezählten Krul, denen sie gleich gegenübertreten würden.

»Ich kann sie bannen«, sagte Khali. »Sie alle. Aber ich brauche Iures, um die Fremden zu bannen. Was sagst du, Acaelus? Wirst du zusehen, wie alle, die du liebst, binnen einer Sekunde sterben?«

»Du wirst Iures nicht aus meiner Hand bekommen«, erwiderte Durzo.

»So sei es«, sagte Khali. »Kylar, töte ihn. Töte sie alle.« Ihre Worte überspülten ihn mit dem Peitschenhieb der Autorität. Er erkannte das Manöver als Zwangzauber, noch während er sich erhob, um zu gehorchen. Der Zauber war die voll ausgewachsene ältere Schwester des Zaubers, mit dem Garoth Vi belegt hatte, und ähnlich dem Glanzzauber, den Vi am Tag ihrer ersten Begegnung gegen ihn eingesetzt hatte, als sie versucht hatte, ihn zu töten. Aber während jener einzig in Vis Attraktivität verankert gewesen war, ließ dieser Zwang jede Saite in ihm erklingen, anfangen von Lust bis hin zu Ehrfurcht bei dem Gedanken, vor einer anderen Unsterblichen zu stehen, einer Göttin. Der Zwang legte sich auf seine Bewunderung für Elene, seine Loyalität und sein Vertrauen zu seiner Ehefrau. Sie war Prinzessin, Göttin, Unsterbliche, Geliebte, Gefährtin, Gemahlin – und all diese Bande wurden durch Curoch um ein Hundertfaches verstärkt. Ungehorsam kam nicht infrage.

Kylar stand auf. Der schwarze Ka'kari bildete Zwillingssschwerter in seinen Händen. Der Ka'kari versuchte, zu ihm zu sprechen, ihm zu sagen, wie er gegen die Magie kämpfen konnte, mit der sie ihn bezwang. Aber um den Ka'kari zu benutzen, musste er ihn benutzen wollen, und der Zwang stahl ihm jede Willenskraft. Er blickte in Elenes große Augen, und nichts war wichtig, außer ihr zu gefallen. Selbst während sein Herz verzweifelte und er sich nichts sehnlicher wünschte, als sich in seine eigenen Schwerter zu stürzen, war sein Wunsch noch stärker, ihr zu gefallen.

»Kylar! Halt! Ich befähle es dir!«, rief Vi, die allein zwischen den Magae hervortrat. Der Befehl schoss wie ein Blitz durch Kylars Eheohrringe bis ins Zentrum seines Seins. Es fühlte sich an, als sei er aus großer Höhe gefallen, nur

um plötzlich festzustellen, dass ein Seil um seine Handgelenke gebunden war, das seinen Sturz bremste. Kylar keuchte vor Schmerz auf – und hielt inne.

Khali stutzte überrascht. Sie sah Vi an. »Mein liebes Mädchen«, sagte sie, »weißt du nicht, was geschieht, wenn eine Frau sich mit einer Göttin anlegt?« Sie drehte sich zu Kylar um und legte sich eine Hand auf den Bauch. »Mein Liebster, du würdest doch nicht die Mutter deines Kindes verraten, oder?«

Er konnte nicht atmen. Elenes Bauch war tatsächlich leicht angeschwollen. Sein Kind. Das plötzliche Glück auf Khalis Gesicht verriet ihm, dass es wahr war. Elene war schwanger. Sie hatte es gewusst. Sie hatte es ihm nicht gesagt. Der neue Anspruch auf seine Loyalität fügte der Macht des Zwangzaubers eine weitere Schicht hinzu.

»Liebling, töte sie. Fang an mit dieser Schlampe«, sagte Khali. Der Befehl zog sich wie ein Seil fest um seine Knöchel. Er spürte, wie er einem Mann auf der Streckbank gleich zwischen zwei Zwängen hin- und hergerissen wurde.

Einer der Magier wählte diesen Augenblick, um einen Feuerball abzuschießen. Der Ball zischelte, bevor er auch nur eine Armeslänge flog. Khali machte eine kleine Handbewegung, und Kylar sah, wie jede Glore Fryden im Raum binnen einer Sekunde geleert wurde. Die Magi standen keuchend da.

»Kylar, hilf mir«, rief Vi. Sie fiel auf die Knie, konzentrierte sich auf ihn, sandte ihm Kraft. Dann griff sie nach den nächstgelegenen Elementen ihres Bandes: seine Schuldgefühle wegen der Dinge, die sie seinetwegen durchgemacht hatte; dass er ihr etwas Besseres schuldete; und sein Verlangen nach ihr.

Khali setzte diesen Dingen Gleiches entgegen und noch mehr. Sie zog an dem, was er Elene schuldete, zog an seinem Verlangen nach ihr, an den Augenblicken, während sie sich geliebt hatten. Der Zwangzauber funktionierte, indem er vervielfachte, was immer eine Person an Macht über ihn hatte, seien es Autorität oder Liebe, Begierde oder Gehorsam. Angestachelt von der Kraft Curochs löschte der Zauber beinahe Kylars Geist aus.

Kylar hob seine Schwerter und ging auf Vi zu. Er konnte Khalis Triumph spüren, ihre Freude darüber, ihn zu beherrschen.

Vi hielt seinem Blick stand, als er näher kam. Sie hob die Hand und zog an dem Band ihres Zopfes. Ihr Haar ergoss sich über ihre Schultern wie ein kupfiger Wasserfall. Zum ersten Mal in ihrem Leben unternahm Vi keinen Versuch, sich zu schützen, keinen Versuch, das eine zu verdecken, das sie für

sich selbst aufbewahrt hatte, während sie alles andere verloren hatte.

Sie breitete die offenen Hände aus und ließ die Fäden von Lust und Schuld in ihr Band fallen. In dem Moment sah Kylar sie, wie er sie noch nie zuvor gesehen hatte. Er sah die Nächte der Qual, mit denen sie für seine Nächte der Wonne mit Elene bezahlt hatte. Er sah, wie gern sie es für ihn getan hatte und um welchen Preis. Vi liebte ihn. Vi liebte ihn verzweifelt. Kylar stockte, als sie sich mit aller Macht an dieses einzelne Band – Liebe – klammerte.

Sie schaute zu ihm auf, während er die Zwillingsmesser zurückzog. »Kylar«, sagte sie leise und vollkommen friedlich. »Ich vertraue dir.« Dann ließ sie, unmöglicherweise, das Band los. Jeden Anspruch, den sie auf ihn hatte, ließ sie fallen. Sie ließ es zu, dass er ihr nichts mehr schuldig war – nicht Freundschaft, nicht Ehre, nicht Würde, nicht ihr Leben – überhaupt nichts.

Ohne irgendeinen Anspruch, den sie vergrößern konnten, versagten ihrer beider Eheohrringe.

Es erschütterte ihn, als sei sein ganzer Körper wie eine Glocke geläutet worden. Es schüttelte ihn von seinen jetzt von jedem Band befreiten Handgelenken bis zu seinen noch gebundenen Füßen – und dort hatte Khali keine Antwort auf diese Art von Liebe. Sie verstand sich nur auf das Nehmen. Es war, als hätten zwei Personen Tauziehen gespielt und eine das Seil losgelassen. Die ganze Magie, die von den Eheohrringen unter Spannung gehalten worden war, wurde weggerissen – zu Khali hin. Kylar spürte, wie ihn eine gewaltige Woge von Magie durchfuhr und sich in Khali entlud.

Es folgte ein gewaltiges Krachen, bei dem Kylar die Zähne klapperten. Etwas fiel klirrend auf den Marmorboden. Es war Kylars Ohrring. Die Ohrringe waren gebrochen. Das Band war gebrochen. Der Zwang war verschwunden. Kylar konnte Vi nicht mehr fühlen – aber auch Khali nicht. Er war frei von ihnen beiden.

Zehn Schritte entfernt wiegte Khali sich benommen auf den Fersen.

»Es tut mir so leid, Kylar«, sagte Khali, aber die Stimme war Elenes.

Kylar war wie der Blitz bei ihr. »Elene?«

Sie drückte ihm Curoch in die Hände. »Schnell, schnell. Ich kann sie nicht aufhalten. Sie erholt sich.«

»Wovon redest du?«, fragte Kylar. »Schatz?«

Tränen strömten Elene übers Gesicht. »War Vi nicht großartig? Ich bin so stolz auf sie. Ich wusste, dass sie es tun kann. Du kümmerst dich um sie, in

Ordnung?«

»Ich lasse dich nicht gehen.«

Ihre Augen füllten sich mit plötzlichem Schmerz, und sie biss die Zähne zusammen, als ein krampfartiges Zucken durch sie hindurchströmte. »Du weißt, dass ich früher dachte, ich würde niemals so wichtig sein, wie du es bist? Ich habe es gefunden, Kylar. Ich habe etwas gefunden, das ich tun kann und das niemand sonst tun kann. Der Gott hat es mir gesagt. Khali konnte nur von jemandem Besitz ergreifen, der es ihr erlaubte, aber sie wusste nicht, dass ich sie festhalten kann. Du kannst sie ein und für alle Mal töten. Du kannst die Vir töten.«

»Aber ich kann sie nicht töten, ohne dich zu töten«, entgegnete er.

Sie ergriff seine Hand und lächelte sanft, eine Bestätigung seiner Worte. Sie war schöner als alles, was er sich jemals hätte vorstellen können.

»Nein!«, rief er.

Der Boden erzitterte. Kylar schaute durch die durchsichtigen Wände und sah, wie einer der Titanen ein ganzes Gebäude hochhob und auf die Verbündeten schleuderte. Es zerquetschte Hunderte. Sie hatten keine Zeit mehr. Er schaute wieder zu Elene hinüber, gerade als ein weiterer Krampf durch ihren Körper lief.

»Aber ... Curoch«, sagte er. »Es kann mich töten. Wenn es das tut, wird der Zauber, der dazu führt, dass Menschen für mich sterben, gebrochen werden. Ich kann dich immer noch retten.«

Kylar hörte Durzo hinter sich fluchen, aber er ignorierte ihn.

»Kylar«, sagte Elene, »als Roth Ursuul dich tötete, jenes erste Mal, bevor du von deiner Unsterblichkeit wusstest, habe ich gebetet, dass ich mein Leben eintauschen könnte, um deines zu retten. Ich dachte, der Gott hätte ja gesagt. Ich war mir dessen so sicher, dass ich dich aus dieser Burg schleppte. Später sagte ich mir, es sei nur ein Zufall gewesen, aber der Gott *hat* ja gesagt. Ja in seiner Zeit, nicht in meiner. Damals hätte mein Tod nichts bewirkt. Jetzt kann ich etwas tun, das sonst niemand tun kann. Bitte, Kylar, sei nicht zu stolz, mein Opfer anzunehmen.«

Er umklammerte krampfhaft ihre Hand. Er weinte. Er konnte nicht aufhören. »Du bist schwanger.«

Tränen rannen ihr über die Wangen. »Kylar ... hier sind so viele Menschen, die wir lieben. Ich würde unseren Sohn für sie geben. Du nicht auch?«

»Nein! Nein.«

Elene umfasste sein Gesicht mit beiden Händen und küsste ihn sanft. »Ich liebe dich. Ich habe keine Angst. Schnell jetzt.«

Wieder erzitterte der Boden, und draußen erhoben sich magische Gesänge gen Himmel. Welche Krul auch immer erweckt worden waren, einige der neueren besaßen magische Gaben. Aber im Innern des Gebäudes bewegte sich niemand; sie alle wussten, dass ihr Schicksal und das Schicksal sämtlicher Nationen Midcyrus auf Curochs Schneide standen.

Kylar zog Elene in die Arme und presste sie wild an sich. Ein Schluchzen entrang sich seiner Kehle. Er zog Curoch zurück und ließ das Schwert in Elenes Seite gleiten. Sie keuchte auf und drückte ihn an sich.

Als Curoch Khali durchdrang, explodierte Licht, hüllte ihn in Feuer. Es war sauber und heiß und reinigend. Kylar dachte, dass er vielleicht tot war. Er hoffte es.

Eine Stimme in der Dunkelheit: »Ich dachte, es sei zu Ende. Er hat Khali getötet. Warum kommen sie trotzdem?«

»Sie hat gelogen«, bemerkte eine andere Stimme, Dorians Stimme. »Sie war nicht die Königin der Fremden, nur eine Verbündete. Unsere Arbeit ist noch nicht getan. Nicht einmal annähernd. Wir brauchen Curoch.«

Kylar öffnete die Augen, als jemand ihn berührte. Schwester Ariel stand über ihm, und er lag mit Elene auf dem Boden zusammengerollt da. »Wir brauchen das Schwert, Kind.« Ihre Stimme war sanft, aber entschieden. »Jetzt. Khali ist tot, Kylar, aber Elene ist es nicht, noch nicht, aber ihre Wunde kann nicht geheilt werden. Nichts kann heilen, was Curoch schneidet«, fügte Schwester Ariel hinzu. »Wir brauchen euch. Euch beide. Oder wir werden die Krul niemals aufhalten können.«

Curoch war beinahe bis zum Griff in Elenes Seite begraben. Ihre Lider flatterten kurz, doch ihre Augen blieben nicht offen. »Ich kann nicht«, flüsterte Kylar.

Schwester Ariel legte eine dicke Hand auf den Griff und zog die Klinge schnell heraus. Elene ächzte schwach, und Blut quoll aus ihren Rippen.

»Öffnet die Türen!«, rief Dorian. »Beide Seiten!«

»Tut es!«, befahl Logan mit lauter Stimme. »Tut alles, was er sagt.«

Die zweihundert Vürdmeister lagen in konzentrischen Ringen da, alle tot, alle weiß ausgebleicht. Die Vir selbst waren tot.

Aber auf die Krul hatte das alles keine Wirkung gehabt. Sie umringten die Halle der Winde noch immer in einem gewaltigen, wogenden schwarzen Ozean. Und in eben diesem Moment strebten einige der schrecklichsten von ihnen in die erste Reihe vor. Schulter an Schulter kämpften Ceuraner, Lae'knaught, Cenarier, Sethi und Khalidori gegen die Horde. Kylar hatte gedacht, die Tötung Khalis würde den absoluten Sieg bedeuten, aber die Krul auf allen Seiten – Zehntausende, Hunderttausende, Millionen von ihnen – erzählten eine andere Geschichte. Die Armee der Männer in der Mitte war wie ein einsamer Fels auf dem Antlitz der hereinstürmenden Flut.

Gott, aufkeinen Fall konnten sie es mit so vielen aufnehmen.

Jemand drückte Kylar die Schulter. Es war Logan. Auf seinen Wangen

glänzten Tränen der Freude und des Kammers. »Kylar, Bruder, komm. Wir haben einen Stuhl für sie.« Wieder drückte Logan seine Schulter, und diese Berührung war tausend Worte wert.

Erneut zitterte die Erde, aber Kylar wandte sich nicht von Elene ab, deren Atem jetzt in leichten Stößen ging. Der Blutstrom hatte sich verlangsamt. Die offenen Türen hatten die Kakophonie der Schlacht verstärkt. Kylar hörte den Lärm kaum. Er ließ sich in einen engen Kreis zwischen den offenen Türen ziehen. Schwester Ariel legte die nackte Klinge Curochs quer über ein Dutzend Hände.

Von Durzo angetrieben, streckte Kylar die Hand nach Curoch aus. Durzo umfasste Kylars andere Hand mit beiden Händen. Es war eine untypisch zärtliche Geste, und Durzo hielt ihn fest, bis Kylar zu ihm auf blickte. Wie immer hatte Durzo keine Worte, aber in seinen Augen lagen Respekt, geteiltes Leid und Stolz. Es war die Miene eines Vaters, dessen Sohn etwas Großartiges getan hatte, und dieser Blick von Durzo sagte Kylar, dass er nicht länger eine Waise war. Dann, Kylars Hand noch immer in der seinen, formte er seine Hand so, als erwarte sie etwas entgegenzunehmen, eine Bitte in den Augen.

Kylar verstand, ließ den Ka'kari in seine Hand fließen und gab ihn Durzo. Durzo nickte und ließ seine Hand los. Dann legte Vi ihre Hand neben seine auf Curoch, wobei sie ihn nur gerade eben berührte. Elene, die das Bewusstsein wiedererlangt hatte, legte ihre Hände auf die andere Seite von Kylars Händen. Mehrere mächtige Magi beiderlei Geschlechts knieten nieder, und ein jeder legte voller Ehrfurcht zwei Finger auf die Klinge. Solon und Schwester Ariel taten das Gleiche. Durzo hielt Vergeltung – Iures – in der Hand. Es hatte eine schwarze Klinge, aber sein Griff war unbedeckt, und Durzo sprach leise zu Dorian, während er dem Propheten den Stab des Gesetzes reichte.

Als er Curoch berührte, wurden Kylar alle anderen bewusst, die die Klinge berührten. Sie klangen wie ein Orchester, das sich aufwärmte, und jeder hielt sein eigenes Instrument. Dann begann Curoch unter ihnen zu summen. Als Dorian die rechte Hand auf die Klinge legte, Iures noch immer in der Linken, fegte ein Windstoß durch die Halle.

Solon fand sein Register zuerst, ein Bass, so tief wie seine Sprechstimme, breit und stark, ozeanisch. Schwester Ariel tat es ihm gleich, mit einem mächtigen Mezzosopran, kräftig, aber schärfer. Dann stimmten die Magi in einem Chor aus Bariton-und Bassstimmen ein, rein, schlicht und maskulin, und

sie legten das Fundament. Die Magae folgten ihrem Beispiel, fein und feminin, und sie verliehen dem Ganzen Tiefe und Vielschichtigkeit. Auch Vi stimmte ein, ihr magisches Talent wie ein hoher Ton mit einem schnellen Vibrato, höher, als irgendeiner der anderen gehen konnte. Dann fiel eine verblüffende neue Stimme ein, voller als alle anderen, überlagert von Mysterien, ein Bariton von solcher Tiefe und Reichweite, dass daneben alle übrigen verblassten. Kylar riss die Augen auf, und er und alle anderen starrten Durzo an, der einen einzigen Finger direkt auf Curochs Spitze gelegt hatte.

Dann spürte Kylar seinen Platz. Er sang einen Tenor, der sich über die anderen Männer erhob und sich mit Vis Stimme mischte. Er selbst war verblüfft über die Macht seiner Stimme und bemerkte, dass aller Augen auf ihn gerichtet waren, von ebensolcher Ehrfurcht erfüllt, wie sie es gewesen waren, als Durzo in den Gesang eingestimmt hatte. Grimmiger Stolz stand in Durzos Augen.

Durch den Wohlklang hindurch bemerkte Kylar etwas anderes, das das Ganze durchtränkte. Es war Hoffnung. Und diese Stimme, wenn man es eine Stimme nennen konnte, war ganz und gar Elene. Ihre Hoffnung – selbst während sie starb – ließ in einem jeden von ihnen Hoffnung aufsteigen. Und mit dieser Erkenntnis sah Kylar, dass Curoch kein simples Werkzeug der Magie war. Er war kein Verstärker von magischem Talent. Curoch verstärkte den ganzen Menschen.

Elenes Leuchtstrahl der Hoffnung, Durzos titanische Entschlossenheit, Dorians Reue und erstaunliche Zielstrebigkeit, Ariels Intelligenz, Logans Mut, Vis Sehnsucht nach einem neuen Anfang, Kylars Liebe zur Gerechtigkeit, die Bande der Bruderschaft und Schwesterschaft, Opfer, Hass auf alles Böse, kämpferische Gefühle und nährenden Impulse ...

Und durch das alles hindurch war Liebe das Bindemittel, das die Magie hielt, und Liebe erklang in jeder ihrer Stimmen, und jeder gab auf seine Weise alles.

Die Halle der Winde selbst reagierte auf die Perfektion der Magie, die sich innerhalb ihrer Mauern aufbaute. Wandteppiche aus farbigem Licht tanzten durch die Mauern, Magie wurde selbst für die nicht mit Magie Begabten sichtbar und verwob sich miteinander. Ein Strahlen hüllte sie ein, und die Magie, die darin wuchs, fand ihr Echo in der Welt. Die Krieger draußen, die in aussichtsloser Lage gegen einen übermächtigen Feind kämpften, verspürten plötzlich Auftrieb.

Während die Musik weiter erklang, dirigiert von Dorian, konnte Kylar die Partitur vor sich sehen. Sein Gesichtsfeld verbreiterte sich, und er sah nicht nur

seinen eigenen Teil – höher, immer höher -, denn eine weitere Stimme wurde benötigt. Eine jenseits aller anderen Menschen in der Halle. Ihre magischen Talente schwollen zu einem Crescendo an, und jeder Einzelne flammte wie die Sonne. Da war so viel Magie in Kylars Blut und in der Luft, dass es beinahe unerträglich war. Er stand in einem Brennofen. Alles, was er hatte, wurde von Curoch aufgesogen, und noch immer verlangte die Magie, die Dorian versuchte, nach mehr.

Ein fernes Pfeifen erklang, hoch über dem Tosen der Schlacht.

Kylars Augen öffneten sich flackernd. Er sah Dorian an.

Der Magier umfasste Curoch fester, ließ den Griff frei und verschoob beide Hände so, dass der Griffgen Himmel zeigte.

Der Mann war von einer Kühnheit, dass Kylar es nicht fassen konnte. Selbst bei all diesen Magiern, die zusammenarbeiteten, hatten sie nicht die Macht, die benötigt wurde, um dies zu beenden. Also hatte Dorian eine Falle gestellt, um ihren Willen mit der einen Bestie zu vereinen, die die Macht hatte, diesen Willen der Welt aufzuzwingen. Kylar war entsetzt. Er konnte nicht einmal alles verstehen, was Dorian zu tun versuchte. Dorian grinste ihn an, und Kylar war sich nicht sicher, ob das, was er in den Augen des Mannes sah, vernünftig war oder wahnsinnig. Durch die südliche Tür konnte Kylar bis zum Pass nach Torras Bend blicken, und während er zuschaute, erschien ein Streifen aus Feuer.

Das Feuer überquerte den Fluss und machte sich nicht die Mühe mit einer Brücke. Stattdessen pflügte es durch die Reihen der Krul, ohne langsamer zu werden. Es bewegte sich schneller, als das Auge verfolgen konnte. Kylar konnte sein Voranschreiten nur aufgrund der Wolke aus Staub, Rauch und Blut beurteilen, die ihm folgte; in seinem Kielwasser hinterließ es Leichen. Binnen Sekunden war es von dem fernen Pass dorthin gelangt, wo sich der Schwarze Hügel erhoben hatte. Kylar begriff, warum Dorian die Türen geöffnet hatte: Hätte er es nicht getan, wäre das verdammte Ding direkt durch die Mauern explodiert.

Das Pfeifen und die Magie schwollen gleichzeitig an. Durch Curoch spürte Kylar für den Bruchteil einer Sekunde den Jäger, als dieser den dargebotenen Griff von Jorsin Alkestes' mächtiger Klinge ergriff, um sie ihnen zu entreißen. Und Kylar erkannte ihn.

Ein Donnerschlag warf alle im Raum zu Boden. Magie löschte alles aus.

Als Kylar zu sich kam, stand er auf dem Dach der Halle der Winde. Der Wolf stand neben ihm, und die Welt hatte den undeutlichen Schimmer, den Kylar mit dem Vorzimmer des Mysteriums in Verbindung zu bringen gelernt hatte. »Ich bin also tot«, sagte er. Er hatte keine Leidenschaft mehr in sich.

»Nein«, entgegnete der Wolf »Ich kann in deine Träume kommen. Es kostet lediglich eine Menge Magie. Ich habe jetzt welche übrig.«

»Du bist Ezra.«

Er neigte den Kopf.

»Was ist dann der Jäger? Ich habe dich in ihm gespürt.«

»Er ist meine Hybris.«

Kylar sah ihn an. Das war keine Erklärung.

»Ich habe versucht, die Arbeit des Dunklen Fürsten selbst zu unterminieren.«

»Der Dunkle Fürst? Du meinst das bildlich gesprochen, richtig?«, fragte Kylar.

Er lachte leise. »Du bist immer noch Kylar, oder? Aber keine Sorge, die Hände der Hölle werden noch für fünfzehn oder zwanzig Jahre gefesselt sein. Bis dahin werden der Jäger und ich jeden Tag um Kontrolle ringen. Ich kann nur hier sein, während er schläft.«

»Was?«

»Siehst du dies hier, Kylar?« Der Wolf – es fiel ihm immer noch schwer, in ihm Ezra zu sehen – deutete auf die Stadt.

Kylar warf einen neugierigen Blick in diese Richtung. »So war es, als du hier gelebt hast?« Es war wunderschön, aber Kylar kümmerte es nicht.

»Es ist real. Es ist das, was ihr bewirkt habt, du und deine Freunde.«

Kylar sah sich verblüfft mit neuen Augen um. Die Stadt war vollkommen wiederhergestellt, und sie war ein Wunder. Die Straßen waren gerade und perfekt gepflastert. Die Häuser waren makellos, vom größten Herrenhaus bis zu den dicht an dicht stehenden Reihenhäusern im Handwerkerviertel. Springbrunnen pumpeten glitzerndes, sauberes Wasser auf alle Plätze in der Stadt. Hängende Gärten flossen über weiße Marmormauern. Die Kuppel der Halle der Winde war mit gehämmertem Gold bedeckt. Die Burg in der Nähe leuchtete weiß und rot. Die Felder unterhalb der Stadt waren bedeckt mit reifenden Ernten. Die Kais am

See und die Schleusen auf dem Fluss waren wieder aufgebaut worden. Der Damm war geschlossen, und die Wasserhöhe stieg. Alle Spuren von Krieg und Tod waren verschwunden.

»Die Leichen der Krul wurden in Vegetation verwandelt«, erklärte Ezra. »Das ist besser als alles, was Jorsin oder mir je gelungen ist.«

Überall waren Blumen, an jeder Ecke, an jedem Feld, Reihen wunderschöner, roter Blumen, die aus Knospen brachen. Kylar hatte dergleichen noch nie gesehen oder auch nur eine Blume gekannt, die so früh im Frühjahr blühte.

»Wie hat Elene Khali gefangen?«, fragte Kylar. »Ich bin mir sicher, dass sie kein magisches Talent besitzt.« Kylar hielt inne. »Besatz, schätze ich.«

»Bei der Magie geht es nicht nur um die bloße Begabung. Das hast du selbst erfahren. Wann warst du am mächtigsten? Wenn du in Harmonie mit den tiefsten Teilen deines eigenen Geistes gehandelt hast. Elene hat Khali durch Liebe gefangen. Es war eine Liebe, die sagte: *Ich liebe dich zu sehr, um zuzulassen, dass du noch mehr Böses tust – nicht nur um deiner Opfer willen, sondern auch um deiner selbst willen.* Wenn es eine Zurückweisung gewesen wäre, wäre Khali entflohen und wieder körperlos geworden. Einzig Elenes Liebe war es, die deine Gerechtigkeit möglich gemacht hat. Wenn ich es nicht gesehen hätte, hätte ich nicht geglaubt, dass so etwas möglich ist. Offensichtlich hat Khali es auch nicht geglaubt.«

Kylar hatte sich zurückgewiesen gefühlt, als Elene ihn verlassen hatte, ohne ihm zu sagen, wo sie hinging oder dass sie schwanger war. Dies warf ein anderes Licht auf ihr Tun. Es war keine Zurückweisung gewesen. Sie hatte lediglich erkannt, dass er nicht reif genug oder selbstlos genug war, um ihr zu erlauben zu tun, was sie tun musste. Elene hatte Khali nicht genommen, weil sie Kylar zurückwies, sondern weil sie akzeptierte, wer er nicht nur als Mann war, sondern auch als der Nachtengel. Sie hatte Khali nur deshalb gefangen gesetzt, damit Kylar sie töten konnte. Elene hatte geglaubt, dass Kylar am Ende das Richtige tun würde; sie hatte so sehr daran geglaubt, dass sie sich selbst dafür verpfändet hatte. Denn wenn er gescheitert wäre, außerstande, Elene aufzugeben, hätte Khali sie vollends übernommen.

»Was geschieht jetzt?«, fragte Kylar, dem Tränen über die Wangen rannen.

»Dein Freund Logan wird zum Hochkönig von Ceura, Cenaria, Khalidor und Lodricar gekrönt werden. Dies hier wird seine Hauptstadt sein, und er wird sie in Elenea umbenennen – nicht für dich, sondern weil er ein Mann ist, der daran

glaubt, dass man Opfer ehren muss. Binnen weniger Jahre wird Elenea wieder eine der großen Städte der Welt sein. Ich nehme an, dass er ein guter Herrscher sein wird.« Ezra schüttelte den Kopf »Feir Cousat wird nach Torras Bend gehen und eine Schmiede einrichten und eine Familie gründen, wie er es sich immer gewünscht hat. Er wird sich um Dorian kümmern.

Dorian war der Architekt all dieser Magie, aber er ist jetzt vollkommen wahnsinnig. Ich weiß nicht, ob es die Vir waren, die sein prophetisches Talent infiziert haben, oder ob es daran lag, dass er die Vir zur Gänze aus sich herausgerissen hat, oder ob es der Tod der Vir war, der den Wahnsinn verursacht hat. Ich denke nicht, dass es eine große Rolle spielt. Aber dass er seine eigenen Vir herausgerissen hat, hat ihn jedenfalls gerettet. Tatsächlich ist er wahrscheinlich der einzige Vürdmeister in Midcyru, der nicht zusammen mit den Vir gestorben ist. Gottkönig Wahnhoff wird für tot erklärt werden. Durzo wird wieder mit Gwinvere Kirena vereint sein, die am Ende über Cenaria herrschen wird, und sie wird mit größerem Geschick herrschen, als irgendein König oder eine Königin während der letzten vier Jahrhunderte dort geherrscht hat. Vi wird in die Chantry zurückkehren, um ihre Ausbildung zu beenden. Es wird Stimmen geben, die verlangen, dass man sie zur Sprecherin machen solle, was der gegenwärtigen Sprecherin, Istariel Wyant, eine höllische Angst einjagen wird. Vi wird ablehnen, aber nicht bevor sie ihren Einfluss benutzt, um die Sprecherin dazu zu zwingen zu schwören, dass keine Schwester dich verfolgen darf. Sie werden tatsächlich in einem überraschenden Ausmaß gehorchen.«

»Und was geschieht mit mir?«, fragte Kylar weiter.

»Du wirst willkommen geheißen werden, wohin auch immer du in dieser Verkleidung gehen wirst. Früher oder später wird die Welt deiner wieder bedürfen. Du bist kein Mann, der verblassen und in Vergessenheit geraten wird, Kylar Stern.« Er neigte den Kopf auf seine wölfische Weise zur Seite. »Ich habe eine Frage.«

»Ja?«

»Du warst vier Tage vom Wald entfernt, als du Curoch entschleiert hast. Du wusstest, dass es den Jäger anlocken würde?«

»Ja.«

»Woher wusstest du, dass der Jäger rechtzeitig hier sein würde, um noch etwas ausrichten zu können? Ohne ihn hättest du nicht annähernd die Macht besessen, die diese Zauber verlangten.«

Kylar erinnerte sich daran, den schwarzen Ka'kari aus Curoch gezogen zu haben, bevor er Neph Dada gegenübergetreten war. Es war kaum ein bewusster Akt gewesen. Er hatte gewusst, dass der Jäger Krul hasste und dass es ihn verlocken würde, sein gestohlenen Schwert zurückzuholen. Vielleicht hatte er gedacht, dass der Jäger früher kommen und viele Krul töten würde. Aber es war weniger ein Plan gewesen als einfach etwas, das sich richtig angefühlt hatte. Es hatte sich so angefühlt, als bewege er sich im Einklang mit dem Universum, mit seinem eigenen tiefsten Wesen. Wenn der Wolf recht hatte, war das seine eigene Art von Magie. »Ich wusste es nicht«, gestand Kylar. »Ich glaubte.«

Der Wolf wurde nachdenklich. »In dieser Welt der Schatten glaubst du? Trotz allem, was du gesehen hast?«

Kylar holte Luft, ließ den Blick über die Stadt in all ihrer Pracht wandern und erinnerte sich daran, wie sie vor nicht allzu langer Zeit ausgesehen hatte. »Wir leben auf einem großen Schlachtfeld, und du und ich, wir kämpfen hinter feindlichen Linien«, sagte er. »Ob es dir gefällt oder nicht, mein wölfischer Freund, du bist eins der Lichter, die mir helfen zu glauben.«

Ezra murmelte etwas Unverständliches. »Ich werde bedenken, was du gesagt hast. Die Kreatur regt sich. Die Schlacht des Tages beginnt.«

»Möge das Licht auf dich herabscheinen, mein Freund«, erwiderte Kylar.

»Das ist jetzt schon das zweite Mal, dass du mich Freund genannt hast.« Ezra schien das Wort zu kosten, als habe es einen lange vergessenen Geschmack. Dann lächelte er und akzeptierte es. »Danke.«

Ezra wandte sich ab, doch dann zögerte er. Er drehte sich wieder um. »Es gibt da ... noch eine Sache. Die roten Blumen? Sie sind eine veränderte Tulpe, die in Midcyru nicht heimisch ist. Bekannt sind sie als Boten des Frühlings. Sie sind die ersten Blumen, die jedes Jahr erblühen. Sie sind ein Symbol der Hoffnung. Ich habe die Magie studiert, und ... Elene hat sie gemacht, Kylar, sie alle. Sie hat sie für dich gemacht.« Ezras Stimme brach. »Ich konnte sie nicht retten. Ich war dir so viel schuldig, aber ich konnte sie nicht retten.« Ezra schürzte die Lippen, und er biss die Zähne zusammen, während er seine eigenen Gefühle niederkämpfte. Dann berührte er Kylar an der Schulter. »Ich muss gehen. Auf dass ich dich viele, viele Jahre nicht im Vorzimmer des Mysteriums wiedersehe.«

Tränen strömten über Kylars Gesicht. Es waren Zehntausende roter Tulpen. Jede Wegkreuzung, jedes Feld, jedes Haus war damit geschmückt. Sie waren

Elenes Zeichen für ihn, das Zeichen ihrer Gegenwart, ihres Glücks, ihrer Liebe. Einzig Elene würde solche Schönheit mitten in seinen Schmerz legen. Wie sollte er jemals ohne sie leben?

Logan entsandte vielleicht den vierzigsten Boten des Tages. Der Umstand, dass er kein magisches Talent besaß, hatte ihm wohl den Preis erspart, den die Magier die Benutzung von Curoch gekostet hatte. Die Hälfte von ihnen war noch immer bewusstlos, Kylar eingeschlossen. Vi hatte jetzt eine weiße Strähne in ihrem feurig roten Haar, und Dorians Haar war vollkommen weiß geworden wie das Haar Solons, obwohl Solon sich den Verstand bewahrt hatte, während Dorian seinen vollkommen verloren hatte. Es war vielleicht der Hauptgrund, warum Logan den Mann verschont hatte. Dorian hatte sich am Ende rechtzeitig besonnen, und er hatte Logan und allen anderen gewiss das Leben gerettet – aber sie wären gar nicht in Gefahr gewesen, hätte Dorian nicht Logans Frau für sich beansprucht. Oder zumindest wären sie heute nicht in Gefahr gewesen.

Logan fuhr sich mit den Händen durch die Haare und riss sich dabei beinahe seine neue Krone vom Kopf. Ein Soldat hatte sie in der Burg gefunden und Logan dargeboten, der während des Kampfes seine cenarische Krone verloren hatte. Sie hatten die Krönungsfeierlichkeiten beginnen wollen, indem sie ihn auf der Stelle zum Hochkönig krönten, aber Logan hatte darauf bestanden, dass zuerst seine Männer versorgt wurden, und nachdem Lantano Garuwashi und Hideo Mitsurugi ihm Bericht erstattet hatten und einer der Magi ihm vom Zustand der menschlichen Soldaten Khalidors erzählt hatte, war die Anzahl von Männern, die Logan als die seinen betrachtete, explodiert. Glücklicherweise standen ihm auch die Dienste von achttausend Schwestern zur Verfügung, von denen die meisten über gewisse Fähigkeiten in der Heilkunst verfügten. Da nun mehr als einer von zehn seiner Leute ein Heiler war, verloren viel weniger Menschen ihr Leben, als es anderenfalls geschehen wäre. Und Curochs Magie hatte ihnen ein Paradies beschert, wo sie Ödnis erwartet hatten.

Trotzdem, er hatte mehr als genug Arbeit, um bis lange nach Einbruch der Dunkelheit tätig zu sein. Ein Teil von ihm war froh darüber. Es war eine Sache, eine Armee aufzustellen, um seine Frau zurückzugewinnen; eine ganz andere war es herauszufinden, wie man eine Ehe in Ordnung brachte, nachdem die eigene Frau einen für tot gehalten, wieder geheiratet und die Herrscherwürde und das Bett eines anderen Mannes geteilt hatte.

Erneut rieb Logan sich die Schläfen und legte die Krone auf ein Schreibpult.

Er sah sich im Raum um und stellte fest, dass er keine Ahnung hatte, wo er war. Er hatte einen riesigen Thronsaal verlassen und war ziellos weitergegangen. Kaldrosa Wyn, Knirscher und einige andere Leibwachen waren ihm gefolgt, aber sie hatten nichts gesagt, während sie draußen vor der Tür Posten bezogen hatten. Vermutlich, so überlegte er, wussten sie, dass er ein ruhiges Plätzchen brauchte. Er setzte sich hin.

Ein leises Klopfen erklang, und die Tür wurde geöffnet. Es war Jenine. Sie sah klein und zerbrechlich aus. Ihr Gesicht war grau. »Euer Majestät«, sagte sie förmlich. »Ich bin schwanger.«

»Ich weiß«, erwiderte Logan tonlos. »Solon hat mir erzählt, dass du Dorians Kind trägst.«

»Ich habe mich gerade mit einer Heilerin getroffen. Es sind Zwillinge. Knaben.« Ihre Stimme klang ausdruckslos.

Es war eine Katastrophe. Söhne. Und sie würden nicht lediglich Bastarde sein, die man beiseiteschieben konnte: Sie waren die Nachfahren eines Gottkönigs und einer cenarischen Königin, mit reichlich Anspruch auf den Thron des Hochkönigs basierend allein auf ihrem Blut. Ihre bloße Existenz würde eine Gefahr für die Stabilität seines Reiches sein. Wenn Logan eigene Söhne hatte, würde er damit einem Bürgerkrieg Tür und Tor öffnen.

»Ich habe eine Heilerin gefunden, die sagte ... sie sagte, so früh sei es sicher, sie abzutreiben.« Jenines Augen wirkten tot.

»Das ist es nicht, was du willst«, sagte Logan.

»Da ist noch mehr, Euer Majestät«, fuhr Jenine fort. »Ich ... ich habe Dorian geliebt. Nicht so wie ich Euch geliebt habe, aber selbst während ich zusah, wie er dem Wahnsinn und dem Bösen verfiel, lag er mir am Herzen. Ihr könnt seine Söhne von meinem Körper spülen, aber ich selbst werde nicht so leicht gereinigt werden. Es tut mir leid. Ihr habt auf mich gewartet, und ich habe nicht auf Euch gewartet. Wenn Ihr mich beiseiteschieben wollt, Euer Majestät, werde ich Euch keine Probleme bereiten. Und wenn Ihr wünscht, dass ich meinen Schoß reinige, werde ich das tun. Meine Pflicht gegenüber meinem fürstlichen Gemahl und meinem Land ist größer als meine eigene.«

»Ich habe mir immer gewünscht, Vater zu sein«, sagte Logan.

»Was?«

»Kannst du mich lieben, Jeni?«

Sie sah blinzelnd zu ihm auf. »Ich liebe Euch so sehr, dass es wehtut.«

Logan nahm ihre rechte Hand in seine linke. »Du bist meine Frau ... meine Königin.« Er legte die rechte Hand auf ihren Bauch. »Lass diese Knaben meine Söhne sein.«

Sie sprang in seine Arme und drückte ihn so fest an sich, dass er hustete. Dann lachten sie zusammen und weinten zusammen und redeten stundenlang miteinander, bis Logan eine Frage stellte und Jeni nicht antwortete. Sie starrte auf seine Lippen.

»Was?«, fragte er. Er strich sich über die Lippen, aber da war nichts.

Dann war ihr Mund auf seinem, und in seinen Ohren war ein Tosen, und der Raum verblasste, und ihre Weichheit und Wärme waren besser als alles, was Logan sich jemals ausgemalt hatte. Irgendwie saß sie rittlings auf seinem Schoß, und ihre Hände waren auf seinem Rücken, in seinem Haar und auf seinem Gesicht, und sie zog ihn immer näher an sich, und er zog sie in seine Arme, presste sie an sich, flehte und verlangte, ihr näher zu kommen, als Kleider es zuließen.

Als er aus diesem Kuss auftauchte, waren ihre Augen warme, dunkle Teiche des Verlangens und spiegelten nur ihn wider. Irgendwie hatte ihr Haar sich gelöst, aber es war nie vollkommener gewesen. Er war aus einem Grund aufgetaucht, aber er musste die Wölbung ihres Halses küssen, daher tat er es – und dann verlangte sie mit kehligem Murmeln mehr Küsse, und er gab sie ihr mit Freuden. Dann zog sie ihn zu ihren Brüsten hinab.

Verdammt, das Mädchen weiß, was es will. Ich schätze, Dorian hat ihr das eine oder andere beigebracht. Was, wenn Logan die Jungfrau diesem Vergleich nicht standhalten konnte?

Es war, als sei ein See kalten Wassers auf seinen Schoß gespült worden. Er musste sich angespannt haben, denn sie zog sich zurück.

Sie sah in seine Augen. Sie wusste es.

Jetzt habe ich alles verdorben. Es war nicht nur ein einziger Augenblick, den er zerstört hatte; er hatte gerade womöglich den unbefangenen, ungehemmten Geist ihrer Sinnlichkeit zerstört. Wann immer sie sich liebten, würde sie sich darüber im Klaren sein, dass Logan dachte: *Hat sie das von Dorian gelernt? War Dorian besser?*

»Es tut mir leid«, sagte sie. Sie schluckte, und er konnte sehen, dass sie innerlich verwelkte.

Er atmete tief durch. »Ich verzeihe dir.« Sie machte Anstalten, sich von

seinem Schoß zu erheben, aber er hielt sie fest und drückte sie an sich. Es war kein Gefühl, es war eine Entscheidung. Er verzieh ihr, selbst die Dinge, die nicht ihre Schuld waren. Dies war zu kostbar, um der Vergangenheit zu gestatten, es zu zerstören.

»Jeni«, sagte er, wie er es in der Nacht ihrer Hochzeit gesagt hatte. »Jeni, wirst du mich küssen?«

Sie lächelte und lachte und weinte beinahe – und küsste ihn, immer noch lachend. Sie zog sich zurück und schlug mit den Fäusten auf seine Brust.

»Was?«, fragte Logan bestürzt.

»Du kannst mir das nicht antun. Ich kann nicht all das gleichzeitig spüren!«

Er grinste und hatte das Gefühl, wieder er selbst zu sein. Der idealistische, noble Logan und der verschrobene, sorglose Logan und der wilde, urtümliche Logan wurden wieder vereint, wurden wieder miteinander bekannt gemacht – und Logan würde sie alle brauchen, um der Mann, der Gemahl und der König zu sein, der er sein wollte. »Dann spüre einfach dies«, sagte er.

Abermals küsste er sie sanft, zog sie langsam an sich, und in dem wunderbaren Nebel der Minuten, die folgten, bauten sie ihre Leidenschaft neu auf.

Die Gedanken kamen wieder wie summende Fliegen, aber Logan ignorierte sie. *Nein, du wirst dies nicht bekommen. Dies ist kostbar. Dies gehört uns.*

Während ihre Küsse erhitze wurden, zogen sich diese Gedanken – und alle Gedanken – in den Hintergrund zurück und verschwanden zur Gänze unter dem Duft von Lavendel und Schweiß und ihrem Atem und dem Gefühl ihres Gewichts auf seinem Schoß und ihren Händen auf seinem Körper. Und – endlich! – fanden seine Finger einen Weg durch all die Schichten von Rücken, und er spürte schlanke, in Strümpfen steckende Waden, und er folgte dieser Seide hinauf zu noch seidigerer Haut. Jenine drückte die Hüften an ihn.

Logan sprang auf und stellte Jenine auf die Füße. Mit weit aufgerissenen Augen räusperte er sich. »Die königlichen Gemächer können nicht weit sein«, sagte er. »Wenn du fünf Minuten warten kannst –«

Jenine packte ihn. Sie warteten nicht.

Als Kylar die Augen aufschlug, lag er auf einem weichen Bett. Hoch über ihm war die Decke mit einem kunstvollen Mosaik bedeckt, das einen Krieger zeigte, der am Hals eines Titanen hing, ein riesiges schwarzes Schwert in der Hand,

erhoben zum tödlichen Hieb. Es war Kylar, doch das Mosaik war jahrhundertealt. Kylar drehte sich um.

Zuerst erkannte er Vi nicht. Zum ersten Mal, seit er sie kennengelernt hatte, trug sie ihr wundervolles rotes Haar offen. Eine einzelne Strähne war schneeweiß. Vi saß neben seinem Bett und hielt seine Hand, die grünen Augen im Schlaf geschlossen. Auf dem Nachttisch standen rote Tulpen.

Epilog

Elenes Beerdigung war schlicht und bescheiden, obwohl sie in der Halle der Winde abgehalten wurde. Der Hochkönig und die Königin gesellten sich zu Vi, Kylar, Durzo und Schwester Ariel. Dorian saß im hinteren Teil der Halle im Schneidersitz auf dem Boden und bekam nichts mit. Glücklicherweise war er still. Feir stand neben ihm und beobachtete ihn – im Wesentlichen, um dafür zu sorgen, dass er nichts Anstößiges tat. Erstaunlicherweise hatte Elenes alter Patr aus Cenaria Logans Armee begleitet, um den Verwundeten zu helfen, und er predigte mit einer schlichten Beredsamkeit, die von seiner langen Freundschaft mit ihr kündete. Die Wände und die Kuppel der Halle der Winde zeigten den schönen Frühlingstag draußen, reif und strahlend und vielversprechend.

Vi erappte sich wieder und wieder dabei, dass sie zu Kylar hinüberschaute. Nachdem sie durch die Eheohrringe mit ihm verbunden gewesen war, war es seltsam, seine Gefühle von seinem Gesicht ablesen zu müssen. Er weinte ungehemmt, und diese Tränen hatten etwas Reines und Heilendes. Der Patr beendete das Schlussgebet, und einer nach dem anderen gingen sie zu dem offenen Sarg hinüber.

Kylar und Vi gingen als Letzte. Elene war absolut atemberaubend. Schwester Ariel und Vi hatten ihr Gewand gemacht. Es war aus weißer Seide wie das, in dem sie gestorben war, aber es trug Elenes Zurückhaltung und ihrem Geschmack Rechnung. Ihr Gesicht war strahlend. Ohne Narben war es das Gesicht, das Gott für Elene beabsichtigt hatte, aber ohne ihre Sanftheit, die es belebt hätte, sah es zu streng aus. Es war das Gesicht einer Königin, doch Elenes Schönheit war immer warm und tröstend gewesen, niemals einschüchternd. Während Vi versuchte, die Einzelheiten zu ergänzen, die diese Hülle nicht einfangen konnte, wurde sie überwältigt von der Ungeheuerlichkeit des Verlustes. Sie musste sich wappnen, bevor sie zum Sarg ging.

Schließlich wob Vi einen kleinen Zauber, den Schwester Ariel sie gelehrt hatte, um die roten Tulpen auf Elenes Brust. Er würde die Blumen für alle Zeit bewahren. Dann berührte Vi die kalte Wange ihrer Freundin und küsste sie auf die Stirn. Als sie Elenes Körper berührte, während sie noch immer ihre Magie hielt, fiel Vi etwas auf.

Elene war nicht schwanger. Vi richtete sich auf, und ihre Tränen waren

vergessen. Hatte Elene sich einfach geirrt? Elene war noch nie zuvor schwanger gewesen, daher konnte sie nicht genau gewusst haben, wie es sich anfühlte. Vi gesellte sich zu den Trauergästen, die sich vom Sarg abwandten. Ihr Blick fiel auf die Hochkönigin, schwanger mit Zwillingen, und dann auf Dorian, der an der Tür saß. Der wahnsinnige Magier grinste sie an, und dieses Grinsen rief Vi ins Gedächtnis, dass Dorian der Wahnsinnige die beiden mächtigsten Artefakte der Welt gleichzeitig gehalten hatte. Dorian hatte die Magie geleitet, die alle Krul ausgelöscht und diese Stadt wieder aufgebaut hatte. Dorian war auf magische Weise mit ihnen allen verbunden gewesen. Und er war der begabteste magische Heiler seit Menschengedenken.

Vi klappte der Unterkiefer herunter. Dann klappte sie ihn wieder zu; es wäre Irrsinn gewesen, ihre wilden Verdächtigungen laut auszusprechen. Was wollte sie tun? Einen Wahnsinnigen zur Rede stellen, einem König sagen, dass seine Gemahlin die Söhne zweier verschiedener Männer trug, und in Kylar eine verrückte Hoffnung wecken, als würde ihn dies für Elenes Tod entschädigen?

Nein, sie würde nichts sagen, nicht bevor sie wirklich Bescheid wusste, vielleicht sehr lange Zeit nicht. Aber wenn Elenes und Kylars Kind irgendwie überlebte, schwor Vi – schwor! -, dass niemand ihm etwas antun würde.

Als die Zeremonie endete, blickte Vi verstohlen zu Kylar hinüber. Er stand hoch aufgerichtet da. Selbst während ihm Tränen übers Gesicht rannen, wirkte er unbelastet, entspannter, zuversichtlicher, mehr ... wie er selbst, als Vi es je erlebt hatte. Sie trat neben ihn, während die Trauergäste in den herrlichen Frühlingssonnenschein hinausgingen, um auf ihre saubere, weiße Stadt zu blicken. Zehntausend rote Tulpen erinnerten an das Blut, mit dem dies erkauf worden war. Kylar griff nach Vis Hand und drückte sie.

Die Originalausgabe erschien unter dem Titel
» The Night Angel Trilogy III. Beyond the Shadows«
bei Orbit, Hachette Book Group USA, Inc., New York

1. Auflage

Deutsche Erstveröffentlichung Dezember 2010

bei Blanvalet, einem Unternehmen der Verlagsgruppe Random House GmbH, München.

Copyright © der Originalausgabe 2008 by Brent Weeks

Dieses Werk wurde vermittelt durch die Literarische Agentur Thomas Schlück GmbH, 30827
Garbsen.

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2010
by Verlagsgruppe Random House GmbH, München

Kartenillustration: Jürgen Speh

Redaktion: Alexander Groß

Lektorat: Urban Hofstetter

Herstellung: Sabine Müller

Satz: Vornehm Mediengestaltung GmbH, München

eISBN 978-3-641-05242-3

www.blanvalet.de

www.randomhouse.de